

Die Frauen
des
Alten Testaments

Einfache Betrachtungen für einfache Leute

von

Ernst Modersohn

Pastor aus Blankenburg in Thüringen

Mühlheim a. d. Ruhr
Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Vereinshauses 1907, 2. vermehrte Aufl.

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
5/2019

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	4
1. Eva (1. Mose 1 – 3)	5
2. Ada und Zilla (1. Mose 4,19 – 24)	19
3. Sara (1. Mose 12;16 – 18;21;23)	24
4. Hagar (1. Mose 16; 21,9 – 21)	36
5. Lots Weib (1. Mose 19; Lukas 17,32)	41
6. Rebekka (1. Mose 24;25)	47
7. Judith und Basmath (1. Mose 26,34.35; 27,46; 36,1 – 5)	59
8. Lea und Rahel (1. Mose 29 – 31)	64
9. Dina (1. Mose 34)	73
10. Jochebed und Thermutis (2. Mose 2)	77
11. Zippora (2. Mose 2,21; 4,20 – 26; 18,2)	84
12. Mirjam (2. Mose 15,20.21, 4. Mose 12; 20,1)	93
13. Rahab (Josua 2; 6,17ff.; Hebr. 11,31)	101
14. Debora (Richter 4 + 5)	112
15. Jephthahs Tochter (Richter 11)	120
16. Manoahs Weib (Richter 13)	127
17. Simsons Frauen (Richter 14 – 16)	131
18. Michas Mutter (Richter 17)	141
19. Naemi (Ruth 1)	145
20. Orpa (Ruth 1,14.15)	156
21. Ruth (Ruth 1,14 – 4)	159
22. Hanna (1. Samuel 1 + 2)	174
23. Michal (1. Samuel 18,20; 19,11 – 17; 25,44; 2. Samuel 6,16)	182
24. Abigail (1. Samuel 22,1 – 4; 25,1 – 43)	186
25. Das Zauberweib zu Endor (1. Samuel 28)	192
26. Bathseba (2. Samuel 5,1 – 5.26.27)	198
27. Das Weib von Thekoa (2. Samuel 14)	201
28. Die Königin von Reicharabien (1. Könige 10,1 – 13)	204
29. Die Witwe von Zarpath (1. Könige 17)	214

30. Isebel (1. Könige 16,29 – 34; 18,19; 19,1.2; 21,8; 2. Könige 9,30 – 37) ..	219
31. Die verschuldete Witwe (2. Könige 4,1 – 7)	225
32. Die Frau von Sunem (2. Könige 4,8 – 37)	229
33. Die junge Dirne aus Israel (2. Könige 5,1 – 3)	236
34. Die Kindesmörderin (2. Könige 6,24 – 30)	243
35. Athalia (2. Chronik 22,2 – 4.10 – 12; 23,12 – 15)	246
36. Joseba (2. Könige 11,2ff.)	251
37. Jedida (2. Könige 22,1)	253
38. Hulda (2. Könige 22,14 – 20)	256
39. Esther (Esther 1-9)	261
40. Hiobs Frau (Hiob 2,9; 19,17)	268

Vorwort.

Es sind wohl schon mehrere Bücher über die Frauen der Bibel geschrieben worden. Da könnte es als überflüssig erscheinen, eine neue Betrachtung der biblischen Frauengestalten herauszugeben. Ich möchte darum sagen, was mich dazu veranlasst hat.

Die Betrachtungen, die ich hier biete, sind in unserm Frauenverein Tabea in Mülheim an der Ruhr entstanden, in welchem ich mit schlichten Frauen aus dem Volke, zumeist aus dem Arbeiterstande, die Frauen des alten Testaments besprach. Dabei suchte ich möglichst praktisch zu sein und alle Verhältnisse des Frauenlebens zu berühren. Es wird kaum eine Frage sein, die nicht erörtert oder wenigstens gestreift wäre. Manche Frage ist sogar wiederholt besprochen. Denn es gibt Fragen, die kann man gar nicht oft genug besprechen. So z. B. die wichtige Frage, dass die Verbindung eines gläubigen Mädchens mit einem ungläubigen Manne gegen die Schrift ist und nur Unsegen im Gefolge hat.

Es liegt in der Art der Entstehung dieser Betrachtungen begründet, dass vorwiegend auf die Verhältnisse einfacher Leute Rücksicht genommen worden ist, doch sind auch andere Verhältnisse berührt. Und – das Evangelium ist für Reich und Arm dasselbe.

Mein Bestreben war, möglichst alle Frauen des alten Testaments zu besprechen. In einem Buche fand ich nur die Jungfrauen der Bibel besprochen, in einem andern nur die bekanntesten Frauen. Beides sagte mir nicht zu. Ich wollte ohne Ansehen der Person über alle Frauengestalten sprechen. Es sind kaum welche ausgelassen. Wenigstens nicht solche, über die ich etwas Gewinnbringendes zu sagen wusste.

Als diese Frauenbilder in meinem Wochenblatte „Sabbathklänge“ erschienen, da haben sie mancher Seele, wie mir bezeugt worden ist, einen Segen gebracht, und zwar gerade um ihrer Einfachheit willen. An manchen Orten hat man sie in Frauenvereinen vorgelesen und daran eine Besprechung geknüpft. Aber weil das nun umständlich war, die betreffenden Nummern der „Sabbathklänge“ zusammen zu suchen, so bat man mich wiederholt, die Frauenbilder doch zu einem Buch vereinigt herauszugeben.

Das geschieht nun hiermit. Ich hoffe, dass sie auch in dieser Form und Gestalt, wohin sie kommen, einen Segen bringen werden. Sie wollen nichts Neues und Besonderes bieten, aber alte Wahrheiten in einfacher und allgemein verständlicher Form dem Herzen der Leserinnen wichtig machen.

So Gott will, folgen dann demnächst die Frauen des Neuen Testaments, die jetzt in den „Sabbathklängen“ veröffentlicht werden, als ein zweiter Band nach.

Mein Wunsch und Gebet ist es, dass der HErr Seinen Segen auf dieses Buch legt.

Mülheim a. d. Ruhr

Modersohn

Wortwort zur zweiten **A**uflage.

Wei der zweiten Auflage habe ich nur zu bemerken, dass ich das Buch um zwei Frauenbilder vermehrt habe und dass die einzelnen Betrachtungen hier und da etwas abgeändert worden sind. Möchte das Buch in dieser zweiten, wesentlich billigeren Ausgabe den Weg in manches Haus finden und vielen Lesern Segen bringen!

Blankenburg in Thüringen.

Sommer 1907

Modersohn

I.

Eva.

Die erste Frauengestalt, welche uns in der Bibel entgegentritt, ist Eva, die Ahnmutter des ganzen Menschengeschlechts. Gleich die ersten Blätter der heiligen Schrift wissen uns von ihr zu erzählen. Sie berichten uns:

1. Die Schöpfung des Weibes.

Gott hatte Sein großes Werk fast vollendet. Das Wort Seiner Allmacht hatte die Welt ins Dasein gerufen. Üppiger Pflanzenwuchs hatte die erst so kahle Erde in saftigen Grün gekleidet. Das Wasser war belebt von großem und kleinem Getier; die Luft erfüllte das muntere Gezwitscher der Vögel; auf dem Lande regte und bewegte sich's in den zahllosen Arten und Gattungen der Tierwelt. Nur ein Geschöpf fehlte noch, das den Gipfel und die Vollendung alles Geschaffenen ausmachte, das die Herrschaft über diese wunderbare Schöpfung übernehmen konnte.

Darum sprach Gott: „Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde“ (1. Mose 1,26).

Und so geschah es. Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Milde Gottes schuf Er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib (1. Mose 1,27).

Zwischen der Erschaffung des Mannes und der Schöpfung des Weibes liegt ein Zwischenraum. Gott führt dem Menschen die Tiere zu, dass er ihnen Namen gebe. Wie alle Tiere paarweise vor den Menschen treten, da geht durch sein Herz das Gefühl des Sehns nach einer Genossin, die ihn verstünde, nach einer Gehilfin, die um ihn wäre, mit der er trauliche Gemeinschaft pflegen könnte.

Gott selbst hat dieses Sehnen in seinem Herzen erweckt, um den Wert der Gottesgabe, die Er ihm zugedacht hatte, zu erhöhen. Dann wird das Weib erschaffen. Und zwar in geheimnisvoller, bedeutsamer Weise.

„Da ließ Gott der HErr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief. Und nahm seiner Rippen eine und schloss die Stätte zu mit Fleisch. Und Gott der HErr baute ein Weib aus der Rippe, die Er von dem Menschen nahm“ (1. Mose 2,21 und 22).

Wie weise doch Gott alles einzurichten gewusst hat! Zuerst wird der Mann erschaffen. Er soll der Beschützer und Führer des Lebens sein, das seiner Fürsorge anvertraut wird. Darum muss er die Welt bereits kennen, in der das Weib leben und wohnen soll.

Einen anderen Grund, weshalb das Weib nach dem Manne erschaffen worden, habe ich vorhin schon angedeutet. Adam sollte die Gabe recht schätzen, die Gott ihm geben wollte. Darum musste er warten. Gewiss hat Jakob die Rahel nur um so lieber gehabt, weil er solange auf sie warten musste. Adam sollte erst seine Einsamkeit fühlen, um die nachfolgende Gemeinsamkeit um so höher zu achten, und um so dankbarer dafür zu sein.

Um das Weib aus der Seite des Mannes nehmen zu können, ließ Gott den tiefen Schlaf über ihn kommen. Und in diesem todesähnlichen Schlaf öffnet Gott Adams Seite und bildet das Weib. Dann weckt Er den Schläfer und gibt ihm seine Genossin.

Siehe da, es war der sechste Tag, es war der erste Freitag in der Welt, da wurde das Weib geschaffen, während Adam im tiefsten Schlafe lag, aus seiner geöffneten Seite.

Und es war wieder ein Freitag, da kam ein tiefer Schlaf über den „andern Adam“, wie Paulus unsern Heiland Jesus Christus genannt hat. Und aus der Wunde Seiner Seite entstand, während Er im Todesschlaf lag, nach dem Rate Gottes Seine Braut, die Gemeinde.

So wie Eva eine Frucht der Leiden Adams war, so ist die Gemeinde, die Braut Christi, die Frucht Seiner Todesleiden. Er muss erst sterben, und dann kann Ihm Gott die Braut ins Leben rufen.

Ist das unerlaubte Allegorie? Gewisslich nicht, denn Jesus selbst hat gesagt: Ihr sucht in der Schrift, und sie ist es, die von mir zeuget. Wir sind von alters her gewohnt, vielen Stellen und Geschichten des alten Testaments eine messianische Deutung zu geben und sie für Vorbilder und Hinweise auf den HErrn anzusehen, so z. B. die Geschichte von dem Passahblut in Ägypten, von der Schlangenerhöhung in der Wüste, von der Opferung Isaaks u.a. Aber wenn das Licht des heiligen Geistes ins alte Testament scheint, dann begegnen wir überall dem HErrn. Und das ist köstlich, Seine Spuren auch da zu finden, wo man sie beim oberflächlichen Hinschauen übersehen hatte.

2. Die Ehe.

Das Weib wurde nicht, wie Adam, aus Erde gebildet. Viel weniger wurde es, wie die Tiere, durch ein Wort der Macht ins Leben gerufen. Sondern es wurde vom Manne genommen, Bein von seinem Bein, Fleisch von seinem Fleisch. Es war sein anderes Ich, seine ergänzende Hälfte.

Jemand hat dazu bemerkt: Eva wurde nicht aus dem Haupte Adams geschaffen, als solle sie über ihn herrschen. Ebenso wenig ward sie aus seinen Füßen geschaffen, als solle sie von ihm unterdrückt werden; sondern sie ward aus der Stätte zunächst seinem Herzen geschaffen, um auszudrücken, dass er sie und sie ihn innig lieben solle.

In der Tat, das war Gottes Wille, dass zwischen dem Manne und dem Weibe die herzlichste und innigste Gemeinschaft herrschen sollte, dass Mann und Weib sich ergänzen, und eigentlich beide zusammen den Menschen in seiner Vollendung ausmachen sollten.

Diese göttlich angeordnete, enge Zusammengehörigkeit ist auch in dem Worte ausgesprochen: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und sie werden sein ein Fleisch“ (1. Mose 2,24).

Es ist oft beobachtet worden, dass Ehegatten, die lange mit einander gelebt haben, endlich auch ganz ähnliche Gesichtszüge bekommen, dass sie sich je länger je ähnlicher werden. Das kommt daher, dass sie im Laufe der Zeit immer mehr übereinstimmen, und diese Übereinstimmung der Gedanken, Ansichten, Meinungen tritt nachher auch äußerlich in die Erscheinung. Ein Herz und eine Seele, wie man sagt. Oder, wie der Dichter sagt: „Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag.“ Ich denke auch an den schönen Geibel'schen Vers:

„Das ist die rechte Ehe,
wo Zweie sind gemeint,
des Lebens Lust und Wehe
zu tragen treu vereint.
Der Eine Stab des Andern
und liebe Last zugleich,
gemeinsam Rast und Wandern
und Ziel – das Himmelreich!“

O, was hat die Sünde der Menschen aus dieser uralten heiligen Ordnung Gottes gemacht! Wie wird in Romanen und Theaterstücken der Bruch der Ehe verherrlicht und gefeiert! Wie mehren sich die frechen Stimmen, welche die Ehe für veraltet und überwunden erklären und statt derselben „freie Liebe“ fordern! Aber man verlässt Gottes Anordnung niemals ungestraft. Wir sehen es im alten Römerreich, wir sehen es heutzutage in Frankreich, wie furchtbar es sich rächt, wenn man an der alten Gottesordnung der Ehe rüttelt. Wenn die Sittlichkeit in unserer deutschen Volke im Großen und Ganzen noch besser ist als in manchem andern Volk, dann kommt es daher, dass doch in weiten Kreisen die Ehe noch heilig gehalten wird. Wo aber laxere Begriffe über die Ehe herrschen, da verbindet sich damit auch immer eine allgemeine Zuchtlosigkeit.

Aber um wieder auf Eva zu kommen: wie viel Liebe schuldete Eva dem Adam! Wie viel verdankte sie ihm! Wie innig war die Gemeinschaft, die sie mit ihm hatte! „An all seinen Gedanken nahm sie teil, in all seiner Würde, in all seiner Herrlichkeit war sie völlig eins mit ihm. Er herrschte nicht über sie, sondern mit ihr.“

Siehe da, auch ein Vorbild für den herrlichsten Bund: Christus und die Gemeinde! Auch unser Haupt und Herr will Seine Ehre und Herrlichkeit nicht allein haben, Er will sie mit den Seinigen teilen. „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast.“ Ja inniger Gemeinschaft darf die Braut schon hier mit ihrem Seelenbräutigam verkehren, sie darf Ihm leben, auf Ihn warten, sie darf sich zubereiten und schmücken für den Tag. Seiner Zukunft, wenn der Bräutigam kommt, sie heimzuholen und einzuführen in den Hochzeitssaal.

Es ist Herrlichkeit, zu dieser Brautgemeinde zu gehören. Es ist Herrlichkeit, Sein Wort zu hören: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit.

Gehörst du mit zu Seiner Braut?

O, wenn der heilige Geist dich fragt, wie einst der treue Elieser die Rebekka fragte, ob sie Isaaks Weib werden wolle, wenn Er so dich fragt, ob du Jesu Braut werden willst, dann gib Ihm dein Jawort. Aber bedenke auch:

„Wenn du Jesu Braut willst werden,
wirf den Kindern dieser Erden
ihren armen Dreck zu Fuß!“

3. Die Sünde.

Wie manchmal erlebt man's, wenn im Frühjahr alles so lieblich keimt und treibt, dass dann eine kalte Nacht kommt – und mit der ganzen Lenzesherrlichkeit ist es aus und vorbei. Alles verdorben, gestorben im Raufrost einer einzigen Nacht! So ging es auch im Garten des Paradieses, in den die Geschichte der Eva uns führt. Über den lieblichen Welt- und Menschheitsfrühling ging ein rauer Frosthau, der alles verdarb: die Sünde.

Sie lag nicht in den Menschen, denn Gott hatte sie gut und nach Seinem Ebenbilde geschaffen, das ist: in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Die Sünde kam von außen her an die Menschen heran und leider auch in sie hinein.

Gott hatte den ersten Menschen ein einziges Gebot gegeben, um ihre Liebe und ihren Gehorsam daran zu erproben. Wenn sie dies Gebot hielten, dann hatten sie sich bewusstermaßen für Gott entschieden und zugleich für ein ewiges Leben mit Gott hier auf Erden. Denn der Tod lag ursprünglich nicht im Plane Gottes. Wenn alles „sehr gut“ war, was Gott gemacht hatte, so war der Tod noch nicht da, denn der ist nichts Gutes, sondern an und für sich etwas sehr Böses. Erst nachher wurde es den Menschen „gesetzt“, einmal zu sterben. Er ist der Sünde Sold und Folge.

Wenn die Menschen dies Gebot Gottes jedoch übertraten, dann hatten sie sich damit auch von Gott losgesagt, und Mühe und Arbeit, Dornen und Disteln, Leiden und Tod wurde ihr Teil.

Und sie entschieden sich – wider Gott! Wie kam das?

Es ist eine traurige Geschichte, die sich da abgespielt hat – und die sich tausendmal wiederholt hat in der Welt, die Geschichte vom Sünden-Fall.

Der Teufel tritt auf den Plan, der gefallene Geisterfürst. Aber nicht in seiner wahren Gestalt, sondern in Verkleidung. Er weiß, wenn er sich in seiner wirklichen Gestalt zeigte, dass er dann nicht viel ausrichten würde. Gerade die „viele List“ ist ein Hauptkennzeichen dieses Feindes des Menschengeschlechtes. Es fällt ihm nicht ein, zu sagen: „Ich bin der Teufel, der Feind Gottes, und bin gekommen, Ihn zu verleumden und euch zu verderben.“ Sondern er wählt eine unschuldig und harmlos aussehende Verkleidung.

Bald ist es irgend „ein guter Kamerad“, dessen er sich bedient, bald „eine liebe Freundin.“ Darum ist es so wichtig, auf der Hut zu sein, dass man nicht in seine Netze gerate.

So kommt der alte böse Feind an unsere Eva heran als eine schillernde Schlange, an deren Farbenspiel sie ein kindliches Vergnügen gehabt haben mag. Und sein Erstes ist, Zweifel an dem Worte Gottes im Herzen des Weibes zu erwecken. „Sollte Gott gesagt haben?“ Ihr habt euch gewiss nur verhört. Das ist sicherlich gar nicht verboten!

So macht er's noch heute. Sollte das Sünde sein, wenn du mit deinen Freundinnen auf den Ball gehst und dort ein unschuldiges Tänzchen machst? Sollte das verboten sein, sich so hübsch zu kleiden, wie es nur möglich ist, um vorteilhaft auszusehen? Sollte das Sünde sein, mit diesem achtbaren jungen Manne ein Verhältnis anzufangen, wenn auch die Eltern nichts davon wissen wollen?

Und so gehts in tausend Variationen über dieselbe uralte Melodie: „Sollte Gott gesagt haben?“

Es ist darum gut, wenn man sicher und fest weiß, was Gott gesagt hat, wenn man zu Hause ist in Gottes Wort. Nur dann kann man den listigen Anläufen des Teufels widerstehen, wenn man sich nah ans Wort hält!

Das hat Eva nicht getan. Auf den ersten Blick zwar scheint es so. Aber sieh genauer zu, vergleiche Kap. 3,2 und 3 mit Kap. 2,16 und 17. Da siehst du: Eva übertreibt, Gott hat nur das Essen von dem einen Baum verboten; Eva sagt aber: essen und anrühren sei verboten. Sie hält sich nicht eng und genau ans Wort, vielleicht aus Unwissenheit oder aus dem Wunsche, Gott in gewissem Sinne als einen Tyrannen hinzustellen, der solche harmlose Dinge verbiete. Es ist niemals geraten, etwas vom Worte Gottes abzutun, ebenso wenig aber, etwas dazu zu tun. Man soll nicht übertreiben.

Gleichwohl sind die Übertreibungen heute an der Tagesordnung. Achte einmal auf deine Worte, liebe Seele; wie viel Übertreibungen kommen darin vor. Und Übertreibungen sind – Lügen!

Besonders gefährlich sind solche Übertreibungen, wenn dadurch Gottes Wort entstellt und verderbt wird. Die Pharisäer waren stark darin, zu den Geboten Gottes noch zahllose menschliche Satzungen hinzuzufügen. Und in der römischen Kirche ist es nicht anders. Neben das Wort Gottes stellt man da noch die Überlieferung, die „Tradition.“

Lass dir kein menschliches Joch auf den Hals legen! Halt dich allein ans Wort. Das kannst du von Jesu lernen. Im Anfange des Neuen Testaments steht auch, wie im Anfange des Alten, eine Versuchungsgeschichte. Aber es kommt nicht zu einem Sündenfall, weil Jesus sich ans Wort hielt und die feurigen Pfeile des Bösewichtes dadurch abwehrte, dass Er den Schild vorhielt: „Es stehet geschrieben.“

Lies im Worte, lebe im Worte, dann wird der Arge keine Macht gewinnen können. Aber vernachlässige die fleißige, tägliche Beschäftigung mit Gottes Wort – und du gehst in den Kampf des Lebens ohne Wehr und Waffe! Darum lerne: halte dich ans Wort!

Der Teufel lässt sich so leicht nicht aus dem Felde schlagen. Er ist ein unermüdlicher Feind. Er macht niemals Ferien. Er ist immer auf dem Posten. Und ist das eine Tor der Festung uneinnehmbar, dann sind bei dem andern Tore vielleicht die Wächter eingeschlafen. Er ist auf jede Art von Fallenstellerei und Seelenfang eingerichtet. Die Eva packt er beim Ehrgeiz, bei der Eitelkeit. Gott muss es sich gefallen lassen, zum Lügner gemacht zu werden.

Der Teufel nimmt Evas Antwort auf. Wohl möglich, sagt er, dass Gott so gesagt hat, aber wenn schon, dann doch nur aus Eifersucht, dass ihr Ihm gleich werden könntet, dass Er dann nichts mehr vor euch voraus habe. „Gott weiß, dass, welches Tages ihr davon esst, so werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.“

Da ist Eva verwundbar. Sie möchte gerne höher hinaus. Sein wie Gott, das ist ihr ein Ideal, das sie gern erreichen möchte.

Ich finde, dass noch heutzutage viele Frauen gerade dieser Versuchung leicht unterliegen. Wie viele sind Sklavinnen der Eitelkeit, des Putz- und Modeteufels! Was für Unsummen werden dem Götzen der Eitelkeit geopfert! Warum gibt es so viele eitle und putzsüchtige Leute? Weil man mehr scheinen möchte, als man ist, weil man gerne höher hinaus möchte. Wie viel Streit unter Nachbarinnen und Freundinnen kommt daher, dass jede glaubt: „mein Mann ist doch mehr wie dein Mann.“ Ihr Töchter Evas, wachet!

Und der beste und tapferste Kampf gegen die Sünde ist sehr oft – schleunige Flucht. In manchen Fällen ist das „Hasenpanier“ das Beste, welches ergriffen werden kann. Ich erinnere an Joseph in Potiphars Hause.

Aber Eva floh nicht. Sie brach die Unterhaltung nicht ab, obwohl ihr Gegenüber sich dazu verstieg, Gottes Wahrhaftigkeit und Heiligkeit anzutasten. Es war ihr „interessant“, mit der Schlange über die verbotene Frucht zu reden. Es war ihr so interessant, dass sie bei den schweren Anklagen gegen Gott gar nicht mal erschrak.

Liebe Seele, sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist! Wenn du die Kameradschaft mit solchen Leuten, die schlecht über Gott sprechen, nicht abbrichst, – dann wirst du bald selbst schlecht über Ihn sprechen.

Das eben angeführte Sprichwort könnte man auch dahin abändern: sage mir, was du liest, und ich sage dir, wer du bist. Es hängt unendlich viel davon ab, was du durchs Lesen in dich aufnimmst. Wenn du Bücher, Zeitungen, Witzblätter liest, in denen über Gott und göttliche Dinge nicht gut gesprochen wird, so wirst du einen Schaden für deine Seele haben. Und zwar, ehe du's merkst.

„Und das Weib schaute an.“ O, wäre sie jetzt fortgegangen, um sich in Adams Gemeinschaft Kraft und Rat zu holen! O, hätte sie jetzt der listigen Schlange den Rücken gekehrt! Aber nein, sie schaute an. O, dieses Anschauen, wie gefährlich ist das doch!

Da liegt ein neues Buch im Schaufenster einer Buchhandlung. Man schaut es an und liest den Titel. Da erwacht der Wunsch, es zu kaufen und zu lesen. Und ehe man sich's versieht, steckt man in der Sünde! Wie viel Unheil haben manche Bücher schon angerichtet! Es gibt ein lateinisches Sprichwort, das heißt: *habent sua fata libelli*, d. h.: Bücher haben ihre Schicksale. Ja, wenn man die Geschichte manches viel gelesenen Buches schreiben könnte, – was für eine furchtbare Geschichte würde das werden!

Von Lot lesen wir auch (Kap. 13,10): Da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan. Es sieht so selbstverständlich und unschuldig aus, und es ist doch so gefährlich. Dieses „Besehen“ hat Lot ins Unglück gestürzt. Er sah die scheinbaren Vorzüge der Jordanebene mit den fruchtbaren Auen – und er zog nach Sodom. Hätte er, statt seine Augen aufzuheben, sie lieber ein Viertelstündchen geschlossen und über die Sache gebetet, es wäre besser gewesen. Und er hätte sich viel Tränen und Herzeleid erspart.

So auch Eva. Sie schaute an. Und was sie da sah, das gefiel ihr ungemein. Sie kann sich gar nicht satt sehen. Sie „schaute an, dass von dem Baume gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, dass es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte.“

Das ist so schlimm, wenn die Versuchung, die von außen her kommt, einen Haken in unserm Herzen findet, an dem sie sich festhaken kann. „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird“ (Jak. 1,14). Wenn die Festung nur eine tapfere Besatzung hat, und Mauern, die den Sturm aushalten, dann rennen sich die Belagerer umsonst die Köpfe blutig. Aber wenn ein Verräter in der Burg ist, der den Feinden bei Nacht und Nebel ein Pförtchen öffnet, dann ist die starke Burg verloren. Und dieser Verräter steckt von Natur in uns allen; er heißt: das eigne Ich. Darum ist es eine so notwendige Bitte, gerade für Kinder Gottes: *HErr, erlöse mich von mir selber!*

Sieh zu, ob bei dir das eigne Ich noch ungebrochen und ungebeugt ist. Ans Kreuz damit und – lass es gekreuzigt bleiben. Denn, die Christo angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt und halten's gekreuzigt.

Von dem lüsternen, begehrlchen Blick bis zur Tat ist's nicht mehr weit. Sie schaut an, sie bricht ab, sie kostet, sie isst, sie gibt dem Mann auch davon und er isst auch. Ist erst der Stein ins Rollen gekommen auf abschüssiger Bahn, dann ist kein Halten mehr dran. Eins folgt aufs andere – der Sündenfall ist geschehen, der Teufel hat sein Ziel erreicht. Die Menschen haben sich von Gott losgesagt. Nun sind sie unter die Obrigkeit des Fürsten dieser Welt geraten. Nun sind sie unter die Sünde verkauft.

4. Die Furcht.

Kaum ist die Sünde getan, da meldet sich – das böse Gewissen. O grausamer Betrug des Teufels! Erst verspricht er goldene Berge vor der Sünde, und nachher sind's nur Haufen von Schutt.

Am toten Meere wächst eine merkwürdige Frucht. „Sodomsäpfel“ nennt sie das Volk. Lachend und lieblich schauen sie dem Wanderer entgegen, der sich auf die Erquickung freut. Aber bricht er sie ab, so zischt ein widriger Staub hervor aus ihrem Innern.

So macht's. der Teufel. Erst verspricht er: ihr werdet sein wie Gott – und nachher zeigt er ihnen die Schande ihrer Blöße. Welch ein Betrug!

Vor einiger Zeit ging durch die Zeitungen die Nachricht von einem Bauernsohne in Russland, der, um den väterlichen Bauernhof in seinen Besitz, zu bekommen, fünf Menschen umbrachte, darunter auch Vater und Mutter! Statt in den Besitz des Bauernhofes kam er – an den Galgen.

Das bringt der Teufel fertig. Vor der Tat macht er die angeblichen Vorteile groß und die Sünde selber ganz klein; aber nachher schrumpfen die vermeintlichen Vorteile in ein Nichts zusammen und riesengroß steht das Gespenst der geschehenen Tat vor dem geängsteten Gewissen.

Wir sehen's bei Adam und Eva, wie die erste Folge der Sünde die Furcht vor Gott ist. Ach, wie sind sie sonst ihrem Schöpfer und Vater entgegengeseilt und haben sich jubelnd an ihn geschmiegt, wenn sein Schritt durch den Garten kam. Heute ist es anders geworden. „Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes des HErrn unter die Bäume im Garten.“ Und als dann die Frage aus dem Munde Gottes ertönte: „Wo bist du?“ – da lautete die Antwort: „Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich«.

Wo ist das friedevolle Geborgensein? Das Ruhen in Seiner Liebe? Verscherzt, verloren! An die Stelle davon tritt das schuldbeladene böse Gewissen. Ja, ihre Augen wurden aufgetan, wie der Teufel gesagt hatte; aber nur, um den eigenen, traurigen Zustand zu erkennen: „elend, jämmerlich, arm, blind und bloß.“ Sie hatten keine neue Erkenntnis bekommen über Gottes Wesen und Eigenschaften, sondern nur die schmerzliche Erkenntnis der eigenen Blöße.

Sie versuchen, mit eignen Bemühungen diesem Mangel abzuhelpen; aber umsonst. Ihre Feigenblätter genügen nicht einmal ihren eigenen Anforderungen. Siehe da, das erste Mal, dass in der Schrift von den eigenen Anstrengungen und Bemühungen die Rede ist – und gleich erscheinen sie in ihrer völligen Zweck- und Wertlosigkeit. Die Feigenblätter sind nicht imstande, sie selber zufrieden zu machen, viel weniger ihnen die Nähe Gottes darin wünschenswert erscheinen zu lassen.

So geht's mit den eignen Bemühungen. Wenn du dich selber bessern willst, wenn du anfängst, religiös zu werden, so sind all deine tugendhaften Anstrengungen doch unvermögend, dich selbst zufrieden zu machen. Zu einem fröhlichen Glauben, zu einer Gewissheit deines Heils bringst du's auf dem Wege der eignen Anstrengungen niemals. Und wenn du schon selber nicht befriedigt wirst, da sollte der heilige und gerechte Gott befriedigt werden von deinen Feigenblättern? Nimmermehr!

Adam, wo bist du? Zum ersten Male begegnen sich Gott und der sündige Mensch. Und das Gefühl des Menschen vor dem Auge Gottes ist dies: Wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht?

Liebe Seele, ich weiß einen Baum, da kannst du dich bergen – und bist geborgen. Da kann dich Gottes Zorn und Gericht nicht treffen! Das ist der Baum des Kreuzes von Golgatha. Da bist du gerettet. Da hat sich das Gewitter des göttlichen Zornes bereits entladen und ausgeschüttet; da hast du nichts zu fürchten.

„Am Kreuze meines Heilands,
da ist mein sichrer Stand.“

Das Kreuz von Golgatha ist der Blitzableiter des göttlichen Zornes. Wenn du unter den Schutz dieses Kreuzes kommst, dann wirst du los vom bösen Gewissen (Hebr. 10,22).

Klagt dich dein Gewissen an, dass du gesündigt hast; fürchtest du dich vor Gott und seiner Nähe; zitterst du im tiefen Bewusstsein deiner schändlichen Blöße, dann gibt's nur einen Rat:

„O Seele, komm eilend zum Kreuze!
Zum Kreuze doch eile hinzu!“

5. Entschuldigungen.

Der Sündenfall ist geschehen. Zum ersten Male stehen sündige Menschen vor dem heiligen Gott – und zum ersten Male greifen die sündigen Menschen zu dem Mittel, das auch heute noch modern ist: sie entschuldigen sich.

Adam sprach: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß.

Also er ist nicht schuld, sondern das Weib. Ja, in letzter Linie ist Gott selber schuld daran! „Warum hast du mir das Weib zugesellt? Hättest Du das nicht getan, dann wäre ich auch nicht in die Sünde gefallen!“

Und das Weib sprach: Die Schlange betrog mich also, dass ich aß. So will jeder die Schuld von sich selber abwälzen. Statt ehrlich und reuig zu bekennen: wir haben gesündigt, gehen sie um die Sache herum und wollen sich herausreden. Und dieses Verfahren ist noch immer sehr beliebt in der Welt.

Spurgeon erzählt in seinem interessanten Buche: „Die Kunst der Illustration“ eine geradezu klassische Geschichte, die er in der Zeitung gelesen. Ein Wildhüter findet im Walde einen Mann mit einer Flinte und einem Hunde. Als er ihn fragte, was er hier auf

dem Grund und Boden des Grafen zu tun habe, erwiderte er ganz unschuldig, er suche nur Pilze. Mit Flinte und Hund auf der Suche nach Pilzen! Der Wildhüter fühlte alsdann etwas Weiches in der Tasche des Mannes und fragte: „Was ist denn das?“ „O“, sagte der Wilddieb, „das ist nur ein Kaninchen.“ Als ihm bedeutet wurde, die Ohren des Tieres seien aber für ein Kaninchen zu lang, da meinte er, es wäre nur ein kleines Häschen; aber das kleine Häschen erwies sich nachher als ein schöner fatter Hase. Da sagte der Mann, er hätte den Hasen nahe bei einigen Pilzen liegen gefunden, aber seine Absicht wäre nur gewesen, Pilze zu sammeln!

Das ist ein ganz schlagendes Gleichnis. Sobald man einen Menschen vornimmt und ihn der Sünde beschuldigt, so sagt er: „Sünde? Ich bitte sehr! Ich tat etwas ganz Erlaubtes, wozu ich durchaus berechtigt war. Ich stahl kein Wild, bewahre; ich suchte nur Pilze!“

Rückt man ihm dann etwas näher auf den Leib, um ihn von der Sünde zu überführen, dann gibt er etwas zu: „Nun ja, es war vielleicht nicht ganz in der Ordnung; es mag ein wenig unrecht gewesen sein; aber es war nur ein Kaninchen.“

Wenn der Mensch die Sünde dann endlich nicht mehr leugnen kann, dann sagt er, es sei aber nur eine ganz kleine Sünde gewesen; und es dauert lange, bis er dahin kommt, einzuräumen, dass die Sünde überaus sündig sei.

Nicht wahr, so machen's die Leute? So suchen wir nach Entschuldigungen und Ausreden. Ach, ich bitte dich, liebe Seele, wenn der heilige Geist dir deine Sünde zeigt und aufdeckt, dann sei doch ehrlich! Dann gib's doch zu, dass du gesündigt hast! Es steht ja geschrieben: So wir unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend (1. Joh. 1,9).

Aber was heißt das: seine Sünden bekennen? Viele meinen, das wäre schon ein Bekennen der Sünde, wenn sie zugeben: ja, wir sind alle arme Sünder. Aber an einem solchen oberflächlichen Gerede ist gar nichts gelegen.

Es handelt sich darum, dem HErren die einzelnen Sünden einzugestehen. Unter Umständen verlangt es der heilige Geist auch von uns, dass wir unsere Sünde vor Menschen bekennen, wenn wir etwa gegen Menschen gesündigt haben. Aber dem HErren musst du in jedem Falle deine Sünden bekennen, wenn du wirklich los davon kommen willst. Und zwar muss das geschehen, sobald dir deine Sünde zum Bewusstsein gekommen ist.

Der Weg der Entschuldigungen und der Ausflüchte ist kein guter Weg. Ich bitte dich, geh ihn nicht mehr! Komm und bekenne fortan deine Sünde, dass du Vergebung erlangst, und zugleich auch die Kraft, frei zu werden von ihrer Herrschaft. Es ist wohl oft nicht leicht, denn das Bekennen schließt ein Selbstgericht und eine Selbstverurteilung in sich. Wir fehen's an unsern Kindern, wie sie sich vor dem Bekennen sträuben. Aber verständige Eltern vergeben nicht eher, als bis die Kinder ihre Unart bekannt haben. Ohne Bekennen keine Vergebung!

6. Der Fluch.

Die Welt sucht sich herauszureden mit dem Sprüchlein: „Einmal ist keinmal.“ Aber bei Gott gilt es: „Einmal ist allemal.“ Die eine Sünde hat das Band zwischen Gott und Menschen zerschnitten; durch die eine Sünde ist der Abfall von Gott vollzogen. Denn

Sünde ist „Feindschaft wider Gott,“ wie der Apostel sagt. Und Gott ist nicht ein schwacher, nachsichtiger Vater, wie Eli, sondern Er macht Seine Drohungen ebenso gut wahr, wie Seine Verheißungen.



Adam und Eva werden aus dem Paradies vertrieben.

Jetzt trifft den Menschen um seiner Sünde willen der Fluch. Aber auch hier wieder sehen wir die anbetungswürdige Liebe Gottes. Wenn Gott jetzt gleich den Fluch ausgesprochen hätte, die Menschen wären vergangen in ihrer Verzweiflung, ohne Trost und ohne Hoffnung.

Darum, ehe Gott von Schmerz und Not, Mühsal und Tod redet, spricht Er von dem künftigen Retter und Erlöser, der den Fluch aufheben und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht bringen wird. O, welche Gnade Gottes! Eine Sündenerkenntnis ohne Erkenntnis des Sünderheilands führt ins Verderben. Darum lässt Gott die Menschen zunächst einen Blick tun in den Liebesrat der Erlösung.

„Derselbe (der Weibessame, der Menschensohn) soll dir den Kopf zertreten; und du wirst Ihn in die Ferse stechen“ (1. Mose 3,15).

Dann aber, nachdem die erbarmende Liebe gesprochen, tritt die göttliche Gerechtigkeit in ihr Recht. Weil das Weib sich zuerst hat verleiten lassen, wird ihr auch zuerst ihr Verhängnis angekündigt. Schmerzen und Nöte, Leiden und Trübsale werden ihr in Aussicht gestellt. Und an die Stelle des Herrschens mit dem Manne tritt jetzt eine Abhängigkeit von dem Manne. „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein.“

O, wie hat sich dies Fluchwort erfüllt – bis auf diesen Tag! Die Geschichte des weiblichen Geschlechtes ist eine Geschichte des Blutes und der Tränen. Und wenn auch

das Christentum eine Befreiung gebracht hat auch für das Weib, das Weib ist doch nur da wirklich frei, wo das Christentum auch Macht gewonnen hat über den Mann. O, es gibt auch heute noch und in sogenannten christlichen Häusern viel schweigend getragenes Märtyrertum schlecht behandelter Frauen. Ich werde darauf zurückzukommen später noch Gelegenheit haben.

Und das einschneidendste Wort bekommt dann Adam zu hören. Es sind nur drei Buchstaben, die das Wort Tod ausmachen. Aber was für eine Fülle von Weh und Leid birgt dieses Wort! Was für ein Meer von Tränen, was für ein Heer von Seufzern und Sorgen!

Der Tod ist der Sünde Sold. Das ist der kurze Inhalt der Worte, die Gott an Adam richtet; sie gelten ihm, sie gelten seinem Weibe, sie gelten dem ganzen Geschlecht der Menschen. „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis dass du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“

Wie herrlich weit hat es der Menscheng Geist gebracht! Eine Erfindung überbietet die andere, eine Entdeckung drängt die andere. Aber eine Entdeckung wird noch immer nicht gemacht, und sie wird auch nicht gemacht werden: wie man an dem Tode vorbei kommt. Die gerühmte Wissenschaft muss die Achseln zucken. Noch immer ist gegen den Tod kein Kraut gewachsen. Und es wird so bleiben, bis der HErr kommt und das Wort erfüllt: „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.“ (1. Kor. 15,26)

Gott sei Dank, dass der Menschensohn auch gekommen ist, uns von der Todesfurcht zu befreien. Wenn wir uns geborgen wissen in der Hand des Lebensfürsten, dann können wir auch fröhlich bekennen:

„Jesus lebt, nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.“

Dem HErrn sei Dank, dass auch dieser „König der Schrecken“ Kindern Gottes nicht mehr furchtbar ist. Wenn er auch oft mit rauer Hand zufasst, er ist doch gewissermaßen ein Freund, der uns in die Heimat geleitet.

„Wie geht das zu, wenn man heimgeht?“ fragte mich vorm Sterben meine selige Frau. Und ich sagte ihr: „Kind, weißt du das nicht? Die Engel aber trugen Lazarus in Abrahams Schoß – das ist Heimgehen.“ Und so sehr auch eine frische Wunde schmerzt, die der Tod geschlagen hat – so ein „Heimgehen“ ist doch köstlich!

Aber, – „wie ist es um dein Sterben, du Menschenkind, bestellt?“ Weißt du dich für Leben und Sterben „sicher in Jesu Armen, sicher an Seiner Brust?“

Liebe Seele, ich habe den Tod in seiner Furchtbarkeit kennen gelernt. Sterben ist fürwahr kein Kinderspiel. Das Sterben, dessen Zeuge ich war, war ein seliges Heimgehen im Frieden Gottes – und doch, wie namenlos schwer war es! Und nun erst gar sterben ohne Heiland – wie entsetzlich muss das sein! Ach, lass es nicht dahin kommen. Komm zu Jesu! Dass du es auch mit Paulus bekennen mögest: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn!

7. Abels Tod.

Noch ein Tag aus Evas Leben! Abel, ihr Sohn, ist nicht heimgekommen. Wenn sie Kain, den älteren, fragt: Weißt du nicht, wo dein Bruder ist? – dann lautet seine mürrische Antwort: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Endlich lässt es ihr keine Ruhe mehr; sie macht sich mit ihrem Manne auf, den Vermissten zu suchen. Und da finden sie ihn, draußen auf der Heide liegen, erschlagen. Und Kains Keule daneben, besudelt mit dem Blut des Bruders.

Welch eine Stunde für eine Mutter, wenn sie ein Kind verliert, das sie genährt und geliebt, gehegt und gepflegt hat! Und wie viel furchtbarer, wenn es der eigne Sohn ist, der den Bruder mordet! Das hat Eva gelitten. Ja, nichts, nichts, was eine Mutter zu leiden hat, ist Eva erspart geblieben. Die Ahnmutter des Menschengeschlechts hat es nicht besser gehabt, als ein Weib heutzutage. Und wenn du an einem Kindersarg und -Grab stehst, du liebe Mutter, und du meinst, ganz unerträglich sei diese Last, nie sei ein Herz so verwundet worden, wie jetzt das deine – ach, bedenke doch: das erste Weib, die erste Mutter, die gelebt hat auf der Welt, die hat schon deinen Schmerz gekannt. Und du darfst doch aufblicken zum HErrn und darfst sagen: Der HErr hat es gegeben, der HErr hat es genommen, der Name des HErrn sei gelobt. Du hast es doch viel leichter, als Eva es hatte!

Aber Eva hatte auch einen Halt, an den sie sich klammern konnte in diesem Leide. Damit will ich ihr Bild beschließen. Schon das Wort: „derselbe soll dir den Kopf zertreten“ hatte ihr Hoffnung gegeben auf ihren fernen Enkel, den Heiland der Welt. Aber noch bei einer anderen Gelegenheit war davon die Rede. Nämlich, als das erste Blut in der Welt floss.

Ich habe früher öfter gedacht, Gott habe Sein Wort doch nicht buchstäblich erfüllt. Erst sagte er: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Und dann sehen wir, dass Jahrhunderte vergehen, ehe dies Wort sich wirklich erfüllt, ehe Adam und Eva sterben. Wie sollen wir uns das erklären?

Die eine Erklärung ist diese: Wenn sie auch nicht sofort starben, so kamen sie doch von diesem Tage an in die Gewalt des Todes. Sie waren seiner Macht ausgeliefert. Von diesem Tage an begann ihr Sterben.

Man könnte es vielleicht auch so auslegen: Wenn auch Adam und Eva an diesem Tage nicht starben, so ist der Tod doch erlitten worden, nämlich von den Tieren, die Gott schlachtete, um aus ihren Fellen für die Menschen Röcke zu machen.

Das erste stellvertretende blutige Opfer! Und gewiss hat Gott dabei gesagt: „Siehe, den Tod, den diese Tiere jetzt leiden, den habt ihr verdient. Aber nun treten sie an eure Stelle. So wird einst der Menschensohn ein Opfer darbringen, Sich selbst zur Erlösung der sündigen Welt.“

Wir sehen es in der Geschichte Abels, dass er etwas von diesem Sinne der blutigen Opfer wusste. Wie sollte er darauf gekommen sein, ein Tier zu schlachten, wenn beim ersten Opfer in der Welt nicht der große Grundsatz ausgesprochen wäre: Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung!

Auf dies künftige Gotteslamm hat Eva geblickt. Das gab ihr Trost und Kraft, Frieden und Ruhe ins Herz bei dem Schweren, was sie durchzumachen hatte, als sie Kain und seine Nachkommen auf dem Wege der Sünde und des Verderbens gehen sah, als sie trauerte und weinte um diesen verlorenen Sohn.

Liebe Seele, das möchte dich Eva lehren, so auch aufzublicken zu dem Lamm Gottes,
das auch um deiner Sünde willen geopfert worden ist.

„Blicke nur auf Jesum,
Seele, eil Ihm zu,
der für dich gelitten,
gibt dir Fried' und Ruh.“

II.

Ada und Zilla.

1. Gegensätze.

Das zweite Frauenbild in der heiligen Schrift ist eigentlich ein Doppelbildnis. Wir finden es 1. Mose 4,19 – 24: „Lamech aber nahm zwei Weiber: eine hieß Ada, die andre Zilla. Und Ada gebar Jabal; von dem sind hergekommen, die in Hütten wohnten und Vieh zogen. Und sein Bruder hieß Jubal; von dem sind hergekommen die Geiger und Pfeifer. Die Zilla aber gebar auch, nämlich den Thubal-Kain, den Meister in allerlei Erz- und Eisenwerk. Und die Schwester des Thubal-Kain war Naema. Und Lamech sprach zu seinen Weibern Ada und Zilla:

„Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede, und merkt, was ich sage: Ich habe einen Mann erschlagen für meine Wunde und einen Jüngling für meine Beule; Kain soll siebenmal gerächt werden, aber Lamech siebenundsiebzig mal.“

Bereits von den Kindern des ersten Elternpaares an sind die Wege der Menschen auseinander gegangen. Immer weiter haben sie sich im Laufe der Zeit von einander entfernt. Während Seth und seine Nachkommen in den Wegen des „gerechten“ Abel weiter wandelten, ist die Nachkommenschaft Kains ihrem Stammvater auf den Wegen der Sünde gefolgt.

So bilden sich bereits im Anfange des Menschengeschlechts krasse Gegensätze aus. Der fünfte Nachkomme Seths – also die siebente Generation – ist Henoch, von dem die Schrift in wenigen Worten das Größte sagt, was von einem Menschen gesagt werden kann: „Er blieb in einem göttlichen Leben dreihundert Jahre.“

Und der fünfte Nachkomme Kains – also auch die siebente Generation – ist Lamech, dessen Frauen unser heutiges Bild uns zeigt.

Was für Gegensätze! Henoch, der inmitten seines großen Hauswesens ein Leben der ungestörten und ungetrübten Gemeinschaft mit Gott führte, der nicht nur dann und wann, sondern dauernd mit Gott wandelte – und Lamech, wild, gewalttätig, zügellos seinen Lüsten und Launen lebend. Und das waren Zeitgenossen!

Diese Gegensätze hat es zu allen Zeiten gegeben. Auch heute finden wir sie. Denn es gibt, wie Jesus gesagt hat, nur zwei Wege, einen schmalen, den Weg des Lebens, und einen breiten, den Weg des Verderbens. Auf einem dieser beiden Wege wandelst du. Auf welchem? Ich bitte dich, liebe Seele, werde dir darüber klar. Bist du schon auf den schmalen, den rechten Weg gekommen? Oder bist du noch auf dem breiten? Denn von Natur sind alle Menschen auf dem breiten Wege. Und zwar kommt das, wie der Heidelberger Katechismus sagt, „aus dem Fall und Ungehorsam unsrer ersten Eltern Adam und Eva im Paradiese, da unsre Natur also vergiftet worden ist, dass wir alle in Sünden empfangen und geboren werden.“

Sieh zu, dass du den breiten Weg mit dem schmalen vertauschest, liebe Seele! Denn von dem breiten Wege heißt es, dass er zur Verdammnis abführet!

2. Vielweiberei.

Von Lamech wird nun erzählt, dass er der Erste war, der zwei Weiber nahm. Was für eine Quelle von Unfriede und Unglück hat er damit erschlossen!

Es ist Gottes Ordnung, dass Mann und Weib zusammen gehören und sich gegenseitig ergänzen sollen. Nimmermehr aber hat Gott das Weib dazu erschaffen, dass der Mann es erniedrige zur Befriedigung seiner Gelüste. Und das hat Lamech getan. Er hat zuerst die Ordnung Gottes durchbrochen. Nicht der Wille Gottes, sondern seine eigene Willkür war sein oberstes Gesetz.

Es bedarf keines Beweises, dass ein geordnetes Familienleben, eine geregelte Kindererziehung nicht möglich sind, wo die Vielweiberei herrscht. Eifersucht und Missgunst, Empfindlichkeit und Gehässigkeit sind an der Tagesordnung, wo der Mann sich zwei Frauen zuwendet. Was hat's für Herzeleid in das Haus Abrahams gebracht, dass er zu der Sara noch die Hagar nahm! Wie viel Unfriede hat die Doppelehe Jakobs im Gefolge gehabt!

Erst das neue Testament stellt wieder die alte Forderung ins Licht: Eines Weibes Mann! O, wenn jemand Grund hat, den HERRN Jesus als einen Erretter und Befreier zu preisen, dann haben's die Frauen, denen Er zu einer menschenwürdigen, geachteten Stellung verholfen hat.

Aber wo das Kreuz Christi noch nicht zur Geltung gekommen ist, wo der Halbmond Mohammeds trübe scheint, oder wo die Nacht des Heidentums herrscht – da ist die Vielweiberei noch heute im Schwange. Und wer wollte ihr Elend ermessen?

Nun, wir leben in einem geordneten Staatswesen, und eine Doppelehe ist unter Androhung schwerer Strafen verboten. Und doch gibt's der Lamechs genug. Nicht nur in den großen Städten, wo die Zuchtlosigkeit und Sittenlosigkeit aller Beschreibung spottet, auch auf dem Lande. Nach Gottes Geboten wird nicht gefragt. Was ich will, das ist erlaubt; was mir gefällt, das ist gut. Nach diesem Grundsatz wird gehandelt in allen Kreisen unsres Volkes. Aber das Ende trägt die Last.

3. Bange Stunden.

Kein Wunder, wenn Lamech in seinem Hause sich keinerlei Zwang auferlegte, dass er auch draußen im Verkehr mit andern Männern ein Mensch war, der sich nichts gefallen ließ. Wehe dem, der ihn reizte! „Ich habe einen Mann erschlagen – für meine Wunde und einen Jüngling – für meine Beule!“

Ob Ada und Zilla bei einem solchen Manne wohl viel gute Tage gehabt haben? Ich bezweifle es. Nicht nur, dass sie selber unter seiner Willkür zu leiden hatten – wie oft werden sie auch um ihren Mann gezittert haben, wenn er länger ausblieb, als sie es gewohnt waren! Immer mussten sie fürchten, dass er ihnen eines Tages tot ins Haus getragen würde – im Streite erschlagen.

Ach, wie viele Adas und Zillas gibt's heutzutage, die mit Angst und Sorge der Heimkehr des Gatten entgegenharren die lange, bange Nacht. Und wenn er kommt, dann brüstet er sich wie Lamech seiner Taten – oder das arme Weib muss sich selber seine Misshandlungen gefallen lassen, weil der Alkohol sein Gehirn benebelt hat.

O liebe Frau, wenn dein Mann so ein Lamech ist – dein Los ist wohl schwer. Aber es gibt auch für dich einen Retter und Helfer: Jesus. Sage es Jesu, dass du zu leiden hast. Befiehl Ihm deinen Mann in täglicher Fürbitte. Und bitte Jesum auch, dir die Gnade zu schenken, stille zu sein, dass du nicht zankst und keifst, wenn dein Mann in solch traurigem Zustande heimkommt. Bei vielen Trinkern sind die Frauen schuld an dem Laster des Mannes, weil sie durch ihr Zanken und Keifen dem Manne das Haus zu einer wahren Hölle machten!

Diese Sache ist so unendlich wichtig, denn es gibt so viele Frauen, die mit einem Lamech verheiratet sind, dass ich noch einen Augenblick dabei verweilen und eine Geschichte erzählen möchte.

Da saßen etliche Männer zusammen im Wirtshaus, die kamen schließlich auch auf ihre Frauen zu sprechen. Sie hatten alle viel zu klagen und zu räsionieren, nur einer schwieg stille. Als sie sich satt geschimpft hatten, fragten sie ihn, wie er's denn zu Hause habe. „Gar nicht so wie ihr,“ sagte er. „Mir gibt meine Frau kein böses Wort. Ich kann verlangen, was ich will, sie tut's. Wenn ich mitten in der Nacht ihr befehlen würde, sie sollte aufstehen und was zu essen kochen, ich bin gut dafür, sie würde es tun.“ Das glaubten die andern nun natürlich nicht. Aber er ließ sich mit ihnen auf eine Wette ein, sie könnten's probieren. Es wurde beschlossen, sofort den Versuch zu machen. Als man ankam, war die Frau schon zu Bett gegangen, denn es war längst Mitternacht vorüber. Aber der Mann kommandierte: „Geschwind, Frau, steh auf und koch uns einen guten Kaffee!“ Die Gäste dachten nicht anders, als sie würden jetzt: eine Flut von Schimpfworten zu hören bekommen, wie sie das zu Hause gewöhnt waren. Aber nein. Statt dessen hörte man die Frau nach einer kleinen Weile, wie sie Feuer in der Küche anmachte, dann klapperten die Tassen – und mit freundlichem Gesicht brachte sie dann den Kaffee herein. Der Anblick der armen Frau ernüchterte die Männer, sodass sie anfangen, sich vor ihr zu schämen. Endlich sagte ihr einer von der Wette, die sie hierher geführt hätte. Und dann fragte er sie: „Wie können Sie so gut sein zu so elenden Menschen, wie wir sind? Wie bringen Sie das fertig?“ Da sagte sie: „Ich sehe mit Schmerz, dass mein Mann tut, was er kann, um sich zu ruinieren. Denn lange kann er dieses Leben nicht aushalten. Und er hat nur ein Leben. Ein ewiges Leben gibt's ja für ihn nicht. Da möchte ich ihm wenigstens dies irdische Leben so angenehm und freundlich machen, wie ich kann.“ – Die späten Gäste gingen ganz bald heim, sie waren sehr still geworden. Der Mann aber sagte zu seinem Weibe, als sie allein waren: „Frau, liegt Dir wirklich noch etwas an mir?“ Und als er ihr in die nassen Augen sah – denn so weich sprach er sonst nie mit ihr, – da brachen auch ihm die Tränen aus den Augen und er bereute seine Schuld. Sie knieten zusammen nieder und der HErr half ihm, dass er ein anderer wurde.

War's nicht seines Weibes Freundlichkeit und Sanftmut, wodurch er gewonnen wurde? Gehe hin, und tue desgleichen.

4. *Etwas von der Erziehung.*

Ada und Zilla haben jede zwei Kinder gehabt. Und es waren alle vier aufgeweckte und begabte Kinder. Sie hatten etwas von ihrem Vater geerbt. Vielleicht war Lamech der erste Dichter. Wenigstens ist dies das erste Gedicht, das uns aufbewahrt worden ist. Es gab ja bei den Gedichten der alten Zeit keinen Reim, wie heutzutage. Vielmehr bestand das Wesen der alten Poesie darin, dass derselbe Gedanke in verschiedener Weise wiederholt wurde.

Ebenso zeichneten sich seine Kinder vor andern durch ihren erfinderischen Geist und ihre Kunstfertigkeit aus.

➤ Jabal erfand den Bau von Zelten, die heute hier und morgen dort aufgeschlagen werden können, je nachdem das Vieh geeignete Weideplätze fand.

➤ Jabal, sein Bruder, verstand sich dagegen auf die Herstellung von Musikinstrumenten. Wenn wir uns dieselben auch in den einfachsten Formen zu denken haben, so haben wir hier doch die ersten Anfänge der Musik, die das Leben verschönt und das Herz bewegt.

➤ Thubalkain, der Sohn der Zilla, verfertigte allerlei Werkzeuge und Geräte, Waffen, Haushaltungsgegenstände und dergl. Dadurch wurde manche Arbeit wesentlich erleichtert und vereinfacht, dass er die dazu dienlichen Werkzeuge erfand. Er ist der Stammvater unsrer heutzutage so gefeierten Industrie.

➤ Von Naema erzählt uns die Bibel zwar nichts; aber eine alte Überlieferung berichtet, dass sie die Erfinderin des weiblichen Putzes sei. Und das kommt mir ganz gut glaublich vor.

Warum? Weil alle Kinder Lamechs ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten dazu gebraucht haben, das irdische Leben angenehm und behaglich zu machen. Ihr Denken und Sinnen galt dem Diesseits. Darüber hinaus gingen ihre Gedanken nicht.

Und das war das Schlimme, das Kainitische. Statt dass ihre Kunst, ihre Industrie, ihre Fähigkeit sie in herzlicher Dankbarkeit Gott näher gebracht hätte, welcher doch der »Geber aller Gaben ist, statt dessen wurden sie Ihm immer mehr entfremdet. In ihrem Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein glaubten sie Gott nicht nötig zu haben.

So geht's noch heute. Die herrliche Gottesgabe der Kunst macht die meisten Künstler nicht demütig und dankbar, sondern stolz und hochmütig. Und das ist kainitisch. Ebenso finden wir's bei den Vertretern der Industrie, dass nur sehr wenige von ihnen Gott die Ehre geben. Gar nicht zu reden von dem Götzendienst der Mode, mit dem Naema, der Überlieferung nach, den Anfang gemacht hat!

Gewiss haben die Verwandten und Bekannten der Ada und der Zilla zu ihren Kindern Glück gewünscht. Nach dem gewöhnlichen Urteil der Welt hatten sie es ja alle zu etwas gebracht. So verschieden die Gebiete auch waren, auf denen sie arbeiteten, sie leisteten jeder in seinem Fache etwas Ausgezeichnetes und Hervorragendes.

Und doch haben Ada und Zilla den Glückwunsch nicht verdient. Sie hatten ihre Kinder wohl erzogen zu brauchbaren und nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft; aber zu Gotteskindern und Gotteseben hatten sie sie nicht erzogen. Und darauf kommt's doch zuletzt an.

Alles Irdische ist vergänglich. Dem größten Maler fällt einmal der Pinsel aus der erstarrenden Hand. Dem gefeiertsten Musiker vergeht einmal das Gehör. Der große Industrielle muss seine Fabrik einmal anderen Händen übergeben. Die neueste und eleganteste Mode verliert einmal ihren Reiz – wenn der Tod anklopft und ein Ende macht.

O, wer dann nur für dieses Leben gesorgt und gearbeitet hat, der ist übel dran! Gottes Wort benennt ihn mit keinem seinen Titel: es sagt: „Du Narr!“

Aber wohl dem, der nicht nur an diese kurze Spanne Erdenleben gedacht hat und hat sich bereitet für das Leben, das ewig ist! Du Mutter, wofür erziehst du deine Kinder? Für

die Erde oder für den Himmel? Du Mutter, du trägst eine große und schwere Verantwortung für deine Kinder! Wehe, wenn du eins von ihnen verlierst!

Ich bitte dich, mach's nicht wie Ada und Zilla. Sondern höre das Wort des HErrn Jesu und handle darnach: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!“

III.

Sara.

Während Ada und Zilla, die beiden Frauen, deren Bild wir zuletzt betrachteten, in sehr schweren Verhältnissen lebten an der Seite eines gewalttätigen Mannes wie Lamech, so kommen wir heute zu einer Frau, der es sehr viel besser ging, weil sie mit einem Manne verbunden war, der Gott fürchtete und liebte. Es ist Sara, die treue Gefährtin Abrahams, des Vaters der Gläubigen. Sie ist nicht nur die Gattin eines Großen im Reiche Gottes gewesen, sie war auch selbst eine Heldin des Glaubens, sodass sie auch einen Platz gefunden hat in der Ruhmeshalle der Glaubenshelden, die wir im 11. Kapitel des Hebräerbriefes haben.

Aber wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. So war es auch im Leben der Sara. Auch ihr Lebensbild hat seine dunkeln Flecken, wie wir sehen werden. So traurig diese Flecken auch sind, so haben sie doch etwas Tröstliches für uns. Wir sehen, dass die heiligen Männer und Frauen auch Fleisch waren von unserm Fleisch, dass sie aus demselben Holz geschnitten waren, wie wir. Und wenn Gott dennoch aus ihnen etwas machen konnte, so wollen wir Mut fassen und uns der Gnade ausliefern: sie wird auch aus uns Denkmäler des göttlichen Erbarmens machen, wenn wir uns nur völlig der Gnade zur Verfügung stellen.

Lasst uns denn sehen, was wir von der Sara lernen können!

1. *Der Auszug.*

Eine schwere Forderung stellt Gott an Abraham. Er soll ausziehen aus seinem Vaterland und von seiner Freundschaft und aus seinem Vaterhause in ein unbekanntes Land. Das war keine Kleinigkeit. Er war 75 Jahre alt, sein Weib 65, er hatte einen großen Besitz, und nun sollte er im Alter noch zum Wanderstabe greifen und in die ungewisse Fremde ziehen? Ich stelle mir vor, wie seine Verwandten ihn zurückzuhalten suchten, wie sie ihn bestürmten, sich diese abenteuerlichen Pläne aus dem Sinn zu schlagen. „Was du hast, das weißt du, aber was du kriegst, das weißt du nicht! Du wirst doch das Gewisse nicht mit dem Ungewissen vertauschen wollen. Und wenn dir in der Fremde etwas zustößt, dann ist niemand, der sich um dich kümmert; hier hast du deine Familie, auf die du dich verlassen kannst. Bleibe im Lande und nähre dich redlich!“

Aber Abraham ließ sich durch all solche Stimmen nicht beirren. Er war gehorsam und machte alles zum Auszuge fertig. „Also nahm Abraham sein Weib Sarai und Lot, seines Bruders Sohn, mit aller ihrer Habe, die sie gewonnen hatten, und die Seelen, die sie erworben hatten in Haran; und zogen aus, zu reisen in das Land Kanaan.“ (1. Mose 12,5)

Es war für Sara vielleicht noch schwerer als für Abraham, die gewohnten heimischen Verhältnisse dranzugeben und sie mit ganz neuen und schwankenden zu vertauschen. Es war ein Abschied von allen Verwandten auf Nimmerwiedersehen, das war ihr sicher klar. Aber dennoch war sie gehorsam, weil Gott sie rief.

Dieser Auszug Abrahams ist ein Gleichnis und Vorbild der Bekehrung. So wie Abraham und Sara ihre heidnische Heimat und Verwandtschaft drangaben, so müssen wir auch einmal die Welt mit ihrer Sünde dahinten lassen und uns der Führung des HERRn anvertrauen. Diese bewusste Entscheidung für den HERRn muss einmal getroffen werden im Leben; sie wird nur schwerer, wenn man sie aufschiebt. Je länger wir mit der Welt verwachsen, um so schwerer ist es, all diese Fäden zu lösen, um so schmerzlicher wird der Bruch, den ein solches Losreißen von alten Gewohnheiten kostet.



Abraham und Sara ziehen nach Kanaan.

Bist du, liebe Seele, schon dem Rufe Gottes gehorsam geworden und ausgezogen aus dem Haran der Welt? Wenn es doch einmal geschehen muss – warum willst du auf morgen verschieben, was du heute tun kannst?

Ja, sagst du, wer es so leicht hätte wie Sara! Die hatte einen gläubigen Mann! Da lässt sich leicht fromm leben, wenn man einen frommen Mann hat! Aber ich habe es ganz anders!

Ach ja, das ist ein traurig Ding, und so steht es in manchem Hause, wo Mann und Weib nicht auf einem Wege miteinander gehen. Das ist schon schlimm, wenn es sich um irdische Dinge handelt, wie etwa um die Erziehung der Kinder. Was kann dabei herauskommen, wenn in dieser wichtigen Sache die Eltern sich nicht einig sind? Ich war in einem Hause einmal Zeuge, wie der Vater dem Hänschen ein paar wohlverdiente Kläpse gab, aber die Mutter nahm das schreiende Hänschen alsbald auf den Schoß und herzte und streichelte den Knaben, dass man es kaum mit ansehen konnte. Was wird aus dem Hänschen wohl für ein Hans werden, wenn die Eltern sich so uneins sind in der Erziehung?

Aber viel schlimmer ist diese Uneinigkeit, wenn es sich um die Hauptsache handelt. Und es gibt leider so viele gemischte Ehen. Ich denke nicht an solche Mischehen, wo ein Teil evangelisch und der andre katholisch ist, sondern wo ein Teil gläubig ist und der andre ungläubig. Schon eine konfessionell gemischte Ehe ist ein gefährlich Ding und besteht meist nur solange in leidlichem Frieden, als beide Teile gegen die Religion gleichgültig sind. Fangen sie aber an, etwas auf ihren Glauben zu halten, dann ist für gewöhnlich der Hausfriede gestört.

Noch trauriger aber, meine ich, sieht es in solchen Mischehen aus, wo der eine Ehegatte bekehrt ist und der andere nicht. Es gibt da Märtyrer und Märtyrerinnen, von denen die Welt nichts gewahr wird, weil solches Martyrium in der Stille und Verborgenheit getragen wird; aber Gott weiß um das Seufzen der Einsamen und Verlassenen.

Es gibt nicht nur Frauen, die unendlich viel zu leiden haben unter ihren weltlichen Männern, es gibt auch Männer, die zu leiden haben von ihren Frauen! Und gerade solche Häuser, in denen die Frauen nichts von göttlichen Dingen wissen wollen, sind die wahren Höllen auf Erden!

In einem Gebet der Agende bei der Trauung heißt es so schön, die beiden Ehegatten möchten darauf bedacht sein, „wie eins das andre mit sich in den Himmel bringe.“ Ach, dass es so stände in den Häusern! Ach, dass es so stände in deinem Hause!

Und wenn da diese Einigkeit fehlt, tust du, was du kannst? Von deinen Bekehrungsversuchen und Gardinenpredigten rate ich dir entschieden ab; die verbittern meist nur. Aber mit deinem stillen Wandel sollst du predigen, mit der Macht des Gebets und der Fürbitte sollst du an deinem Manne arbeiten. Das ist deine Lebensaufgabe, deine Arbeit, die Gott dir gegeben hat, dass du deinen Mann herumholst von seinen Irrwegen. Gott helfe dir, liebe Schwester, diese Aufgabe zu erfüllen zur Ehre des HErrn!

Aber du, die du einen gläubigen Mann hast, der dich bittet, das Heil deiner Seele zu bedenken – wie willst du dich entschuldigen? O, deine Verantwortung wird zentnerschwer wiegen am Tage der Abrechnung!

Siehe zu, dass du mit deinem Manne auf einen Weg kommst, auf den Weg nach dem himmlischen Kanaan!

2. Die Lüge.

Haran hatten Abraham und Sara zwar hinter sich gelassen, aber darum waren sie noch nicht über alle Berge. Es gab auch in Kanaan Schwierigkeiten, durch welche ihr Glaube erprobt werden sollte. So ist auch mit der Bekehrung der Christ nicht fertig, ach nein! Jetzt kommen erst die Proben.

Abraham und Sara haben die erste Probe nicht bestanden. Kaum sind sie einige Zeit in Kanaan, da beginnt eine Teuerung. Was? Eine Teuerung in dem gelobten Lande? In dem Lande, in das Gott sie geführt hatte? Ja, es gibt Teuerungen auch im Lande Gottes. Sie haben ihren Zweck.

Aber statt dass Abraham seine Zuflucht zu Gott genommen hätte, um Seine wunderbare Durchhilfe zu erfahren – floh er nach Ägypten. Das war nicht der rechte Weg! Es zeigte sich auch. Auf der ganzen Reise ist kein Glück gewesen. Vorher und nachher lesen wir, wie Abraham dem HErrn Altäre baute und von dem Namen des HErrn predigte – aber so lange er in Ägypten weilte, war diese gesegnete Verbindung mit Gott

unterbrochen. Und da kann es uns nicht wunder nehmen, dass wir Abraham und Sara straucheln sehen. Wenn die treue Gotteshand uns nicht hält, dann kommen wir natürlich zu Fall.

Aus Furcht, dass man ihm das Leben nehmen möchte, um Sara, sein noch immer schönes Weib, in Besitz bekommen zu können, gibt er sie für seine Schwester aus. Und Sara willigt ein. Abraham lügt! Sara lügt! Dahin kommt's, wenn wir eigene Wege gehen, wenn wir uns nicht bewahren lassen! „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.“

Darum wollen wir langsam sein, Steine auf Abraham und Sara zu werfen. Vielleicht fällt einer auf uns selbst zurück, weil wir uns gleicher Sünde schuldig gemacht.

Soviel ist gewiss, dass das Lügen heutzutage furchtbar verbreitet ist, und dass es den meisten gar nicht als eine Sünde erscheint, wenn sie eine Unwahrheit sprechen. Oder ist es nicht eine allbekannte Tatsache, wie viele Hausfrauen sich nicht scheuen, ihre Dienstmädchen zum Lügen zu verführen, wenn unerwarteter und ungebetener Besuch kommt? „Frau N. N. ist nicht zu Hause!“ Nicht nur, dass die Frau des Hauses selber lügt, nein, sie macht auch ihre Magd noch zur Lügnerin! Tust du das auch?

Es klopft. „Wer mag denn jetzt kommen zu einer so ungelegenen Stunde? Ich habe doch jetzt durchaus keine Zeit! Herein!“

Der Besuch tritt ein. „Ich störe doch nicht?“

„O, ich bitte Sie, nicht im Geringsten! Sehr angenehm!“ Was mag das Kind wohl denken über diesen schnellen Wechsel in den Worten der Mutter?

Noch ein anderer Griff ins Menschenleben. In der Eisenbahn. „Wie alt ist denn der Kleine?“ fragt der Schaffner. „Er wird nächsten Monat 4 Jahre.“

Kaum ist der Mann weg, da erklärt der kleine Bursche: „Aber Mama, ich bin doch gestern 5 geworden!“

Nicht nur, dass die Eisenbahn um ein paar Groschen betrogen ist, nicht nur, dass die Mutter sich an Gott versündigt hat, wie unberechenbar ist der Schaden, den sie ihrem Knaben zufügt! Kein Wunder, wenn das Kind der eigenen Mutter nicht mehr so fest vertraut, wie früher – die Mutter lügt! Die heilige Ehrfurcht, die das Kind sonst vor der Mutter hegte, kommt ins Schwinden – die Mutter lügt! Und wenn aus dem Jungen ein Lügner wird, und die Eltern können sich das gar nicht erklären, dann will ich dir das Rätsel lösen: die Mutter lügt!

O ihr Mütter, ich beschwöre euch, seid wahr! Nehmt euren Kindern das Ideal nicht, das sie in euch suchen! Ich bitte euch, nehmt diese Sache nicht so leicht. Ein Kindesherz ist wie weiches Wachs, das jeden Eindruck annimmt.

Lügen und Trügen, das sind eigne Werke des Teufels. Der Teufel ist ein Lügner von Anfang. Er ist auch der Vater der Lüge. Wer lügt, der pflegt mit dem Teufel Gemeinschaft.

Jesus sagt: Ich bin die Wahrheit. Lasst uns Gemeinschaft mit Jesus machen, dass wir wahr werden und aufrichtig. Er allein kann uns lauter machen. Ach komm, dich Ihm zu übergeben! Er wird es tun.

3. Frau und Magd.

Das ist ein viel erörtertes Thema. Man sagt, dass manche Hausfrauen kaum zusammen kommen können, ohne die Mägdefrage zu besprechen und sich lang und breit in Klagen über die Mädchen zu ergehen. Gewiss ist es ein sehr wichtiges Thema, denn Frau und Magd sind in ihrer täglichen Arbeit auf einander angewiesen. Darum ist es traurig, dass dies Zusammenwirken in sehr vielen Fällen nur eine fortlaufende Kette von Reibereien und Zwistigkeiten ist, die den Frieden des Hauses oft sehr stören und beeinträchtigen können.

Leider kann auch in dieser Beziehung Sara nicht als ein Vorbild, sondern nur als ein warnendes Exempel hingestellt werden. „Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar“ (1. Mose 16,1). Und diese Hagar war der Gegenstand jahrelangen Ärgers für die Sara.

Weil Sara selbst kinderlos blieb, räumte sie ihrer Magd die Stellung einer Nebenfrau ein. Davon gleich noch mehr. Diese Stellung aber stieg der Sklavin zu Kopf, sodass sie sich ihrer Herrin gleich dünkte, ja sogar verächtlich auf sie herabblickte.

Das ließ sich Sara nun natürlich nicht gefallen; sie suchte die Hagar auf alle mögliche Weise zu demütigen, bis dass es Hagar endlich nicht mehr aushalten konnte. Sie ging auf und davon.

Was für unleidliche Zustände brachte dieser Zwist zwischen Frau und Magd in dem Hause Abrahams hervor! Man mag kaum davon reden, so unerquicklich sind sie. Und doch geht es in vielen Häusern ähnlich zu! Es sollte mich gar nicht wundern, wenn diese Zeilen auch in solchen Häusern gelesen würden, wo das Verhältnis von Frau und Magd ebenso besserungsbedürftig ist, wie im Hause Abrahams! Möchten sie dir einen Dienst leisten!

Zuerst möchte ich zu den Mägden und ihren Müttern reden. Ihr Lieben, worauf seht ihr am meisten? Ist es euch am meisten darum zu tun, einen möglichst hohen Lohn zu bekommen? Eine möglichst unabhängige Stellung einzunehmen, wo man euch in den freien Stunden tun lässt, was euch beliebt?

Danach geht das Verlangen der meisten Mädchen heutzutage. Möglichst hoher Lohn und möglichst wenig Aufsicht. Das sind die begehrtesten Stellen!

Am allerliebsten geht man überhaupt nicht mehr in Dienst, sondern in die Fabrik, da verdient man einen regelmäßigen guten Lohn, und des Abends und des Sonntags kann man machen, was man will! Ob Gefahren und Versuchungen in der Fabrik und außer derselben lauern, danach fragt man nicht. Man will doch seine Jugend genießen!

Ach, liebes Kind, such dir doch, wenn irgend möglich, einen Dienst in einem gläubigen Hause! Auch da wirst du schon nicht immer auf Rosen gebettet sein, wie die Geschichte von Sara und Hagar uns zeigt; aber immerhin wirst du's dort am besten haben. Nicht auf hohen Lohn richte dein Augenmerk, sondern darauf, dass du in ein Haus kommst, in dem die Liebe Gottes regiert.

Und nun lass mich dir ein Wort sagen, liebe Hausfrau. Dein Dienstmädchen ist keine Arbeitsmaschine, sondern ein Mensch mit einer unsterblichen Seele, wie du auch. Hast du das immer bedacht?

Wenn deine Nähmaschine gut und geräuschlos arbeiten soll, dann musst du sie zuweilen mit einem Tropfen Öl versehen. Und wenn dein Mädchen willig und fleißig seine

Arbeit tun soll, dann darfst du es auch an einem Tropfen Öl nicht fehlen lassen, an einem freundlichen, aufmunternden, anerkennenden Wort. So ein Tropfen Öl wirkt oft Wunder!

Vor allen Dingen lass dich nicht in langes Gezänk mit deinem Mädchen ein. Wenn du etwas tadeln musst, dann tu es kurz und ohne soviel Worte. Es ist wirklich etwas viel verlangt, wenn du erwartest, dass dein Mädchen deine endlose Rede anhören soll, ohne Widerworte zu geben.

Lass ihr Zeit, unter den Schall von Gottes Wort zu kommen. Und wenn's nicht anders geht, dann wechsele darin mit ihr ab. Eine lebendige Seele braucht das Lebensbrot des Wortes Gottes, wenn sie nicht verhungern und verkümmern soll.

Aber noch mehr! Du musst dich auch darum bekümmern, wo dein Mädchen seine freien Sonntagnachmittage verbringt. Du bist nicht nur den Eltern, du bist auch Gott dafür Rechenschaft und Verantwortung schuldig.

Aber natürlich, wenn du das auch alles bedenkst, dann kann's doch noch sein, dass es nicht gut geht, wenn – das Mädchen nicht will! Es geht ja leider ein Zug durch unsre Zeit, dass man sich nichts mehr sagen lassen will. Wenn der Meister seinem Arbeiter oder Gesellen etwas sagt, dann wirft der den Hammer hin und sagt: „Ich kann ja ablassen! Es gefällt mir schon lange nicht mehr hier.“ Und nicht anders machen's die Mägde, dass sie einfach kündigen, wenn ihnen etwas gegen den Strich geht. Das ist auch ein trauriges Zeichen der Zeit!

Wenn sich Sara und Hagar gar nicht vertragen konnten, sondern wie Katze und Hund mit einander lebten, so stellt uns Abraham das gerade Gegenteil dar. Wie lieblich ist das Verhältnis, in dem er zu seinem Knecht Elieser steht! Der ist sein Freund, sein Vertrauter, und als er später seinem Sohne Isaak eine Braut werben will, da weiß er keinen besseren und zuverlässigeren Boten, als seinen treuen Elieser. Ja, so groß war seine Liebe zu diesem treuen Knecht, dass er – lange vor Ismaels und Isaaks Geburt – sagte: „Ich gehe dahin ohne Kinder, und dieser Elieser von Damaskus wird mein Haus besitzen.“ (1. Mose 15,2) Also wollte er ihn sogar zu seinem Universalerben einsetzen.

Oder, um ein anderes Haus zu nennen, das vorbildlich ist in dieser Beziehung –: das Haus des Generalfeldmarschalls Naeman in Damaskus. Man sollte meinen, Seine Exzellenz würde sich für zu gut achten, mit seinen Knechten zu reden, und Ihre Exzellenz würde es unter ihrer Würde halten, sich mit ihren Mägden abzugeben. Aber im Gegenteil! Es ist ein liebliches Bild, das dieses Haus uns bietet. Wie trägt das ganze Gesinde Leid mit der Herrschaft, als der Hausherr krank wird! Und „die kleine Dirne aus Israel“ spricht zu ihrer Frau: „Ach, dass mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria! Der würde ihn von seinem Aussatz losmachen!“ – Und die Knechte stehen hinter dem jungen Dienstmädchen nicht zurück. Als Naeman unmutig heimkehren will, weil er sich an dem Auftrage Elisas geärgert hat, da bitten ihn seine Knechte: „Lieber Vater, wenn dich der Prophet etwas Großes hätte geheißt, solltest du es nicht tun? Wie viel mehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein.“ (2. Kön. 5)

Wem dankt der General seine Rettung? Nächst Gott seinen Knechten und seiner Magd! Und das war ein heidnisches Haus! Sollte nicht in christlichen Häusern viel mehr Liebe und Friede gefunden werden? Wer ist Schuld, wenn es in deinem Hause daran fehlt?

4. Der Erbe.

Gott hat dem Abraham einen Sohn und Erben verheißen. Aber Jahr um Jahr verging und die Verheißung erfüllte sich nicht. Es waren schon zehn Jahre vergangen. Da fing Saras Glaube an zu wanken. Sie wurde immer älter und immer mehr schwand ihre Hoffnung, jemals selber einen Sohn zu bekommen.

Da dachte Sara, sie müsste Gott helfen. Sie dachte, Er könne ohne ihre Hilfe Sein Wort nicht wahr machen.

Ist das nicht furchtbar töricht, Gott helfen zu wollen?

„Sie nahm ihre ägyptische Magd Hagar und gab sie Abram, ihrem Manne, zum Weibe, nachdem sie zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatten.“ (1. Mose 16,3)

Und Abram gehorchte ihr.

So wird Ismael geboren. Aber 13 Jahre lang schweigt Gott dem Abraham. Er missbilligt alle eignen Wege. Er verachtet die törichte und sündhafte Hilfe, die Sara Ihm leisten wollte.

Siehe, so kann man die beste Absicht haben – und doch in Sünde geraten, wenn man seinen Gott nicht versteht und es noch nicht gelernt hat, auf Ihn zu warten. Du brauchst Gott nicht zu helfen, Er kann Sein Wort ohne dich zur Ausführung bringen!

Aber doch kommt es sehr häufig vor, dass man zu weltlichen, irdischen Mitteln greift, um Gott behilflich zu sein. Die ägyptische Magd ist ein Bild der Welt. So wie Sara mit Hilfe Hagars einen Erben bekommen wollte, so will man mit weltlichen Mitteln Gottes Verheißungen nachhelfen.

Man sieht, wie schwer die Leute dazu zu bringen sind, Gaben für irgend einen wohltätigen Zweck zu geben. Aber man weiß auch, dass für Konzerte und Theatervorstellungen immer Geld genug vorhanden ist. Was tut man? Man veranstaltet einfach ein Konzert zum Besten der zu erbauenden Kleinkinderschule, eine Verlosung zu Gunsten des Gemeindehauses, eine Theatervorstellung für die Abgebrannten, einen Bazar für die Überschwemmten, eine Lotterie für den Kirchbau.

Was kommt dabei heraus? Ein Ismael, an dem Gott keine Freude hat.

Ismael ist nicht der Jünger der Verheißung. Er hat auch seine Bedeutung gehabt. Noch heute lebt das Volk der Araber. Noch heute lebt Ismaels Sinn in den Verehrern Mohammeds. Aber Isaak ist der wirkliche Erbe, der von Gott Verheißene. Aber warum lässt Gott Abraham und Sara so lange warten, bis Isaak geboren wird? Es soll ganz klar und deutlich werden, dass Isaak von Gott ins Leben gerufen ist, darum wartet Gott, bis jede Hoffnung auf Nachkommenschaft bei Abraham und Sara völlig ausgeschlossen ist. Und dann tritt Gott ein und gibt Leben aus dem Tode.

O, dass wir das Warten lernen möchten in der Schule Gottes! Das Warten auf Gott!

Lauf nicht mehr vor, wenn Gott dir zu langsam ist. Er hat dich nicht vergessen. Er weiß die rechte Stunde. Lass dein Sorgen und Fragen, ob Gott auch wohl fertig wird und zum Ziele kommt. Ja, Er kommt zum Ziele, verlass dich darauf. Du brauchst die Bundeslade nicht zu stützen! (2. Sam. 6,6)

5. Ein neuer Name.

„Und Gott sprach abermals zu Abraham: ‚Du sollst dein Weib Sarai nicht mehr Sarai heißen, sondern Sara soll ihr Name sein.‘“ (1. Mose 17,15)

Sara bedeutet „Fürstin“, denn Gott sprach: „Ich will sie segnen und auch von ihr will ich dir einen Sohn geben; denn ich will sie segnen, und Völker sollen aus ihr werden und Könige über viele Völker.“

Wir begegnen öfter in der Schrift der eigentümlichen Tatsache, dass Gott an einem wichtigen Wendepunkte des Lebens einem Menschen einen neuen Namen gibt. Hier ist es auch ein Wendepunkt im Leben der Sara. Es wird ihr der Sohn verheißen, welcher der Träger der göttlichen Verheißung sein soll, der Stammvater vieler Völker und großer Könige.

So hat auch Abraham einen neuen Namen bekommen. Das kurze „Abram“, hoher Vater, wird in „Abraham“ verwandelt, Vater der Menge, um auf die große Nachkommenschaft hinzuweisen, welche so zahlreich sein sollte, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Ufer des Meeres.

Ähnlich wird aus dem listigen Ränkeschmied Jakob der Gottesstreiter Israel, aus Simon der Petrus oder Felsen, aus Saulus ein Paulus, „der Kleine.“

So einen „neuen Namen“ müssen wir auch haben. So einen wichtigen Wendepunkt muss es geben auch in unserm Leben!

Am Tage der Hochzeit gibt die Braut ihren bisherigen alten Namen auf und bekommt einen neuen Namen, den des Mannes. Und wenn der bisherige Name auch vortrefflich klang, sie muss ihn gegen den Namen des Mannes ihrer Wahl vertauschen.

Wenn wir uns Jesu als unserm Bräutigam anverloben und anvertrauen, dann bekommen wir diesen neuen Namen, den Namen eines Kindes Gottes. Das ist der beste Name. Wie du auch heißt, wer du auch bist, diesen Namen wünsche ich dir!

6. Sünden der Gläubigen.

Wir haben oben schon von Isaak gesprochen; wir müssen aber noch einmal zurückkehren zu dem Tage, an dem Gott zum letzten Male Isaaks Geburt verkündigt und verheißt. Bereits bei Eva sind wir den Entschuldigungen begegnet, mit denen sie sich, als ihre Sünde offenbar geworden war, herauszureden trachtete. Wenn wir bei Sara wieder derselben Unart begegnen, so sehen wir, wie allgemein verbreitet, wie menschlich solche Ausreden sind.

Gott hat Abraham wiederholt die Geburt Isaaks verheißen. So auch, als Er ihn besuchte in Manne (1. Mose 18). Als Sara, die hinter der Tür der Hütte oder des Zeltes stand, das hörte, da „lachte sie bei sich selbst.“ Vers 13 ff. heißt es: „Da sprach der HErr zu Abraham: ‚Warum lachet des Sara? Sollte dem HErrn etwas unmöglich sein? Um diese Zeit will ich wieder zu dir kommen über ein Jahr, so soll Sara einen Sohn haben.‘ Da leugnete Sara und sprach: ‚Ich habe nicht gelacht;‘ denn sie fürchtete sich. Aber Er sprach: ‚Es ist nicht also, du hast gelacht.‘“

Sara will ihr Lachen, ihren Unglauben nicht eingestehen, sie lügt wieder.

Ist denn das möglich? Sara, die Heldin des Glaubens, die Gefährtin Abrahams, ein Kind Gottes – und die lügt? Ach, wer auch aus dem Haran der Welt ausgezogen ist, wer sich bekehrt hat, der ist damit nicht gegen alle Versuchungen und Anfechtungen des Teufels gefeit; im Gegenteil, auf gläubige Seelen schießt der alte böse Feind ganz besonders seine feurigen Pfeile. Es ist seine höchste Freude, wenn er ein Kind Gottes zu Falle gebracht hat. Denn dann klatscht die Welt in die Hände und frohlockt: „Seht ihr, was es mit den ‚Frommen‘, den ‚Feinen‘ ist! Da könnt ihr’s sehen! So sind sie alle.“

O, das ist ein schwerer Schaden für die Sache Jesu, dass die Kinder Gottes so oft Anstoß geben durch ihr Verhalten! Wie oft mahnt der HErr die Seinen, zu wachen und zu beten! Und doch gibt’s immer noch Kinder Gottes, die meinen, mit der Bekehrung wäre alles gut und in Ordnung. Aber da fängt’s erst recht an!

Es ist wohl wahr, wir dürfen auch „wiederkommen mit derselben Schuld.“ Auch Sara musste „wiederkommen mit derselben Schuld.“ Aber ist es nicht eine überaus traurige Sache für Kinder Gottes? Ist denn keine Kraft da, uns zu bewahren? Ist denn kein Heiland da, uns zu halten? Sicherlich! Er ist bereit, dich zu bewahren, in jedem Augenblick, aber du musst dich bewahren lassen! Es ist so, wie es in jenem Liede heißt:

„Stark ist meines Jesu Hand,
und Er wird mich ewig fassen,
hat zu viel an mich gewandt,
um mich wieder loszulassen.
Mein Erbarmer lässt mich nicht,
das ist meine Zuversicht!“

Lass dich nur von dieser starken und treuen Heilandshand fassen und halten: Er bringt dich durch. Dass doch alle Kinder Gottes auf ihre eigne Kraft nicht mehr trauen und bauen möchten und sich den starken Armen dessen anvertrauten, der gesagt hat: „Ich will euch heben und tragen und erretten. Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet.“ (Jes. 46,4)

Liebe Schwester, was kannst du für ein Zeugnis sein für den HErrn, wenn du dich bewahren lässt! Dein ungläubiger Mann wird bald Respekt bekommen vor deinem Heiland, der dich in den Stand setzt, die bösen Widerworte herunterzuschlucken, Böses mit Gutem zu vergelten und eine Sanftmut und Freundlichkeit zu zeigen, die früher nicht dein eigen war. So wird sich’s erfüllen, was der Apostel Petrus schreibt: (1. Petri 3,1) „Desselbigen gleichen sollen die Weiber ihren Männer untertan sein, auf dass auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden.“

Aber wenn du dich doch, wie Sara, von der Sünde hast übereilen lassen, dann entschuldige sie nicht, dann beschönige sie nicht, sondern ans Kreuz damit! Gott sei Dank, es bleibt wahr, auch für Rückfällige: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen.“ (Joh. 6,37).

Aber mehr Ehre machen wir dem HErrn, wenn wir uns Ihm zur Bewahrung anvertrauen! Willst du das nicht?

7. Schlechter Umgang.

Jahre sind vergangen. Die Verheißung hat sich erfüllt: Isaak ist geboren. Aber es taugt nicht, dass die beiden Knaben zusammen aufwachsen. „Und Sara sah den Sohn Hagers, dass er ein Spötter war, und sprach zu Abraham: Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohne; denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak. Das Wort gefiel Abraham sehr übel um seines Sohnes willen. Aber Gott sprach zu ihm: Las dir's nicht übel gefallen des Knaben und der Magd halben. Alles, was Sara dir gesagt hat, dem gehorche.“ (1. Mose 21,9 – 12).

Also Gott gibt der Sara in diesem Falle Recht. Der Sohn der Magd und der Sohn der Freien taugen nicht zusammen. Es wird nicht Friede werden, solange Hagar und Ismael im Hause sind.

Um ein kurzes Wort über die Bedeutung dieser Stelle zu sagen, so bezeichnet nach Galater 4 die Hagar den Bund des Gesetzes, und ihr Sohn alle diejenigen, welche „aus Gesetzeswerken“ sind oder auf diesem Boden stehen: Das Gesetz kann keine Freiheit geben. Das kann nur der Sohn. (Joh. 8,36).

Solange ich die Magd im Hause behalte, d. h. solange ich mich mit den Werken des Gesetzes abmühe, um eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, solange komme ich nicht zum Frieden und nicht zur wahren Freiheit. Wir sollen uns nicht mehr abgeben mit des Gesetzes Werken, denn wer das tut, der ist unter dem Fluch. (Gal. 3,10) Wir können, wir dürfen frei sein:

„Frei vom Gesetz, o glückliches Leben;
denn bei dem HErrn ist vieles vergeben.
Christus erlöst uns gänzlich vom Fall,
Sein Blut gilt ein für allemal!“

Aber es ist nicht meine Absicht, mich weiter darüber auszusprechen, sondern nur ganz einfache Nutzenwendungen aus Gottes Wort zu ziehen für die lieben Frauen. Vielleicht kann diese oder jene etwas davon gebrauchen.

Sara hat ganz recht, dass sie Isaak von Ismael zu trennen sucht, denn Ismael ist ein wilder Bursche, dazu ein Spötter. Wenn er mit Isaak zusammen bleibt, so wird er seinen schlechten Eindruck auf ihn ausüben, und „böse Beispiele verderben gute Sitten.“

Ihr lieben Mütter, ich möchte euch auf die Pflicht hinweisen, euch um den Verkehr eurer Söhne und Töchter zu kümmern. Was sind das für Jungen, die am Sonntag Nachmittag draußen stehen und deinem Sohne pfeifen? Wohin werden sie mit ihm gehen? Was werden sie zusammen treiben?

Du kannst doch nicht sprechen, ähnlich wie Kain: „Soll ich meines Sohnes Hüter sein?“ Ganz gewiss sollst du das sein!

Ach, wenn heutzutage soviel über die Verrohung der Jugend geklagt wird, kommt sie nicht auch zu einem guten Teil daher, dass die Söhne sich so vielfach selbst überlassen bleiben? Dass sie ohne Aufsicht sind und preisgegeben allen verderblichen Einflüssen eines schlechten Verkehrs? Es ist fast, als ob manche Eltern blind wären, als ob sie gar keine Augen hätten für die unheilvollen Beziehungen, die ihre Söhne und Töchter anknüpfen.

Ihr Väter und Mütter, wenn ihr euch viel Kummer und Herzeleid ersparen wollt, dann habt acht auf eure heranwachsenden Kinder und auf ihren Verkehr! „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen.“ „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“

8. Erbbegräbnis.

Wir nehmen Abschied von Sara. Wir treten an ihr Grab. „Sara ward 127 Jahre alt und starb in Kirjath-Arba. Da kam Abraham, dass er sie klagte und beweinte. Danach stand er auf von seiner Leiche, und redete mit den Kindern Heth und sprach: Ich bin ein Fremder und Einwohner bei euch; gebt mir ein Erbbegräbnis bei euch, dass ich meinen Toten begrabe, der vor mir liegt.“ (1. Mose 23,1 – 4).

Das ist das letzte in jedem Leben: „ward so und so alt – und starb.“ Wir hören in der letzten Zeit nichts mehr von Sara. Aber gewiss ist die Prüfung, in die Gott den Abraham führte, als er seinen Sohn Isaak opfern sollte, auch für die Sara nicht ungesegnet gewesen. Nach mancherlei Stürmen landete ihr Lebensschifflein in dem Friedenshafen seliger Ewigkeit. Nun lesen wir ihren Namen unter den Helden des Glaubens in der Ruhmeshalle von Hebräer 11.

Sie starb. Was für ein Weh mag durch das Herz des greisen Abraham gegangen sein, als seine treue Gefährtin die Augen schloss. Jahrzehnte war er gewohnt, sich mit ihr in allem zu beraten und auszusprechen – nun war der Mund stumm, der ihm so manches liebe und freundliche Wort gesagt. Es kam ihm so einsam und leer vor, als sie von ihm ging.

Aber eine große Freude hatte er doch in seinem Leide. Er brauchte nicht zu trauern wie solche, die keine Hoffnung haben. Sondern „er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ (Hebr. 11,10). Und in dieser ewigen Stadt wusste er seine vorangegangene Sara seiner warten.

Wohl ist es schwer, wenn ein Eheband durch die Hand des Todes gelöst wird, aber doch ist dem Schmerz seine Bitterkeit genommen, wenn man in Wahrheit auf den Grabstein schreiben darf: „Hier schlummert einer fröhlichen Auferstehung entgegen.“

Ein Erbgrab kaufte Abraham seiner Gattin. Wie oft mag er sinnend vor der Höhle gestanden haben, die den müden Leib seines Weibes barg, und dann hat er so zu sich selber gesprochen, wie es in einem Liede heißt:

„Es wird nicht lang mehr wahren,
halt' noch ein wenig aus!
Es wird nicht lang mehr wahren:
dann komm' auch ich nach Haus!“

Liebe Seele, was für Gedanken bewegen dich, wenn du an dein Grab denkst, das auf dich wartet? Geht dann ein Zittern und Schauern durch Mark und Bein, oder bist du einer von denen, auf die man das Wort Jung-Stillings anwenden kann: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen?“

Es ist doch ein eigen Ding, wenn man sich sagt: Hier wird man mich einmal zur Ruhe bringen; hier werde ich schlafen. Diese selbe Erde wird sich einst wölben über meinem Sarg.

Liebe Seele, du kannst ruhig schlafen gehen, wenn du dich versöhnt weißt mit Gott. Wenn du in Jesu Blut Vergebung deiner Sünden gefunden hast, dann kannst du sprechen: Trotz Tod, komm' her, ich fürcht' dich nit!

Aber hast du dein Haus und dein Herz noch nicht bestellt, dann – eile und errette deine Seele!

IV.

Hagar.

Schon bei der Betrachtung des Bildes der Sara ist von Hagar die Rede gewesen. Aber wir müssen noch einmal zu ihr zurückkehren und eingehender bei ihr verweilen.

1. Ihr Hochmut.

Hagar stammte aus Ägypten. Abraham hatte sie von dort mitgebracht, als er vor der Teurung floh, die in Kanaan herrschte. Diese Reise nach Ägypten hat Abraham ohne Auftrag von Gott gemacht. Und so war auch Hagar ohne Auftrag von Gott in Abrahams Haus gekommen. Manche schwere Stunde wäre Abraham erspart geblieben, wenn Hagar nie in sein Haus gekommen wäre.

Es ist nicht nebensächlich und gleichgültig, was für Dienstboten ins Haus kommen. Da sollte man vorsichtig prüfen und wählen. Böse Dienstboten können viel Schaden anrichten, namentlich wo Kinder sind. Wenn es auch heute anders ist als zu Abrahams Zeiten, wo eine Magd, eine Sklavin Eigentum des Hauses war, der man nicht kündigen, die man nicht einfach wieder fortschicken konnte, so ist es doch auch heute bedeutsam und wichtig, was für ein Geist mit dem Gesinde ins Haus einzieht.

Eine gute, treue Magd ist Goldes wert. Aber eine flüchtige Magd, die hinter dem Rücken der Herrschaft schlecht über sie spricht und böse Gerüchte in Umlauf bringt, kann großes Unheil stiften und ein Haus geradezu in Verruf bringen.

Darum lass dich auch darin von Gott leiten und beraten, wenn du eine Magd in dein Haus nimmst, damit es eine rechte Magd des HErrn ist.

Wir sahen schon bei dem Bilde der Sara, in was für eine Stellung Hagar hineingedrängt wurde. Sie wurde Abrahams Nebenfrau, weil die kinderlose Sara auf diese Weise Gott helfen wollte, die Verheißung eines Erben zu erfüllen.

Aber diese Stellung machte sie hochmütig. Als sie Mutter wurde, verachtete sie ihre Herrin und sah mit Geringschätzung auf sie herab. Und doch war es Sara gewesen, welche sie in ihre Stellung hineingebracht hatte! Wie undankbar und unrecht war das!

Aber so geht es noch heute oft. Gerade solche Leute, die aus anfänglicher Niedrigkeit aufsteigen und zu Ansehen und Geltung kommen, sind sehr dazu geneigt, sich über andre zu erheben. Die empfangenen Wohltaten sind dann nur zu schnell vergessen.

O, wie oft warnt die Bibel vor Hochmut und Überhebung! „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt Er Gnade“ (1. Petri 5 und Jak. 4). „Er übt Gewalt mit Seinem Arm, und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen“ (Luk. 1). „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht“ (Matth. 23).

Das Sprichwort hat recht, wenn es sagt: Hochmut kommt vor dem Fall.

Da steht der König Nebukadnezar auf der Zinne seines Palastes und spricht selbstgefällig, im Blick auf die Weltstadt Babylon, die zu seinen Füßen liegt: „Das ist die große Babel, die ich erbaut habe zum Königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit.“

Und kaum hat er diese Worte ausgedet, da verfällt er in die Nacht des Wahnsinns und bildet sich ein, er wäre ein Tier.

Darum, wenn Gott dich erhoben und besonderer Segnungen gewürdigt hat, dann überhebe dich nicht in Selbstgefälligkeit und Vermessenheit, sondern danke Gott für das, was Er an dir getan. Je höher du steigst, um so tiefer beuge dich vor Ihm!

Das hätte Hagar bedenken sollen, aber statt dessen brachte sie ihre Herrin gegen sich auf durch ihren Hochmut und ihre Geringschätzung.

Was war die Folge davon? Dass Sara sie schlecht behandelte. Und was war davon die Folge?

2. Ihre Flucht.

Sara ließ es sie fühlen, dass sie die Herrin war und Hagar nur ihre Sklavin. Je mehr sie Sara verachtet hatte, um so mehr ließ nun Sara die Hagar ihre Verachtung fühlen. Es war eine schwere Zeit für Hagar. Das ist gewiss. Es war eine Schule der Demütigung für sie. Sie sollte kuriert werden von ihrem Hochmut. Aber sie wollte sich nicht kurieren lassen. Als es ihr zu arg wurde, da – floh sie aus Abrahams Hause.

Das ist ein sehr bequemer Ausweg. Erst bringt sie sich durch eigne Schuld in eine schwierige Lage hinein – und dann läuft sie fort.

Geht's heute viel anders? Wie oft kommt das vor, dass man erst in leichtfertiger, sündhafter Weise eine Ehe eingeht und dann kommt die Erkenntnis hinterdrein, dass man sich „nicht ausstehen“ kann. Und was dann? Dann läuft die Frau einfach fort. Sie denkt nicht daran, die Suppe aufzuessen, die sie sich eingebrockt hat. Sie entzieht sich ihrer Lage einfach durch die Flucht. Und es gibt Eltern, die das billigen. Ist das recht? Nie und nimmer!

Vielleicht bist du auch in einer Lage, dass du mit dir zu Rate gehst, ob du dich ihr nicht entziehen sollst. O, es gibt furchtbare Lagen. Es gibt sehr schwere Lebensverhältnisse. Es ist wirklich manchmal „fast nicht zum Aushalten.“

Und dennoch sage ich dir: Halte still! Halte aus! Du bist nicht zufällig in diese Lage hineingekommen. Sie gehört nun einmal mit zu den Mitteln, deren sich dein göttlicher Erzieher bedient, um dich für Seinen Himmel passend zu machen. Lauf Ihm nicht aus den Händen!

3. Die Umkehr.

Kaum war Hagar auf und davon gegangen, da begegnete ihr der Engel des HErrn in der Wüste. Er sprach zu ihr: „Hagar, Saras Magd, wo kommst du her und wo willst du hin?“ Und als sie darauf die Antwort gegeben hat: „Ich bin von meiner Frau Sara geflohen“, da gebietet er ihr: „Kehre um wieder zu deiner Frau und demütige dich unter ihre Hand!“

Eine wichtige Frage, welche der Engel ihr vorlegt. Sie hat auch für dich ihre Bedeutung. Bist du dir schon klar geworden, woher du kommst und wohin du gehst?

„Halte still und überlege!
Sünder, o, wo willst du hin?“

Bist du vielleicht auch auf der Flucht? Auf der Flucht vor Gott? Vergebliches Bemühen! Du entfliehst Ihm nicht. Er weiß dich zu finden.

Wo willst du hin? Bist du dir darüber klar, wohin dein Weg führt? Was ist das für ein Ziel, dem du zueilst? Und wenn's nicht das rechte, das selige Ziel ist, dann höre des Herrn Weisung: Kehre wieder um!

Und wohin schickt sie der HErr? Ja die alten Verhältnisse. In die Demütigungsschule hinein, der sie hat entfliehen wollen. Aber sie kommt heim als eine solche, die etwas erlebt hat in der Wüste. Sie hat die Erfahrung gemacht: Du, Gott, siehst mich. Wenn sie diese Erfahrung verwertet, wenn sie daran denkt, so oft sie von Sara übel behandelt wird, dann wird es ihr leicht werden, ihre Last zu tragen. Wer allzeit eingedenk bleibt, dass die Augen Gottes auf ihm ruhen, dass Gott immer gegenwärtig ist, der wird durch die Gefahren und Versuchungen des täglichen Lebens viel leichter durchkommen. Wenn's ihm übel ergeht, dann rächt er sich nicht selber, sondern hebt sein Auge zum Himmel und spricht: Du, Gott, siehst mich! Und wenn er sich zum Zorn gereizt fühlt, dann geht mahnend und warnend der Gedanke durch seine Seele: Gott sieht mich!

Bist du schon umgekehrt, wie Hagen? Wenn du noch nicht umgekehrt bist, dann tu es alsbald. Denn der Weg, auf dem jeder Mensch wandelt von Geburt an, ist ein Irrweg. Er endet im Abgrund.

Kehre um! Wer du auch bist, eine Umkehr tut Not. Nicht nur ganz schlimme und grobe Sünder müssen sich bekehren, sondern du auch. Oder hast du nie mit einer Sünde deinen Gott betrübt? Oder hast du nie eins Seiner Gebote übertreten? Sicherlich. Denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.

Kehre um! Du sitzt im falschen Zuge. Du fährst in der verkehrten Richtung. Kehre um! –

Und demütige dich! sagt der Engel. Wer sich bekehrt, den schickt der HErr nicht in ganz andre Verhältnisse, den stellt Er nicht sofort auf irgend einen Posten der inneren Mission, sondern den heißt Er in seine vorige Arbeit zurückkehren. Da in seiner Werkstatt bei den alten Kollegen, da in seiner Familie und Nachbarschaft, da soll er es beweisen und bewähren, dass er umgekehrt ist, dass er jetzt dem richtigen Ziele zustrebt.

Jetzt möchte ich diejenigen fragen, die aus der Wüste der Welt umgekehrt sind, nach einem demütigen Bekenntnis ihrer Schuld: beweist ihr euch an eurem Posten als Zionspilger, deren Parole lautet: Du, Gott, siehst mich?

Gott weiß es – und deine Kollegen wissen's auch.

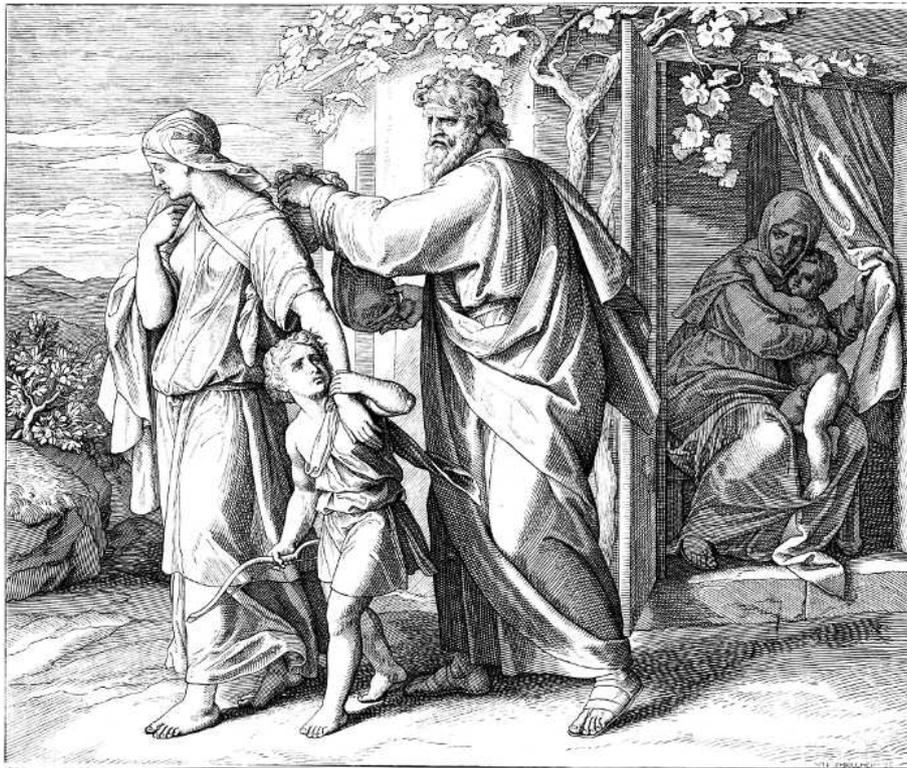
4. Die Gnadenfrist.

Es scheint, als ob nun eine Weile Friede eingekehrt wäre in Abrahams Haus. Durch 13 Jahre hören wir nichts mehr von Hagar. Aber allmählich schwand ihr das Gefühl des gegenwärtigen Gottes. Sie erzog ihren Sohn nicht in diesem Gedanken. Er wurde ein Spötter, ein wilder, ungestümer Mensch, der nach Gott nichts fragte.

Jahrelang hatte Hagar Gnadenzeit gehabt. Jahrelang hatte sie in Abrahams Hause sein dürfen. Aber die Gnadenzeit verstrich. Und endlich wurde sie hinausgestoßen.

Das ist sehr ernst. Da schickt Gott ein Mädchen in ein gläubiges Haus, um ihm Zeit zur Buße zu geben. Aber – die Zeit vergeht unbenutzt. Da klopft Gott an ein Herz an während einer Krankheit – der Leib wird wieder heil, aber die Seele ist nicht genesen.

O benutze die Zeit, die Gott dir gibt. O bedenke, was zu deinem Frieden dient. Dass es nicht einmal heiße: Treibe die Magd aus mit ihrem Sohn!



Hagar wird verstoßen.

So hieß es in Abrahams Hause. Und Gott war damit einverstanden.

Zum zweiten Male verlässt Hagar Abrahams Haus. Jetzt ruft sie Gott nicht zurück. Er gibt ihr aber auch jetzt noch einen Gnadenbeweis, um Abrahams willen.

Es ist ein wunderbar Ding, wie Gott auch die segnet, die Seinen Kindern Freundlichkeiten erzeigt oder Liebes erwiesen haben. Gott hat gesagt: Ich will segnen, die dich segnen. Wie hat Er Lot gesegnet, solange der mit Abraham zog! Und auch Hagar wird gesegnet, weil sie eine Rolle gespielt hat im Leben Seines Knechtes und Freundes Abraham.

Als sie verzweifelnd in der Wüste schreit: „Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben!“ – da lässt Gott einen Wasserbrunnen rauschen, um sie und den verschmachtenden Knaben zu erquicken. Ismael soll nicht sterben und verderben, ist er doch auch Abrahams Sohn.

Was für ein gnädiger Gott! Was für eine Geduld und Güte Er doch hat. Es ist schier unbegreiflich.

Darum komm und gib deine Flucht vor Ihm auf! Ergib dich Ihm für Zeit und Ewigkeit. Und Sein Segen wird dich überströmen. Nicht nur ein Wasserbrunnen wird dir sprudeln in der Wüste dieses Lebens, sondern ein Strom wird dein Leben durchfluten, ein Strom von Gnade und Segen.

Darum halte ein und gib Antwort: Wo kommst du her und wo willst du hin? Und dann höre des HErrn Gebot: Kehre wieder um!

Ja, kehr um, Hagar! Es ist noch Gnadenzeit!

V.

Lots Weib.

Wir wissen den Namen von Lots Frau nicht – nach einer jüdischen Überlieferung hieß sie Adith – aber doch ist sie einer eingehenden und nachdenkenden Betrachtung wert, denn kein Geringerer als unser Heiland selber hat gesagt: „Gedenket an des Lots Weib!“ (Luk. 17,32) Und wenn Er uns ein solches „Gedenket!“ zuruft, dann wollen wir's auch tun. Es wird sich lohnen.

1. Rücksichten.

Wir begegnen dem Weibe Lots zwar erst 1. Mose 19, wo die Engel kommen, um Lot und die Seinigen aus Sodom herauszuretten, ehe das Gericht über die Sündenstadt hereinbricht. Aber ich bin der Meinung, dass wir ihren Einfluss schon in 1. Mose 13 spüren, wenn sie an der Stelle auch nicht genannt ist.

Der Viehstand Abrahams und Lots war durch den Segen Gottes so angewachsen, dass die beiden nicht länger beisammen bleiben konnten. Es war fortwährend Streit zwischen den Hirten um die Weideplätze. Da macht Abraham seinem Neffen Lot den Vorschlag: „Scheide dich von mir. Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.“

Was tut nun Lot? „Da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan. Denn ehe der HErr Sodom und Gomorra verderbte, war sie wasserreich, bis man gen Zoar kommt, als ein Garten des HErrn, gleichwie Ägyptenland. Da erwählte sich Lot die ganze Gegend am Jordan und zog gegen Morgen.“

„Da hob Lot seine Augen auf.“ Das ist doch selbstverständlich, so möchte man denken, dass er bei einer so wichtigen Frage das Für und Wider gründlich überlegt und sich die Gegend erst einmal besieht. Dies Besehen ist an der Tagesordnung – und es ist doch so gefährlich! Von Eva lesen wir auch: „und das Weib schaute an, dass von dem Baume gut zu essen wäre.“ Wenn Lot, statt seine Augen aufzuheben, sie lieber ein Weilchen geschlossen und im Gebet die Sache mit Gott überlegt hätte! Ganz gewiss, dann wäre er nicht nach Sodom gezogen!

Da ist ein junger Mann, der hebt seine Augen auf und sieht ein Mädchen an. Zwar – das Mädchen ist katholisch und darum sind die Eltern dagegen; aber – er kann doch in das gute Geschäft einheiraten! Zwar – es gibt an dem Orte keine evangelische Gemeinde – aber es ist doch eine „gute Partie.“ Der Entschluss ist gefasst.

Geht's so nicht sehr oft im Leben?

Erschwerend kommt bei Lot hinzu, dass die Leute von Sodom einen sehr schlechten Ruf haben. Das wusste Lot auch. Aber er malt sich die Vorteile in den leuchtendsten Farben aus, während er sich die Nachteile möglichst klein vorstellt.

„Frau,“ sagt Lot zu seinem Weibe, „was denkst du von der Sache? Ich kann nicht anders, als eine göttliche Fügung darin sehen, dass die Sache zwischen Abraham und mir gerade hier zum Austrag kommt, im Anblick dieser herrlichen Gegend.“

Es gibt solche Leute, die sehr leicht sagen: „das ist vom HErrn,“ solange es mit ihrem eignen Willen und ihren eigenen Wünschen übereinstimmt.

Lot's Weib war nicht nur ganz seiner Meinung; sie wusste auch noch andere Gründe anzuführen, die für das Sodomtal sprachen.

„Das fortwährende Umherziehen ist doch so unbequem. Wir werden älter, da sehnt man sich nach Ruhe und Bequemlichkeit. Es wäre viel angenehmer, wir bauten uns drunten im Tale an. Dann könnten wir auch unsern Töchtern mehr bieten. Die haben doch eigentlich nichts von ihrem Leben. Sie sind doch eigentlich jetzt die reinen Viehmägde! Abraham bedenkt nicht, dass die neue Zeit auch neue Anforderungen stellt. Sie können doch ganz andere Ansprüche machen. Gewiss gibt's in Sodom ein paar nette Familien, mit denen man einen angenehmen Verkehr haben kann. Man muss doch auch an die Zukunft denken. Freilich, etwas vorsichtig müssen wir ja sein, denn die Stadt hat keinen guten Namen. Aber wer weiß auch, ob das alles wahr ist, was die Leute sagen! Es wird ja so viel gelogen in der Welt! Es ist doch auch nicht recht, immer das Schlimmste zu glauben! Und dann, lieber Lot, bedenke die hohe Aufgabe, dass wir den Leuten dort zum Segen werden können!“

Dieser letzte Grund gab den Ausschlag. Nun war's ja geradezu ein gutes Werk, dass Lot nach Sodom zog. Er wollte den Leuten von Sodom „zum Segen“ sein.

Wie viele junge gläubige Mädchen haben schon so gedacht, wenn sie einem unbekehrten jungen Manne ihre Hand reichten! „Ich kann ihm ja zum Segen sein!“ Ich weiß mich auf keinen Fall zu besinnen, wo wirklich ein Segen dabei herausgekommen wäre; aber solcher Fälle, wo der ungläubige Gatte den gläubigen zu sich herunterzog, kenne ich eine ganze Reihe. Jenes russische Sprichwort hat sehr recht, wenn es sagt: „Wenn man in den Krieg zieht, so muss man einmal beten; wenn man zur See geht, muss man zweimal beten; aber wenn man heiratet, muss man dreimal beten.“

Aber ob's geschieht? Werden wirklich alle Ehen „im Himmel geschlossen?“

Ein Prediger erzählte ein kleines Erlebnis, das er in der Eisenbahn gehabt hatte. Ihm gegenüber saß ein junges Ehepaar auf der Hochzeitsreise. Da hörte der Prediger, wie der Ehemann seiner jungen Frau zuflüsterte: „Du, ich war bange, dass der Pastor bei seiner Trauredede auf die Religion zu sprechen käme. Glücklicherweise hat er es nicht getan.“

Ein trauriger Pastor, der eine Trauredede halten kann, ohne „auf die Religion zu sprechen zu kommen!“ Und armselige Eltern, die ihre Tochter einem Manne geben können, der „bange“ ist, wenn die Rede „auf die Religion“ kommt! Armes junges Ehepaar – trotz der schönen Hochzeitsreise!

O ihr Eltern, wenn ihr eure Töchter verheiratet: Gedenket an des Lots Weib! O liebes junges Mädchen, wenn ein Mann um dich wirbt, der den HErrn nicht kennt: Gedenke an des Lots Weib! O, ich möchte diese Mahnung Jesu mit großen Buchstaben malen und in dein Zimmer hängen, dass du bei allen Fragen die Mahnung Jesu bedächtest: Gedenket an des Lots Weib!

2. In Sodom.

Nun, wie ging's denn Lot und seiner Familie in Sodom? Haben sich ihre Hoffnungen erfüllt?

Du kennst ja die Geschichte Lots. Der König Kedor-Laomor kommt und nimmt ihn gefangen mit. Da ist es Abraham, der ihn befreit. Aber noch ist Lot nicht gewarnt. Er kehrt wieder nach Sodom zurück, nur zieht er nicht wieder in sein zerstörtes Haus vor dem Tor, jetzt zieht er in die Stadt selbst, und wird sogar Mitglied des Stadtrates, wie wir aus 1. Mose 19 sehen.

Es ist bekannt, dass Gott Seinem Freunde Abraham Sein Vorhaben mitteilte, ehe Er das Verderben über Sodom und Gomorra kommen ließ. Da legt sich Abraham aufs Bitten: Wenn aber doch Gerechte in der Stadt sind, willst du dann die Gerechten verderben mit den Ungerechten? Nein, sagt Gott, dann will ich sie verschonen. Und Abraham geht herunter in seiner Fürbitte von fünfzig bis auf zehn. Und Gott sagt es zu: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen. Da hört Abraham auf. Warum? Er denkt: nun ist die Stadt gerettet. Denn Lot ist doch in der Stadt, der ist gläubig, sein Weib doch gewiss auch, seine zwei Töchter haben sich inzwischen jedenfalls auch für Gott entschieden, ferner die beiden jungen Leute, mit denen sie sich verlobt haben – das sind 6 Personen. Nun, 4 von seinem Gesinde oder von den Nachbarn oder aus der Familie der Schwiegersöhne werden doch gewiss von Lot auf einen andern Weg gebracht worden sein. Nun kann's nicht fehlen!

Aber es war kein Mensch durch Lot bekehrt worden! Und die Seinigen selber hatten in Sodom Schiffbruch gelitten. Wie eine verheerende Seuche sich ausbreitet und um sich frisst, so hatte das Sündengift Sodoms die Töchter Lots verdorben und nicht minder sein Weib!

Siehe, das war die „wasserreiche Gegend!“ Das war der „Garten des HErrn!“

Ja, wer nach Sodom geht im Auftrage des HErrn, wie Jonas nach Ninive, der kann den Sündern zum Segen sein, aber wer ihre Gemeinschaft sucht aus menschlichen, weltlichen Rücksichten, der ist ein Kind des Verderbens.

Viele christlich gesinnte Leute sagen heutzutage, wenn man die Welt christlich beeinflussen will, dann muss man mit der Welt mitmachen. Wenn man sich von ihr absondert, verliert man allen Einfluss.

Das ist ein Betrug Satans.

Man kann keinen Menschen dadurch aus dem Sumpf ziehen, dass man zu ihm in den Sumpf hinein geht. Das kann man nur, wenn man selber festen Boden außerhalb des Sumpfes unter den Füßen hat.

Archimedes, ein großer Mathematiker des Altertums, der viel über die Kraft des Hebels nachgedacht, hat gesagt: „Gebt mir einen Punkt außerhalb der Erde und ich werde die Welt aus den Angeln heben!“

Aber von einem Punkte innerhalb der Welt wird das nie gelingen!

Hast du auch solche Anschauungen? Wem bist du mit deinem weltlichen Christentum schon zum Segen gewesen? Wen hast du schon christlich beeinflusst? Dein ganzes Gerede ist nur ein frommes Mäntelchen über deine Weltliebe und weiter nichts!

Wer Sodom beeinflussen will, der muss außerhalb Sodoms stehen! Vielleicht hast du ein Kränzchen oder Klübchen, in dem der HErr nicht der Mittelpunkt ist. Du beruhigst dein

Gewissen immer damit: „Ich kann den Freundinnen ja zum Segen sein. Wenn ich nicht da bin, wer weiß, da wird am Ende noch leichtfertiger geredet!“ Ich glaube, dass du am besten tust, wenn du deinen Austritt anmeldest. Dann schadest du deiner Seele nicht länger, und du legst dadurch ein klares Zeugnis ab gegen deine weltlichen Freundinnen! Gedenke an Lots Weib!

Und wie mancher Mann denkt: ich muss um des Geschäftes willen dies und das mitmachen. Ich kann mich nicht von allem zurückziehen; das geht nun einmal nicht. Aber wenn die Freunde über die Kirche und die Pastoren, über Gott und Bibel räsonnieren, dann bin ich doch da, um sie zu verteidigen! Das lautet ganz nett, aber: denkt er auch an Lots Weib?

3. Beinahe gerettet und doch verloren!

Siehe, das ist die erschütternde Unterschrift unter dem Bilde von Lots Weibe. Und gerade darum hat der HErr diese Warnungstafel errichtet: „Gedenket an Lots Weib!“

Sie war das Weib eines „gerechten“ Mannes (2. Petri 2,7); sie hatte lange Jahre zugebracht in der Nähe Abrahams, des Freundes Gottes. Sie hatte ihn predigen hören von dem Namen des HErrn. Sie wusste von Jehova. Er schickt ihr Seine Engel ins Haus, um sie herauszuretten aus dem Verderben; sie wird freundlich aufgefordert und gebeten, den Ort zu verlassen; sie wird, da sie sich nicht entschließen kann, von den Engeln am Arme ergriffen und mit Gewalt aus Sodom fortgeführt.

Konnte Gott mehr für sie tun? Nein, Gott hat alles getan! Er hat sich wahrlich Mühe um sie gegeben. Aber sie hat nicht gewollt. Alle Bemühungen Gottes waren umsonst.



Lots Weib.

Wie stehst du mit dir, liebe Seele? Hat Gott nicht alles an dir getan, was Er konnte? Fürwahr, du hast Ihm Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deinen Missetaten. Er hat dich eingeladen – in so mancher Predigt. Er hat dich gelockt – auf so manche Weise. Bald mit Freuden, bald mit Leiden ist Er zu dir gekommen. Was hat's genutzt?

Das Herz von Lots Weib hängt an ihrem irdischen Besitz, an ihrem Hab und Gut, von dem sie sich nicht losreißen kann. Sie glaubt nicht, dass wirklich die Gerichte kommen. Sie wendet sich, um zurückzukehren, oder wenigstens, um noch einen Blick auf ihre verlassene Heimat zu werfen. Und – da ereilt sie das Gericht.

So nahe liegt Zoar! Nur ein halbes Stündchen noch, dann ist der Bergungsort erreicht. Und im Angesicht des Städtchens ereilt sie der Tod. Sie ward zur Salzsäule. Und bis auf diesen Tag ist an den Ufern des toten Meeres die Erinnerung lebendig an Lots Weib; und noch heute ragt eine Salzsäule dort empor, welche im Volksmunde „die Tochter Lots“ genannt wird.

Beinahe gerettet und doch verloren!

Es war am 27. September 1870 vor Straßburg. Die weiße Fahne war aufgezogen; die Festung wollte kapitulieren. Da fiel noch ein Schuss aus der Festung. Es war der letzte. Und dieser letzte Schuss streckte einen unsrer Soldaten zu Boden. Wie traurig! Die Belagerung war vorbei, alle Strapazen überstanden, nun konnten die Sieger einziehen in die Festung – und der letzte Schuss raubt ihm das Leben!

Liebe Leserin, ich möchte dich fragen: bist du gerettet? Nicht nur beinahe, sondern ganz gerettet? Nicht wahr, wenn einer beinahe vom Ertrinken gerettet wäre, dann ist er ertrunken? Wenn einer beinahe aus dem brennenden Hause herausgekommen wäre, dann ist er verbrannt. Wer nur beinahe gerettet ist, der ist ganz verloren! Der HErr bewahre dich vor dem Lose, das Lots Weib hatte. Darum: Gedenkt an Lots Weib!

4. Entrückung.

Noch eine wichtige Lektion haben wir zu lernen aus unsrer Geschichte. Im Zusammenhange in Luk. 17 spricht der HErr von Seiner Wiederkunft und sagt: „Wie es geschah zu den Zeiten Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbart werden.“

So wie Gott Noah und seine Familie in der Arche errettete, als die Sündflut kam, so wie Er Lot und die Seinigen rettete, als das Gericht über Sodom erging, so wird der HErr auch die Seinen herausretten, wenn das Verderben der letzten Zeit seinen Anfang nimmt. Er wird sie Sich entgegenrücken, aus aller Gefahr heraus.

Dieser Tag ist nicht mehr ferne. Darum ergeht auch in besonderer Dringlichkeit die Aufforderung, wie zu den Zeiten Lots: Eile und errette deine Seele! Darum geschieht's auch wohl gar, dass eine Seele, wie damals geschah, am Arm ergriffen wird, um sie zu retten. Aber es geht auch heute, wie es bei Lots Schwiegersöhnen ging, als er dieselben einlud, sich mit ihnen in Sicherheit zu bringen: „Es war ihnen lächerlich.“ Wenn man heutzutage redet von dem wiederkommenden Heiland, dann ist's den aufgeklärten Leuten

auch nur lächerlich oder „lachhaft,“ wie sie selber sagen. Aber auch Kinder Gottes haben oft kein Verständnis dafür, dass sie sich rüsten und bereit halten müssen für den kommenden HErrn.

Wer dann sein Herz an irdische Dinge gehängt hat, der kann nicht auffahren mit Flügeln wie Adler! Wenn die Knaben im Herbstwinde ihren Papierdrachen steigen lassen, so darf keine schwere Last unten daran hängen, sonst kann der Windvogel nicht himmelwärts fliegen.

O möchten wir doch alle rechte Brautseelen sein oder werden, die sich sehnen nach dem Bräutigam, die mit sehnsüchtigem Verlangen sprechen: „Ach komme bald, HErr Jesu.“ Möchten wir doch alle den fünf klugen Jungfrauen gleichen, die bereit waren, und mit Ihm eingehen durften in den Hochzeitssaal!

„Wir sehnen uns, mit Dir zu sein
bei Deiner Hochzeitsfreude.
O Jesu, sieh, wir harren Dein,
geschmückt in Deinem Kleide.
Wir schauen freudig himmelwärts,
und immer lauter ruft das Herz:
O komme bald, HErr Jesu!“

VI.

Rebekka.

Das Bild der Rebekka zeigt viel Licht, aber auch viel Schatten. Was wir von Rebekkas Mädchen- und Brautzeit in 1. Mose 24 lesen, das ist überaus lieblich und anziehend. Aber nachher bekommt ihr Bild allerlei hässliche Flecken, die es sehr entstellen. Aber auch sie gehören mit dazu. Und darum wollen wir sie nicht „wegretuschieren,“ wie es die Photographen machen.

Zunächst aber möchte ich dich bitten, das 24. Kapitel im 1. Buch Mose aufzuschlagen und die köstliche Geschichte wieder einmal durchzulesen, wie Abraham seinen treuen alten Elieser nach Mesopotamien schickt, um von dort, aus seiner Verwandtschaft, seinem Sohne Isaak eine Braut zu holen. Elieser geht auf die Reise mit der Bitte im Herzen:

1. *Herr, wähle Du statt meiner!*

Ich möchte nur kurz darüber sprechen, weil streng genommen Eliesers Gebet nicht mit zu dem Bilde der Rebekka gehört; aber man kann doch nicht an Rebekka denken, ohne an den lieben Elieser erinnert zu werden. Und die Art und Weise, wie er den Zweck seiner Reise zu einem Gebetsanliegen vor dem HErrn macht, ist so vorbildlich auch für das so anders geartete Geschlecht unsrer Tage, dass ich doch einen Augenblick dabei verweilen möchte.

Elieser soll eine fromme, für Isaak passende Braut ausfindig machen. Da weiß er sich nicht besser zu helfen, als dass er im Gebet sein Anliegen auf den HErrn wirft. Gott selbst soll ihm die Rechte zuführen.

Wenn man bedenkt, wie es heute „gemacht“ wird, dann blutet einem das Herz. Es werden nicht mehr viele Ehen „im Himmel geschlossen“; viele, vielleicht die meisten, nehmen ihren Anfang auf dem Tanzboden. Und wenn nicht dort, so doch auf irgendeine weltliche Weise. Sehr viele werden auch „auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ durch Heirats-Annoncen in der Zeitung eingeleitet. Und worauf kommt's den heiratslustigen Männern an? Auf eine gute Mitgift, deren mindester Betrag angegeben wird, auf eine hübsche Figur und „angenehmes Wesen.“ Aber in erster Linie steht das Geld! Und die heiratslustigen Mädchen wünschen womöglich einen Titel, aber in jedem Falle eine „stattliche Erscheinung.“

Schlimmer kann auf einem Sklavenmarkt auch nicht um die „Menschenware“ gehandelt und gefeilscht werden, als es in den Heiratsgesuchen der Zeitungen geschieht!

Wem fällt es ein, diese so unendlich wichtige Sache zu einem Gebetsgegenstand zu machen? Auch in christlichen Kreisen gibt es viele in jugendlicher Übereilung und Leichtfertigkeit eingegangene Bündnisse. Das ist ein großer Schade. Wo er eingerissen ist oder einzureißen droht, wie vielerorts in den Gemischten Chören, da sollte man liebevoll, aber auch ernst und entschieden Zucht üben. So das geschieht am grünen Holz, was will am dünnen werden?

Wer wirklich ein Christ ist, der hat die Folgen seines Eigenwillens mit Schmerzen erfahren, sodass er sich vor allen eignen Wegen hütet und sich der Leitung von oben überlässt. In keiner Sache aber ist diese Leitung von oben so notwendig, wie bei der Wahl eines Gatten. Der Mensch sieht, was vor Augen ist, der HERR aber sieht das Herz an. Darum ist nur der wohl beraten, der sich von Gott selbst beraten lässt.

Wie viel Unglück in so manchen friedlosen Ehen kommt daher, dass man bei dem Eingehen dieses Bandes nicht nach Gott und Seinem Willen fragte, dass man zusammenkam in gedankenlosem Leichtsinne, oder wohl gar in Sünde und Schande. Und nachher sieht man dann ein, dass man gar nicht zusammen passt, man ist enttäuscht, man geht zum Gericht und läuft wieder auseinander!



Elieser und Rebekka.

Wer diesen Schritt tut im betenden Aufblick zum HERRN, der wird niemals über eine unglückliche Ehe zu klagen haben; wer sich seinen Gatten, seine Gattin von Gott zuführen lässt, der wird zufrieden sein mit der von Gott getroffenen Wahl.

Willst du nicht dem Vorbilde Eliesers folgen, wenn du einen Hausstand gründen kannst und willst? Willst du nicht in dieser Frage dich lieber von Gott leiten lassen, anstatt dich selber zu leiten?

2. Die Schönheit und ihre Gefahren.

Der erste Eindruck, den Elieser von Rebekka bekommt, als sie am Abend ihm am Brunnen begegnet, ist: „Und sie war eine sehr schöne Dirne von Angesicht.“

Äußere Schönheit ist eine Gabe von Gott. Wer sie hat, der soll dafür dankbar sein, weil's eben eine Gabe ist. Und auf eine Gabe, die man geschenkt bekommen hat, kann man sich doch nichts einbilden! Damit kann man sich doch nicht brüsten, als wäre dabei irgend ein eignes Verdienst!

Und doch, wie viele machen's wie jene Königin im Märchen: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“ Und wie entstellt sich das hübsche Gesicht, wenn die Antwort lautet: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier; aber Schneewittchen über den Bergen, bei den sieben Zwergen, ist noch tausendmal schöner als Ihr!“

Was für ein Götzendienst wird mit der eignen werten Person getrieben, um das armselige Ich möglichst vorteilhaft herauszuputzen! Was ist die Mode für ein Götze in unsern Tagen geworden! Unmodern sein, das gilt geradezu als eine Schande in unserm verkehrten Geschlecht.

Es gibt sogar christliche Mädchen, die unglücklich sind, wenn ihr Kleid oder ihr Hut nicht der neuesten Mode entspricht. Sie vergessen das Wort der Schrift: Stellet euch nicht dieser Welt gleich!

Die Eitelkeit gesellt sich so gerne zur Schönheit hinzu, oftmals zur Putz- und Gefallsucht gesteigert; und damit wieder halten Neid und Eifersucht Einkehr in dem Herzen.

Wie heißt es doch in den Sprüchen Salomos? „Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den HErrn fürchtet, soll man loben.“

Ein schönes Weib – ohne ein frommes Herz, das ist eine taube Nuss, eine Schale ohne Kern.

Und vollends ein eitler Mann, der wer weiß wie lange Zeit vor dem Spiegel steht und seinen Bart pflegt, der sein Hauptaugenmerk richtet auf moderne Krawatten und hohe Kragen – wie leer muss es in seinem Kopfe sein, dass er ihn füllen muss mit solchen Nichtigkeiten!

3. Dienstwilligkeit.

Rebekka ist nicht nur schön. Sie ist auch dienstfertig. Und daran erkennt Elieser erst, dass sie die Rechte ist. Er stellt sie auf die Probe. Er bittet sie: „Gib mir zu trinken.“ Da lässt sie nicht nur eilends den Wasserkrug von der Achsel niedergleiten auf ihre Hand, um ihn trinken zu lassen, sondern sie sagt unaufgefordert: „Ich will deinen Kamelen auch schöpfen.“

Wie oft tun wir schon die Arbeit, die wir tun müssen, mit Murren und Knurren; aber über das Maß der Pflicht hinauszugehen – nein, nein, das ist eine zu starke Zumutung! Und doch steht Dienstwilligkeit und Gefälligkeit jedem Menschen so wohl an, und einer Frau, einem Mädchen besonders. Goethe sagt: „Dienen lerne beizeiten das Weib, das ist ihre Bestimmung.“ Das Herrschen brauchen wir nicht erst zu lernen, die Herrschgelüste sind uns angeboren; wir möchten alle so gern hoch hinaus; aber dienen müssen wir erst lernen.

Am besten kann man das Dienen lernen in der Schule Jesu. Sein ganzes Leben war ein Dienen. Er ist ja nicht gekommen, dass Er Sich dienen lasse, sondern dass Er diene

und gebe Sein Leben zur Bezahlung für viele. Er hat Sich heruntergelassen zu den Niedrigen, um ihnen zu dienen.

Und an jenem denkwürdigen Abend, da Er zum letzten Male im Kreise Seiner Jünger saß, da nahm Er einen Schurz und gürtete Sich und fing an, Seinen Jüngern die Füße zu waschen. Und als Er Seinen Dienst beendet hatte, sprach Er zu ihnen: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe.“

Ehe man andern dienen kann, muss man sich erst selber dienen lassen. Hast du dir schon dienen lassen von deinem Heiland? Eher kannst du nicht in dienender Liebe andern die Füße waschen. Den „Kopf waschen,“ das kannst du wohl, darauf verstehst du dich ausgezeichnet; aber kannst du dich auch bücken und die Füße waschen?

„Lernet von mir,“ sagt Jesus, „ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Komm zu Jesu und lass dir dienen, dann wirst du auch das Dienen lernen!

Ich las von einem frommen Mönche, Filippo Neri, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Rom lebte. Er war nicht nur wegen seiner Gelehrsamkeit, sondern auch um seiner Demut und Bescheidenheit willen weit und breit geliebt und geehrt. Der bekam einst vom Papste den Auftrag, ein Kloster zu besuchen, dessen Äbtissin in dem Rufe stand, eine Heilige zu sein und Wunder tun zu können; Neri sollte sehen, was Wahres an dem Gerüchte sei. Bestaubt und schmutzig langte er nach längerer Reise im Kloster an, wo er als Abgesandter des Papstes freudig empfangen wurde. Als er Platz genommen hatte, näherte sich ihm die Äbtissin und erwartete ein Wort des Lobes für ihre Verdienste. Filippo aber deutete auf seine beschmutzten Schuhe und sagte: „Ich bitte dich, zieh deinem Gaste die Schuhe aus und reinige sie.“ Empört wandte die Äbtissin sich ab. Filippo aber, ohne ein Wort weiter zu sagen, verließ das Zimmer, bestieg sein Maultier und kehrte zum Papste zurück. Sein Bescheid lautete: „Sie ist keine Heilige.“ – „Aber wie konntest du das so schnell herausfinden?“ fragte der Papst. – „Sie ist nicht demütig und kann nicht dienen,“ lautete Neri's Antwort.

Ob er wohl unrecht hatte?

Aber wie ist das Dienen verpönt, wie ist der Dienesinn verloren gegangen!

Rebekka hätte solche Mägdearbeit nicht nötig gehabt; war sie doch eines reichen Mannes Tochter. Aber sie dient mit Lust und Liebe. Und heute?

Allenfalls Staub wischen, das tun die „höheren Töchter“ wohl. Aber für alle andere Arbeit im Haus und Hof, in Küche und Keller sind die feinen Finger viel zu schade! Häkeln und sticken, malen und brennen, Klavier spielen und Romane lesen, Kränzchen besuchen und ins Theater gehen, das füllt mühsam die langen Tage aus, ohne doch die entsetzliche Öde und Leere des Herzens ausfüllen zu können.

Ich kannte irgendwo eine alte Mutter, deren Hände waren hart und zerarbeitet, ihr Kleid war alt und geflickt, ihr Gesicht welk und faltig; sie kam gerade aus dem Keller und holte Kohlen; das Fräulein Tochter aber saß in feiner Toilette auf dem Sofa und „ordnete Briefe.“ Sie klagte mir bitterlich ihr Leid, dass sie von keinem „verstanden“ werde, und als ich ihr dann eine Lektion hielt über das Thema: „Ehre Vater und Mutter,“ da bekam sie Weinkrämpfe: ich hatte sie auch nicht verstanden!

Nun, ganz so schlimm machst du es nicht. Aber dienst du? Dienst du gerne und mit Lust? Dienst du, weil Jesus dir gedient hat? Weil du nicht anders kannst? Weil dein Dienst aus Dank und aus Liebe geschehen muss?

4. Das Jawort.

Elieser kehrt, von Laban geholt, im Hause Bethuels ein. Er geht sofort auf sein Ziel los und erzählt, was ihn hergeführt hat und was ihm draußen am Brunnen passiert ist. Da sagen sie, wie aus einem Munde: „Das kommt vom HErrn.“ Aber als Elieser am andern Morgen zum Aufbruch drängt, da geht's den Eltern doch ein wenig zu schnell. „Lass doch die Dirne einen Tag oder zehn bei uns bleiben, danach sollst du ziehen.“ Aber Elieser ist kein Freund vom Aufschieben: „Haltet mich nicht auf, denn der HErr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasst mich, dass ich zu meinem Herrn ziehe.“ Da gaben sie die Entscheidung in die Hand der Rebekka und sprachen zu ihr: „Willst du mit diesem Mann ziehen?“ Sie antwortete: „Ja, ich will mit ihm ziehen.“

Jetzt möchte ich die Geschichte als ein Gleichnis nehmen und die Anwendung auf dich und dein Herz und Leben machen, liebe Seele. Der himmlische Abraham, der Vater unsers HErrn Jesus, der hat Seinen treuen Elieser, Seinen heiligen Geist gesandt, um Seinem Sohne Jesus eine Braut zu werben.

Es ist ein wunderbares Verlöbnis, das Jesus dir anbietet durch den Propheten Hosea: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit.“ Aber zu einem Verlöbnis gehören Zwei. Es genügt nicht, dass Gott will, du musst auch wollen! Du musst in die dargebotene Hand einschlagen, du musst dein Jawort geben.

Ach, willst das nicht tun? Du möchtest auch vielleicht, wie Rebekkas Mutter, „einen Tag oder zehn“ warten. Aber aufgeschoben ist so leicht auch aufgehoben! Bedenke doch, die Braut des Königssohnes sollst du werden! Und da zögerst du?

Die Entscheidung liegt in deiner Hand. Rebekka sagte ohne Zögern: „Ja, ich will mit ihm ziehen.“ Wenn der heilige Geist an die Tür deines Herzens klopft und um dich wirbt, so gib Ihm doch endlich dein Jawort! Warum willst du's nicht in diesem Augenblick tun? Das Heute ist dein, das Morgen ist ungewiss. Schlag ein, liebe Seele, und sprich: „Ja, ich will mit Ihm ziehen!“

Es war eine katholische Dichterin, Annette von Droste-Hülshoff, die hat den Vers gedichtet:

„Fluch allem, was von Dir mich stößt!
Dein will ich sein, von Dir nur stammen;
viel eher sollst Du mich verdammen,
denn dass ein anderer mich erlöst.“

Sprichs ihr nach in festem Entschluss: Dein will ich sein! Oder sprich, wie Ruth einst gesprochen: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch! Willst du oder willst du nicht?

5. Die Reise.

Rebekka hat ihr Jawort gegeben und sich bereit erklärt, mit Elieser zu ziehen, um Isaaks Weib zu werden. Nun gilt's, Abschied zu nehmen von der Heimat und vom Elternhause, von Vater und Mutter, von ihrem Bruder Laban und von ihren Freundinnen. Gewiss war ihr diese Trennung nicht leicht. Es ist sicherlich nicht ohne Träne dabei

abgegangen. Aber Rebekka bringt dies große Opfer aus Liebe zu dem Manne, dem Gott sie zur Gefährtin bestimmt hatte.

Auch wenn eine Seele sich dem HErrn Jesus anverlobt hat, gilt's, einen Abschied zu nehmen. Und der ist oft sehr schwer und schmerzlich. Wie oft kommt es vor, dass sich jemand von seinen Angehörigen, wenigstens innerlich, trennen muss, wenn er dem Heilande das Jawort gibt. Es gehört ohne Zweifel mit zu den allerschwersten Wegen im Leben, wenn man die Wahrheit des Wortes Jesu zu erfahren bekommt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein“ (Matth. 10,34 – 36).

Ich kannte eine Frau, die ihr Herz dem HErrn Jesus schenkte. Die weigerte sich nachher, ihren Mann zu begleiten, wenn er sie mitnehmen wollte zu allerlei weltlichen Festen und Vergnügungen. Da ergrimte der Mann so sehr, dass er ihr drohte: „Dann lass ich mich von dir scheiden, wenn du mir den Gehorsam weigerst!“ Aber die Frau blieb fest: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Und der HErr hat diese Standhaftigkeit und Entschiedenheit der Frau gesegnet.

Aber wenn du, liebe Seele, vielleicht auch in solchen Familienverhältnissen stehst, dass deine Bekehrung einen Bruch mit deinen Angehörigen bedeuten mag: Er ist es alles wert!

Das war das wunderbare Wort der frommen Gräfin Stolberg-Wernigerode, als die ersten Missionare von Zinzendorf abgeordnet worden waren, um den armen Negern das Evangelium zu bringen. Alle Leute, auch fromme Leute, schüttelten den Kopf über dieses abenteuerliche Projekt. Nur die Gräfin Stolberg-Wernigerode sprach zu ihnen: „Gehet hin! Und wenn sie euch totschiagen um des Heilandes willen – Er ist es alles wert!“

Ja, wenn's auch etwas kostet, wenn du auch etwas drangeben musst um Jesu willen: schau Ihn nur einmal recht an, den Schmerzensmann von Gethsemane und Golgatha, „Wie Er dürstend ringt um deine Seele, dass sie Ihm zu Seinem Lohn nicht fehle, – Er ist es alles wert!“

Es war eine weite Reise, welche Rebekka zu machen hatte; aber es war ein schönes Ziel, dem sie immer näher kam: die Vereinigung mit Isaak. Ich denke mir, dass sie unterwegs unablässig den alten Elieser gefragt haben wird, um aus seinen Worten Isaak, ihren Bräutigam, kennen zu lernen. Und mit Freuden hat der treue Alte von Isaak erzählt und ihm ihr Herz immer mehr zugewendet.

Siehe, so ist es auch des heiligen Geistes Werk, den HErrn Jesum einer Seele zu „verklären,“ damit sie Ihn immer lieber gewinne und Ihn immer besser kennen lerne. Solange wir hienieden wallen, sind wir auf der Reise, dem gleichen Ziele entgegen wie Rebekka: wir möchten gern mit dem Bräutigam unsrer Seele, mit unserm geliebten Jesus, vereinigt werden. Mehr und mehr wächst die Sehnsucht in unsern Herzen:

„Lasst mich gehn, lasst mich gehn,
dass ich Jesum möge sehn.
Meine Seel' ist voll Verlangen,
Ihn auf ewig zu empfangen,
und vor Seinen Thron zu stehn.“

6. Die Begegnung.

Endlich geht Rebekkas Reise zu Ende. Sie trifft am ersehnten Ziele ein. „Isaak aber kam vom Brunnen des Lebendigen und Sehenden, und war ausgegangen, zu beten auf dem Felde um den Abend; und hob seine Augen auf, und sah, dass Kamele daherkamen. Und Rebekka hob ihre Augen auf, und sah Isaak; da stieg sie eilend vom Kamel, und sprach zu dem Knecht: Wer ist der Mann, der uns entgegen kommt auf dem Felde? Der Knecht sprach: Das ist mein Herr. Da nahm sie den Mantel und verhüllte sich. Und der Knecht erzählte Isaak alle Sachen, die er ausgerichtet hatte. Da führte sie Isaak in die Hütte seiner Mutter Sara, und nahm die Rebekka, und sie ward sein Weib, und gewann sie lieb. Also ward Isaak getröstet über seine Mutter.“ (1. Mose 24,62 – 67)

Isaak war ausgegangen zu beten, wörtlich: zu sinnieren oder nachzudenken, auf dem Felde um den Abend. Gewiss dachte er an die Braut, die Gott ihm zuführen werde: ihr galt sein Sinnen und Sehnen, auch sein Flehen und Beten. Vielleicht hat er so schon manchen Abend gewartet; endlich wird sein Hoffen und Harren gekrönt: sie kommt.

So wird auch – wer weiß, wann? – der Herr Jesus Seiner Braut entgegen gehen, um sie heimzuholen. O, wie selig wird das sein, wenn wir auf die Frage: „Wer ist der Mann?“ die Antwort hören: „Es ist der Herr!“ Wenn wir dann mit Ihm eingehen dürfen in die Hütte Saras, in das obere Jerusalem, das „Unser aller Mutter“ ist (Gal. 4,20)!

Und Jesus sehnt sich auch nach dieser Vereinigung mit Seiner Braut! Er wartet darauf. Er gedenkt ihrer betend und flehend. Er verlangt danach, Seine Herrlichkeit mit den Seinigen zu teilen: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf dass sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ (Joh. 17,24)



Rebekka erblickt Isaak.

Als Rebekka Isaak kommen sieht, da sagt es ihr schon das klopfende Herz: Das ist er! Und sie gleitet eilends von ihrem Kamel herab. Und als der Knecht es ihr bestätigt: „Es ist mein Herr,“ da nimmt sie den Mantel nach morgenländischer Sitte und verhüllt sich, züchtig, ehrerbietig, bescheiden.

Wenn ich versuche, mir das vorzustellen, wie das sein wird, wenn wir Ihn schauen dürfen, den unsre Seele liebt, dann muss ich mit dem Sänger sprechen: „HErr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein!“

Auf Erden ist Verlobung; droben ist Hochzeit, selige, innige, unaufhörliche Vereinigung mit dem Geliebten!

„Was nie ein menschlich Ohr gehört,
und noch kein Aug' gesehn,
ja, mehr als je ein Mensch gedacht,
wird dort an mir geschehn!“

7. *Getrocknete Tränen.*

Es mag sein, dass dann und wann durch das Herz der Rebekka das Heimweh ging nach der verlassenen Heimat – solange sie auf der Reise war. Dass sie sich an Vater und Mutter mit Sehnsucht erinnerte. Das hörte auf, als sie am Ziele angekommen war.

So wie Isaak getröstet wurde über den Tod seiner Mutter durch Rebekka, so ward auch Rebekka reichlich entschädigt und belohnt für alles, was sie aufgegeben und verlassen hatte um Isaaks willen.

Vielleicht kommen wir auch einst zu unserm Jesus mit nassen Augen. Die Schmerzen des Leibes haben sie gefeuchtet oder der Abschied von den Lieben auf Erden. Es können auch bittere Tränen sein über einen verlorenen Sohn, eine verlorene Tochter. Wie kann der Gram um ein verirrttes Kind ein treues Herz beschweren! Aber was es auch für Tränen sein mögen – „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ Die Sonne der Gnade im Himmel wird sich nicht in weinenden Augen spiegeln. „Da ist Freude!“

Und auch Jesus wird getröstet durch die Vereinigung mit Seiner Brautgemeinde. Einst hat Er schmerzliche Tränen geweint über Jerusalem: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel – und ihr habt nicht gewollt!“ – Das ist dann vorbei: der Schmerz über den Ungehorsam und Abfall Seines Volkes wird dann aufgehoben durch die Freude, die Er an Seiner Gemeinde hat.

Nun, liebe, teure Seele, ich frage dich wieder: Willst du diesem Jesus, der dich so unendlich lieb hat, nicht dein Herz auch geben in dankbarer Gegenliebe? Er wartet auf dich, Er sehnt sich nach dir!

Und du, liebe Schwester, die du Ihm dein Herz und deine Liebe geschenkt hast, schmücke dich und sei bereit, wenn Er kommt! „Damit, wenn dann der Ruf erschallt: ‚Der Bräut'gam kommt!‘ – es widerhallt: Ja, komme bald, HErr Jesu!“

8. Frage und Antwort.

Haben wir mit Freuden bei dem Bilde der Rebekka verweilt, solange sie noch Mädchen war, so ist ihr späteres Leben durch dunkle Schatten getrübt. Noch einmal können wir sie als ein Vorbild hinstellen, dem wir nacheifern können; zum Schluss ist sie nur noch ein warnendes Exempel.

Der eine schöne Zug, bei dem wir noch verweilen wollen, ist dieser: Nach langem, zwanzigjährigem Warten erhört Gott ihr Bitten, sie wird Mutter, und zwar von Zwillingen. Da lesen wir von ihr: „Und sie ging hin, den HErrn zu fragen“ (1. Mose 25,22). Und sie bekommt auf ihre Frage auch eine Antwort. Ja derselben heißt es von ihren beiden Söhnen: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen.“

Es ist nicht gesagt, wie sie den HErrn befragt hat. Die Art und Weise, wie man später in Israel den HErrn befragte durch Urim und Thummim, die beiden Lose des Hohenpriesters, gab es zu dieser Zeit noch nicht. Darum möchte ich glauben, dass sie den HErrn auf dieselbe Weise befragt habe, wie wir Ihn auch heute befragen können: durch's Gebet.

Wenn Gottes Weg in irgend einem Falle dir nicht klar ist, dann zerbrich dir nicht den Kopf darüber, sondern: befrage den HErrn. Es ist Ihm nichts klein und geringfügig, was Seine Erlösten angeht. Er wird dir eine Antwort geben. Ja, Er hat sogar gesagt: „Ehe sie rufen, will ich antworten.“ Nicht nur in großen, wichtigen Fragen darfst du dich dem HErrn nahen und Ihn um Aufschluss und um Fingerzeige bitten, sondern auch in den allerkleinsten und geringfügigsten Dingen.

Viele Kinder Gottes haben nun die Gewohnheit, wenn sie so einen Aufschluss wünschen, die Bibel an irgend einer beliebigen Stelle aufzuschlagen, so wie es gerade kommt, und der Spruch, auf den sie dann treffen, der ist dann Gottes Antwort. Ich halte diese Art, Gott zu befragen, nicht für dem Sinne der Schrift gemäß. Wir sollen in Gottes Wort zu Hause sein, und die Stellen, die für unser Anliegen von Bedeutung sind, unter Gebet lesen. Dann wird der HErr schon Klarheit geben.

Aber wir sollen nicht unbedingt die Antwort haben wollen, die uns passt und gefällt! Sehr oft steht der Wille Gottes unserm eignen Willen entgegen. Da müssen wir uns bescheiden und nicht unter allen Umständen Recht behalten und unsre Wünsche durchsetzen wollen.

So war's ja auch in dem Fall der Rebekka. Es war gegen alles Herkommen, dass der Jüngere dem Älteren überlegen sein sollte. Aber es gilt, die Antwort Gottes dankbar und zufrieden anzunehmen, auch wenn sie anders ausfällt, als du gehofft hattest.

Dies ist ein ungemein wichtiges Stück für das Leben der Kinder Gottes. Es gibt kein wichtigeres. Wir müssen den Willen Gottes erkennen und dann gehorsam diesem erkannten Gotteswillen gemäß handeln und wandeln. Wir müssen recht abhängig sein vom HErrn, eingedenk Seines Wortes: „Ohne mich könnet ihr nichts tun.“ Aber zu dieser seligen Abhängigkeit bringen wir's nur, und in dieser gesegneten Abhängigkeit bleiben wir nur, wenn wir ohne Unterlass hingehen, um den HErrn zu befragen. Es muss unser fortwährendes Anliegen sein, zu erfahren: „HErr, was willst Du, dass ich tun soll?“

Willst du nicht damit anfangen, ein solches Leben der Abhängigkeit vom HErrn zu führen? Es ist Seligkeit!

9. Lieblinge.

Jetzt kommen wir an einen Vers, der mir gar nicht gefällt. Es ist der Vers 28: „Und Isaak hatte Esau lieb und aß gern von seinem Weidwerk: Rebekka aber hatte Jakob lieb.“

Je älter sie werden, desto mehr zeigt es sich, wie verschieden die beiden Söhne geartet sind. Esau wird ein Jäger und streift auf dem Felde umher, Jakob aber wird ein sanfter, ein „frommer“ Mann und bleibt in den Hütten. Diese Verschiedenheit der natürlichen Anlagen ist an sich gar nicht bedenklich – in welchem Hause käme es vor, dass alle Kinder völlig gleich geartet wären? Aber sehr bedenklich wird die Sache darum, weil die Eltern je länger, je klarer Partei ergreifen.

Der schwache Vater Isaak hat seine Freude an dem kräftigen, trotzigem Esau. Die Mutter hält's mit dem zarteren, weichlicheren Jakob.

O, ein beklagenswerter Zustand, wo Vater und Mutter ihre besonderen „Lieblinge“ haben! Dabei kann nichts Gutes herauskommen.

Rebekka hatte, das müssen wir zugeben, ein gewisses Recht in ihrer Vorliebe für den Jakob. Er war ja nach Gottes Verheißung der Erbe des Segens. Und es zeigte sich auch, dass er es war. Während Esau draußen herumstreifte, saß Jakob daheim und lauschte mit Aufmerksamkeit, wenn die Mutter ihm von den Taten Gottes erzählte. Das war's, was ihn interessierte und bewegte. Esau aber hatte an diesen Geschichten nicht das mindeste Interesse.

So kam's, dass Mutter und Sohn froh waren, wenn Esau fort war. Dann konnten sie sich so recht ungestört am Erzählen und Hören erfreuen. Und immer mehr riss eine Kluft ein zwischen Esau und dem Herzen der Mutter. Kalt und fremd gingen sie aneinander vorüber.

Und umgekehrt war's mit Isaak. Er hatte seine Freude daran, wenn der stattlich heranwachsende Sohn mit irgend einer Jagdbeute heimkam, wenn er mit wohl gezieltem Pfeilschuss das Rebhuhn im Fluge getroffen oder in schlaue gestellten Netzen gefangen hatte.

Wenn das so kurz und scharf hier gegenüber gestellt wird: Isaak hatte Esau lieb; Rebekka aber hatte Jakob lieb – dann sind wir sehr geneigt, das sehr unrecht zu finden. Aber machen's viele denn nicht gradeso?

Hast du nicht auch schon deinem Kinde die höchst unweise Frage gestellt: Bist du Papas Kind oder Mamas Kind? War das recht?

Die Eltern dürfen keinen Unterschied machen zwischen den Kindern, dann werden die Kinder auch keinen Unterschied machen zwischen den Eltern!

Ich hörte oder las mal irgendwo eine komische Geschichte. Es war Frühling und der Garten war bestellt. Ein Beet war noch übrig. Da dachte der Mann: ich will meiner Frau eine Freude machen. Weil sie gern Bohnen aß, legte er heimlich Bohnen. Die Frau wollte aber ihrem Mann auch eine Freude machen: sie säte heimlich auf dasselbe Beet Salat. Eine Zeit lang nachher sah der Mann allerlei aufgehen, was ihm Unkraut zu sein schien. Er riss es aus. Die Frau aber dachte: wie kommen die dummen Bohnen denn hierher? Und sie zog sie aus. Und das Ende vom Liede? Sie hatten beide nichts!

Das klingt sehr lächerlich, und es ist doch sehr ernst, wenn man bedenkt, wie traurig das ist, wenn der eine Gatte das ausreißt, was der andre gepflanzt hat. Das Resultat einer solchen Erziehung ist gleich Null.

Ebenso verderblich ist es, wenn das Elternhaus das wieder ausreißt, was die Schule oder die Kirche in die Herzen der Kinder pflanzt. Lehrer und Pastor werden beim allerbesten Willen nicht viel ausrichten, wenn das Elternhaus nicht den ausgestreuten Samen hegt und pflegt.

Ihr lieben Mütter, ihr seid sehr unzufrieden, wenn der Lehrer euren Karl oder eure Anna gegen andre Kinder zurückgesetzt hat. Aber macht ihr's zu Hause nicht geradeso? Wird der Jüngste nicht verwöhnt? Sagen nicht die Älteren mit Unmut – und leider in Wahrheit: „Das hätten wir uns erlauben sollen, was der sich jetzt herausnimmt?“

Ein altes Wort sagt: bei der Erziehung muss immer die Rute sein; entweder: die Kinder bekommen sie von den Eltern oder: die Eltern bekommen sie von den Kindern.

Und so ging's auch der Rebekka, das wollen wir hier gleich anschließen. Hatte Rebekka sich nicht viel um Esau gekümmert, dann kümmerte sich Esau nicht viel um Rebekka. Er nahm ein paar Weiber von den Hethitern, ohne Vater und Mutter erst um ihre Einwilligung zu befragen. Und diese heidnischen Frauen haben, statt der alternden Rebekka eine Stütze zu sein, ihr das Leben zu einer fast unerträglichen Last gemacht.

Womit man sündigt, damit wird man sehr oft auch gestraft. Hat Rebekka es an der Liebe gegen ihren Sohn fehlen lassen, so muss sie sich nun über die Lieblosigkeit ihrer Schwiegertöchter grämen. Möchtest du etwas Ähnliches erleben?

10. List und Betrug.

Das Schlimmste aber kommt zuletzt. Der Vater will seinen Sohn Esau segnen. Seine Vorliebe für Esau ist stärker, als sein Gehorsam gegen Gottes Wort. Gott hat den Jüngeren zum Erben und Träger des Segens bestimmt; Isaak aber hält an seiner sündlichen Vorliebe fest und will den Älteren segnen.

Da denkt Rebekka: ich muss Gott zu Hilfe kommen! Sonst kann Gott Seine Verheißung nicht erfüllen. Isaak segnet den Falschen, wenn ich jetzt nicht eingreife.

Rebekka, du willst Gott helfen? Kann Er nicht mehr ohne dich auskommen? Der arme Gott im Himmel, der auf deine Hilfe angewiesen ist! Der dauert mich!

Und wie hilft nun Rebekka, dass Gottes Wort doch wahr bleibt? Sie betrügt und lügt, dass es schier zum Weinen ist, wie sie den Sohn verführt und den alten Mann hintergeht. Sie meint, der Zweck heilige die Mittel. Aber ein guter Zweck macht niemals die schlechten Mittel gut.

Sie sündigt an ihrem Manne, sie sündigt an ihrem Jakob, sie sündigt an Esau, sie sündigt an Gott, weil sie nicht gelernt hat, auf die Hilfe des HErrn zu hoffen und zu harren.

Ach, wir machen's auch manchmal wie Rebekka. Wir meinen, wir müssten Gott helfen. Aber Er wird ganz gut ohne uns fertig. „Weg hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht.“

Ich bin fest überzeugt, Er würde Mittel und Wege gefunden haben, dem Isaak diesen Segen, mit dem Gott nicht einverstanden war, zu verbieten und zu verhindern. Auch ohne Rebekkas traurige Mithilfe hätte Gott Seine Zusage gehalten. Das ist ganz gewiss.

Wenn deine Uhr auch so oft vorläuft in ungeduldiger Hast, geh zum HErrn, dass Er sie „reguliere,“ dass Seine Stunde auch deine Stunde werde. „Sei stille dem HErrn und warte auf Ihn, Er wird dir geben, was dein Herz wünschet.“

Sieh, wie schwer hat Rebekka für ihren Betrug büßen müssen. Als Esau sich um den versprochenen Segen betrogen sieht, da entbrennt der Zorn gegen seinen Bruder Jakob: „Es wird die Zeit bald kommen, da man um meinen Vater Leid tragen muss; denn ich will meinen Bruder erwürgen.“

Als Rebekka das erfährt, nötigt sie ihren Liebling, die Heimat zu verlassen und bei ihren Verwandten in Mesopotamien Zuflucht zu suchen, bis der Grimm des Bruders sich wende. Und Jakob ging – und nie sah ihn die Mutter wieder! Diese Trennung von deinem Liebling, von deinem Herzblatt, – o Rebekka, es war deine eigne Schuld! Als Jakob heimkam nach langer Abwesenheit, da fand er nur seiner geliebten Mutter Grab.

Von ihren alten Tagen hören wir nichts. Aber gewiss ist diese für ein liebendes Mutterherz so schwere Prüfung, von dem lieben Kinde getrennt zu sein, ihr durch Gottes Gnade zum Segen geworden, sodass ihr Alter war wie ihre Jugend, sodass sie nach allen Irrungen endlich landete im Hafen des Friedens, um selig daheim zu sein beim HErrn.

VII.

Judith und Basmath (die Frauen Esaus).

Wir dürfen an dem Bilde dieser beiden Frauen nicht vorüber gehen, wenn auch nicht viel Gutes von ihnen zu sagen ist. Es ist nicht viel, was Gottes Wort von ihnen erzählt, aber es ist genug, um uns ein Bild von ihnen zu entwerfen. Die erste Stelle, die wir lesen, ist 1. Mose 26,34.35: „Da Esau vierzig Jahre alt war, nahm er zum Weibe Judith, die Tochter Beeris, des Hethiters, und Basmath, die Tochter Elons, des Hethiters. Die machten beide Isaak und Rebekka eitel Herzeleid.“

Aus den Heiden, die das Land bewohnten, hat Esau sich seine Frauen geholt. Wie wichtig war es dem alten Abraham gewesen, für seinen Sohn Isaak eine Frau ausfindig zu machen, die an Jehova glaubte! Hatte Isaak nicht denselben Wunsch für seinen Sohn Esau? Ich weiß es nicht; aber wenn er so einen Wunsch hatte, dann dachte Esau doch nicht im entferntesten daran, auf diesen Wunsch Rücksicht zu nehmen. Er handelte in dieser Beziehung ganz nach seinem eigenen Kopf. Was Vater und Mutter sagten, ob sie einverstanden waren oder nicht, das war ihm einerlei. Und es ist doch eine ewige Wahrheit: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie darnieder.“

Ach, wie viele, die auch heutzutage ganz gut ohne den Segen und die Einwilligung der Eltern auskommen zu können glauben. Das Ende trägt die Last! Es wird sich ja zeigen, ob es wohlgetan gewesen, dass du deinen Kopf durchgesetzt hast, auch ohne und gegen den Willen deiner Eltern! Es ist noch nicht aller Tage Abend.

1. *Der Götzendienst der Mode.*

Dass Esau nur nach dem Äußeren gesehen, als er um die beiden warb, das beweisen uns schon ihre Namen. **Judith** heißt etwa: die Gepriesene, die Gefeierte, und **Basmath** heißt: die Duftende. An einer andern Stelle (1. Mose 36) werden sie auch **Ada**, d. i. die Schmucke, und **Oholibama**, d. i. die Hohe, genannt. Jedenfalls sind das Beinamen gewesen, die man ihnen ihres Äußeren, ihrer Gestalt wegen, gegeben hat.

Also eine Gepriesene, eine Gefeierte war es, die Esaus Augen auf sich zog, und eine Duftende war es, die sein Herz gewann.

Ist es nicht, als ob man von ganz modernen Verhältnissen hörte? Ist das nicht die Sehnsucht so vieler junger Mädchen, gepriesen und gefeiert zu werden? Es kann gar nicht früh genug anfangen. Viele Kinder gehen noch in die Schule, wohl gar in den Konfirmandenunterricht, da werden sie schon abgerichtet – ich kann wirklich keinen andern Ausdruck finden – für den Verkehr mit „Herren.“ Und wer veranlasst das? Die eignen Eltern. Die Mädchen, ich wollte sagen: die jungen Damen, müssen Tanzunterricht nehmen, sie müssen einen ganzen Kometenschweif von jungen Herren hinter sich haben

auf dem „Schlussball.“ Und die Mutter weidet sich an den Triumphen ihrer Tochter. „Keinen Tanz hat sie überschlagen.“

Ob wohl aus der Gepriesenen, der Gefeierten eine gute Hausfrau werden wird? Ob die verwöhnte Weltdame nachher wohl einen Mann glücklich machen wird? Es kann ja sein; aber für sehr wahrscheinlich halte ich es nicht.

Und die andre Frau Esaus heißt: die Duftende. Gewiss hat auch sie allerlei Mittel angewandt, um aufzufallen und sich zur Geltung zu bringen. Gerade wie heutzutage!

Ich werde dabei erinnert an den Götzendienst der Mode. Wer die Moden mitmachen will, der hat seine liebe Not. Bald sind die Ärmel so weit Mode, dass man bequem einen Schinken darin über die Grenze schmuggeln könnte, bald müssen sie wieder ganz eng anschließen. Bald sind Krinolinen Mode, bald ist der „Glockenrock“ das Ideal. Bald müssen die Kleiderröcke fußfrei sein; bald wirbeln die langen Schleppen den Straßenstaub auf. Bald müssen die Mantel „Taillenschluss“ haben und bald nicht. Bald gleichen die Hüte hohen Türmen, bald sieht es aus, als ob einer sich drauf gesetzt und sie platt gedrückt hätte.

Und wer bestimmt das, was „Mode“ ist? Vielleicht irgend ein findiger Schneidermeister in Paris – und ganz Europa bis Wien und Petersburg beeilt sich, die Narrheiten schleunigst nachzumachen – ehe sie wieder „aus der Mode gekommen“ sind! Ist das nicht ein unwürdiger Zustand?

Ganz besonders sollten Christen diesen Götzendienst nicht mitmachen. Christliche Frauen und Jungfrauen sollen bedenken, was geschrieben steht: „Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste; das ist köstlich vor Gott.“ (1. Petri 3,3.4)

Nun weiß ich wohl, bei der Herrschaft, welche die Mode nun einmal ausübt, wird sich die Einzelne nicht gut ganz davon ausschließen und zurückhalten können. Da ist es jedenfalls am geratensten, sich so zu kleiden, dass man in keinerlei Weise auffällt. Christen dürfen in solchen Äußerlichkeiten nicht die Hauptsache des Lebens sehen; das Äußere darf ihre Zeit nicht so sehr in Anspruch nehmen und ausfüllen, wie es bei Kindern dieser Welt tatsächlich geschieht. Wie viel wird nicht geredet in den Klübchen und Kränzchen, wie man sich kleiden will, oder wie die und die auf dem Ball oder bei der Landpartie ausgesehen hat u.s.w.

Ist nicht der Leib mehr denn die Kleidung? Und ist nicht die Seele wertvoller als der Leib?

Wenn du doch für Kleidung sorgen willst, liebe Seele, dann Sorge doch dafür, dass es dir einst an dem hochzeitlichen Kleid nicht fehle, dass du das weiße Kleid bekommst, das in Jesu Blut gewaschen ist! Alle andre Kleidung ist vergänglich und wertlos.

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.
Damit kann ich vor Gott bestehn,
wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“

Judith und Basmath legten hohen Wert auf ihr Äußeres, darüber verkümmerte ihr Inneres. Es waren herzlose Weiber. Esau war ihnen gerade recht. Seine stattliche Gestalt, der Ruf seiner Körperkraft und seines unerschrockenen Mutes, das alles nahm sie für ihn ein. Aber mit seinen Eltern konnten sie sich nicht verstehen. Die mit ihren altmodischen Ansichten! Darüber waren sie längst hinaus.

Kein Wunder, dass wir lesen: „Die machten beide Isaak und Rebekka eitel Herzeleid.“ Was den beiden Alten die Hauptsache war, ihr Glaube an den lebendigen Gott, das war den heidnischen Schwiegertöchtern lächerlich. Sie hatten ihren Spott über ihre „verrückten Ansichten.“ Das war schwer zu tragen für die alten Leute. Und sie waren Heidinnen. Sie kannten keinen Gott, dem sie Rechenschaft und Verantwortung schuldeten; sie taten und ließen, was ihnen beliebte.

Wie doch die Menschen zu allen Zeiten sich gleichen! Wer fragt heute in der Welt darnach, was Gott gefällt und was Er verboten hat? Der eigne Wille ist Gebot und Gesetz. Es handelt sich für die allermeisten Menschen gar nicht mehr darum, was Recht und was Unrecht ist, sondern: was gefällt mir? Und was dem Fleische gefällt, das ist erlaubt und recht, und mag es hundertmal; von Gott verboten sein!

2. Schleifsteine.

Nun wollen wir noch einen Blick auf das Verhältnis der Schwiegertöchter zu Mutter Rebekka werfen und daraus eine wichtige Lehre ziehen für Kinder Gottes. 1. Mose 27 heißt es im letzten Verse: „Und Rebekka sprach zu Isaak: Mich verdrießt, zu Leben vor den Töchtern Heth. Wo Jakob ein Weib nimmt von den Töchtern Heth wie diese, von den Töchtern des Landes, was soll mir das Leben?“

Es ist schwer für die alte Rebekka, mit solchen Töchtern zusammen zu leben, das ist sicher. Statt dass sie ihr eine Stütze wären in den Tagen des Alters, sind sie ihr eine schwere Last. Statt dass sie mit kindlicher Anhänglichkeit und Dienstwilligkeit ihr nach den Augen sähen, wie Ruth der Naemi, fahren sie mit bösen Worten über sie her. Wir verstehen es vollkommen, wenn Rebekka sagt: Mich verdrießt, zu leben! Und: Was soll mir das Leben?

Natürlich und menschlich ist eine solche Stimmung und Aussprache ganz gewiss, aber ob sie auch recht, ob sie auch christlich ist, das ist eine andre Sache.

Davon sind wir überzeugt, dass das Leben der Kinder Gottes bis ins Kleinste hinein von Gott geleitet und bestimmt wird. Wir wissen: es kann mir nichts geschehen, als was Er hat ersehen, und was mir selig ist. Wenn wir in Krankheitsnot oder Trübsal hineinkommen, dann trösten wir uns auch: Das kommt von Gott. Aber wenn uns die Trübsal von Menschen zugefügt wird, wissen und bedenken wir dann, dass das auch von Gott kommt? Ich fürchte sehr, dass wir uns in solchem Falle entrüsten und ereifern, aber nicht daran denken, dass gar nichts in unserm Leben ohne Gottes Willen oder Zulassung geschieht.

Es ist eine sehr wichtige – und wohl auch eine uns beschämende Geschichte, wie der König David auf der Flucht vor Absalom von Simei mit Steinen geworfen und in gemeiner Weise beschimpft wird (2. Sam. 16). Abisai will hin, um ihm das Lästermaul zu stopfen, aber David spricht: „Lass ihn fluchen, denn der HErr hat's ihn geheißen!“

Auch der Simej gehört nach Gottes Rat in Davids Leben hinein. Er soll ihm zur Demütigung dienen. Und David nimmt auch diese Beschimpfung an – aus Gottes Hand!

Müssen wir nicht bekennen, dass wir in diesem Stücke von David noch viel lernen können? Es gibt ein schönes Gedicht von Dora Rappard, das heißt: Geschliffene Steine. Darin wird es ausgesprochen, dass nicht nur schwierige Verhältnisse, sondern auch Menschen uns als Schleifsteine dienen sollen. Das Gedicht lautet:

Geschliffene Steine.

Sieh, die glatten Kieselbälle
liegen in dem weißen Sand;
Frage sie, wie oft die Welle
Sie geworfen an den Strand,
Eh' an Klippen und an Riffen
Ihre Ecken angeschliffen.

Willst, o Herz, du nicht begreifen,
Wie dein Herr und Meister sucht,
Deine Ecken abzuschleifen,
Sag' mir, sieht Er denn auch Frucht?
Gibt es nicht noch schroffe Ecken,
Die du töricht suchst zu decken?

Nein, du sollst sie nicht verdecken,
Abgeschliffen müssen sein
All' die scharfen, schiefen Ecken,
Und der Meister kann's allein.
Sturm und Wellen will Er brauchen,
Alles kann zum Schleifstein taugen.

Lass dich werfen, lass dich schütteln,
Lass dem Meister freie Hand,
Lass das Innerste durchrütteln,
Lass den tollen Widerstand!
Denk' dich in des Meisters Händen;
Lass dich ruhig dreh'n und wenden!

Ob sie hoch, die Prüfungswellen,
Und du liegst am harten Strand;
Ob die Wogen grausig schwellen,
Endlich find't du dennoch Land.
Wer hat nicht nach Prüfungsstunden
Doppelt süß die Ruh' empfunden?

Doch die Ruhe eines Müden
Ist der wahre Friede nicht,
Friede wird dir erst beschieden,
Wenn das Herz nicht widerspricht,
Wenn wir still dem Meister halten
Und Ihn ruhig lassen walten.

Doch Er braucht nicht nur die Wellen
Und den starken, scharfen Strand,
Braucht zum Schleifstein auch Gesellen,
Menschen braucht oft Seine Hand
Wohl noch öfter als die Wogen,
Schleifer, die für uns erzogen.

Schleif, mein Meister, schleif die Ecken
Meines schroffen Wesens ab;
Lass mich nicht zurücke schrecken
Vor dem dunkeln Wellengrab.
Und willst Du die Menschen brauchen,
Lass sie mir zum Schleifstein taugen.

Gib mir Gnade, stets zu blicken
Auf des Meisters liebe Hand,
Mich vor Menschen willig bücken,
Bis ich, angelangt am Land,
Darf als glatter Kiesel ruh'n.
O, wie wohl, wie wohl wird's tun!

So sollte es sein, dass wir auch für den Dienst dankbar wären, den solche „Schleifsteine“ uns leisten; aber statt dessen sind wir so geneigt, uns unbequeme Menschen wegzuwünschen; wohl gar aus unsern schwierigen Verhältnissen fortzulaufen. Das ist freilich bequemer, als in denselben zu bleiben und sich durch dieselben segnen zu lassen. Jede Schwierigkeit soll uns doch dem HErrn näher bringen, soll uns fester und enger mit Ihm verbinden; da bringen wir uns also um viel Segen, wenn wir diesen Verhältnissen einfach entlaufen.

Das ist aber nicht misszuverstehen! Es gibt ungöttliche Verhältnisse, Vereine, Freundschaften, von denen das Wort gilt: Gehet aus von ihnen und sondert euch ab. Aber es gibt auch andere, die nicht ungestraft aufgegeben werden können. Da ist etwa eine Frau an einen Trunkenbold oder an einen Hitzkopf verheiratet; da einfach fortzulaufen, das ist freilich bequem, aber ob es recht ist?

Und es gibt nicht nur Weltkinder, die der HErr auf unsern Lebensweg stellt, dass sie uns als Schleifsteine dienen sollen, es gibt auch manche Kinder Gottes, die diesen Dienst an uns tun sollen. Das ist schwer. Wir sollen die Brüder lieben. Spurgeon sagt einmal: Liebe zu allen Heiligen sei etwas ganz anderes, als Sympatie mit einigen Heiligen. Ich fürchte, dass oft an Stelle dieser göttlichen Liebe zu allen Heiligen, auch zu den wunderlichen Heiligen, diese Sympatie mit einigen Brüdern steht, die uns „sympatisch“ sind.

Ich bitte den HErrn, dass Er mir von Seiner Liebe ins Herz gebe. Denn ich muss bekennen: ich kann nicht alle Heiligen lieben. Aber ich weiß: in Jesu haben wir alles, was wir brauchen.

Willst du dies nicht aus dieser Geschichte lernen, dass auch die Judiths und Basmaths dir zum Segen werden können, wenn sie dich näher zum HErrn hin treiben? Dann sprechen wir nicht mehr wie Rebekka: Was soll mir das Leben? sondern mit David (Ps. 118,21): Ich danke dir, dass du mich demütigst – und hilfst mir.

VIII.

Lea und Rahel (die Frauen Jakobs).

1. *Äußerlichkeiten.*

Die beiden Schwestern, deren Doppelbildnis wir jetzt betrachten wollen, waren sich sehr unähnlich. Man hätte sie nicht als Schwestern erkennen können. Rahel, die jüngere Tochter Labans, war ein Mädchen von großer Schönheit, mit dunkeln, lebhaften Augen, mit gewandten anmutigen Bewegungen; Lea, die Ältere, war mit äußeren Reizen und Vorzügen nicht versehen. Sie hatte „blöde Augen“ ohne Glanz und Feuer. Und mit diesen matten, blöden Augen hing gewiss zusammen ein schüchternes, unbeholfenes Wesen.

So Unähnlich sie äußerlich waren, so verschieden waren sie auch innerlich. Lea war gutmütig. Auch Unrecht konnte sie mit Gelassenheit tragen und sich in schwierige Verhältnisse schicken. Dabei war sie dankbar und demütig. Rahel dagegen war nicht nur keck im Umgange mit Menschen, sondern auch Gott gegenüber. Wenn es ihr nicht nach dem Willen ging, dann haderte sie mit Gott; und wenn sie einen Wunsch erfüllt bekam, dann verlangte sie gleich noch mehr. Sehr hässlich betrug sie sich gegen ihre ältere Schwester, sodass die hübsche Rahel geradezu als ein warnendes Exempel hingestellt werden kann. Man darf ihr nicht nachahmen.

Und doch tun es so viele. Wenn man eine Umfrage halten würde, welcher von den beiden Schwestern unsre jungen Mädchen gleichen möchten, dann fürchte ich sehr, dass die allermeisten ohne Zögern sagen würden: der Rahel. Und warum? Weil sie schön war, d. h. weil sie äußerliche Vorzüge besaß, und auf Äußerlichkeiten wird heutzutage so großes Gewicht gelegt. Weil man das tut, darum ist auch die Erziehung der Töchter in den meisten Häusern und Pensionaten eine grundverkehrte. Auf Herzensbildung wird wenig hingearbeitet; wenn die jungen Mädchen nur französische Romane lesen und ein paar Tänze auf dem Klavier spielen können, und vor allen Dingen, wenn sie es verstehen, eine „gebildete Konversation“ zu führen, dann sind die Eltern ganz glücklich und zufrieden. Das arme Herz bleibt leer, ganz leer. Und je geringer die eigentliche Ausbildung ist, um so größer ist zumeist die Einbildung, so dass das Wort seine Berechtigung hat: Einbildung ist nur ein Mangel an Ausbildung.

Ganz besonders traurig aber ist es, wenn die faden Äußerlichkeiten in den Vordergrund gestellt werden in einer Zeit, die namentlich einen innerlichen Eindruck machen möchte, ich meine die Zeit der Konfirmation. Ich möchte glauben, dass die Mehrzahl der Kinder, besonders der Mädchen, vor der Konfirmation ernster gestimmt sind und sich wirklich vornehmen, dem Heilande treu zu sein. Wenn's aber doch – selbst im Unterricht eines entschiedenen Pfarrers – nicht zu einer wirklichen Übergabe, zu einer gründlichen Bekehrung kommt, dann liegt das sehr oft daran, dass die Eltern das Herz des Kindes dadurch von der Hauptsache ablenken, dass sie die Äußerlichkeiten der Konfirmation so sehr wichtig machen. Was ist das in vielen Häusern für eine wichtige Frage, wie das Konfirmationskleid gemacht wird, und wie die Haare frisiert werden sollen!

Wenn das Kind so viel davon hört, dann meint es schließlich auch, dass das Aussehen bei der Konfirmation die Hauptsache sei. Und dann die Konfirmationsgeschenke! Vielleicht wird der Vater seinem Töchterchen eine Bibel schenken und die Worte hinein schreiben: „Zu eignem und täglichem Gebrauch?“ Ach nein, wer denkt daran! Die Eltern schenken dem Kinde eine niedliche goldne Uhr, und die Verwandten und Bekannten fügen dann noch Armbänder und Halsketten und Broschen hinzu. Und dann weidet das arme Herz sich an dem kalten Golde – und für den „Schönsten unter den Menschenkindern“ hat es keinen Blick und keinen Gedanken mehr übrig.

O ihr Eltern, die ihr Töchter habt, seid doch barmherzig gegen sie! Durch solche Äußerlichkeiten wird doch das arme Herz nicht satt und zufrieden. Gott sieht nicht auf solche Äußerlichkeiten; Er sieht das Herz an.

2. Abgötterei.

Kaum hat Jakob seine Kusine Rahel gesehen, da hat er auch schon sein Herz an sie verloren. So sehr gefällt ihm ihr hübsches Aussehen. Er sah auch auf Äußerlichkeiten. An dem treuen demütigen Herzen der Lea ging er vorüber, er sah nur die Rahel.

Und ob es ihm auch sauer gemacht wurde, sie zu erringen, ob er auch sieben Jahre um sie dienen musste, so kam ihm diese Zeit doch nicht zu lang vor. „Die sieben Jahre deuchten ihn, als wären es einzelne Tage, so lieb hatte er sie?“

Sie füllte sein Herz und seine Gedanken völlig aus. Dass er an den Gott seiner Väter in dieser ganzen Zeit gedacht hätte, davon lesen wir nichts.

Das ist das Gefährliche an solcher Liebe, dass so leicht ein Mensch zwischen den HErrn und die Seele tritt. Und da kommt der HErr nicht zu Seinem Rechte. Er wird vernachlässigt und vergessen.

Ach, man kann es so oft beobachten, wie junge Leute, die einen schönen Anfang gemacht hatten im Christentum, wie die zurückgehen und innerlich erkalten, wenn sie ein solches Verhältnis anknüpfen.

Es sollte umgekehrt sein. Der Eine sollte dem Andern Stab und Stütze sein auf dem Wege; aber so oft sind sich die Beiden gegenseitig nur hinderlich.

O ihr lieben Seelen, sorgt doch dafür, dass niemand zwischen euch und den HErrn trete. Er will Seine Ehre nicht mit den Götzen teilen. Jedes Liebesverhältnis, das dem HErrn Seine Ehre nimmt und sie einem Menschen gibt, das ist Abgötterei. Nur das ist, wie Spitta singt, ein „selig Haus,“

„Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
wo aller Herzen Dir entgegen schlagen,
und aller Augen freudig auf Dich sehn,
wo aller Lippen Dein Gebot erfragen,
und alle Deines Winks gewärtig stehn.“

Wie stehts bei dir? Hast du deine Lieben, als hättest du sie nicht? Oder liebst du sie „über alles,“ wie man so oft sagen hört?



Jakob und Rahel am Brunnen.

Ich kannte einen Mann, der lag am Bette seines kranken Weibes und schrie zu Gott: „Du musst mir meine Frau lassen! Ich kann nicht ohne sie leben!“ Und Gott erhörte sein wildes Fordern nicht. Die Frau starb. Da warf der Mann seinen ganzen Glauben an Gott über Bord und haderte mit Ihm sein Leben lang.

War seine Liebe zu seiner Frau nicht Abgötterei?

Wie viel von solcher abgöttischen Kreaturvergötterung mag es wohl geben – auch unter Christen! Und wenn du dir sagen musst: auch meine Liebe zu meinem Bräutigam, zu meinem Mann, zu meinen Kindern ist meiner Liebe zum HErrn hinderlich, dann leg' sie auf den Altar, dass sie geheiligt werde!

3. Vielweiberei.

Es ist bekannt, wie Jakob von Laban hintergangen wurde. Wie schwer mag es der Lea gewesen sein, als ihr Vater sie dem Manne übergab, der nicht sie, sondern ihre Schwester liebte! Ohne es zu wissen und zu wollen, wurde Jakob durch diesen Betrug Labans in Vielweiberei verwickelt, und die ist immer und überall eine Quelle von viel Unglück und Herzeleid gewesen.

Das weibliche Geschlecht hat einen ganz besonderen Grund, wie wir schon bei Ada und Zilla, den Frauen Lamechs, gesehen haben, dem Heilande dankbar zu sein, weil Er die Frauen von dieser Schmach und Erniedrigung gerettet und befreit hat. Wenn's doch nun auch alle Frauen und Jungfrauen so machen möchten, wie jener junge Sklave, von dem ich las. Ein mitleidiger christlicher Europäer hatte ihn losgekauft, um ihm die Freiheit zu schenken. „Ist es wahr,“ fragte der erstaunte Jüngling, „ist es wahr, dass du mich

losgekauft hast? Bin ich wirklich frei? Kann ich gehen, wohin ich will?“ „Gewiss,“ antwortete der Befreier, „du bist ganz frei, du kannst hingehen, wohin du willst.“ Da wirft sich der befreite Sklave seinem Wohltäter zu Füßen und ruft unter strömenden Tränen: „O Herr, so lass mich dein eigen sein, lass mich dir folgen und dir dienen mein Leben lang!“

O möchten doch die lieben Frauen erkennen, wie viel sie ihrem Heilande auch in dieser Beziehung verdanken, damit sie sich Ihm zu eigen ergäben, der sie von der Sündenschuld und Macht, aber auch von entehrenden und unwürdigen Verhältnissen befreit.

Weil aber noch in so vielen Ländern das weibliche Geschlecht sich in einer so überaus traurigen Lage befindet, so wollen wir nicht müde werden, zu bitten, dass der HErr Arbeiter und Arbeiterinnen in Seinen Weinberg sende. Männer haben meistens keinen Zutritt zu den heidnischen Frauengemächern; darum müssen wir auch Missionarinnen hinaussenden, welche sich dieser so notwendigen Arbeit an den armen heidnischen Frauen widmen.

So viele junge Mädchen stehen müßig am Markte und klagen: mich hat niemand gedinget – und es gibt der Arbeit so viel! O, wir müssen dem HErrn auch das Opfer unsrer Bequemlichkeit und Gemütlichkeit bringen können. Er hat Aufträge für all die Seinen, und es ist selig, Ihm dienen zu dürfen! Wer dem HErrn wirklich zur Verfügung steht, der spricht getrost: „Hier bin ich, sende mich.“ Ob dich der HErr als Hausfrau gebrauchen will, oder als Missionarin in der Heidenwelt, oder als Diakonisse in der Heimat, das ist nicht deine, sondern Seine Sache. Aber gebrauchen will Er uns als Seine Werkzeuge. Darum: lass dir von Ihm den Platz anweisen, den Er für dich ausgesucht hat! Sei ihm gehorsam!

Neuerdings hat sich ein Frauen-Missions-Gebetsbund gebildet, der die lieben Frauen und Jungfrauen mehr an die Arbeit stellen möchte für Jesum. Wer nicht hinausgehen kann, um draußen dem HErrn zu dienen, der kann es daheim tun, an seinem Platze; aber betende Hände und Herzen aufheben können und sollen alle, die den HErrn lieb haben, damit Sein Reich komme.

4. Demut.

Wir wollen uns nun der Betrachtung des Bildes der Lea zuwenden. Wenn sie auch äußerlich nichts Anziehendes hat, so gefällt uns ihr Herz um so besser, weil es Gott gefällt. Und wir sollen doch die Menschen nach dem beurteilen und werten, was sie in Gottes Augen gelten. Die Welt fragt nach äußerlichen Dingen, ob einer Vermögen hat, was die Frau für eine Geborene ist, ob der junge Mann sich zu benehmen versteht u.s.w. Gott fragt nach andern Dingen. So soll es auch uns darauf ankommen, was ein Mensch in den Augen Gottes gilt und wert ist. Ob er ein Baron ist oder ein Bergmann – wenn er nur des HErrn ist.

Während Rahel keck und anmaßend ist gegen Gott und Menschen, ist Lea ein Bild der Zurückgezogenheit und der Demut.

Wie schwer wird es ihr gewesen sein, von ihrem Manne so kalt und unfreundlich behandelt zu werden, weil die ganze Liebe seines Herzens ihrer Schwester gehörte! Aber sie schickt sich auch in dies schwere Los. Als sie ihren ersten Sohn bekommt, nennt sie ihn Ruben, denn sie sprach: „Jehova hat angesehen mein Elend, denn nun wird mich mein Mann lieben.“ Den zweiten Sohn nennt sie Simeon und sagt: „Jehova hat gehört, dass ich missachtet bin.“ Noch bei der Geburt des dritten Sohnes, Levi, hofft sie: „Endlich wird

mein Mann mir anhänglich sein.“ Aber den vierten, Juda, nennt sie kurzweg: „Gepriesen sei Jehova.“ Aus diesen Namen und der Begründung derselben können wir sehen, wie Lea sich immer demütiger in die schmerzende Missachtung ihres Mannes gefunden hat. J. P. Lange sagt dazu: „Nach der Geburt des ersten hofft sie durch ihren Sohn die Liebe Jakobs im engeren Sinne zu erobern. Nach der Geburt des zweiten hofft sie auf Gleichstellung, Befreiung von der Zurücksetzung. Nach der Geburt des dritten hofft sie wenigstens auf konstante Anhänglichkeit. Bei der Geburt des vierten sieht sie ganz von sich ab auf Jehova. Eben diese zunehmende Demut macht sie zu einem Gegenstande der besonderen Werthaltung Jehovas.“

Das ist ja ein „Naturgesetz im Reiche Gottes“: Dem Hoffärtigen widerstehet Gott, aber dem Demütigen gibt Er Gnade.

Wenn du nun aber klagen musst, dass du gar nicht demütig bist, dann versuche es nicht, durch eigne Anstrengungen demütig zu werden. Dadurch erreichst du das gerade Gegenteil: du wirst stolz – auf deine Demut; sondern wenn du wirkliche Demut lernen willst, so komm zu Jesu und bleibe bei Jesu. Er hat gesagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Zuerst hatte Lea noch irdische Wünsche. Sie war noch nicht frei von leidenschaftlicher irdischer Furcht und von leidenschaftlicher irdischer Hoffnung. Aber in den Führungen ihres Lebens kommt sie dahin, ganz von sich abzusehen und allein auf den HErrn zu blicken. Und so wird sie die Mutter des Juda, des Stammvaters Jesu nach dem Fleisch. Solange sie noch unruhige eigene Wünsche im Herzen hatte, konnte sie das nicht werden. Erst musste das Herz stille geworden sein zu Gott, da wurde der Träger der Verheißung geboren.

Geradeso geht es mit uns. Der HErr kann uns erst dann recht gebrauchen, wenn wir nichts mehr für uns selber wollen. Das gilt nicht nur den Pastoren, sondern allen Kindern Gottes. Nur wer dem HErrn ganz zur Verfügung steht, wird auch gewürdigt, Sein Werkzeug zu sein. Ob du große Gaben hast oder kleine, darauf kommt's nicht an. Es handelt sich nur darum, ob du dem HErrn zur Verfügung stehst. Es war ein armseliger Eselskinnbacken, mit dem Simson seine Feinde besiegte. Es war nur ein kleiner Knabe, der dem HErrn die Brote und Fische lieferte, um damit die Tausende zu speisen.

O, wenn dein Herz noch nicht zur völligen Ruhe in Jesu gekommen ist, dann leg' es Ihm auf den Altar, dann gib es Ihm und sprich:

„Vor meines Herzens König
leg' eine Gab' ich hin,
und ist's auch arm und wenig,
ich weiß, es freut doch Ihn:
es ist mein eigener Wille,
den geb' ich in den Tod,
auf dass mich ganz erfülle
Dein Wille, HErr, mein Gott.“

Dann wirst du es ganz sicher erfahren, wie es in jenem andern Liede heißt:

„Am Ende ist's doch gar nicht schwer,
ein sel'ger Mensch zu sein:
man gibt sich ganz dem HErrn her
und hängt an Ihm allein.“

Willst du's nicht auch versuchen und damit anfangen, „ein sel'ger Mensch zu sein?“

5. Trotziges Fordern.

Während Lea im Laufe der Zeit immer stiller und mit Gott und der Welt zufriedener wurde, wurde Rahel immer aufgeregter. Als sie sah, dass Gott ihre Schwester Lea so sichtbar segnete und ihr vier Söhne schenkte, da geriet sie ganz außer sich. Sie sprach zu ihrem Manne: „Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich.“ (1. Mose 30,1) Als ob Kinder nicht eine Gabe des HErrn wären, wie die Schrift sagt. Statt demütig Gott zu bitten, fordert sie trotzig von ihrem Manne, was der ihr doch gar nicht geben kann.

Aber ist nicht unser Herz so ein trotziges Ding?

Wie undankbar ist Rahel! Hat sie nicht einen Mann, der sie liebt? Hat sie nicht alles sonst, was ihr Herz sich wünschen kann? Und weil dieser eine Wunsch sich nicht erfüllt, darum hat das Leben für sie keinen Wert mehr? Wie unrecht ist das gesprochen, unrecht gegen Gott und Menschen! Aber so blind wird man für alles andre, wenn man sein Herz so ganz und gar an eine Sache hängt. Und wenn dieser eine leidenschaftliche Wunsch dann nicht erfüllt wird, dann ist weiter nichts übrig, als völlige Verzweiflung.

Nicht wahr, da wollen wir's doch lieber mit Asaph halten? Der sagt in seinem wunderbaren 73. Psalm: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Als er auf diesen Standpunkt gekommen, da war er mit den ungestümen eignen Wünschen fertig, da konnte keine Trübsal und keine Traurigkeit ihn mehr aus dieser Festung der völligen Ruhe herausbringen.

Nun, liebe Seele, wer gefällt dir besser, Lea mit ihrer stillen Demut oder Rahel mit ihrem trotzigem Fordern? Lea wurde gesegnet, Rahel konnte nicht gesegnet werden.

Und darum versuchte sie, sich selber zu helfen. Anstatt mit Jakob vereint Gott um Kinder zu bitten, kam sie aus denselben unglückseligen Gedanken, wie einst Sara. Sie gab nämlich ihre Magd Bilha ihrem Manne zur Nebenfrau, und die Söhne der Bilha betrachtete sie als ihre eignen. Wie zerrissen sie innerlich war, geht aus dem Namen Naphthali hervor, den sie dem einen dieser Söhne gab. Es heißt „mein Kampf,“ und sie begründete den Namen: „Kämpfe Gottes (d. h. überaus schwere Kämpfe) habe ich gerungen mit meiner Schwester und ich habe sie übermocht.“ (1. Mose 30,8) Wie töricht gesprochen! Was hatte ihr denn die stille Lea zu Leide getan? Sie hatte gar nicht mit Lea zu kämpfen; sie hätte lieber kämpfen sollen gegen ihren schrecklichen Eigenwillen und ihren bösen Trotz. Das wäre ein wirklicher „Kampf Gottes“ gewesen.

Aber es kam doch endlich anders. Als sie sah, dass ihr ungestümes Trotzen keinen Erfolg hatte, da legte sie sich endlich aufs Bitten. Und da lesen wir: „Gott gedachte aber an Rahel und erhörte sie und machte sie fruchtbar.“ (1. Mose 30,22) So wird sie es doch endlich gelernt haben, was Paul Gerhardt singt:

„Mit Sorgen und mit Grämen
und mit selbsteigner Pein
lässt Gott Sich gar nichts nehmen:
es muss erbeten sein!“

6. Aberglaube.

All die Sünden Rahels sind nur ein Beweis dafür, dass sie nicht im richtigen Verhältnis zu Gott steht. Ist unser Verhältnis zu Gott richtig, dann wird auch unser Verhalten richtig. Ein schlechter Baum kann nur arge Früchte bringen; aber ein guter Baum bringt mit Notwendigkeit auch gute Früchte.

Und das ist der tiefste Grund des Sündenlebens der Rahel, dass sie nicht los ist von den Götzen. Weil sie keinen wahren Glauben hat, darum bleibt sie stecken im Aberglauben.

Als Jakob mit seiner Familie Laban verlässt, da „stahl Rahel ihres Vaters Hausgötzen.“ (1. Mose 31,19) Öffentlich diente Laban dem wahren Gott, aber insgeheim hing er an seinen Götzen. Und ebenso Rahel. Nun verstehen wir, weshalb Rahel nicht einfältig und kindlich beten konnte: sie vertraute auf ihre Götzen.

Ach, gerade wie heutzutage! Man nennt sich ein Christ und: hat dabei doch seine Götzen lieb. Bald ist's das Geld, bald die Ehre, bald ein über alles geliebter Mensch, bald das eigne liebe Ich – aber Götzen gibt's in der Christenheit in erschreckender Menge, und Götzendiener auch.

Fort mit den Götzen! Als Jakob wieder in Kanaan war, da räumte er als ein Israel, ein Gottesstreiter, mit allem Heidentum auf: „Tut von Euch die Götter, die unter euch sind, und reinigt euch.“ Und sie gaben Jakob alle fremden Götter, die unter ihren Händen waren, und die Spangen an ihren Ohren: und er vergrub sie unter der Eiche, die neben Sichem stand.“ (1. Mose 35,2 – 4) So wurde auch Rahel von ihren Götzen los und hoffentlich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich.

Über den Aberglauben muss ich noch ein paar Worte hinzufügen. Es ist auch ein Zeichen der Zeit, dass der Aberglaube so furchtbar um sich greift. Aber es ist kein Wunder: wer sich dem lebendigen Glauben verschließt, der verfällt dann dem Aberglauben. Das arme Menschenherz sucht nun einmal nach irgend etwas, wo es sich anklammern und anlehnen kann. Und wer nicht mehr an das treue Walten eines liebenden Vaters glaubt, der kommt in törichte Gespensterfurcht und in alberne Abhängigkeit von Vogelstimmen, von besonderen Zahlen und ähnlichen Dingen hinein.

Ich war einst in einem Pfarrhause zu Gast, weil ich den verreisten Hausvater vertrat. Die Kinder waren zu einer befreundeten Familie zum Mittagessen eingeladen. Nun hatte aber der kleine Hans mit seinem neuen Strohhut Schmetterlinge gefangen und ihn ganz schmutzig gemacht. Da hieß es: „Du musst zur Strafe zu Hause bleiben.“ Die kleinen Mädchen gingen allein fort. Es dauerte aber nicht lange, da wurden sie wieder zurück gebracht. Weil Hans nicht kommen dürfe, würden es gerade 13 zu Tische sein. Darum möge man entweder den Hans doch auch kommen lassen, oder die Mädchen erst am Nachmittag schicken!

Ich wusste nicht, ob ich meinen Ohren trauen konnte. In ein Pfarrhaus eine solche Botschaft zu schicken, das hätte ich nie für möglich gehalten. Aber es ist ein Beweis, wie

festgewurzelt der Aberglaube auch in solchen Häusern ist, die sich christlich nennen, dass man sich gar nicht scheut, seinen Aberglauben offen auszusprechen!

Man sagt, dass es in Frankfurt in den Hotels keine Nr. 13 gebe, weil niemand in einem solchen Zimmer logieren würde! Dass keine Droschke diese Nummer trage, weil niemand sein kostbares Leben einer solcher Unglücks-Droschke anvertrauen würde. Ist das nicht schrecklich?



Rahel und Lea

Wie oft begegnet man auch in sogenannten christlichen Häusern, wenn man jemand nach seinem Befinden fragt, der abergläubischen Sitte, dass der Gefragte dreimal unter den Tisch klopft und sagt: „Unberufen! Es geht mir gut, unberufen.“ Was heißt das? Ohne das Unglück berufen zu wollen! Es geht mir zwar jetzt ganz gut, aber wenn ich das so laut sage, dann könnte Gott mir mein Glück missgönnen und es mir nehmen. Und um den Neid des dreieinigen Gottes nicht zu erregen, wird dreimal angeklopft! – Haben wir so einen Gott, der auf das Wohlergehen des Menschen mit missgünstigen Blicken sieht? Ist das nicht eine ganz entsetzliche Vorstellung aus dem Heidentums? Unser Gott ist die Liebe. Und die guten Tage, die wir genießen dürfen, kommen von Ihm. Und die schweren Tage nicht minder, und alle beide sind uns Beweise, dass Er uns lieb hat, dass Er uns erziehen und zubereiten will für Seine Herrlichkeit.

O, der HErr wolle unser Volk aus den teuflischen Banden des Aberglaubens herausretten und es zum völligen, kindlichen, einfältigen Vertrauen auf unsern Gott und Vater bringen. Wer Gott vertraut, der fürchtet sich nicht, wenn die Eulen im Baume schreien, oder wenn man zu 13 Personen am Tische sitzt. Sondern der weiß: Ich bin des HErrn und meine Zeit steht in Seinen Händen!

Vor allen Dingen aber hüte man sich vor den „Sympatie“ – Kuren! Es klingt so fromm, wenn dabei die drei höchsten Namen „gebraucht“ werden – und es ist doch Zaubereisünde! Dein Leib mag heil werden durch satanische Kräfte, wenn du es mit „Sympatie“ anfängst, aber deine Seele leidet Schaden, um deine Seligkeit wirst du betrogen. O hüte dich vor diesen finstern Gewalten, die immer freier und frecher heutzutage ihr Wesen treiben. Gib dich nicht ab mit eignen Werken des Teufels!

Sondern gib dich Jesu hin, mit allem, was du hast und bist; du wirst es gut haben unter Seiner Führung. Er ist der beste und freundlichste HErr. Und wenn du dich Ihm anvertraust, dann brauchst du dich nicht mehr zu fürchten und zu ängstigen, dann bist du ganz sicher und geborgen. Ist Er dein Hirte – dir wird nichts mangeln.

7. Ein schweres Opfer.

Wenn wir unser Herz an irgend etwas Irdisches gehängt haben, dann kommt so manchmal Gott und sagt: Komm, gib mir das, was du so lieb hast! Und dann blutet das Herz und die Augen weinen und das Herz schreit: Ach HErr, nicht dein, sondern mein Wille geschehe! Und der HErr kommt doch und nimmt ein liebes Kind vom Herzen der Mutter fort, oder Er nimmt dem Gatten die Gattin. Warum tut Gott denn solches? Weil Er uns lieb hat! Weil Er will, dass unser Herz Ihm allein gehöre, weil Er allein Friede und Leben ist. Nur in der Abhängigkeit von Ihm liegt unser Glück. Darum nimmt Er uns das weg, was zwischen Ihm und uns steht, was uns um den Segen der Gemeinschaft mit Ihm bringen würde. Er will sich uns ganz mitteilen, da darf nichts im Wege stehen.

Jakob hing, wie wir schon sahen, mit einer geradezu abgöttischen Liebe an seiner Rahel. Da nahm Gott sie ihm weg. Kaum war ihm die Freude zu Teil geworden, dass sie ihm einen zweiten Sohn schenkte, da folgte der bitterste Schmerz: Sie starb über der Geburt Benjamins. In Bethlehem liegt sie begraben.

Über ihr inneres Leben erfahren wir nichts mehr. Auch nicht über Lea. Die scheint noch länger gelebt zu haben, bis sie in Kanaan, in dem alten Erbbegräbnis der Familie ihre Ruhestätte fand. Als es mit dem alten Jakob zu Ende ging, da war es sein letzter Wunsch, dass man seine Gebeine nach Kanaan bringen und dort beisetzen möge zur Seite Leas, seines ihm im Tode vorangegangenen Weibes. (1. Mose 49,31) Und so geschah es denn auch. (1. Mose 50,13)

Liebe Seele, noch einmal bitte ich dich, lass nichts zwischen dir und deinem Gott stehen. Er will dich ganz oder gar nicht.

Die Kinder fangen damit an, und gereifte Christen hören damit auf, dass sie bitten und beten in Bezug auf ihr Herz: „Soll niemand drin wohnen, als Jesus allein!“

IX.

Dina.

Das 34. Kapitel des 1. Buches Mose erzählt uns die traurige Geschichte von Dina und wie viel Unheil durch sie entstanden ist. Ihr Bild ist so recht ein warnendes Beispiel für alle junge Mädchen, die sich oft leichtsinnig in Gefahren begeben, deren Größe sie gar nicht kennen, und deren Folgen sie nicht übersehen können.

„Dina aber, Leas Tochter, die sie Jakob geboren hatte, ging heraus, die Töchter des Landes zu sehen.“ So beginnt das Kapitel von Dina. In diesen wenigen Worten ist der Schlüssel der ganzen traurigen Geschichte gegeben.

„Sie ging heraus, die Töchter des Landes zu sehen.“ Ach, dass sie doch zu Hause geblieben wäre! Viel Unheil wäre vermieden worden! Aber sie ging heraus. Heraus aus der schützenden Hut des Elternhauses, heraus aus der Umgebung ihrer Familie. Als einzige Tochter Jakobs fand sie keine rechte Befriedigung daheim. Sie langweilte sich zu Hause. Sie wollte doch auch etwas von ihrer Jugend haben, wie sie sagte. Als Tochter eines so reichen Nomadenfürsten, wie Jakob war, wollte sie doch auch etwas vom Leben haben. Immer zu Hause sitzen, das war doch kein Leben für sie. Sie war doch keine Magd! Sie war doch Jakobs Tochter! Sie ging heraus.

Wie viele junge Mädchen heutzutage machen es gradeso, wie Dina. Sie haben keine rechte Arbeit zu tun. Das Malen und Brennen und Sticken befriedigt sie nicht und füllt ihre Zeit nicht aus. Die Gedanken schweifen umher und malen sich die Freuden des Lebens und die Genüsse der Jugend in den leuchtendsten Farben aus. Die Lektüre des Feuilletons in der Zeitung und der Romane der Leihbibliothek tut das übrige, um den Wunsch immer brennender werden zu lassen, „herauszugehen“, wie Dina, um das Leben zu genießen.

Und wie viele Eltern fördern dies törichte Begehren, ja, sie wecken es geradezu im Herzen ihrer Töchter. Sie meinen, wenn die Zeit der Konfirmation eben vorüber ist, dann müsse die Tochter in die Welt eingeführt werden, dann müsse sie Gesellschaften mitmachen und sich „amüsieren.“ Und im Hintergrunde der Gedanken steht dann der ausgesprochene oder unausgesprochene Wunsch, die Tochter möchte eine Bekanntschaft in der „Welt“ machen, aus der sich eine Verlobung entwickeln möchte.

Wie gefährlich ist so ein „Herausgehen.“ Wenn die Töchter es nicht wissen, dann sollten es die Eltern wissen. Wie manches junge Mädchen ist durch dieses „Herausgehen“ auf den Weg Dinas geraten und hat nachher Kummer und Schande über sich und die Familie gebracht!

Ihr Eltern, erlaubt ihr es euren Töchtern, sich des Abends auf den Straßen herumzutreiben, angeblich „um eine Freundin zu besuchen?“ Dann tragt ihr die Verantwortung, wenn eure Töchter nachher im Unglück stecken! Ihr Eltern, führt ihr eure Töchter zu Tanzvergnügungen, zu Schützenfesten und dergleichen Veranstaltungen? Dann wundert euch nicht, wenn eure Töchter nachher falsche Wege einschlagen. O warnt sie lieber vor solchen Lustbarkeiten, vor der „zeitlichen Ergötzung der Sünde!“

Gebt acht auf den Umgang eurer Tochter, ihr Eltern! Prüfet die Freundinnen, mit denen sie verkehrt! Wie manche „Freundin“ hat schon den ersten Keim des späteren Unglücks ins Herz gesenkt und die Phantasie durch Erzählung zweideutiger Geschichten vergiftet. Lasst nicht ohne weiters eure Tochter hinausgehen, um „die Töchter des Landes zu sehen.“ Wachtet über ihrem Verkehr und ihrem Umgang, damit ihr euch nachher nicht anzuklagen habt, dass ihr nicht auf der Hut gewesen seid.

Da war ein junges Mädchen in einer rheinischen Stadt, die war Verkäuferin in einem Geschäft. Die Zeit des Karnevaltreibens kam, dieses gottlosen und unsittlichen Treibens, das wie ein Fluch auf ganzen Städten unsers Vaterlandes ruht. Sie bat um die Erlaubnis, zum Karneval gehen, an dem lockenden Treiben einmal teilnehmen zu dürfen. Der Prinzipal riet ihr aufs Dringendste ab. Er ermahnte sie ernst und freundlich, sich nicht in dies gefährliche Treiben hinauszuwagen. Aber sie wollte nun einmal „etwas von ihrem Leben haben.“ Endlich gab er nach, aber nur unter der Bedingung, dass sie um Mitternacht wieder zu Hause sei. Käme sie nicht rechtzeitig nach Hause, dann würde er sie entlassen. Sie sagte zu und ging.

O die Verführungskünste Satans! O die Macht der Hölle! Sie genoss die Freuden des Karnevals, sie genoss sie in langen Zügen. Ihr Versprechen, um 12 Uhr zurück zu sein, war vergessen. Oder, wenn sie daran dachte und davon sprach, dann wurde sie darüber weggebeten von ihren „Freunden.“ Einmal ist keinmal! Der Prinzipal wird auch nicht gleich seine Drohung wahr machen. Und wenn auch, es gibt Geschäfte genug, wo man Anstellung finden kann! . . .

Es war am Morgen, als sie nach Hause kam. Der Prinzipal öffnete ihr. „Sie hatten mir versprochen, um 12 Uhr zurück zu sein! Gehen Sie in Ihr Zimmer und schlafen sich aus. Sie sind bei mir fertig.“

Im Trotz ging sie sofort. Es wird sich schon eine Stellung finden! Aber es fand sich keine. Die paar Mark, die sie hatte, waren verbraucht. Ihre „Freunde“ hatten nichts; sie hatten ja Karneval gefeiert! Da endlich bot sich eine Stellung, zwar nicht, wie sie gewünscht hatte; aber es war doch eine Stellung. Was blieb ihr übrig, als zuzugreifen? Sie musste doch von der Straße kommen!

Sie nahm die Stellung an. Sie sah zu spät, dass sie sich in ein Haus vermietet hatte, das der Schande diente . . . Ihr Leben wurde . . . ein Leben der Schande.

So wurde das junge Mädchen aus guter Familie eine Prostituierte! Ach, ein einziger Abend, eine einzige Nacht hatte ihr Leben in die falsche Bahn gebracht, hatte sie auf den Weg der Dina getrieben! Ein einziger Abend!

O, wie viele, die jetzt im Schlamm der Sünde liegen, werden solche Geschichten erzählen können! Von einer reinen Kindheit, von einer unbescholtenen Jugend, und dann von ein er Gelegenheit zur Sünde . . . sie sah so harmlos aus, es erschien so unschuldig, es war ja nur das herkömmliche Schützenfest, das so beliebte „Vogelschießen.“ Und da, an dem Abend, vom Trinken erhitzt, vom Tanzen erschöpft, da war's geschehen! Und nun – das ganze Leben verpfuscht und verloren!

O ihr Töchter, hütet euch vor dem gefährlichen Parkettboden der Lust der Welt! Wie manches junge Mädchen ist darauf schon ausgeglitten und gefallen – um nie wieder aufzustehen! Wie manches Mutterherz ist schon gebrochen vor Gram über die verlorene Tochter.

Wie ging's der Dina bei ihrem leichtfertigen „Herausgehen?“ Sie lernte nicht nur junge Mädchen kennen, sie wurde auch mit jungen Männern bekannt. Und einer von ihnen, Sichem, Hemors Sohn, ein stattlicher, junger Mann, „herrlich gehalten über allen in seines Vaters Hause“, entbrannte zu ihr in heißer Liebe.

Gott hatte geboten, die Familie Abrahams solle keine Gemeinschaft machen mit den Einwohnern des Landes. Aber was fragt das heiße Blut der Jugend, was fragt der Rausch der Lust nach Gottes Geboten?

Dina blieb in Sichems Hause . . .

Darob entrüsteten sich ihre Brüder. Zuerst sorgten sie in listiger Weise dafür, dass Sichem und seine Leute kampfunfähig wurden, und dann fielen sie über die Stadt her und erschlugen alles, was männlich war, auch Sichem, Hemors Sohn. „Und nahmen ihre Schwester Dina aus dem Hause Sichem's und gingen davon.“

Schrecklich, sich sagen zu müssen: an diesem Blutbade trage ich die Schuld! Es steht nicht da, ob Dina den Sichem auch lieb gehabt hat. Wenn das nicht der Fall war, dann war sie doch für ihr ganzes Leben entehrt und geschändet durch ihre Zeit in Sichems Hause. Und wenn sie ihn lieb gewonnen, o dann war es ein kurzes Glück. Dann folgte ein schnelles, schreckliches Erwachen auf den kurzen Rausch der Lust. Und dann musste sie sich sagen: ich bin an seinem Tode Schuld, ich allein!

O wie viel Unheil und Herzeleid kann aus scheinbar so kleinen und geringen Anfängen entstehen!

Vielleicht ist eine Hochzeit, eine Ehe die Folge dieses „Herausgehens.“ Und das ist ja oft der Fall. Aber was ist das für eine Ehe, die auf eine solche Weise zu Stande kommt! Ich weiß von einer Frau, die an einen Trinker verheiratet war, die sagte: „Meine beiden Kinder gäbe ich darum, wenn ich diese Ehe ungeschehen machen könnte!“ Es gehört etwas dazu, bis ein Mutterherz so spricht! Was für Abgründe von Jammer und Elend klaffen in manchen Ehen!

„Ehen werden im Himmel geschlossen“, sagt ein Sprichwort. Aber wie selten ist das in unsern Tagen der Fall! Wie viel mehr Ehen werden in der Hölle geschlossen, werden eingefädelt und eingeleitet in der Welt und der Sünde und dann trägt nachher das Ende die Last, und die Ehe, anstatt ein Vorhof des Himmels zu sein, wird eine Hölle auf Erden.

O Dina, Dina, hüte dich!

Und so schrecklich eine Ehe ist, die Gott nicht gewollt und gemacht hat, es ist vielleicht noch das Geringere im Vergleich zu dem Jammer, wenn es nicht zur Ehe kommt, wenn dann die Schande über dem armen Mädchen zusammenbricht, während der Verführer sich davon macht oder sich mit Geld von seinen Verpflichtungen loskauft. . . .

Es ist ein dunkles Kapitel, an das wir da gekommen sind. Aber der Jammer so vieler ruinierten Menschenleben schreit gen Himmel. Darum konnte ich nicht an dem Bilde der Dina vorbeigehen, ohne warnend die Stimme zu erheben und zu sagen: O ihr Eltern, gebt auf eure Töchter acht! O ihr Töchter, hütet euch vor den Gefahren der Jugend, dass ihr nicht einmal, wenn es zu spät ist, wehklagen müsst: Ach hätte ich doch! Ach wäre ich doch nicht!

Jetzt ist es noch Zeit! Hüte dich vor dem ersten Schritt! Geh nicht heraus, die Töchter des Landes zu sehen. Bleib daheim! Häng dein Herz nicht an die Welt. Gib es dem HErrn. Und Er wird dein Leben leiten und führen auf rechter Straße!

Jesum genießen, das kann man für Jugendlust achten.
schmeckend und sehend die ewige Liebe betrachten,
das ist genug;
aber der Lüste Betrug
lässt unsre Seele verschmachten.“

X.

Jochebed und Thermutis.

Zwei ganz verschiedene Frauen sind es, mit denen wir es heute zu tun haben. Die Eine ist eine schlichte Frau aus dem Volke, die Andre eine Prinzessin; die Eine eine Tochter Israels, die Andre eine Heidin. Aber so verschieden sie auch waren, so hat Gott sie doch gebraucht zu einem Werke: zur Erziehung Mose's, den Er zum Befreier und Reformator Seines Volkes bestimmt hatte.

Ich möchte dieses Doppelbildnis wohl mit der Unterschrift versehen: Mutter und Pflegemutter. Jochebed hat den Knaben geboren, Thermutis – so ist nach der Überlieferung der Name der Königstochter – hat ihn erzogen. Und durch die Bemühungen beider ist er das geworden, was er nach Gottes Willen werden sollte.

1. Des Mose Mutter.

Wir lesen 2. Mose 2: „Und es ging hin ein Mann vom Hause Levi, und nahm eine Tochter Levi.“ (2. Mose 6,20 hören wir die Namen: „Und Amram nahm seine Muhme Jochebed zum Weibe.“) „Und das Weib gebar einen Sohn. Und da sie sah, dass es ein fein Kind war, verbarg sie ihn drei Monate.“

Dazu schlagen wir das 11. Kapitel im Hebräerbrief auf und lesen da (Vers 23): „Durch den Glauben ward Mose, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Eltern, darum, dass sie sahen, wie er ein schön Kind war, und fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot.“

Sonst pflegt Freude in einem Hause zu herrschen, wenn ein Sohn das Licht der Welt erblickt hat. Gewöhnlich pflegt ja die Freude über einen Sohn, einen Stammhalter, größer zu sein, als über die Geburt einer Tochter, die wohl gar mit den geradezu sündlichen Worten „nur ein Mädchen“ bekannt gemacht wird.

Aber in Amrams Hütte herrschte kein Jubel, als ein Knabe geboren wurde. Es waren bekümmerte und sorgenvolle Gesichter, die auf den kleinen Erdenbürger schauten.

Es war eine schwere Zeit für Israel. Um dem Wachstum des Volkes Halt zu gebieten, hatte der König Pharaos den hebräischen Wehemüttern befohlen, alle neugeborenen Knäblein sofort zu töten. Sie konnten es aber nicht übers Herz bringen, diesen grausamen Befehl auszuführen. Da gebot es der König „alle seinem Volk“, die kleinen Knaben ins Wasser zu werfen und nur die Mädchen am Leben zu lassen. Wir können uns denken, wie gerne der Pöbel dieses Gebot ausführte! O, was für schreckliche Szenen mag es gegeben haben, wenn den Müttern, die sich mit dem Mute der Verzweiflung mehrten, ihre kleinen Lieblinge entrissen wurden! Szenen wie dort zu Bethleheln, als der König Herodes seine Soldaten sandte und das große Morden unter den kleinen Kindern begann!

Ja, man sieht es: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist.“ Und doch ist des Teufels Wüten ohnmächtig gegen das Walten der starken Gotteshand. So wie Gott

Seinen Sohn dem mörderischen Herodes entzog, so hat Er auch in der Zeit der Not Israels Sein erkorenes Werkzeug auf wunderbare Weise zu erhalten gewusst.

„Durch den Glauben“ haben Amram und Jochebed das Knäblein drei Monate verborgen. Sie wussten: unser Gott ist stärker als der König. Er kann unsern Knaben wohl erretten, wenn Er will. Und sie vertrauten Ihm, dass Er es auch tun werde.

Es war nicht leicht, den Knaben zu verbergen, denn die ägyptischen Spinne trieben sich überall umher, wie wilde Tiere, die auf Beute lauern. Ein Schrei des Kindes zur un rechten Zeit würde den Spähern sofort seine Anwesenheit verraten haben – und dann war's um sein Leben geschehen.

O, da brauchten die Eltern täglichen und stündlichen Glauben. Sie konnten nichts tun, um das Leben ihres Kindes zu schützen; Gott musste alles tun. Wie abhängig wurden sie dadurch von ihrem Gott!

Drei Monate waren vorüber. Da war es doch nicht länger möglich, den Knaben zu verbergen. Nicht länger konnte er in der Hütte gelassen werden; er sah fast schon aus wie eine kranke Stubenpflanze. Es fehlte ihm Luft und Licht.

Da haben Amram und Jochebed Gott ihre Not geklagt und haben ihr Kind Ihm anbefohlen. Und Gott hörte und erhörte sie und zeigte ihnen einen Ausweg.

Die Geschichte erzählt uns: „Da sie ihn nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr, und verklebte es mit Erdharz und Pech, und legte das Kind drein, und legte ihn in das Schilf am Ufer des Wassers. Aber seine Schwester stand von ferne, dass sie erfahren wollte, wie es ihm gehen würde.“



Moses Errettung.

Man hat diese köstliche Geschichte in verschiedener Weise aufgefasst. Die Einen haben gesagt: Jochebed wusste, dass die ägyptische Königstochter an diese Stelle kommen würde, um zu baden, wie das ihre Gewohnheit war. Also war Jochebeds Verhalten nur ein kluges Benutzen der gegebenen Gelegenheit. Nun, wenn sie das auch wusste, – wovon ich allerdings nicht überzeugt bin, – dann blieb doch noch genug Raum zum Glauben übrig. Die Prinzessin kannte das strenge Gebot ihres Vaters ja auch. Sollte sie sich den Zorn ihres Vaters zuziehen um eines hebräischen Knaben willen? Da musste doch Gott ihr Herz lenken!

Die Anderen sagen: Jochebed hat von dem Bad der Prinzessin nichts gewusst. Sie hat ihr Kind, wie der König geboten, dem Wasser überliefert. Und sie hat dabei Gott vertraut. Und Gott schickte gerade an diesem Tage und gerade an diese Stelle die Prinzessin und machte ihr Herz weich, dass sie sich des weinenden Knäbleins erbarmte.

Wie dem aber auch sei: eins ist gewiss, dass Jochebed im Glauben gehandelt hat. Sonst stände sie nicht in der Reihe der Heldinnen des Glaubens in der Siegesallee von Hebräer 11. Sie wusste im Glauben, dass Gott helfen würde. Wie, das war nicht ihre, sondern Seine Sache. Und so fest überzeugt war sie von Seiner Hilfe, dass sie ihre Tochter in der Nähe aufstellte, um auf die Hilfe des HErrn zu warten. Denn dass die Hilfe kommen würde, bezweifelte sie keinen Augenblick.

Und siehe da, kaum steht das Kästchen auf dem Wasser, da kommt die Prinzessin, um in der Morgenfrühe ein Bad zu nehmen. Ihre Mägde holen das Kästlein, und als die Königstochter den kleinen weinenden Knaben sieht, da fühlt sie ein mütterliches Erbarmen in ihrem Herzen. Sie möchte wohl den Knaben retten, aber wie soll sie das anfangen?

Da holt Gott die Schwester des Knaben herbei, gerade im rechten Augenblick. Und nun wird des Knaben eigne Mutter gerufen, um im Auftrag und Solde der Prinzessin das Kind aufzuziehen.

Wie wunderbar ist diese ganze Geschichte! Wie groß ist unser Gott!

„Weg hat Er allerwegen;
An Mitteln fehlt's Ihm nicht.“

Aber wir wollten die Mutter des Mose näher kennen lernen!

Wie wird sie ihren Sohn ans Herz gedrückt haben, als sie ihn zum zweiten male von Gott geschenkt bekam! Und wie hegte sie ihren Knaben, weil sie wusste: er ist nur ein mir anvertrautes Gut! Sie wusste ja, dass sie den Knaben, sobald er herangewachsen sein würde, aus der elterlichen Hütte hergeben müsse – in die Pracht und Üppigkeit des königlichen Hofes. Darum galt es, die Zeit, solange sie ihn zu Hause hatte, mit Treue und Gewissenhaftigkeit auszunutzen.

So erzählte sie dem Knaben von den großen Taten, die Gott in der Vergangenheit an Abraham, Isaak und Jakob getan habe, und dass Er noch größere Dinge für die Zukunft versprochen habe. Begierig lauschte der empfängliche, geweckte Knabe den Erzählungen der Mutter. Und weil die Mutter nicht nur eine gute Erzählerin war, sondern auch eine treue Beterin, so ging der Same, den sie in das Kindesherz senkte, auch bald auf und trug Frucht.

O, ihr Mütter, bedenkt ihr, dass die Zeit nur kurz ist, da eure Kinder euch gehören? Es kommt in jedem Elternhause früher oder später die Stunde, dass der Sohn oder die Tochter Abschied nimmt, um sich auf eigne Füße zu stellen, um sich einen Platz in der Welt zu erringen. Ihr Mütter, wenn ihr keine Jochebeds seid, – was soll aus euren Kindern werden? Wenn sie nicht aus dem Elternhause das Kapital lebendigen Glaubens mitnehmen, wovon sollen sie leben?

Und die Hauptaufgabe der Erziehung liegt ja den Müttern ob. Der Vater geht draußen seinem Beruf, seiner Arbeit nach. Er muss in Fabrik oder Grube, im Laden oder in der Werkstatt, im Büro oder in der Schule sein täglich Brot verdienen. Da ist die Mutter die Hüterin und Erzieherin der Kinder. Wie erziehst du deine Kinder, du Mutter? Erzählst du ihnen von Jesus? Ist Er dein Jesus, von dem der Mund übergeht, weil das Herz davon voll ist?

O, die Gebete einer gläubigen Mutter gehen mit dem Kinde ins Leben hinaus und lassen dein Sohne, der Tochter keine Ruhe in den Vergnügungen der Welt.

Du hast von der frommen Mutter Monika gehört, wie die für ihren ungeratene Sohn Augustinus so unermüdlich betete. Und es schien doch alles umsonst zu sein. Aber da sagte ihr der Bischof Ambrosius: ein Sohn so vieler Tränen und Gebete kann nicht verloren gehen! Und er ist auch nicht verloren gegangen, sondern ein bedeutender Kirchenlehrer geworden.

Ein alter Mann erzählte mir einmal, dass er als junger Bursche ein zügelloses, weltliches Leben geführt habe, allen Bitten der gläubigen Mutter zum Trotz. Eines Sonntagsabends im Sommer kommt er auch spät vom Tanzboden heim, da sieht er im Garten hinter einem Strauch eine Gestalt kauern. Er geht drauf zu und fragt: „wer ist hier?“ Da ist es seine Mutter. Die Angst um ihren Sohn hat sie aus dem Hause getrieben und nun hat sie hier draußen unter dem Sternenhimmel Gottes um ihres Sohnes Seele gerungen! Das hat den Sohn ernüchert. Zwar hat es noch Jahre gedauert, bis er sich bekehrte; die Mutter hat es nicht mehr erlebt! Aber diese Stunde im Garten ist dem Sohn doch nie aus dem Sinne gekommen. Die Gebete der Mutter haben ihn gezogen.

O du Mutterherz, bedenke doch, wie köstlich deine Aufgabe ist, Menschen für Gott zu erziehen. Aber es ist auch voll Verantwortung! Du kannst deine Kinder doch nur dann zu Jesu kommen lassen, wenn du selbst zu Jesu gekommen bist. Wenn ich selber den Weg nicht kenne, kann ich ihn andern nicht zeigen. Und wenn ich selber den Weg nicht gehe, kann ich andere nicht darauf führen. Willst du eine rechte, christliche Mutter sein, durch die deine Kinder gesegnet werden, dann

„Komm zu dem Heiland,
komme noch heut!
Folg' Seinem Wort:
jetzt ist es noch Zeit!“

Ob du deinem Kinde einst eine reiche Erbschaft hinterlassen kannst oder nicht, darauf kommt es nicht an. Ob du deiner Tochter einst eine gute Ausstattung mitgeben kannst oder nicht, das ist auch das Wichtigste nicht. Aber das ist wichtig, dass deine Kinder an dir das Vorbild und Beispiel lebendigen Glaubens haben.

Ein junges Mädchen lag auf dem Sterbebett. Der Vater war ein Freigeist; er hatte seine begabte und verständnisvolle Tochter ganz in seinen Ideen erzogen. Die Mutter war eine gläubige Frau. Sie sah mit tiefem Schmerz, wie die Tochter sich den freigeistigen Anschauungen des Vaters erschloss und den Glauben der Mutter nicht achtete. Nun, das junge Mädchen wurde zum Tode krank. Da winkte es mit der Hand den Vater ans Bett, und als er sich nahe über sie gebeugt hatte, da flüsterte sie: „Vater, in welchem Glauben soll ich sterben? In deinem Glauben oder im Glauben der Mutter?“ Da war's, als ob ein Blitz den Mann getroffen hätte. Er sah mit einem Male die Wertlosigkeit seiner Anschauungen ein und sprach tief erschüttert: „Mein Kind, stirb Du – im Glauben der Mutter!“ Da ging ein seliges Leuchten über das Gesicht der Sterbenden. Ob sie noch sterben konnte im Glauben der Mutter? Ich weiß es nicht – aber sie wollte es doch.

Liebe Seele, hast du solchen „Glauben der Mutter?“ Oder hast du ihn noch nicht? O, wenn du dich nicht bekehren willst um deiner Seele willen, dann bekehre dich wenigstens um deiner Kinder willen! Dass du denen eine rechte Mutter sein kannst, wie Jochebed!

2. Des Mose Pflegemutter.

Als der Knabe herangewachsen war, kam er in die Pflege der Prinzessin. Und Thermutis tut nun für ihn, was sie kann. Sie hält ihm die besten Lehrer, und bald ist der Jüngling zu Hause in aller Wissenschaft der Ägypter.

Wie wunderbar Gott das gemacht hat! Erst muss Mose den lebendigen Gott kennen lernen, muss Bescheid wissen in der Geschichte der Väter und in den Verheißungen Gottes, und dann muss er auch auf die Hochschule Ägyptens gehen und alle Weisheit dieser Welt lernen. Nur so konnte aus ihm der Retter seines Stammes, der Gesetzgeber seines Volkes werden. Anbetungswürdiges Walten des großen Gottes!

Aber ob auch Thermutis für die äußere Ausbildung des Mose so gut sorgte, wie sie nur konnte, eins wurde dabei vernachlässigt: für sein inneres Leben hatte sie gar kein Verständnis, seinen Glauben verstand sie nicht. Ja, sie tat wohl sogar alles, um ihm diesen Glauben aus dem Herzen zu reißen. Alle Freuden und Genüsse der Welt standen ihm zur Verfügung. So würde er, meinte sie, doch endlich seine Zugehörigkeit zu dem verachteten Judenvolk und seinen Glauben an Jehova vergessen.

Es ist eine sehr schwere Aufgabe, anvertraute, fremde Kinder zu erziehen. Es ist viel, viel schwerer, als eigene Kinder zu erziehen, und schon das ist nicht leicht.

Ich kannte irgendwo eine junge Dame. Sie war die Tochter eines Arbeiters. Aber sie hatte ein paar lebhaftige Augen und ein hübsches Gesichtchen, das der Frau Oberförster, die in der Gegend wohnte, auffiel. Da sagte die Frau: „Kind, du bist viel zu schade, in so einer Hütte aufzuwachsen.“ Und sie nahm das Mädchen ins Haus. Das Kind ging in die Töchterschule, dann wurde es in eine Pension geschickt, und dann saß es – und wartete auf einen Freier. Aber der Freier kam nicht. Die Arbeitertochter, die nichts konnte, als feine Handarbeit machen und Romane lesen, mochte wohl keinem begehrenswert erscheinen. Unbefriedigt, wie sie war, trat sie in ein Diakonissenhaus ein. Aber da merkte man bald, dass sie nicht aus Liebe, sondern aus Lieblosigkeit gekommen war. Man schickte sie heim. Die Pflegemutter wusste auch nicht, was sie mit der Dame machen sollte. Eine Hilfe war von ihr nicht zu erwarten. So kehrte sie zur Mutter zurück. Der Vater war inzwischen gestorben. Aber sie konnte sich nicht in die häuslichen Verhältnisse finden.

Sie war kein Arbeiten gewöhnt. Ein paarmal stand sie am Abgrund des Selbstmordes. Ein verfehltes Leben! Und warum? Weil jene Frau sie aus ihren Verhältnissen herausgerissen hatte. Sie hatte es gewiss gut gemeint. Sie wollte das Kind glücklich machen, und fürs ganze Leben hat sie es unglücklich gemacht.

Jesus sagt: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Aber es muss auch wirklich in Seinem Namen und um Seinetwillen geschehen!

Wer fremde, anvertraute Kinder hegen und pflegen soll, der braucht dazu noch mehr wie eine Mutter, Weisheit und Gnade von Gott! In unsern Märchen ist die „böse Stiefmutter“ eine sehr oft wiederkehrende Gestalt. Und gewiss kommen solche traurigen Fälle viele vor, auch heute noch, wie die Zeitungen immer wieder berichten.

Aber vieles ist gewiss auch nur Leutegeschwätz. Sind die Kinder unartig, dann müssen sie doch bestraft werden. Ist's aber eine Stiefmutter, dann heißt es gleich: Sie ist hart und misshandelt die Kinder. Straft sie sie nicht, dann verwildern und verwahrlosen sie, und wieder muss die Stiefmutter die Schuld haben.

O, liebe Frau, wenn dir fremde Kinder anvertraut werden, dann denk an den Rat des Jakobus: „Wem Weisheit mangelt, der bitte von Gott!“ Du wirst besonders viel Weisheit bedürfen, du wirst tägliche und stündliche Abhängigkeit vom HErrn besonders nötig haben. Wenn von einer Mutter verlangt werden muss, dass sie gläubig sei, von einer Stiefmutter erst recht! Sonst geht's nicht gut!

Und siehe, so ging's auch in dem Verhältnis der Themitis und des Mose nicht gut. Während es dem jungen Mose äußerlich an nichts fehlte, kam seine Seele in die Gefahr, zu verschmachten. Die Prinzessin sah seine Besuche in den Hütten Israels nicht gern. „Das passt sich nicht für dich.“ Aber diese Besuche waren ihm unentbehrlich. Er hatte das Gefühl, als ob er ersticken müsse in der Luft des Königshofes. Nur in der Ewigkeitsluft seines Elternhauses konnte er frei atmen.

Eines Tages ging er zu seiner Pflegemutter und eröffnete ihr: „Ich kann kein Sohn mehr heißen der Tochter Pharaos.“ (Hebr. 11) „Aber warum denn nicht?“ „Mutter, ich kann's nicht mehr ertragen. Ich fürchte, dass ich zeitlich und ewig zu Grunde gehe. Meine Seele ist in Gefahr. Ich kann die zeitliche Ergötzung der Sünde, die mich lockt und reizt, nicht mitmachen. Ich will lieber mit dem Volke Gottes Ungemach und Schande tragen!“ „Aber, Mose, weißt du nicht, dass sich dir eine glänzende Laufbahn öffnet? Ich habe schon mit meinem Vater gesprochen, und jeden Tag kann das Dekret unterschrieben werden, das dich zum –.“ „Mutter, ich kann nicht! Lieber ein Sklave in Israel, als ein Herr in Ägypten!“

„So! also das ist der Dank für all' meine Sorgfalt! So lohnst du mir all meine Opfer, den Unwillen meines Vaters, dass ich sein Gebot durchbrochen! Du bist undankbar! Das hätte ich nicht von dir erwartet!“

„Mutter, du marterst mich. Ich bin nicht undankbar, wenn es auch so scheint. Ich werde nie vergessen, was du an mir getan hast. Aber meinen Gott, meinen Glauben um deinetwillen aufgeben, das kann ich nicht!“

Jetzt versucht sie es mit Tränen. „Bin ich denn so schlecht, dass du nicht mehr bei mir bleiben willst! Habe ich's fehlen lassen, o sage es mir; ich will ja alles, alles tun!“

Aber Mose bleibt fest. Da richtet sich die Prinzessin hoch auf. „Hinweg aus meinen Augen, du Undankbarer! Wie konnte ich auch vergessen, dass ich aus einem Sperling mir keinen Adler erziehen könne! Geh zu deinem Sklavenvolk und werde ein Sklave, du Narr!“

Und in der Tat: „Mose hielt die Schmach Christi für größeren Reichtum, denn die Schätze Ägyptens: denn er sah an die Belohnung.“ (Hebr. 11).

Siehe, Themitis wollte aus dem Jüngling machen, was sie wollte; aber sie fragte nicht danach, was Gott wollte. So kam's zur Trennung. Aber hundertmal besser diese Trennung, als dass Mose sich hätte von der Königstochter auf den falschen Weg bringen lassen und wäre mit ihr verloren gegangen!

Das muss doch das Allerschrecklichste sein, was es nur geben kann in der Welt: ein Wiedersehen von Eltern und Kindern am Ort der Verdammnis. O, wenn sich da Eltern und Kinder begegnen, und der Sohn erhebt die Hand wider den Vater: „Das ist deine Schuld, dass ich hier bin! Warum habe ich nie eine Bibel in meines Vaters Hand gesehen! Warum hast du nie deine Knie mit mir und für mich gebeugt! Warum hast du mir das Leben gegeben, o Mutter, wenn es doch ein verlorenes Leben sein sollte, weil ich keine betende Mutter hatte. Vater, Mutter, wenn ich verloren bin, dann ist es – eure Schuld! Und dann wird die Hölle widerhallen von den Wehklagen verlorener Väter und Mütter: „Ach, hätt' ich doch! Ach, wär' ich doch!“ – Aber es ist zu spät!

Mutter, Mutter, ich bitte, ich beschwöre dich, denk an deiner Kinder ewiges Los! Willst du ihnen einst begegnen am Ort der Qual? Ach, du willst doch lieber stehen mit seliger Mutterfreude vor dem Throne des Lammes in der Herrlichkeit: „HErr, hier sind sie, die Du mir gegeben hast; ich habe deren keins verloren!“

Nun, so komm zum HErrn! Komm mit deinen Kindern! Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!

XI.

Zippora.

Es ist klar, dass neben einem Mann von solcher Bedeutung wie Mose sein Weib sehr zurücktritt. So ist Zippora fast ganz vergessen. Es sind gewiss viele, die auf die Frage: wie hieß die Gattin des Mose? keine Antwort geben können. So wollen wir denn jetzt der mit Unrecht so vergessenen Zippora unsre Aufmerksamkeit zuwenden.

Wir wissen, dass Mose zunächst in brennender Liebe zu seinem geknechteten Volke und im Vollgefühl seiner Kraft und seiner Gaben, der Retter seines Volkes zu werden suchte, ohne dass er von Gott dazu noch berufen war. Er sah, wie ein Ägypter einen Hebräer misshandelte, und da ergrimmte er und schlug den Ägypter zu Boden. Nach einigen Tagen sah er, wie zwei seiner Volksgenossen sich zankten. Da wollte er Frieden stiften zwischen den beiden. Aber er bekam die trotzig Antwort: Willst du mich auch totschiagen, wie du den Ägypter totgeschlagen hast? Da wurde er gewahr, dass seine Tat nicht verborgen geblieben war, dass sogar der König davon gehört hatte und ihm nachstellte, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen für diesen Mord.

Da fürchtete sich Mose und er suchte sein Heil in schleuniger Flucht ins Ausland. Die hochfahrenden Pläne, das Volk zu reformieren, waren zerstoßen und verflohen.

Wir lesen 2. Mose 2,15ff: „Aber Mose floh vor Pharao, und hielt sich im Lande Midian, und wohnte bei einem Brunnen. Der Priester aber in Midian hatte sieben Töchter, die kamen, Wasser zu schöpfen, und füllten die Rinnen, dass sie ihres Vaters Schafe tränkten. Da kamen die Hirten und stießen sie davon. Aber Mose machte sich auf und half ihnen, und tränkte ihre Schafe.“

Das Volk der Midianiter war mit Israel verwandt. Es stammte ab von einem Sohne der Ketura, die Abraham nach Sarahs Tode zur Frau genommen hatte (1. Mose 25,1). Und die erste Zeit sind die Midianiter auch in den Wegen Abrahams, ihres Stammvaters, gewandelt. Später aber fiel Midian, wie alle andern Nachbarvölker, dem Götzendienste und Heidentum anheim. Und auch die Israeliten sollten dahinein verstrickt werden, wie wir den Anfang schon in 4. Mose 35 lesen.

Zu der Zeit aber, da Mose nach Midian kam, waren die Midianiter noch ein friedliches Volk und ihr Priesterfürst Reguel, mit seinem Amtsnamen Jethro genannt, war ein Verehrer des lebendigen Gottes, wie aus 2. Mose 18 ganz unzweideutig hervorgeht. Das muss betont werden, weil man hier und da hört und liest, Mose habe eine Heidin zum Weibe genommen. Wohl war sie kein Glied des Volkes Israel; aber in ihrem Volke, und ganz besonders in ihrem Hause herrschte doch der Glaube an Jehova, sodass man sie keine Heidin nennen kann.

Wie sollte auch der Mann, der „nicht mehr ein Sohn heißen wollte der Tochter Pharaos,“ um seines Glaubens willen, der auf eine glänzende Laufbahn verzichtete und lieber mit dem Volke Gottes Schmach und Schande trug, wie sollte auch der seinen Standpunkt und seine Grundsätze soweit vergessen können, dass er eine Heidin zum Weibe nahm! Das ist doch unmöglich bei einem Mose.

Es sollte ebenso unmöglich sein bei einem Christen. Wer dem Pharao dieser Welt einmal gekündigt hat und hat sich auf die Seite des Volkes Gottes gestellt, dem sollte es unmöglich sein, ein Weib zu nehmen, das nicht seinen Glauben teilt. Aber soviel darüber schon gesagt und geschrieben worden ist, es fehlt noch viel, dass alle Kinder Gottes es für selbstverständlich hielten, dass das Wichtigste bei der Ehe die Übereinstimmung in Sachen des Glaubens ist. Immer noch wird mehr auf das äußere Zusammenpassen gesehen, als auf das Innere. Man meint so leichthin: das soll wohl kommen. Aber sehr oft kommt's nicht, eigentlich nie. Wenn der Apostel Paulus in 2. Kor. 6 sagt: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“, so hat das Wort seine besondere Bedeutung gerade für die Ehe. Denn in der Ehe werden zwei Menschen zusammen in ein Joch gespannt. Was soll daraus werden, wenn das Eine hierhin will und das Andre dahin?

„O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
in Deiner Liebe eines Geistes sind!
Weil beide eines Heils gewürdigt, keiner
im Glaubensgrunde anders ist gesinnt.“

1. Gastlichkeit und Geselligkeit.

Mose hat den Töchtern Reguels einen ritterlichen Freundschaftsdienst geleistet. Als die Hirten sich vordrängten, da hat er den Jungfrauen zu ihrem Rechte verholfen. Es gab damals noch nicht die Sitte, dem weiblichen Geschlecht den Vortritt zu lassen, sondern das Recht des Stärkeren wurde rücksichtslos zur Geltung gebracht. Erst das Christentum hat hierin Wandel geschafft und die Männer dazu angeleitet, „dem weiblichen als dem schwächeren Werkzeuge seine Ehre zu geben.“ So hat das weibliche Geschlecht besonders Grund und Ursache, dem HErrn als seinem Retter und Befreier dankbar zu sein, wie wir schon gehört haben.

„Und da sie zu ihrem Vater Reguel kamen, sprach er: Wie seid ihr heute so bald gekommen? Sie sprachen: Ein ägyptischer Mann errettete uns von den Hirten, und schöpfte uns und tränkte die Schafe. Er sprach zu seinen Töchtern: Wo ist er? Warum habt ihr den Mann gelassen, dass ihr ihn nicht ladet, mit uns zu essen?“

Einen Vorwurf macht der Vater seinen Töchtern. In weiblicher Zurückhaltung haben sie die Pflicht der Gastlichkeit verabsäumt. Sie hätten ihn einladen müssen, in ihres Vaters Hause einzukehren.

In der damaligen Zeit war es geradezu eine Notsache, dass man sich der Fremden und Reisenden annahm. Sie waren auf die Gastfreundschaft angewiesen, wenn sie nicht unterm freien Himmel bleiben wollten. Und es ist ein schöner Zug des Morgenländers, der noch heute nicht ganz verwischt ist, dass man sich so gastlich und rücksichtsvoll des Reisenden annimmt.

Auch die heilige Schrift schärft es uns ein: „Herberget gerne! Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln!“ (1. Petri 4,9) Und es ist eine schöne alte Sitte, die nicht aus der Übung und Geltung kommen darf im Volke Gottes.

Wie lieblich ist die Geschichte der lieben Leute von Sunem, die dem oft durchreisenden Elisa ein Kämmerchen zurechtmachten, mit Bett, Tisch, Stuhl und Leuchter darin. (2. Kön. 4,10), damit der Mann Gottes bei ihnen bleiben und übernachten und sich wohl fühlen könne.

So sollten auch wir gerne bereit sein, zu beherbergen. Aber heutzutage scheut man sich so sehr davor, weil man törichterweise denkt, es müssten „Umstände gemacht“ werden. Wenn das Herbergen mit drückenden Kosten verbunden ist, dann hört es auf, eine Lust zu sein; dann wird es eine Last.

Auch der Gast wirds peinlich und unangenehm empfinden, wenn er merkt, dass die Gastgeber seinetwegen sich in Unkosten stürzen und anders leben, als sie es sonst gewohnt sind. Das ist ein drückendes Gefühl – und Gast und Gastgeber sind schließlich froh, wenn die Stunden oder Tage des Besuchs vorüber sind. Und dann sitzt der Hausvater mit der Hausmutter zusammen, und sie sagen seufzend: es war doch eine teure Geschichte! Das ist das *Murmeln*, vor dem der Apostel Petrus warnt. Man kann's vermeiden, wenn man ruhig seiner Gewohnheit treu bleibt, auch wenn man Gäste hat.

Und geradeso wie mit der Gastlichkeit verhält es sich mit der Geselligkeit. Auch die ist furchtbar ausgeartet in unsern Tagen. Man macht sich eine steife Anstandsvisite, sie wird erwidert – und nun muss dem Herkommen nach eine „Gesellschaft“ folgen. Es ist längst in weiten Kreisen Mode geworden, diese Gesellschaften mit dem unschönen Wort „Abfütterungen“ zu bezeichnen. Und in der Tat, es sieht so aus, als ob die Geladenen zu Hause niemals recht satt bekämen, sodass sie nun einmal sich gehörig gütlich tun sollten. In übertriebener Fülle sind die auserlesensten Genüsse vorhanden; ein Gang folgt auf den andern, eine Flasche Wein auf die andere.

Ich hörte neulich von einem vornehmen Abendessen, da hatte „das trockene Couvert“ 8 Mk. gekostet. Dazu kam nun noch der Wein! Rechnete man dazu, dass etwa 100 Personen an dem Essen teilgenommen hatten, so kam man auf eine Summe von etwa 2000 Mark, die dieser Abend gekostet hatte. Ist das noch edle Geselligkeit? Ich meine, viel schlimmer könne es zur Zeit des Verfalles des römischen Reiches auch nicht gewesen sein!

Wenn die Welt ihr Vergnügen sucht im Essen und Trinken, dann wollen doch wir Christen wenigstens zeigen, dass wir höhere Freuden und bessere Genüsse kennen. Wir wollen doch den Bauch nicht zu unserm Gott machen!

Auch in christliche Kreise ist etwas von dieser Sucht eingedrungen, mit der Welt zu wetteifern auf diesem Gebiet. Es darf nicht sein. Ich habe nichts dagegen, dass auch in geselligen Zusammenkünften von Kindern Gottes gegessen und getrunken wird; aber das Essen und Trinken darf doch niemals die Hauptsache werden oder eine solche Rolle spielen, wie das in Weltkreisen der Fall, ist. Da soll der brüderliche Austausch der Gedanken die Hauptsache sein, und wenn etwas Bleibendes von einem solchen Abend herauskommen soll, dann lege man Gottes Wort auf den Tisch und bespreche einen Abschnitt zusammen. Dann hat auch die Geselligkeit ihren Zweck und ihren Segen.

Es liegt mir sehr am Herzen, auch einmal in Bezug auf diesen Punkt den Kindern Gottes zu sagen: Stellet euch nicht dieser Welt gleich!

2. *Stille Jahre.*

Wir lesen 2. Mose 2,21 weiter: „Und Reguel gab Mose seine Tochter Zippora. Die gebar einen Sohn; und er hieß ihn Gersom; denn er sprach: Ich bin ein Fremdling geworden im fremden Lande.“

Was dem Paulus die stillen Jahre in Arabien waren, was unserm Luther die stille Zeit auf der Wartburg war, das waren für Mose die stillen Jahre in Midian.

Der Traum, der Befreier seines Volkes zu werden, war ausgeträumt. Den stolzen Mose, der da meinte, alles Volk solle merken, dass Gott ihm durch seine, des Mose, Hand Heil gebe, den konnte Gott nicht gebrauchen. Er bedient sich nur zerbrochener Stäbe zum Bau seines Reiches, weil er seine Ehre nicht mit den Menschen teilen will.

Diese stillen 40 Jahre in Midian sind die hohe Schule gewesen, auf der Mose das Wichtigste gelernt hat, was ein Mensch Gottes können muss: gar nichts zu halten von sich selber, kein Vertrauen zu setzen auf die eigene Kraft.

Und gewiss ist ihm seine Ehe dabei auch von Segen gewesen. Er hat gelernt, dass das Leben aus Kleinigkeiten besteht, die man über dem Trachten nach großen Taten leicht vergisst und vernachlässigt. Und er hat sich so völlig in den engen Kreis seines Hauses und seiner Familie hineingelebt, dass er gar kein Verlangen mehr hatte, in das Getriebe der lauten Welt zurückzukehren. Aus dem Namen, den er seinem Erstgeborenen gab, klingt es heraus, dass er mit der Vergangenheit abgeschlossen hat. „Ich bin ein Fremdling geworden im fremden Lande.“

Welch ein Kontrast! Dieser bärtige Mann, der vor der Hüttentür auf und niedergeht und seinem kleinen Knaben, den er auf dem Arm hält, allerlei Liebesworte vorspricht, ist das der Feuerkopf, der ganz Israel erretten wollte aus der Gewalt Pharaos? Es ist wohl ein anderer, und es ist doch derselbe! Der Funke schlummert nur im Stein. Wenn der Stahl gegen den Stein schlägt, dann werden die Funken schon sprühen.

Und die Stunde kommt, wo die stillen Jahre ein Ende nehmen, wo Mose keine Zeit mehr hat für häusliches Glück und trautes Familienleben, wo er in das feindliche Leben hinaus muss.

Gott ruft ihn. Aber so sehr ist Mose verändert, so wenig steht sein Sinn mehr danach, hervortreten, dass er sich weigert, immer wieder sich weigert, bis Gott endlich zornig über ihn wird. Da ist nichts mehr von Selbstvertrauen, nichts mehr von Selbstüberschätzung, da ist nur ein tiefes Gefühl von seinem eignen Unvermögen. Und darum kann ihn der Herr gebrauchen.

O wie gut die stillen Jahre sind! Es will uns erst so schlecht gefallen, wenn wir so in den Winkel gestellt werden. Wir hatten gedacht, es ginge gar nicht ohne uns, wir seien doch ganz unentbehrlich. Da stellt uns Gott beiseite, damit wir erkennen: Gott braucht uns gar nicht, Er hat uns gar nicht nötig. Es ist Gnade, wenn Er uns würdigt, für Ihn leben und arbeiten zu dürfen, freie Gnade. Und dazu muss Er das Beste tun. Ohne Ihn vermögen wir nichts.

Wie nötig ist ab und zu eine solche stille Zeit im Leben der Christen! Wer immer im Getriebe der Arbeit und des Geschäftes steht, der kommt so leicht dahin, dass er hoch von sich und von seinen Gaben und Kräften hält. Wir brauchen notwendig stille Zeit, um uns wieder auf uns zu besinnen.

Und wer sich solch stille Zeit nicht nimmt, wer „keine Zeit“ hat für stille Stunden, dem gibt sie der Herr. Dann legt Er so einen rastlosen Geschäftsmann, so eine unermüdliche Hausfrau, so einen überarbeiteten Pastor mal in die Stille des Krankenzimmers. Und der sich für so unentbehrlich hielt, der sieht, dass es auch ohne ihn geht. Und das macht klein, das bringt uns wieder in die rechte Stellung zum Herrn.

Ich habe einmal einem lieben Bruder einen seltsamen Wunsch ausgesprochen, und ich stehe nicht an, denselben auch mancher lieben Schwester zu äußern. Ich sah, wie die Geschäfte und Sorgen des Lebens ihm schier über den Kopf gingen; auf den Rat, sich

mehr zurückzuziehen, antwortete er, das ginge nicht. Da habe ich ihm gesagt: Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen eine kleine Krankheit zu wünschen, damit Sie endlich mal stille Zeit bekommen!

Sogar unser Heiland hat die stillen Stunden nicht entbehren können. Er ist oft geradezu Seinen Jüngern entwichen, um in der Stille wieder Kraft zu sammeln. Wenn Er das nötig hatte, der unter dem fortwährenden Zufluss von oben her stand, wie sollten wir auskommen und gedeihen können ohne stille Stunden?

Ja, aber meine Familie erlaubt es nicht! Meine Kinder müssen doch versorgt werden! – Gewiss, liebe Hausmutter, ganz leicht ist es für dich nicht, stille Stunden zu haben, aber doch nicht unmöglich. Wenn die Kinder im Bett sind, wenn die Tagesarbeit getan ist, dann lass einmal die rastlosen Hände ruhen, falte sie einmal um deine Bibel her und versenk dich betend in Gottes Wort: dein ganzes Leben wird neue Zuflüsse von Kraft und Gnade, von Weisheit und Liebe, von Geduld und Frieden bekommen. Und wenn du mit Gebet ans Werk gehst, dann wirst du auch nicht mehr das Gefühl haben, als wäre es für dich ein „Hinabsteigen in die Prosa des Lebens“, sondern dann wird dir auch der geringste Dienst – ein Dienst des HErrn, ein Gottesdienst!

Liebe Seele, ob Mann oder Weib, was du brauchst, das ist ein stilles, gesegnetes Midian, das sind stille Zeiten. Nimm sie dir, sonst werden sie dir gegeben!

3. Fürsorge für die Familie.

Gehorsam dem klar ausgesprochenen Willen Gottes nimmt Mose sein Weib und seine Söhne – inzwischen ist ihm in den 40 Jahren noch ein zweiter Sohn, Elieser, geboren – „und führte sie auf einem Esel und zog wieder gen Ägyptenland.“ (2. Mose 4,20)

Es ist ihm selbstverständlich, dass Weib und Kinder mit ihm gehen. Und auch Zippora, obwohl ihr der Abschied von der stillen Heimat, von der Stätte ihres häuslichen Glückes, schwer geworden sein mag, ist sofort bereit, ihn zu begleiten, und in den Kämpfen, die seiner nun warten, ihm zur Seite zu stehen.

Das ist für eine Frau oft nichts Geringes, wenn sich der Wirkungskreis des Mannes allmählich vergrößert, wenn immer mehr Arbeiten und Pflichten über ihn herfallen. Dann klagt sie wohl: Was habe ich denn noch von Dir? Nie mehr hast Du Zeit für mich! Immer hast Du zu tun! Ich glaube, ich bin Dir nicht mehr lieb.

Ja, wenn die Arbeiten und Pflichten des Mannes selbst erwählte sind, gegen die mancherlei Vereine, denen er beigetreten ist, dann kann es nicht scharf genug verurteilt werden, wenn der Gatte und Vater sich seinen eingebildeten Pflichten im Gesang- oder Turn- oder Schützen- oder Kegel- oder Ruder- oder Schwimm- oder Rauch-Verein widmet, und Weib und Kind gehen leer aus. Anders aber ist es, wenn Gott selbst, wie hier dem Mose, Aufträge gibt und Arbeiten überträgt, die er ausführen soll. Dann muss das Weib zurückstehen und bedenken: mein Mann gehört dem HErrn, und wenn ich ihn hergebe so manche Stunde, wo ich ihn lieber daheim hätte, so ist das auch ein Opfer, das ich dem HErrn bringe. Und davon muss es immer wieder gelten: Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern.

Mose hat seine Familie mit nach Ägypten genommen. Aber sie ist nicht lange in Ägypten geblieben. (Wir wollen die Stelle 2. Mose 4,24 – 26 zuerst zurücklassen und um des Zusammenhangs willen gleich 2. Mose 18,2 besprechen). Mose hat sie bald wieder

nach Hause geschickt. Es steht nicht da, aus welchen Gründen. Also ist der freien Vermutung ein weites Feld geöffnet.

Die Einen denken, Zippora, das Hirtenmädchen vom Lande, habe gar nicht für den Mose gepasst, und das sei ihm in Ägypten selbst zum Bewusstsein gekommen. Ähnlich so wie Goethes Liebe zu der einfachen Friederike von Sesenheim schnell erkaltete, als er sie in der Stadt sah, in der sie sich so gar nicht zu benehmen wusste.

Andere sagen: vielleicht hat Mirjam sie nicht gut behandelt, dass sie darum gern wieder die stille Heimat aufsuchte.

Ich sehe zu diesen und ähnlichen Erklärungen, die irgend einen durchaus schlecht machen wollen, keinen zwingenden Grund. Warum immer das Schlechteste denken? Neulich sagte mir jemand: ich misstrauere jedem Menschen solange, bis ich Grund zum Vertrauen finde. Darauf habe ich geantwortet: und ich vertraue jedem Menschen so lange, bis ich Grund zum Misstrauen finde. Gewiss wird man bei solcher „Vertrauensseligkeit“ oftmals enttäuscht werden, aber es ist doch hundertmal glücklicher und angenehmer, als wenn man alle Menschen von vornherein als Schurken betrachtet. Warum also von dem Mose oder von der Mirjam so schlechtes denken? Ich möchte glauben, dass dies Zurücksenden der Familie keinen anderen Grund hatte, als des Mose väterliche und liebevolle Fürsorge für seine Familie. Er selbst war gedeckt durch die persönlichen Verheißungen Gottes. Er hatte den Geleitbrief des Allmächtigen, der ihn ganz sicher machte. Aber an seiner wehrlosen Familie konnte sich Pharao leicht vergreifen, um den unbequemen Mann zum Schweigen zu bringen. Wenn Zippora, Gersom und Elieser als Geiseln in Pharaos Hand geraten, dann konnte Pharao hoffen, dass Mose eher mit sich reden lassen würde. Und darum ging gewiss sein Trachten danach, diese Drei in seine Gewalt zu bekommen. Und sie der Gefahr zu entziehen, und um der Sache des HErrn keinen Schaden zuzufügen, schickte Mose die Seinigen nach Hause, um ganz frei und ungehindert das Werk des HErrn treiben zu können.

Wenn wir es so auffassen, dann ist es ein schöner Zug im Charakterbilde des Mose, der uns ihn menschlich um vieles näher bringt.

Woran es heutzutage in vielen Familien mehr oder weniger fehlt, ist dies: Der Vater unterlässt sehr oft die liebevolle Fürsorge für seine Familie, und geht nur seinem Vergnügen nach oder lebt doch wenigstens nur seiner Bequemlichkeit.

Ich möchte hier nicht von der Vergnügungs- und Genussucht der Männer sprechen, obwohl darüber viel zu sagen wäre, aber von ihrer Bequemlichkeit.

Im „Illustrierten Arbeiterfreund“ las ich vor einiger Zeit eine Geschichte, die mir viel zu denken gegeben hat. Eine abgearbeitete müde Frau schüttet eines Mittags ihrem starken, kräftigen Manne ihr Herz aus. „Lieber Mann,“ hob sie an, „ich muss mich endlich aussprechen, sonst könnte ich schließlich bitter werden. Vom ersten Tage an hast Du mir Verdruss bereitet. Gestern Abend, wie wir das Bild, das Dir so widerwärtig ist, betrachteten (es war das Bild eines Negerstammes auf dem Marsche; voran schreiten kräftige Krieger mit erhobenem Haupt, hinterdrein folgt ein Trupp von gebückten, abgehärmten Weibern, fast zusammenbrechend unter den Lasten, die sie schleppen), kam mir plötzlich ein Ausspruch meiner Mutter in den Sinn. Wenn sie eine Frau mühsam arbeiten sah, und ihr Mann stand mit verschränkten Armen dabei, so pflegte sie zu sagen: wie in Afrika! Ja, in unsern zivilisierten Ländern geht es oftmals wie in Afrika. Die Frau trägt einen schweren Korb und der Mann geht neben ihr her, mit leichtem Schritt und mit leerer Hand, wenn er nicht eine Zigarre darin hat. . . . Große, kräftige Jungen schlendern

ums Haus herum, während die überarbeitete Mutter oder die kleinen Schwestern mit ihren schwachen Armen Holz und Wasser tragen. Der Junge arbeitet in der Fabrik, das junge Mädchen ebenfalls, wenigstens sehr häufig – warum muss sie denn ihrem Bruder die Schuhe putzen, Holz und Wasser tragen und zwanzig mühsame Arbeiten verrichten, welche dieser kleine Pascha, dieser junge Herr der Schöpfung mit seinen starken Armen und flinken Beinen viel leichter als sie tun könnte? Aber nein, der junge Herr treibt sich auf der Straße herum, spaziert und raucht; die arme Kleine besorgt die schweren Arbeiten und bekommt Rückenschmerzen. Das ist ganz in der Ordnung, wie in Afrika.“

Ich möchte noch mehr von diesem Gespräch wiedergeben, in der Hoffnung, dass es da oder dort einen aufmerksamen Leser findet.

„Du hättest es sagen sollen,“ begann der Mann.

„Das tu ich ja eben, ich sag’s, denn der Becher ist voll. Ich bin nicht böse auf Dich, lieber Mann, glaube mir’s. Aber am Ende wäre doch die Erbitterung gekommen und das machte mir Angst. Gestern Abend z. B. wäre es für Dich leichter gewesen, nachzusehen, was in der Küche geschah, als es für mich war. Ich hatte eine schwierige Arbeit in den Händen, Du hattest nur Deine Zeitung; doch Du rührtest Dich nicht, der Herr und Gebieter wies mit dem Kopf – so – gegen die Tür und sagte: Da ist jemand, Helene, und die arme müde Frau – ich hatte den ganzen Nachmittag geplättet – musste selbst gehen, trotzdem der Fingerhut fortrollte, und die Stecknadeln sich überall festhalten. Nun, was meinst Du, ist das wie in Afrika oder nicht?“

„Ich war nie in Afrika, ich weiß es nicht,“ sagte er, verlegen lächelnd.

„Und wenn mein Fingerhut auf die Erde fällt, hebst Du ihn jemals auf? Du bist beweglich und es macht Dir keine Mühe, Dich zu bücken. Mich macht es müde. Aber nie hebst Du mir etwas auf, wenn ich Dich nicht darum bitte. Du bist in Dein Buch vertieft, Du bemerkst nichts. In der Küche siehst Du mich oft eine schwere Pfanne heben und Du stehst dabei mit verschränkten Armen und schaust mir zu!“

Nicht wahr, die Frau Helene hat nicht ganz unrecht, wenn sie sagt, es gehe bei uns gerade wie in Afrika? Es ist doch seltsam, weil der Mann stark ist, schont er sich. Weil die Frau schwach ist, legt man ihr alle schweren Arbeiten auf. Wenn etwas getan werden muss, so tut sie es und der Mann lässt sich nicht stören.

O, wie viel wird so in Unachtsamkeit und Selbstsucht gesündigt, wo das Helfen und Dienen so leicht wäre und das Leben so viel schöner machte!

Wollen wir uns nicht bemühen, diese Lektion zu lernen, ein jeder in seinem Hause und an seinem Teile?

4. Falsche Zärtlichkeit.

Wir kommen nun an die geheimnisvolle Geschichte 2. Mose 4,24 – 26. „Und als er unterwegs in der Herberge war, kam ihm der HErr entgegen, und wollte ihn töten. Da nahm Zippora einen Stein, und beschnitt ihren Sohn, und rührte ihm seine Füße an und sprach: Du bist mir ein Blutbräutigam. Da ließ Er von ihm ab. Sie sprach aber Blutbräutigam um der Beschneidung willen.“

In falscher Zärtlichkeit hatte sich Zippora gegen die Beschneidung ihres jüngsten Sohnes Elieser gewehrt. Und sie hat es durchgesetzt, dass Mose die Zeremonie unterließ,

obwohl Gott sie verlangte. Das war Sünde. Und Gott lässt die Sünden der Seinen nicht ungestraft passieren.

Unterwegs, auf der Reise, tritt der HErr dem bundbrüchigen Mose entgegen. Wie es scheint, wurde Mose von einer plötzlichen und gefährlichen Krankheit befallen. Und es war ihm gleich ganz klar: Zippora, das kommt daher, dass wir die Beschneidung unterlassen und Gottes Gebot übertreten haben!

O was hat diese falsche Zärtlichkeit für verhängnisvolle Folgen! Und sie hat es noch immer!

Ich weiß nicht mehr, wer es gesagt hat, aber es ist ein wahres Wort: Bei der Kindererziehung ist immer eine Rute. Entweder die Kinder bekommen sie von den Eltern, oder – die Eltern bekommen sie von den Kindern. Wie oft kann man das beobachten, dass Eltern, die ihre Kinder verzärteln und sie nicht strafen können, dieselbe Erfahrung machen, wie der alte Eli mit seinen Söhnen Hophni und Pinehas·

Wenn doch die Eltern bedenken möchten, was für einen Dienst sie ihren Kindern leisten, wenn sie sie ernst und streng auferziehen und zu ihren Unarten nicht schweigen und sie nicht gar, wie es auch oft vorkommt, als besondere Heldentaten der Kinder weitererzählen, wenn diese selber dabei sind.

Wenn Zippora in falscher Zärtlichkeit ihrem Knaben den Schmerz der Beschneidung hat ersparen wollen, so sehen wir, wie genau Gott es mit den Seinen nimmt. Er lässt Seinen Kindern gar nichts durchgehen! O, wie gut ist das! Wir würden bald wieder die Sünde lieb haben, wenn Gott nicht gerade Seine Kinder so empfindlich züchtigte, wenn sie wieder nach der Sünde greifen. Gott will uns erziehen, da schont Er auch den Stab Wehe nicht, um zu Seinem Ziele mit uns zu kommen. „Wen Er lieb hat, den züchtigt Er. Und Er stäupet einen jeglichen Sohn, den Er annimmt.“

Wer Gottes Kind wird, der muss sich auch des Vaters liebevolle, aber ernste Zucht gefallen lassen. Willst du das?

Nur dadurch kann Zippora das Leben ihres Mannes retten, dass die Sünde hinweggetan wird, die verklagend zwischen ihm und Gott steht. Und – o wie schwer für die zärtliche Mutter! – jetzt muss sie selbst die Beschneidung vornehmen, weil ihr Mann viel zu elend dazu ist. Jetzt muss sie selbst das Blut ihres Sohnes fließen lassen!

Womit man sündigt, damit wird man sehr oft auch gestraft. Als sie das Werk vollbracht hat, genau nach Vorschrift mit einem steinernen Messer, benetzt sie mit dem Blut die Füße ihres Mannes und spricht: Du bist mir ein Blutbräutigam. Da ließ Er von ihm ab.

Die Sünde ist gesühnt. Die Schuld ist beseitigt. Nun lässt Gott von Mose ab.

Sehr oft haben Krankheiten und Leiden nur den Zweck, uns zum Erkennen und Bekennen einer bestimmten Sünde zu bringen. Und wenn der Zweck erreicht ist, dann kann Gott die Hand wieder abziehen.

Aber warum benetzt Zippora mit dem Blut die Füße ihres Mannes? Darin liegt die alte biblische Wahrheit: Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung. Nun war das Blut geflossen, nun war der Vater gerettet. Und Blutbräutigam nennt sie ihn, weil er ihr jetzt zum zweiten Male von Gott geschenkt worden ist. Sie hat sein Leben Gott abgerungen durch das Blut ihres Sohnes. Jetzt gehört er ihr aufs Neue, ja, jetzt gehört er ihr mehr wie

je zuvor, weil sie dieses für sie so große und schwere Opfer um seineswillen gebracht hat. Jetzt ist er ihr durch das Blut des Sohnes verbunden.

O, möchten auch alle Ehegatten zu einander sagen können: Du bist mir ein Blutbräutigam, du bist mir eine Blutbraut – in dem Sinne: was uns verbindet, das ist nicht unsere armselige, kalte, tote, träge, irdische Liebe, sondern was uns verbindet, das ist das für uns geflossene Blut des Sohnes Gottes, durch das wir, du und ich, dem Tode abgerungen sind!

Von Zipporas Alter lesen wir nichts. Auf der Wüstenwanderung kehrte sie zu ihrem Manne zurück (2. Mose 18), um nun bei ihm zu bleiben als seine Gehilfin und Gefährtin bis an ihr Ende. Wenn wir auch nichts von ihr hören, so ist es doch ganz sicher, dass sie in herzlicher Liebe mit ihrem Manne verbunden war, den sie sich so teuer erkaufte hat. Er war und er blieb bis in ihr Alter und bis an ihr Ende: „Mein Blutbräutigam.“

XII.

Mirjam.

Als Jochebed den kleinen Mose in seinem Körbchen in das Schilf des Nil stellte, da stand die ältere Schwester des Knaben in der Nähe, um zu warten, was der HErr tun würde. Und wie nachher die Prinzessin den Knaben gefunden hatte, da kam sie herbei und vermittelte es, dass die eigne Mutter zur Pflegerin und Wärterin des Kindes bestellt wurde.

Es wird gewöhnlich angenommen, dass diese Schwester, die hier ohne Namen auftritt, Mirjam gewesen sei. Aber ich weiß doch nicht sicher, ob das richtig ist. Wenn es Mirjam war, dann war sie beim Auszug aus Ägypten fast 100 Jahre alt, und bei ihrem Tode etwa 140 Jahre. Und das scheint mir mit Psalm 90 nicht zu stimmen. Die Lebensdauer damals war schon nicht mehr so groß, wie in der früheren Zeit. Je größer die Anforderungen sind, die an die Kräfte eines Menschen gestellt werden, je schwieriger die Verhältnisse sind, in denen er lebt und arbeitet, um so kürzer wird die Dauer seines Lebens. Und die schwere Zeit in Ägypten hatte die Lebensdauer der Israeliten gewiss sehr beeinträchtigt und verkürzt.

Vielleicht war die Ungenannte, die uns bei der wunderbaren Rettung des Mose begegnet, eine ältere Schwester, während Mirjam eine jüngere Schwester des Mose war. Aber wie dem auch sei, wir wollen doch einen Augenblick bei dieser älteren Schwester verweilen und uns freuen, wie treu sie ihrer Mutter zur Seite steht, und wie liebevoll besorgt sie um den kleinen Bruder ist.

1. *Geschwisterliebe,*

das ist etwas ziemlich Seltenes. Zu Hause lässt sich jeder eher gehen, da treten die Verschiedenheiten der Charaktere oft sehr stark hervor, und es gibt allerlei Reibungen, namentlich zwischen Brüdern und Schwestern.

Sogar in dem trauten Geschwisterkreis in Bethanien kamen solche Spannungen vor zwischen der geschäftigen Martha und der stillen Maria. Aber sie waren verbunden in der gemeinsamen Liebe des HErrn: „Jesus hatte Martha lieb und Maria und Lazarus.“

Das ist besonders köstlich, wo Geschwister im HErrn verbunden sind. Die sind in doppelter Beziehung blutsverwandt. Aber wo diese Verbindung fehlt, da ist die Geschwisterliebe selten, ja, sie verwandelt sich oft sogar in direkte Feindschaft. Was hat Jesus gewiss zu leiden gehabt unter dem Unverstand Seiner Geschwister, die mit Seinem Auftreten und Vorgehen so gar nicht einverstanden waren und Ihn nach Hause zurückholen wollten! Und es ist noch heute eine traurige Tatsache, dass man sich mit Gläubigen, die man eben erst kennen gelernt hat, viel herzlicher verbunden fühlt, als mit den eignen, aber unbekehrten Geschwistern.

Diese Geschwisterliebe, wie wir sie im Hause Amrams und Jochebeds finden, ist sehr selten, und sie ist doch etwas sehr Köstliches. Wie schön ist es, wenn die Tochter der

Mutter zur Hand geht und ihr die mancherlei Pflichten abzunehmen und zu erleichtern sucht; wenn sie die kleineren Geschwister so liebevoll und zuverlässig besorgt, dass die Mutter selber es nicht besser könnte. Der Mutter wird's vielleicht mal zu viel im Haushalt, sie kann nicht alle Löcher stopfen und alle Risse flicken, – da muss das Töchterchen sich Nadel und Schere nehmen und den Schaden kurieren. Armut schändet nicht, aber zerrissene Sachen, die schänden. Geflickt darf das Wämschen sein, aber heil muss es sein.

Und da liegen Aufgaben, gerade für die Töchter. Da können sie der Mutter behilflich sein und sich nützlich machen.

Und die Söhne können es in anderer Weise. Die können der Mutter das Holz spalten und die Kohlen holen und so manches tun, was besser ist, als herumlungern, rauchen oder Steine in des Nachbars Apfelbaum werfen.

In der Familie ist die beste Gelegenheit, Liebe zu zeigen und zu üben – und die Selbstsucht macht sich am meisten gerade in der Familie breit, wo man glaubt, keine Rücksichten nötig zu haben.

Es kommt immer wieder auf das Eine hinaus, was Not tut: wo der HErr Jesus regiert, da ist es gut sein, und wo Er nicht thront in einem Hause, in einem Herzen, da fehlt der Friede. Nur was Er verbunden hat, das hält zusammen, nur die Liebe Jesu höret nimmer auf.

O ihr älteren Geschwister, ihr habt eine besondere Verantwortung! Nach eurem Beispiel richten sich die jüngeren. Seid ihr ihnen kein gutes Vorbild, dann tragt ihr mit die Schuld, wenn nichts Gutes aus ihnen wird. Um eurer jüngeren Brüder und Schwestern willen lasst euch bitten: ergebt euch dem HErrn! Wehe, wenn das Wort wahr würde: „Wer dieser Geringsten einen ärgert, dem wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“

2. *Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.*

Eine große und herrliche Tat hatte Gott getan. Er hatte das Volk Israel trockenen Fußes durchs rote Meer geführt. Und als die Ägypter kamen und dem Volke nachjagten, da fluteten die aufgestauten und zurückgehaltenen Wellen über das Heer der Verfolger, dass ihrer niemand entrann.

Diese wunderbare Errettung feiert Mose mit einem Lob- und Dankpsalm. Aber auch die Weiber können nicht schweigen. Auch ihr Herze geht in Sprüngen. „Und Mirjam, die Prophetin, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen. Und Mirjam sang ihnen vor: Lasset uns dem HErrn singen; denn Er hat eine herrliche Tat getan, Ross und Mann hat Er ins Meer gestürzt.“ (2. Mose 15,20.21)

Der Mund ging ihr über, denn ihr Herz war voll Lob und Dank gegen Gott. Und kein Mensch hat das unpassend und unschicklich gefunden. Heutzutage will man oft biblischer sein als die Bibel und den Frauen gänzlich den Mund verbieten. Das ist nicht nach der Schrift. Wenn auch den Frauen das Lehramt in der Gemeinde nicht zusteht, so sollen sie doch nicht zurückstehen im Lobe und Preise Gottes. Wenn hier Mirjam die „Prophetin“ genannt wird, so ist das ein Beweis, dass sie nicht nur dies eine Mal in dieser Weise hervorgetreten ist, sondern dass das ihre Gewohnheit war. Und so begegnen wir in der Schrift manchmal Prophetinnen, welche im heiligen Geiste die göttlichen Eingebungen

verkündigten, die ihnen zu teil geworden waren. So lesen wir Richter 4,4: Zu derselbigen Zeit war Richterin in Israel die Prophetin Debora. Ferner wissen wir aus 2. Könige 22,14 ff. von einer Prophetin Hulda. Von Hanna (Luk. 2,36) wird uns gesagt, dass sie eine Prophetin war, sie „kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige kam auch hinzu zu derselbigen Stunde, und pries den HErrn und redete von Ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.“ In der Apostelgeschichte (21,9) lesen wir auch von vier Töchtern des Diakonen und Evangelisten Philippus in Cäsarea, welche weissagten.

Wenn der heilige Geist sie trieb, so haben also auch Frauen und Jungfrauen des HErrn Namen verkündigt. Und darum gilt es auch für unsere Zeit: den Geist dämpft nicht!

In einer Hinsicht sollen alle Frauen und Jungfrauen Prophetinnen sein – sie sollten von erfahrener Gnade reden und rühmen können! So wie Gott Israel durchs rote Meer hindurchführte und sie aus dem Diensthause Ägyptenlands errettete, so hat Er uns durch das Blut Jesu die Erlösung und Befreiung erwirkt aus der Knechtschaft der Sünde und der Obrigkeit der Finsternis. Und wer diese große Gottestat erfahren hat an seinem Herzen, wer sich erlöst und gewaschen weiß durch des Lammes Blut, der kann nicht schweigen, der kann es nicht lassen, zu reden von alledem, was er erlebt und erfahren hat.

Das gilt auch von den Frauen. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Wer da sagen kann: Das passt sich nicht, das muss man für sich behalten, das geht niemand was an, der hat gewiss die Rettung seiner Seele noch nicht erfahren, denn sonst würde und könnte er nicht so sprechen! Wer sich erlöst weiß, der wünscht und spricht:

„O, dass ich tausend Zungen hätte
und einen tausendfachen Mund,
so stimmt' ich damit um die Wette
aus allertiefstem Herzensgrund
ein Loblied nach dem andern an
von dem, was Gott an mir getan!“

Aber die Frage ist: Hast du, liebe Seele, schon diese große Gottesgnade erfahren?
Kannst du in Wahrheit singen:

„Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert?“

Oder weißt du noch nichts davon?

O, so glaub es doch: die Erlösung ist vollbracht! An Christo haben wir die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum Seiner Gnade. Ach, dass auch du das Rühmen lernen möchtest:

„Es quillt für mich, dies teure Blut,
das glaub' und fasse ich:
Es macht auch meinen Schaden gut,
denn Christus starb für mich!“

Mirjam mit dem Chor der Frauen antwortet hier auf Mose und den Chor der Männer. Das ist herrlich, wenn Frauen und Männer zusammenstimmen im Preise des HErrn! Die Männer fangen hier an, die Frauen folgen nach. Ach, in wie weiten Gebieten unsers Vaterlandes ist das Christentum nur noch eine Sache der Frauen! Die Männer sind darüber hinaus. Ich bin in Kirchen gewesen in der Mark und in Thüringen, wo kaum drei Männer in der Kirche waren. In dem religiös lebendigeren Westen steht es wohl besser, aber wie es sein sollte, ist es auch im Westen nicht. Die Frauen haben mit der Küche zu tun, oder haben mit den Kindern zu schaffen, aber die Männer haben gute Zeit. Ja, um in Hemdsärmeln vor der Tür zu sitzen und, die lange Pfeife im Munde, in der Zeitung zu lesen, dazu haben sie Zeit. Aber um Gottes Wort zu hören, dazu haben sie keine Zeit. Das ist traurig, sehr traurig! Gott gebe, dass es wieder werde, wie dort nach dem Durchzug durchs rote Meer, dass die Männer wieder anfangen mit dem Lobe Gottes, und dass die Frauen darin mit ihnen zusammenstimmen!

3. *Wer da steht, der sehe wohl zu, dass er nicht falle!*

Das ist eine alte Mahnung, die mit Fleiß zu Herzen genommen werden sollte. Auch Mirjam ist uns ein trauriger Beweis dafür, dass auch Kinder Gottes tief fallen können. Und der Fall ist um so tiefer, je höher man zuvor gestanden hat. Mirjam hat hoch gestanden. Sie ist eine Prophetin Gottes gewesen. Sie hat besondere Gaben gehabt, vor anderen. Aber darum hätte sie auch besonders auf der Hut sein müssen. Denn der Feind richtet seine Angriffe am heftigsten auf solche, die eine führende Stellung im Reiche Gottes, in der Gemeinde oder Gemeinschaft einnehmen. Was für ein Triumph, wenn er so einen hat zu Fall bringen können! Was für ein Schauspiel ist das für die Welt! Wie klatscht die in die Hände, wenn so ein Morgenstern vom Himmel gefallen ist! „Also das sind die Frommen! Das sind die Heiligen!“

Liebe Seele, der HErr sagt es zu allen, Er sagt es auch zu dir: Wachtet! Halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme! Auch du bist nicht sicher, dass es mit dir vielleicht auch einmal so gehen könnte. Wirf nicht mit Steinen auf andere, sondern bitte den HErrn, dich zu bewahren, und dann wache und bete!

Im 4. Buch Mose (Kap. 12) wird uns Mirjams Fall erzählt. „Und Mirjam und Aaron redeten wider Mose um seines Weibes willen, der Kuschitin, die er genommen hatte, darum dass er eine Kuschitin zum Weibe genommen hatte. Und sprachen: Redet denn der HErr allein durch Mose? Redet Er nicht auch durch uns? Und der HErr hörte es.“

Ein förmliches Komplott zetteln sie wider Mose an. Die Frau des Mose dient zum Vorwand, ihn anzugreifen. Aber der eigentliche Grund ist ein anderer. Sie treten zu sehr hinter Mose zurück. Sie gönnen ihm seine Stellung nicht. Ach, sie hätten ihn nicht zu beneiden brauchen, denn es heißt gleich darauf: „Aber Mose war ein sehr geplagter Mensch, über alle Menschen auf Erden.“

O wie schändlich ist das! Sie beneiden ihn, weil ihn Gott als Sein Werkzeug gebraucht. Zwar bricht er fast zusammen unter der Last Gottes, aber sie sind eifersüchtig und neidisch, dass Gott zu ihnen sich nicht so bekennt, wie zu ihrem Bruder.

Sollte man's glauben, dass ein Kind Gottes so denken und sprechen könnte? Man würde es nicht für möglich halten, wenn man es nicht auch heutzutage erleben könnte.

Da kommt ein neuer Pastor in eine Gemeinde, oder ein bekehrter Bruder in eine Gemeinschaft, und der HErr bekennt sich, es geht Segen von der Arbeit aus – gleich

kommt der Neid und legt sich wie ein böser Mehltau aus das schöne Werk des HErn. Zwar, der Bruder arbeitet, dass er fast zusammenbricht, aber statt ihm zu helfen, ihn zu unterstützen, und sich über den Segen Gottes zu freuen, wird er beneidet und das Werk des HErn geschmäht; und wenn man nichts andres kann, dann hilft man sich damit, dass man, wie Mirjam auch, sein Privat- und Familienleben ans Licht zieht und ihn durch Verleumdungen zu verderben trachtet.

Und Mirjam hatte die Gnade Gottes erfahren! Und Mirjam war eine Große im Reiche Gottes! Und Aaron, ihr Bruder, war Gottes Priester! Und dennoch! O, da können wir recht sehen, was wir sind und was in unserm Herzen drin steckt; dass unsere Natur grundverdorben ist! Zu solchen Abscheulichkeiten sind wir fähig! Wir auch!

Daraus sehen wir, es ist nicht genug, einen Anfang machen. Es muss auch ein Fortgang darauf folgen. Wir müssen auch bei Jesu bleiben. Auf die Rechtfertigung muss die Heiligung des Wandels und Lebens folgen.

Wie viele Beispiele hat die Schrift uns vor die Seele gemalt, dass man im Geist anfangen und im Fleisch vollenden kann: Saul, Judas, Demas und andere! An was für Leute schreiben die Apostel ihre ernste Mahnungen? An Gläubige! Weil der Teufel ein verschlagener Feind ist und keinen größeren Triumph kennt, als ein Kind Gottes zu stürzen, dass der Schlamm seiner Schande auf den Heiland spritzt!

Darum, du Kind Gottes, bleibe in Jesu! Das Sündenverderben in deinem Herzen ist so groß, dass du keinen Augenblick außer Jesu und ohne Jesum sein darfst, sonst ist es sofort um dich geschehen.

4. Zungensünden.

Der Neid ihres Herzens macht sich bei Aaron und Mirjam in bösen Worten Luft. Sie redeten wider Mose. Aber wir hören gleich nachher: „Und der HErn hörte es.“

Ja, der HErn hört es, was wir reden, und wir müssen Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort, das wir geredet haben. Und wie viele solcher Worte werden geredet!

Was ist der beliebteste Gesprächsgegenstand? Der abwesende Nächste! Wo zwei oder drei Menschen zusammenstehen auf der Straße und ein lebhaftes Gespräch führen, da kann man fast mit Sicherheit darauf schließen, dass sie über den abwesenden Nächsten sprechen.

Und wie geht man vollends in den Kaffeekränzchen und Klübchen mit dem guten Namen des Nächsten um! Es schreit gen Himmel, was da gelogen und erfunden wird. „Haben Sie schon gehört? Können Sie sich das denken? Sollte man das für möglich halten? Nein, das hätte ich doch nicht gedacht! Das muss ich doch gleich meinem Mann erzählen!“ Ist denn niemand da, der ein Wort für den wehrlos Durchgehechelten spräche? Sagt nicht der Heidelberger Katechismus, wir sollten niemand ungehört und leicht verdammen helfen? Aber es ist so interessant! Es regt uns so angenehm auf. Man kann seine eigene Tugendhaftigkeit besser zeigen, wenn man den armen Nächsten heruntermacht.

O, was können die bösen Zungen für ein Unheil anrichten! Ich weiß von einem jungen achtbaren Mädchen, über das kam ein verleumderisches Gerede in Umlauf, an dem kein wahres Wort war. Aber es wurde geglaubt und weitererzählt. So kam es dem Mädchen selbst zu Ohren. Es war sich zwar seiner Unschuld bewusst, aber es nahm sich das

Geschwätz so zu Herzen, dass es trübsinnig wurde. Und in diesem Zustande geistiger Umnachtung ging es ins Wasser und machte seinem Leben ein Ende.

Und wer hatte diesen Tod auf dem Gewissen? Der junge Bursche, der das Gerede aufgebracht hatte, weil sie sein Liebeswerben verschmäht hatte!

Nicht wahr, du würdest dies und das nicht sagen, wenn der Gegenstand deines Gespräches dabei wäre? „Ich werde mich wohl hüten!“ Aber er wird's erfahren, dafür wird schon gesorgt. Es gibt: zu viele Menschen, die am Klatsch ihre Freude haben und mit wahrer Wonne Land und Leute aneinanderhetzen. Und wenn du auch sagst: „Aber bitte, sagen Sie es keinem wieder! Ich teile es Ihnen nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit“ – es geht doch seinen Weg, und der liebe Nächste wird es bald merken, wie man hinter seinem Rücken zu zischeln und zu tuscheln hat.

Und es ist noch einer, der es hört: Gott! Und jedes böse, lieblose Wort, das du geredet, belastet dein Schuldkonto. In dem köstlichen Büchlein „Allerlei für einfache Leute“ wird eine Geschichte vom einem Dienstmädchen erzählt, das so viel über seine Herrschaft zu rasonnieren hatte. Bald war dies, bald war das nicht nach ihrem Sinn. Da hatte sie einen Traum. Sie befand sich in einem großen Saal, der ganz weiße Wände hatte. Und an einer dieser weißen Wände standen ihr Herr und ihre Frau und schienen eifrig zu lesen. Zuweilen kamen verwunderte Ausrufe: „Das hätte ich von unserer Marie doch nicht gedacht!“ Marie schlich sich auf den Fußspitzen hinzu, um zu sehen, was die beiden da lasen. Und was stand da auf der weißen Wand geschrieben? All ihre Klagen über die Herrschaft. Alles stand schwarz auf weiß zu lesen. Und – die Herrschaft las es alles! O, da hätte Marie vor Scham in die Erde sinken mögen. Sie schämte sich ganz entsetzlich und – wurde wach.

Es ist etwas Wahres in dieser Geschichte. Geradeso wird all unser Reden aufgeschrieben in dem Buch des Gedächtnisses Gottes. Gott liest es, Gott hört es, Gott weiß es!

Wie eindringlich warnt Jakobus vor den Zungensünden, und wie wenig wird diese Mahnung beachtet! Ich glaube, dass kein Gebot täglich so oft übertreten wird, wie gerade dieses: Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Mirjam hat's zu büßen gehabt, was sie wider Mose geredet hatte. Und auch dir wird's einmal schwer aufs Herz fallen, was du in Lieblosigkeit gesündigt und gesagt hast.

„Drum hüte deine Zunge wohl,
bald ist ein böses Wort gesagt;
o Gott, es war nicht böse gemeint,
der andre aber geht und klagt.“

5. Was der Mensch säet, das wird er ernten.

Ungestraft lässt Gott keinem Seiner Kinder die Sünde hingehen. Er nimmt's genau mit ihnen. Er redet sehr scharf mit Aaron und Mirjam. Er weist sie auf den großen Unterschied hin, der zwischen ihnen und Mose besteht. Er weist sie an ihren richtigen Platz zurück. „Ist jemand unter euch ein Prophet des HErrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesicht, oder will mit ihm reden in einem Traum. Aber nicht also mein Knecht Mose, der in meinem ganzen Hause treu ist. Mündlich rede ich mit ihm, und er sieht den HErrn in

Seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichnisse. Warum habt ihr euch denn nicht gefürchtet, wider meinen Knecht Mose zu reden? Und der Zorn des HErrn ergrimte über sie und Er wandte Sich weg. Dazu die Wolke wich auch von der Hütte. Und siehe, da war Mirjam aussätzig wie der Schnee.“

Nicht umsonst steht geschrieben: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.“ Hier war der Augapfel Gottes angetastet, und da ergrimmt Gott. Er wendet Sich weg.

O, das ist das Schwerste für ein Kind Gottes, wenn Gott Sich abwendet! Der Friede ist verloren, die Ruhe ist hin. „Ich schwemme mein Bett mit Tränen die ganze Nacht.“ Alles Glück ist gewichen, wenn Gott Sich abwendet. Und an Stelle des früheren Segens tritt Unsegen. Das Glück verwandelt sich in Unglück. Mirjam ist aussätzig, so aussätzig, wie ihre Seele war, ist auch ihr Leib. Siehe, das ist Gottes Finger!

Bruder, Schwester! Kannst du leben – hinter dem Rücken Gottes? Kannst du es aushalten, ohne dass Gott dir Sein Antlitz leuchten lässt? Kehre wieder, kehre wieder, der du dich verloren hast! Ach, wenn ein Mensch in diesen Zustand hineingerät, merkt er's oft selbst nicht gleich. Es geschieht oft nicht mit einem Male, sondern allmählich. Er hat noch den Namen, dass er lebt, und er ist doch tot. Er hält sich selbst noch für lebendig; es wird nach wie vor Hausandacht gehalten und gebetet – aber der Friede ist fort, das innere Leben ist entwichen. Und das dauert oft Jahre lang, bis so ein Mensch wieder zurecht kommt! David, der Mann nach dem Herzen Gottes, hat ein ganzes Jahr in dieser Gottesferne zugebracht und er merkte es gar nicht!

Das söhnt uns mit Aaron wieder aus, dass er, kaum zur Erkenntnis der geschehenen Sünde gekommen, alsbald um Gnade bittet. Und – er gibt Mose die gebührende Ehre und bittet ihn um seine Fürsprache: „Ach, mein Herr, lass die Sünde nicht auf uns bleiben, damit wir törlich getan und uns versündigt haben.“

Recht so, Aaron, sofort bekennen! Wir müssen kurze Rechnung haben bei Gott. Die Sünde nicht erst alt werden und anwachsen lassen, sondern sobald sie uns zum Bewusstsein gekommen ist, zum HErrn damit, ans Kreuz damit! Er hat Gnade – auch für Abtrünnige! „Kehre wieder – zaudre nicht!“

Und was geschieht weiter? Mose, gegen den das abscheuliche Komplott gerichtet gewesen, der „schrie zu dem HErrn und sprach: Ach Gott, heile sie!“

Wie groß hier Mose ist – und wie klein doch Mirjam!

Aber so ohne weiteres will Gott nicht heilen und helfen. Mirjam's Sünde ist so offenkundig geschehen, sie soll auch vor dem ganzen Volke ihre Strafe empfangen. „Lass sie verschließen sieben Tage außer dem Lager; danach lass sie wieder aufnehmen.“

Eine schwere Lektion, welche Mirjam bekommt. Sie, die einst den Reigen angeführt hat, nun außen vor dem Lager als eine Aussätzig, ausgestoßen von Gott und Menschen! Das war eine schwere Woche für sie, aber eine Segenswoche.

Als sie wieder aufgenommen ward, da war nicht nur der Aussatz ihr abgenommen, da war sie auch innerlich gewaschen und gereinigt von ihrer Sünde.

Sie starb im letzten Jahre des Wüstenzuges. In der Wüste Zin, in der Gegend von Kades-Barnea, ist ihr Grab. (4. Mose 20,1)

Sie kam noch zurecht, denn der HErr ist treu. Er kam auch mit Mirjam zum Ziele. Aber es ging durch den Tigel der Trübsal hindurch, um die Schlacken auszuscheiden.

Er wird auch dich zum Ziele bringen, aber durch schwere Trübsale, durch tiefe Täler, wenn du nicht gehorsam bist, wenn du nicht bleibst in Seiner Liebe. Du kannst dir viel Schweres ersparen, wenn's dein Anliegen ist, dem Willen des HErrn gehorsam zu sein.

XIII.

Rahab.

Das elfte Kapitel des Hebräerbriefes ist eine herrliche Ruhmeshalle derer, die im Kampfe des Glaubens sich als Helden und Heldinnen bewiesen haben. Aber gehört denn auch das Bild der Rahab in diese Ruhmeshalle hinein? Es ist doch kein feiner Titel, den die Schrift ihr beilegt! – Nicht nur im Hebräerbrief begegnen wir der Rahab, auch der Apostel Jakobus schreibt von ihr. Wenn er Abraham als den Vertreter der Gläubigen aus Israel nennt, dann ist ihm Rahab die Vertreterin der Gläubigen aus den Heiden. (Kap. 2,25) Und endlich sehen wir Rahab sogar im Stammbaum Jesu, (Matth. 1,5); sie ist gewürdigt worden, eine Ahnfrau des Heilandes zu werden.

Wenn die Schrift so oft von ihr spricht, dann wird es sich gewiss lohnen, diesem Frauenbilde besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hebräer 11,31 lesen wir: „Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm.“ Da müssen wir sehen:

1. *Wie Rahab zum Glauben kam.*

Das ist eine ganz außerordentliche Geschichte. In ihrem Elternhause war von Gott und vom Glauben an Ihn keine Rede. Sie gehörte ja zum Geschlechte der Kanaaniter. Ihre Eltern konnten sie nicht im Glauben erziehen, denn sie waren Heiden. Nicht mal eine ordentliche Erziehung hatte Rahab genossen; frühe schon war sie auf die Bahn der Sünde gestoßen worden.

Es ist wohl jedes mal ein Wunder Gottes, wenn ein Mensch zum Glauben kommt. Auch wenn ein Mensch treue und gläubige Eltern hat, muss Gott ein Wunder tun und den Glauben in ihm wecken und wirken. Es gibt eben keinen Erbglauben. Dass dein Vater, deine Mutter gläubig waren und selig gestorben sind, das rettet dich nicht, wenn du nicht selbst zum Glauben kommst.

Aber man versteht es viel eher, es erscheint uns gewissermaßen leichter, wenn jemand zum Glauben kommt, für den von seiner Geburt an viele Gebete zum Throne Gottes aufgestiegen sind. Dagegen kommt es uns als ein besonderes Wunder der Gnade vor, wenn Gott ein Kind aus einem ganz ungläubigen Hause bekehrt, in dem niemand den HErrn kennt. Solche Erstlinge haben immer einen schweren Stand. Sie sind wie die weißen Raben, auf die alle anderen loshacken.

Ein Kind aus einem gläubigen Hause wird gehegt und gehütet wie eine Pflanze im Treibhause. Versuchungen und Gefahren suchen die fürsorglichen Eltern möglichst fernzuhalten. Dadurch werden die Kinder leicht verzärtelt und verweichlicht, sodass sie nachher oft den Stürmen des Lebens nicht gewachsen sind. Sie haben dann keinen eigenen, selbständigen Glauben. Bekehrte in einem ungläubigen Hause dagegen sind wie Pflanzen auf öder Heide, wo die Winde wehen und die Stürme brausen. Aber eben darum werden solche, die das Joch in ihrer Jugend getragen haben, nachher oft viel, viel

kräftiger und entschiedener in ihrem Christentum. Je mehr sie von den Stürmen umbraust waren, umso mehr haben sie die Wurzeln ihres Wesens in Jesum und Seine Gnade gesenkt.

Rahab wuchs nicht nur in einem ungläubigen Hause auf; sie lebte auch in einer ganz ungläubigen Stadt. In ganz Jericho war kein Mensch, der an Gott glaubte. Wenn Gläubige in der Stadt gewesen wären, so würde Gott auch ohne Zweifel Mittel zu ihrer Rettung gefunden haben. Jericho war eine Stadt voll Sünden und Schanden, reif zum Gericht. Und in diesem Sumpf der Verdorbenheit war Rahabs Glaube erblüht.

O, wie viel leichter haben wir's, als die Rahab! Ich weiß nicht, wo du wohnst, der du dies liest. Aber das weiß ich, dass es, dem HErrn sei Dank, in deutschen Landen kaum einen Ort gibt, in dem der HErr nicht einige oder mehrere treue Nachfolger hätte. Und in vielen Orten hat der HErr sogar ein großes Volk. Denn Er ist allenthalben auf dem Plan, um Seelen zu sammeln. Und es geht ein Geisteswehen hin und her durch die Gae, wie im Osten im Süden wie im Norden, dass es eine wahre Lust ist.

Wenn vielleicht in deiner Familie kein Mensch den HErrn kennt, dann gibt es doch sicher in deiner Nachbarschaft oder Freundschaft jemand, der dir den Weg des Lebens zeigen kann. Davon bin ich wenigstens überzeugt, dass der HErr auf die eine oder andere Weise an jede einzelne Seele herantritt, um sie zu gewinnen. Denn „solches tut der HErr an einem jeglichen zwei- oder dreimal“, wie es im Hiob heißt. Bist du aber schon zum lebendigen Glauben durchgedrungen? Dass du einem christlichen Verein angehörst, dass du in die Kirche gehst und christliche Blätter hältst – das tut's noch nicht. Du musst klar und wahr dich für Jesum entscheiden.

Der Glaube Rahabs ist ein merkwürdig Ding, wenn man bedenkt, dass sie eigentlich gar keine Mittel hatte, um sich Erkenntnis zu verschaffen. Sie hatte keine Bibel und kein Gesangbuch und keinen Katechismus. All unsere Hilfsmittel fehlten ihr. Sie hörte keine Predigt und besuchte keine Versammlung. Sie hatte ihren Glauben von der Straße ausgelesen. Wenn sie mit den andern Weibern am Marktbrunnen zusammentraf, dann redeten sie von einem seltsamen Volke, das aus Ägypten ausgezogen sei, das seinen Weg mitten durch's rote Meer genommen habe, das am Tage von einer Wolkensäule und des Nachts von einer Feuersäule geführt werde. Der König von Ägypten habe mit seinem ganzen Heere sein Ende gefunden, als er dies Volk verfolgte, ebenso seien auch Sihon, der König der Amoriter, und Og von Basan überwunden, und bald würde dieses unheimliche Volk auch an die Tore Jericho's klopfen. Und es sei wenig Aussicht, diesem Volke Widerstand zu leisten, weil der Gott Himmels und der Erde es selber anführte.

Aus diesen Erzählungen hatte Rahab ihre Kenntnis geschöpft. Von Tag zu Tag steigerte sich die Unruhe und die Angst der Leute von Jericho, und der Grund ihrer Furcht war, dass Gott selber dies Volk anführe und ihm den Sieg gebe über alle seine Feinde. Da redete Rahab mit diesem unbekanntem Gott, dass Er ihr und der Ihrigen Elend gnädig ansehen möchte, und dass Er ihr helfe, aus ihrem Sündenelend herauszukommen.

Ein merkwürdiges Mädchen, diese Rahab! Sie wusste eigentlich nichts – und glaubte doch! Und heutzutage? Viele wissen alles – und glauben nichts. O, wie zahllose Predigten und Bibelstunden werden gehalten – und was ist der Erfolg? Unsere Kinder kennen den Katechismus und den ganzen Heilsweg so deutlich und klar, dass auch das zurückgebliebenste Kind es fassen und begreifen kann – und was ist der Erfolg? Der selige Pastor Seeger hat einmal gesagt: als Petrus eine Predigt hielt, da kamen 3000 Menschen zum Glauben; heute aber werden 3000 Predigten gehalten, ehe ein Mensch zum Glauben

kommt. Gewiss liegt ein Teil der Schuld an den Rednern und Predigern; aber ob die Hörer nicht auch Schuld tragen, wenn das Wort keine Frucht bringt?

O liebe Seele, dass nicht einst am Tage des Gerichts Rahab wider dich auftrete und deinen hartnäckigen Unglauben anklage! Und dabei war Rahab eine Sünderin im vollen Sinne des Wortes. Die Sünde war ihr Gewerbe geworden. Und „so eine“ kommt zum Glauben! Was für ein Wunder der Gnade! Was für ein wunderbarer Gott, der aus den elendesten und verkommensten Menschen Denkmäler Seiner Gnade macht!

Aber wirklich grobe Sünder kommen für gewöhnlich viel eher und leichter zum Glauben, als ordentliche und ehrbare Menschen. Gerade ihre Verkommenheit hatte in Rahabs Herzen ein Verlangen nach Errettung erweckt. Gerade weil sie voll Scham und Abscheu ihr Lasterleben erkannte, hatte sie eine solche Sehnsucht nach Frieden.

Und sie war auch eine andere geworden, als sie den lebendigen Gott gefunden hatte. Wir lesen, dass sie die Kundschafter, die bei ihr einkehrten, unter den Flachsstengeln auf ihrem Dache verbarg. Wozu hatte sie die Flachsstengel auf dem Dach, wenn sie nicht angefangen hatte, ein fleißiges und arbeitsames Weib zu sein?

O, der wunderbare Gott! Er wählt nicht die Frommen und die Klugen und die Reichen aus, sondern die Sünder, die Zöllner, die Ehebrecher, die Trunkenbolde rettet Er, dass man staunen muss über die Wunder Seiner Gnade. Und während Er Sich den Weisen und Klugen verbirgt, offenbart Er Sich den Unmündigen. Fort und fort nimmt Er Sünder an – hat Er auch dich schon angenommen?

Was du auch gewesen sein magst, wie du auch gelebt hast – wenn du nur angenommen bist! Das „Weiland“ kann dich nicht mehr anklagen, wenn ein seliges „Nun aber“ drauf gefolgt ist. O, die wunderbare Geschichte, wie Rahab zum Glauben kam, nötigt mich, dich zu bitten: versäume die Gelegenheit nicht, die Gott dir gegeben hat und gibt. Wem Er viel gegeben hat, von dem wird Er auch viel fordern! Je reichlicher du Gelegenheit hast, Sein Wort zu hören und zum Glauben zu kommen, um so größer wird auch einmal deine Verantwortung sein! O, bedenke es doch ja, dass jede Predigt, die du hörst, dich entweder Gott näher bringt, oder dich noch mehr von Ihm entfernt.

Wenn es Erntezeit ist, dann sucht man Frucht auf den Bäumen. So sucht der Herr auch am Baum deines Lebens nach Früchten. Wo ist die Frucht all der Predigten, die du gehört, all der Versammlungen, die du besucht, all der Bücher und Blätter, die du gelesen? Du kannst dich nicht entschuldigen. Du hast keine Ausrede. Du nicht.

Rahab glaubte. Und du?

2. Der Tatbeweis des Glaubens.

Als Rahab zum Glauben gekommen war, da blieb sie nicht untätig. Sondern sie tat etwas. Ein Glaube, der nicht Werke hat, ist tot in sich selber, sagt Jakobus. Wenn die Bekehrung eines Menschen wirklich echt ist, dann braucht er gar nicht viel von seiner Bekehrung zu reden, denn man merkt es seinem ganzen Wesen und Verhalten an, dass er ein anderer geworden ist. Wir sollen und können keine guten Werke tun, um dadurch die Seligkeit zu verdienen, aber wenn wir selig oder errettet sind, dann kommen die guten Werke ganz von selber als ein Tatbeweis des Glaubens.

Dass Rahab eine andere geworden war, das bewiesen nicht nur die Flachsstengel auf dem Dache ihres Hauses, von denen wir schon sprachen, sondern auch die Gastlichkeit, mit der sie die Kundschafter aufnahm.

Sie tat das Nächstliegende, was ihr gerade oblag. Das ist so sehr wichtig zu betonen. Manche, die bekehrt werden, schauen nach lauter Gelegenheiten aus, etwas Großes für den HErrn zu tun, und weil dieses Große immer nicht kommt, auf das sie warten, darum unterlassen sie das Kleine und tun nichts. Unser Leben besteht aus Kleinigkeiten. Wer die Kleinigkeiten nicht sieht und im Geringsten nicht treu ist, dem wird nichts Großes anvertraut und aufgetragen werden können.

Als der HErr die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber geheilt hatte, da lief sie nicht zuerst auf die Straße, um die wunderbare Geschichte allen Leuten zu erzählen, sondern: sie stand auf und diente ihnen. Sie wusste, was sie als Hausfrau zu tun hatte, wo sie das Haus voll Gäste bekommen hatte.

Es kann gar nicht oft genug gesagt werden, dass es darauf ankommt, den Glauben der Welt vorzuleben. Und dazu rechne ich nicht nur dies, dass man sich von offenbaren Sünden fern und frei hält, sondern auch, dass man der Welt das Beispiel praktischen und fröhlichen Christentums bis ins Kleinste hinein zeigt.

Da steigt in dein Coupe auf der Eisenbahn jemand ein, der sich mit allerlei Gepäckstücken abmüht. Eins nach dem andern bringt er mit großer Mühe hinein. Warum springst du nicht bei und sagst: Darf ich Ihnen ein wenig behilflich sein? Und das musst du nicht nur sagen, sondern gleich tun! Meinst du nicht, dass du nachher viel leichter ein Wort von Jesus anbringen kannst oder für deinen Traktat eine freundlichere Aufnahme findest, wenn du vorher deine Liebe und Hilfsbereitschaft gezeigt hast?

Da setzt sich in der Kirche jemand neben dich. Es scheint ein Fremder zu sein. Er hat kein Gesangbuch. Willst du nicht so freundlich sein und ihm dein Gesangbuch hinhalten, damit er aussehen und mitsingen kann? Vielleicht bildet das den Anknüpfungspunkt, dass du nachher auf dem Nachhausewege ein Wort mit ihm reden und ihn zu dieser oder jener Vereinsstunde einladen kannst.

Da kommt einer in deinen Verein. Es ist schon spät. Der Gesang hat schon begonnen. Er möchte wohl gerne mitsingen, aber er weiß ja die Nummer des Liedes nicht. Und es ist niemand, der sie ihm sagt. Wie wäre es, wenn du ihm geschwind dein aufgeschlagenes Liederbuch reichtest und mit dem Finger die Stelle bezeichnest, die gerade gesungen wird? Würde das nicht ein dankbares, freundliches Lächeln bei ihm hervorrufen?

Die Welt ist so furchtbar kalt und liebeleer. Da sollten doch Kinder Gottes es sich angelegen sein lassen, Licht und Wärme um sich zu verbreiten, Liebe auszustrahlen und auszuströmen!

Ich kann mir den Heiland nicht denken, wie Er an einem verirrtten Kinde vorüberging, ohne ihm die Hand auf den Kopf zu legen und nach dem Grunde der Tränen zu fragen. Es ist so selbstverständlich, dass Er stehen blieb, wo nur irgend ein Schmerz oder Kummer, ob groß oder klein, Ihm entgegentrat. Und wir? Wir können ganz gut vorübergehen und die Kainsfrage stellen, um unser Gewissen zu beschwichtigen: soll ich meines Bruders Hüter sein?

Es gibt Gelegenheiten auf Schritt und Tritt, wo wir uns als Kinder Gottes beweisen können durch die Tat – und wie oft lassen wir sie ungenutzt verstreichen! Der HErr öffnet uns überall Türen; nun sollen wir aber auch hindurchgehen!

O, das Christentum ist eine ganz praktische Sache. Ich halte von dem Christentum nicht viel, das nur einen Sonntagsrock hat; es muss auch ein Werktagskleid und einen Arbeitskittel haben. Es muss in der Kinderstube und in der Küche geradeso gut zu spüren sein, wie im Frauenverein. Wenn dein Christentum die Probe der Praxis nicht besteht, dann ist es nichts wert.

In einem Büchlein las ich von einer Pfarrfrau, die aus einer Komiteesitzung mit hoch geröteten Wangen nach Hause kam. Kaum trat sie ins Zimmer, so rief sie ihrem Manne, der einen sehr abgearbeiteten und ungepflegten Eindruck machte, frohlockend entgegen: „Es ist gelungen; ich habe es durchgesetzt: das Rettungshaus für verwahrloste Kinder wird gebaut. Wir haben auch einen Platz in Aussicht, nahe am Walde, wo die Kinder frische, gute Luft haben, wo sie nach Herzenslust sich tummeln können.“ Während sie mit solchen und anderen Worten die Schönheit des Rettungshauses in leuchtenden Farben malte, stellte sich ihr kleiner Junge vor sie hin, mit zerrissenem Wämschen und Höschen. Die Ellbogen hatten sich eine gute Aussicht durch die Ärmel geschaffen, und auch die Knie waren zerfetzt und zerrissen. Und als die Mutter endlich Zeit für ihren Kleinen fand, was sagte er? „Mama, in das schöne Haus möchte ich auch hinein, wenn’s die Kinder da so gut haben!“

O Mutter, dein Junge will ins Rettungshaus, weil sich zu Hause die Mutter nicht um ihn bekümmert! War das nicht eine furchtbare Anklage? Wäre es nicht richtiger gewesen, den großen Eifer im Flicken des Wämschens und im Stopfen der Strümpfe zu betätigen, als im Plänemachen und im Abhalten langer Komiteesitzungen?

Im eignen Haus, in deiner Familie, da ist die erste und beste Gelegenheit, deinen Glauben zu beweisen und an den Tag zu legen. Wenn es da fehlt, dann stimmt alles nicht.

Leute, die das Nächstliegende vernachlässigen, kann der HErr nicht gebrauchen, wenn es gilt, in Seinem Reiche etwas zu tun. Er gebraucht nur solche, die Er treu bei der kleinen und geringen Arbeit findet. Saul ging seinen verlorenen Eselinnen nach, als ihn Gott zum König berief. Mose hütete die Schafe in Midian, als ihm Gott befahl, Israel aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien. Gideon war am Dreschen, als der Engel zu ihm kam. Elisa ging hinter dem Pfluge her, als Elias ihn zur Nachfolge rief. Die Jünger fischten und beschäftigten sich mit ihren Netzen, als Jesus sie aufforderte, mit Ihm zu gehen.

Nur die Getreuen kann der HErr gebrauchen. O, wenn wir uns in der Welt umschauen – wie geschäftig sind die Leute, ihren Vorteil wahrzunehmen, wie unermüdlich sind sie auf ihren Gewinn bedacht. Wenn wir doch mehr von dieser Geschäftigkeit hätten! Wir könnten es gebrauchen im Dienste des HErrn! Es würde manches Bollwerk Satans erstürmt und zerstört werden!

Willst du nicht mit Hand anlegen liebe Seele? Da, wo du stehst, da hat der HErr Aufträge für dich! Im Kreise deiner Kinder, an der Seite deines Mannes, im Verkehr mit deinen Nachbarn und Verwandten – da sollst du deinen Glauben zeigen, da sollst du dein Licht leuchten lassen, damit es von den Leuten gesehen werde. Ich bitte dich, denke daran, dass du den Tatbeweis des Glaubens erbringen musst. Das fromme Reden tut’s nicht. Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft.

3. Rahabs Lüge.

Dadurch, dass sie die Kundschafter aufnahm, brachte Rahab sich selbst in Gefahr. Wenn man die israelitischen Männer bei ihr gefunden hätte, so würde man kurzen Prozess

mit ihr gemacht haben. Wenn das herauskam, dass sie den Feinden des Landes Aufnahme gewährt hatte, dann war es um sie geschehen. Der König von Jericho liebte schnelle Justiz. Aber sie tut's dennoch. Sie wagt, die Männer aufzunehmen, um Gottes willen, obwohl ihr das Tod und Verderben bringen kann.



Rahab.

O wie feige und unentschieden sind heute die meisten Christen! Sie könnten am Ende in Misskredit bei ihren Vorgesetzten kommen. Sie könnten vielleicht die Achtung ihrer Kameraden einbüßen. Sie wollen ihr Renommee nicht riskieren. Sie reden immer davon, dass sie „Rücksichten nehmen“ müssen. Wie traurig ist solche Halbheit und Unentschiedenheit, wenn man den Blick auf den HERRn richtet! Er hat Sich ganz für uns dahingegeben. Er hat das Opfer Seines Leidens und Sterbens für uns gebracht. Und wir wollten nicht auch bereit sein, um Seinetwillen, wenn es sein müsste, auch einmal etwas zu opfern und zu leiden?

Da hat's Rahab besser gemacht. Freilich war sie noch nicht vollkommen in ihrem Glauben. Er steckte gewissermaßen noch in den Kinderschuhen. Als der König von Jericho auf das Gerücht hin, dass sie die Israeliten aufgenommen habe, zu ihr schickt und die Auslieferung derselben verlangt, da weiß sie sich nicht anders zu helfen, als dadurch, dass sie lügt. Sie sagt, die Männer seien schon wieder fort.

Ja, war denn das aber nicht ganz recht gehandelt? Hätte sie denn die Kundschafter verraten sollen?

Eine Geschichte wird uns die rechte Antwort geben. Zu dem frommen Pfarrer Oberlin im Steintal kam während der französischen Revolution ein junges Mädchen, das sich vor den Verfolgungen der Feinde hierher geflüchtet hatte, nachdem seine Eltern bereits eine

Beute der Blutmenschen geworden waren. Nicht lange darauf kam ein Trupp Soldaten, um in Oberlins Hause nach dem Mädchen zu suchen. Ihre Fragen, ob das Mädchen im Hause sei, beantwortete Oberlin damit, dass er sagte: „Sucht sie euch!“ Das taten sie denn auch. Sie durchsuchten alle Stuben – derweil Oberlin in seinem Herzen zu Gott um Rettung des Mädchens schrie. Bald kamen die Soldaten die Treppe wieder herunter, sie hatten nichts gefunden. Wie war das zugegangen? Als sie alle Zimmer durchsuchten, kamen sie auch in die Kammer des Mädchens. Der Anführer der Soldaten stieß die Tür auf und warf einen Blick in die ziemlich leere Kammer. „Hier ist sie auch nicht!“ rief er und kehrte wieder um. Das Mädchen aber stand gerade hinter der Tür, ohne von der großen Gefahr etwas zu wissen; sie hatte sich die Hände gewaschen und trocknete nun die Hände an dem Handtuch ab, das hinter der Türe hing. So konnte Gott das Mädchen retten, auch ohne dass Oberlin log.

So hätte Gott auch die Kundschafter retten können auch ohne Rahabs Lüge.

Wir wollen doch lernen, dass es durchaus keine Lage gibt, in der man sündigen muss. Und wenn die Lage auch oft sehr kritisch ist, so soll dadurch nur erprobt werden, ob wir wirklich ein völliges Vertrauen zum HErrn haben.

In diesem Stück ist Rahabs Glauben zu Schanden geworden. So ist auch dein Glaube vielleicht manchmal zu Schanden geworden, weil es dir an dem unbedingten, völligen Vertrauen auf den HErrn fehlte.

Aber war nicht der Zweck gut, den Rahab bei ihrer Lüge erreichen wollte? Ganz sicher! Aber niemals heiligt der gute Zweck die schlechten Mittel. Eine Sünde bleibt Sünde, aus welchem Grunde sie auch getan werden mag.

O wie herrlich, dass wir das wissen, dass Jesus ein völliger Erlöser ist! Dass Er im Stande ist, uns vor jeder Sünde zu bewahren und zu behüten, wenn wir uns nur Ihm ganz hingeben und uns Ihm anvertrauen. Und wenn wir beklagen müssen, dass es in unserem Leben so oft gefehlt hat, dann wollen wir nicht beim Klagen stehen bleiben, sondern wollen mit unsrer Sünde und mit unsrer Schwäche zum HErrn hingehen und wollen Ihn bitten, jeden Tag und jede Stunde aufs Neue:

„Führe mich, o HErr, und leite
meinen Gang nach Deinem Wort!
Sei und bleibe Du auch heute
mein Beschützer und mein Hort.
Nirgends als bei Dir allein
kann ich recht bewahrt sein!“

4. *Zusammengehörigkeit des Volkes Gottes.*

Was für ein reger Austausch der Gedanken ist es, als die Kundschafter bei der Rahab eingekehrt sind! Wie viel haben sie einander zu erzählen von den Großtaten Gottes! Rahab wird nicht müde, zu fragen, und die israelitischen Männer werden nicht müde, ihr zu erzählen. Sie haben sich nie zuvor gesehen; sie gehören verschiedenen Volksstämmen an; sie konnten sich vielleicht sogar nur schwer verständigen, weil sie verschiedene Sprachen redeten – und doch sind sie gleich bekannt und vertraut miteinander. Sie merken es sofort: wir gehören zusammen. Denn sie haben eine Liebe zu einem Gott.

Auf einem Ozeandampfer waren zwei Passagiere, die verschiedenen Völkern angehörten. Der Eine verstand die Sprache des Andern nicht. Aber sie sahen, dass sie beide gern in einem kleinen schwarzen Buche lasen. Es war das neue Testament. Da ging der Eine auf den Andern zu und sie begrüßten sich als Brüder. Und wenn sie auch kein Wort miteinander reden konnten, so wussten sie sich doch vortrefflich zu unterhalten. Der Eine zeigte dem Andern in seinem neuen Testament Stellen, die das Lob des Heilandes enthielten, und die erkannte der Andere an Kapitel- und Verszahl; und dabei leuchteten ihre Augen und sie wurden unzertrennliche Freunde. Was hatte diese beiden wildfremden Männer verbunden? Die gleiche Liebe zu dem gleichen HErrn.

Da wird ein gläubiger Leutnant in eine andere Garnison versetzt. Kaum spricht er einem Kameraden seine Ansichten aus, da sagt der: „Wenn Sie solche Ansichten haben, dann passen Sie gut zu dem Hauptmann v. H. in der benachbarten Garnison!“ Der Leutnant, der sich sehr nach christlichen Anschluss sehnte, horcht auf. „Den möchte ich kennen lernen“, sagt er. „Das können Sie Sonntagabend haben“, sagt der andre, „da bin ich dort eingeladen, da gehen Sie einfach mit.“ „Aber ich muss doch erst einen Besuch machen!“ „Ist gar nicht nötig, wenn er merkt, dass Sie ein Gesinnungsgenosse von ihm sind, dann fallen alle Förmlichkeiten weg.“ Und der Leutnant fuhr mit, ohne den Besuch gemacht zu haben. – Als er etwa eine Stunde bei dem Hauptmann gewesen war, kamen noch andere Gäste. Wie diese die Herzlichkeit des Verkehrs zwischen dem Hauptmann und dem Leutnant sahen, meinten sie: „Sie kennen sich wohl schon lange?“ Da lachte der Hauptmann und sagte: „Jawohl, seit einer Stunde! Aber wir gehören zusammen, denn wir haben einen Heiland.“

Bekannt ist ja auch das schöne Geschichtchen von jener alten schwäbischen Bauersfrau, die den Prälaten Gerok predigen gehört hatte. Sie wartete vor der Kirche auf ihn, steckte ihren Arm durch den seinigen und sprach treuherzig: „Herr Prälat, mir g’here z’same.“

Es ist ein wunderbar Ding um diese Zusammengehörigkeit des Volkes Gottes. Die Welt verwundert sich darüber. Aber es ist in der Tat so: es dauert gar nicht lange, dann haben sich die Kinder Gottes erkannt. Und dann sind sie auch gleich ein Herz und eine Seele.

In der Welt wird großer Wert auf die Standesunterschiede gelegt. Im Volke Gottes gar nicht. Es bleibt wohl bestehen: Ehre, wem Ehre gebührt; aber doch sitzt der General brüderlich neben dem Schuhmacher und die Gräfin neben dem Fabrikmädchen. Das ist doch die aller festeste Verwandtschaft, wenn man sich blutsverwandt weiß durch das Blut von Golgatha.

Die leiblichen Geschwister treten hinter den geistlichen Geschwistern zurück, wenn sie sich von diesem Blute abwenden. Das Blut Jesu einigt, was getrennt war, und es trennt auch, was geeinigt war. Man fühlt sich mit Leuten, die man nie gesehen hat, gleich verbunden, wenn man merkt, dass man durch Jesu Blut verwandt ist; während sich die Unterhaltung mit alten Freunden oder nahen Verwandten oft nur mühselig hinschleppt, wenn die Verbindung durch das Blut des Lammes fehlt.

O, was für eine Freude ist das, wenn man in der Fremde, auf der Eisenbahn oder sonst wo Kinder Gottes antrifft! Wenn man sich zusammengehörig weiß als Glieder eines Volkes und als Schafe einer Herde!

Kennst du diese Freude auch, liebe Seele? Oder hast du mit den „Frommen“, den „Feinen“, den „Muckern“, oder wie die Welt sie sonst nennen mag, nicht gern etwas zu tun?

O, diese christliche Bruderliebe ist ein notwendiges Stück wahren Christentums. Es ist geradezu ein Erkennungszeichen desselben, wie Johannes gesagt hat: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibt im Tode.“

Wo weilst du lieber, im Kreise der Kinder Gottes oder bei Kindern dieser Welt? Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!

5. Das Erkennungszeichen.

Um ihre Dankbarkeit zu beweisen, verabredeten die Kundschafter mit Rahab ein Erkennungszeichen. Sie hat die Männer an einem Seil von der Stadtmauer hinuntergelassen. Da sagen sie: „Wir wollen aber des Eides los sein, den du von uns genommen hast, wenn wir kommen ins Land, und du nicht dies rote Seil in das Fenster knüpfest, damit du uns herniedergelassen hast, und zu dir ins Haus versammelst deinen Vater, deine Mutter, deine Brüder und deines Vaters ganzes Haus“ (Jos. 2,17.18)

Das war praktisch gedacht. Nun brauchte Josua nur einen Befehl zu erlassen: Das Haus, aus dessen Fenster eine rotes Seil heraushängt, wird beim Sturm verschont.

So wie ein Blitzableiter auf dem Dach den Bewohnern des Hauses Sicherheit und Ruhe verleiht, wenn sich die Gewitterwolken am Himmel zusammenziehen, so war auch Rahab ganz ruhig hinter ihrem roten Seil. Sie hing es sofort ins Fenster. Kaum waren die Männer gegangen, da flatterte schon das rote Seil im Fenster. Es währte noch Wochen, bis Israel kam. Und dann währte es wiederum eine Woche, ehe die Stadt erobert wurde, aber Rahab dachte: besser ist besser. Man weiß nicht, wann Israel kommt; vielleicht kommt es bei der Nacht: ich will für alle Fälle gerüstet sein. Sie verschob es nicht, was sie doch einmal tun musste, sie tat es sofort.

Dies rote Seil ist ein vortreffliches Sinnbild des roten Blutes Jesu.

Einst beim Auszuge aus dem Diensthause Ägyptenlands war das Blut an der Tür das Erkennungszeichen, dass der Würgengel vorüberging. So sichert auch das Blut Jesu unsre Herzen vor dem Verderber.

„Wenn ich das Blut sehe“, sprach Gott beim Auszuge aus Ägypten zu Mose. Das ist noch heute das Entscheidende, das Erkennungszeichen aller wirklichen Kinder Gottes, das Blut. Sie rühmen das Blut, denn sie haben seine rettende und reinigende Kraft erfahren.

Mit Recht sagt darum der Dichter:

„Rühmt alle Wunder, die Er tut,
doch über alles rühmt Sein Blut!“

Und Gotteskinder bekennen gern:

„Dies Blut sei all mein Leben lang
die Quelle meiner Lust,
das bleibt mein ew'ger Lobgesang
an meines Heilands Brust!“

Liebe Seele, hängt in deinem Fenster schon das rote Seil? Ist deine Tür schon gezeichnet mit dem roten Blute? Nichts anderes reitet dich! Nicht dein Kirchengen und nicht deine Teilnahme an Vereinen und Stunden. Sicher bist du nur hinter dem Blute Jesu.

Und darum mach's doch wie Rahab! Säume nicht, zögere nicht! Verschieb's nicht auf morgen, was du heute tun kannst. Heute, so du Seine Stimme hörst, so verschließ dein Herz nicht! Knüpf das rote Seil ins Fenster! Birg dich hinter dem Blute des Lammes! Da bist du sicher, da bist du geborgen!

6. Gerettet sein gibt Rettersinn.

Kaum weiß Rahab sich selbst in Sicherheit durch das rote Seil, da geht sie zu ihren Verwandten, um sie zu bewegen, sich auch in Sicherheit zu bringen. Und sie tritt mit einer so zuversichtlichen Gewissheit auf, dass sie ihre nächsten Angehörigen wirklich dazu bringt, in ihr Haus zu ziehen. Wer ist froher, wie unsre Rahab? Treppauf, treppab hört man ihre fröhlichen Lieder erklingen. Während die Luft in der Stadt immer schwüler wird, besonders, seitdem Israel seinen festen Belagerungsgürtel um die Stadt gezogen hat, ist Rahab immer fröhlich und guter Dinge. Sie vertraut dem roten Seil.

Wer selbst gerettet ist, der kann gar nicht anders, er muss auch andern die rettende Hand reichen. Rings um uns her ist Missionsgebiet. Wer hätte nicht in seiner Familie noch Angehörige, die noch in der Welt stehen? Gerade das kann das Herz oft schwer bedrücken, wenn man mit Menschen zusammenlebt, die man lieb hat, deren Seele aber noch nicht gerettet ist.

Aber nirgends ist die Arbeit an den Seelen so schwer, als gerade bei den nächsten Angehörigen. Was? sagt ein alter Vater wohl, ich soll mir von dir Vorschriften machen lassen? Du reformierst mich nicht mehr zu deiner neuen Lehre, dazu bin ich zu alt. Was fällt dir eigentlich ein? sagt ein anderer und schlägt mit der Faust auf den Tisch. Ich soll mich bekehren? So schlecht bin ich nicht, dass ich das nötig hätte!

Wer hätte solche Erfahrungen noch nicht gemacht? Wenn schon immer Weisheit dazu gehört, mit den Seelen zu reden, dann gehört ganz besonders viel Weisheit dazu, mit den Seelen der nächsten Angehörigen, mit Vater und Mutter, mit Bruder und Schwester, zu reden. Aber Gott sei Dank! Wir haben die bestimmte und feste Verheißung: Glaube an den HErn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!

Wie lange hat Monika für ihren Sohn Augustin gebetet, aber er kam doch endlich. Ein Sohn so vieler Tränen und Gebete konnte nicht verloren gehen!

Ach, wir sind oft viel zu lau und zu träge in unserm Werben für Jesus. Das Elend der ungeretteten Seelen liegt uns lange nicht genug am Herzen. Denk doch einmal, du Frau, denk einmal ernstlich darüber nach: der Mann, den du lieb hast, mit dem du seit zehn, zwanzig Jahren verheiratet bist, der ist – auf dem Wege zur Hölle! Und du tust nichts, um ihn von diesem gefährlichen Wege abzubringen?

Rahab hatte die Freude, dass alle ihre Anverwandten ihr Glauben schenkten und sich retten ließen. Da konnte sie wohl fröhlich sein!

O, möchte der HErr es uns allen schenken, dass am Tage der Ewigkeit niemand fehlt aus den Reihen der Unsrigen, dass wir dann im Blick auf unsre Kinder und Verwandten sagen könnten: „HErr, hier sind die, die du mir gegeben hast; ich habe deren keins verloren!“

7. Verwandtschaft mit Jesus.

Der Sturm ist vorüber. Was kein Mensch gedacht hätte – die dicken Mauern Jericho's sind umgestürzt, als die Posaunen Israels ertönten. Der HErr warf sie um.

Nur ein kleines Mauerstück blieb stehen. Und auf diesem Mauerrest stand ein einsames Häuschen und aus dem Fenster desselben flatterte – ein rotes Seil. Das war das Haus der Rahab. Das allein war der allgemeinen Vernichtung und Zerstörung entgangen. Und darin lag Rahab mit ihren Anverwandten auf den Knien und sie dankten Gott für ihre wunderbare Rettung.

Und als sie so noch lagen, da kamen die Kundschafter und führten Rahab und all die Ihrigen heraus, damit auch das letzte übrig gebliebene Haus dem Erdboden gleich gemacht werden könnte.

Später wurde Rahab mit einem Fürsten aus dem Stamme Juda verheiratet, mit Salma, dem sie den Boas gebar. So ist Rahab in den Stammbaum Jesu hineingekommen. Ihr voriges Sündenleben war vergeben und vergessen. Sie ist eine der Ahnmütter Jesu, Matth. 1,5.

Was wollen wir daraus lernen? Einmal dies, dass es eine wirkliche Vergebung der Sünden gibt. Es ist sehr unrecht, wenn man einem Menschen immer wieder vorhält, was er in seinem früheren, unbekehrten Zustande getan hat. Das war weiland! Das ist vergeben. Wenn der HErr alle Sünden eines Menschen hinter Sich zurückgeworfen hat, wie Jesaja sagt, dann hat kein Mensch das Recht, sie wieder hervorzuziehen.

Bitte, vergiss das nicht, wenn du von den Sünden eines Menschen hörst, die er vor seiner Bekehrung getan hat. Wenn man dein früheres Leben mit Röntgenstrahlen durchleuchten würde, was würde sich da wohl finden? Nun, so lass die Vergangenheit vergangen sein und wühle die Gräber alter Sünden nicht auf!

Und dann wollen wir dies lernen, dass der wahre, lebendige Glaube, das wirkliche, völlige Vertrauen uns in Verbindung und Verwandtschaft mit Christo bringt. Wir werden nicht mit einem Fürsten aus Juda vermählt, wie Rahab, sondern Jesus selbst wird unser Seelenbräutigam. Er wird unser und wir Sein!

Die Hure Rahab eine Ahnfrau Jesu! So werden tief gesunkene Sünder, verlorene Söhne, verkommene Existenzen – Kinder Gottes, ein Eigentum Jesu. So wie Jesus Sich nicht schämte, die ehemalige Hure Rahab

Seine Großmutter zu nennen, so schämt Er Sich auch nicht, uns Brüder zu heißen. O, da müssen wir staunen und mit Johannes ausrufen: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, dass wir – wir! – Gottes Kinder sollen heißen!“

XIV.

Debora.

Wuser Gott arbeitet nicht nach der Schablone. Das werden wir so recht inne, wenn wir das Bild der Debora betrachten, das wir im 4. und 5. Kapitel des Buches der Richter finden. Debora ist eine der wenigen Frauen, die sich Kriegsruhm und Siegeslorbeer erworben haben in blutiger Schlacht.

Es war eine traurige Zeit für Israel. Das Volk war seine eigenen Wege gegangen, es hatte seinem Gott den Rücken gekehrt; da hatte sie der Herr in die Gewalt des Kanaaniterkönigs Jabin gegeben. Zwanzig Jahre lang bedrängte und bedrückte dieser das Volk, namentlich die nördlich wohnenden Stämme. Und Israel wagte es nicht, das Joch des Feindes abzuschütteln, gebot doch Jabins Feldherr Sisera über 900 eiserne Streitwagen.

In dieser Zeit des Abfalls von Gott und der Bedrückung durch die Gewalt der Feinde brauchte Gott ein Weib als Werkzeug, das Volk wieder zurechtzubringen. Ob keine Männer da waren, die Ihm zu Verfügung standen?

Heute ist es leider so, dass viele Männer es für unmännlich halten, sich um Gott und Gottes Wort zu kümmern. Die Männer machen gewöhnlich den Anfang mit dem Abfall. Sie überlassen das Kirchengen und das Beten den Frauen und den Kindern. Sie selbst schämen sich des Christentums.

Vielleicht war es damals auch so, dass kein Mann bereit war, sich vom Herrn gebrauchen zu lassen. Da nahm Er ein Weib, um Sich seiner zu bedienen.

1. Gottes Aufträge sind verschieden.

Er hat nicht oft solche Aufträge gegeben, wie der Debora. Aber Aufträge hat Gott für jedes Seiner Kinder, es sei Mann oder Weib. Er teilt sie uns mit durch Wort und Geist. Gib dich Ihm nur hin, so wird Er dir Seine Aufträge schon zu wissen tun!

Für gewöhnlich liest man im 4. Verse des 4. Kapitels, wie Luther übersetzt hat, und wie es auch in der Elberfelder Übersetzung geblieben ist: „Debora, das Weib Lapidoths.“ Aber es hat doch viel für sich, zu übersetzen: „Debora, das Weib voll Feuergeist.“ Wenn das fragliche Wort den Namen des Mannes bezeichnete, wie gewöhnlich angenommen wird, so musste nach dem sonst herrschenden Gebrauch der Name des Stammes dabei stehen, dem der Mann angehörte. Der Stammesname oder Vaternamen steht doch sonst immer dabei. Und dann fällt es auf, dass von diesem Manne sonst gar nichts gesagt wird. Wenn Lapidoth den Namen des Mannes der Debora bezeichnen sollte, so war er gewiss schon verstorben. Denn eine verheiratete Frau hat doch sonst andere Aufträge und Pflichten, als mit den Männern in den Kampf zu ziehen.

Dem sei nun, wie ihm wolle, jedenfalls ist das zutreffend: Debora war ein Weib voll Feuergeist. Es war heiliger Geist, der sie beseelte. Wenn wir das aus ihrem kühnen Tun

noch nicht deutlich ersehen, dann würden wir es aus ihrem Siegeslied heraushören. Das ist ein Lied, aus dem heiligen Geist geboren.

Hast du Ihn auch, liebe Seele, den heiligen Geist? Zu Deborahs Zeit war Er noch nicht „ausgegossen auf alles Fleisch.“ Seit Pfingsten soll und kann Ihn jeder empfangen, der Ihn haben will und den Vater darum bittet.

Es war eine sehr wichtige Frage, die Paulus einst in Ephesus tat: Habt ihr den heiligen Geist empfangen? Wenn Paulus so fragen durfte, dann darf ich dich auch fragen: Hast du den heiligen Geist empfangen? Es ist darum so wichtig, weil es ganz klar in der Schrift heißt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein!“

Du magst eine brave, tüchtige Hausfrau sein, eine treue Mutter, eine fleißige Kirchenbesucherin, – du magst Diakonisse oder Pfarrfrau oder Missionarin sein, – und das alles ist nichts, wenn du den heiligen Geist nicht hast! Du bist nicht Sein! Du hast kein Teil an Jesu!

O, das ist ernst. Wenn du auf meine Frage noch keine Antwort hast, wenn du in großer Verlegenheit sagen musst: ich weiß es nicht, dann beruhige dich nicht dabei. Dann sage deinem Gott, was dir fehlt, dass auch über dich das Feuer Seines Geistes komme, dass auch du werdest „ein Weib voll Feuergeist.“

Das blieb nicht lange verborgen, was für ein Geist die Debora erfüllte. Von nah und fern kam man zu ihr gewallfahrtet, um den Rat der „weisen Frau“, wie unsere Alvorderen sagten, einzuholen. Die Palme, unter der sie saß, wurde noch lange nachher in der Erinnerung an sie die Palme Deborahs genannt.

So lebte sie, verehrt und beliebt, als eine „Mutter in Israel“ in stillem Frieden, bis Gott ihr einen besonderen Auftrag zu geben für gut befand. Er wollte der Unterdrückung ein Ende machen. Da gebot Er der Debora, den Barak zum Befreiungskampf aufzurufen und ihm den Sieg über Sisera zu verheißen.

Sie tat, wie Gott ihr gesagt hatte. Aber Barak will die Verantwortung nicht auf seine Schultern allein nehmen. Er will Debora mit dabei haben. Die Gegenwart der geisterfüllten Frau wird den Männern Mut machen; ihre Gegenwart ist ihm eine Bürgschaft, dass der Herr mit in den Kampf zieht und für das Volk streitet.

Barak erklärt ihr ganz bestimmt und entschieden: „Wenn du mit mir ziehst, so will ich ziehen; ziehst du aber nicht mit mir, so will ich nicht ziehen.“

Da bleibt der Debora nichts anderes übrig, als zu erklären: „Ich will mit dir ziehen.“

Wir wollen doch nicht vergessen, dies besonders zu betonen, dass sie sich nicht vorgedrängt hat, diesen Feldzug mitzumachen, sondern dass sie sich erst dann dazu bereit erklärte, als Barak von ihrer Anwesenheit seine Beteiligung abhängig machte. Da fürchtete sie, durch ihre Weigerung das Werk Gottes aufzuhalten; sie nahm es aus Gottes Hand an, und zog mit Barak in den Krieg.

Wenn man die Sache so ansieht, dann kann man nicht mit Recht die Debora zur Protektorin der heutigen Frauen-Emanzipation machen. Es bleibt dabei, dass der Frau ein anderer Wirkungskreis zusteht als dem Manne. Ihre Gaben und Kräfte sind andere. Darum ist es töricht, dass man heutzutage die volle Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann in allen Berufsarten und auf allen Lebensgebieten fordert. Damit erzeugt man der Frau einen schlechten Dienst. Man reißt sie damit nur aus ihrem Boden heraus. Göttliche Ordnungen

und Einrichtungen lassen sich nicht durch Majoritätsbeschlüsse aus der Welt schaffen und nach Belieben verändern.

Debora ist ein Beispiel, wie ein Weib auch einen schweren Auftrag, eine außergewöhnliche Aufgabe übernimmt, um Gott gehorsam zu sein und Ihm kein Hindernis zu bereiten.

In unseren Tagen verlangt Gott nicht von Frauen oder Jungfrauen, in den Krieg zu ziehen oder die Waffen zu tragen im Kampf für das Vaterland. Aber es gibt einen Kampf, einen Krieg, in den Gott auch heute noch Frauen und Jungfrauen ruft. Das ist der heilige Krieg zwischen dem Reich Gottes und dem Reich des Fürsten dieser Welt. Das ist der uralte Kampf des Lichtes mit der Finsternis.

Auch bei Debora war es nicht nur ein Kampf gegen die Feinde des Landes, sondern ein heiliger Krieg gegen die Feinde Gottes.

Es ist nicht immer leicht und angenehm, einen solchen Auftrag von Gott zu bekommen. Schon der Beruf einer Diakonisse ist nicht leicht zu nehmen. Er erfordert soviel Selbstverleugnung und Aufopferung, dass er gar nicht recht ausgefüllt werden kann, wenn die Schwester nicht ein „Weib voll Feuergeist“ ist. Diakonissen, die nicht bekehrt sind, sind bemitleidenswerte Geschöpfe. Und ach, es gibt so viele!

Und wenn schon hier in der Heimat der Kampf nicht leicht ist, wie viel schwerer ist er dann da draußen in den Waisenhäusern Armeniens, in der Senana-Mission in Indien, in der Missionsarbeit in China, auf einsamer Station in Afrika!

Ich verstehe sehr gut jene Dame, die in die Sprechstunde eines Evangelisten kam und ihm klagte, dass sie keinen Frieden finden könne. Als der Evangelist nach dem Grunde fragte, da kam es heraus: „Ich kann mich dem HErrn nicht ganz übergeben. Ich bin bange, wenn ich mich Ihm ganz übergebe, dass Er mich nach China schickt.“ Der Evangelist suchte sie zu bewegen, sich dem Heiland ohne Vorbehalt in völligem Vertrauen zu übergeben; aber sie konnte sich nicht entschließen. Sie war zu bange vor China.

Nach mehreren Wochen oder Monaten bekam der Evangelist einen Brief von der Dame, und darin schrieb sie ihm: „Ich habe völligen Frieden gefunden, ich habe mich dem HErrn ganz übergeben, und denken Sie nur: ich darf nun wirklich nach China! Er will mich unwürdiges Geschöpf in Seiner Arbeit gebrauchen!“

Wenn Seine Aufträge uns auch im ersten Augenblicke als arge Zumutungen erscheinen, es ist doch wahr, was Johannes schreibt: Seine Gebote, was soviel ist als Aufträge, sind nicht schwer. Darum wollen wir uns doch nicht bange davor machen, sondern getrost und freudig sagen: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern!“

Liebe Seele, der HErr braucht nicht nur Männer in Seiner Arbeit, Er braucht auch Frauen! So viele stehen müßig am Markte und vertändeln ihre Zeit mit Sticken und Malen und Brennen und noch nichtigeren Dingen. Gibt's denn keine Arbeit?

Da gibt es Dienstmädchen, die fühlen sich so fremd in der fremden Stadt; sie sehnen sich nach Anschluss, nach Freundschaft, nach Gemeinschaft. Wie wäre es, wenn du dich ihrer annähmest? Erschrick nicht vor dem ersten Anfang. Könntest du nicht einmal ein paar zu dir einladen und ihnen am Sonntag ein Heim bieten? O, wie würde der dankbare Händedruck am Schluss der Stunden dich schon beglücken! Und vollends wenn du eine Seele dem Heiland zuführen könntest!

„O Gott, wie muss das Glück erfreu'n,
der Retter einer Seele sein!“

Und da sind die sogenannten Töchter besserer Stände. Ach, wer kümmert sich um die? Und sie haben doch auch eine Unsterbliche Seele! Und sie haben doch auch von der Konfirmationszeit her ein Verlangen nach Frieden im Herzen! Ach, ich bitte dich, die du selbst eine „Tochter besserer Stände“ bist, nimm dich deiner Schwestern an. Ihre Seele geht zugrunde in den Nichtigkeiten des Weltlebens!

Da ist die sogenannte Bahnhofsmision, wo du dich nützlich machen und den Mädchen helfen kannst, die einen anderen Dienst antreten in fremden Städten. Ich sprach einst mit einer lieben Schwester, die am ersten Oktober diesen Dienst getan hatte. O wie glücklich war die über die freundliche Aufnahme, die ihr Rat und ihre Hilfe, ihre Adressen und ihre Testamente bei den allermeisten Mädchen gefunden!

Ja, es ist selig und herrlich, etwas leisten und arbeiten dürfen im Reiche des HErrn! Und wenn es auch das Opfer deiner Bequemlichkeit vielleicht kostet – Er ist es alles wert.

Da kam eine alte Mutter zu einem Diakonissenhausvater. Ihre einzige Tochter war als Diakonisse in ihrem Berufe dem Typhus erlegen. Nun fürchtete er sich etwas vor dem Besuch der Mutter. Aber was sagte sie? „Wenn ich noch sieben Töchter hätte, Sie sollten sie alle haben! Mein Kind ist zu glücklich gewesen!“

Liebe Seele, der HErr hat Aufträge. Er hat auch welche für dich. Bist du bereit, sie auszuführen? Dann lass dir deine Aufträge geben! Aber ehe du etwas tust und anfängst, lass dir den heiligen Geist geben! Es muss auch von dir gesagt werden können: ein Weib voll Feuergeist.

2. Gehorsam.

Wenn Gott Aufträge für uns hat, so erwartet Er Gehorsam von uns. Das ist so wichtig, dass ich dabei noch einen Augenblick verweilen möchte. Gehorsam, so könnte man sagen, ist das eigentliche Wesen des Christentums. Mit einem Akt des Gehorsams fängt es an: Gehe aus deinem Vaterlande! Gib mir, mein Sohn, dein Herz! Und wie Gehorsam die Schwelle des Christentums, des Glaubenslebens ist, so ist Gehorsam auch der Fortgang desselben und das Ende. Kinder Gottes müssen gehorchen lernen, so schwer es ihnen auch oft ist.

Debora gehorcht. Als Gott von ihr das Ungewöhnliche verlangt, dass sie mit Barak in den Krieg zieht, da – gehorcht sie ohne Widerrede.

So ziehen sie miteinander. Aber, o weh! Auf die Kunde vom Heranrücken des israelitischen Heeres zieht der feindliche Feldherr Sisera seine Truppen zusammen, stellt seine 900 eisernen Streitwagen vor der Front auf und erwartet den Feind.

Es war eine überlegene Macht. Was wird Israel dagegen vermögen?

Vielleicht hat Barak auch solche Gedanken gehabt, als er das gewaltige Heer vor sich sah. Aber Debora fürchtete sich nicht. Gott sagt ihr, dass jetzt die rechte Stunde gekommen ist. Und alsobald spricht sie: „Auf, das ist der Tag, da dir der HErr Sisera hat in deine Hand gegeben; denn der HErr wird vor dir her ausziehen.“

Und richtig, mit seinen 10.000 Mann schlägt Barak das Heer Siseras in die Flucht.

O, dass wir doch auch willigen und pünktlichen Gehorsam lernen möchten! Gerade dieser Tag musste die Entscheidung bringen. Israel griff an und siegte.

Wir sind wohl zum Gehorchen bereit, aber oft nicht sofort! Wir wollen wohl Gottes Aufträge ausführen, aber oft nicht sogleich! Aber die Aufträge unseres Königs haben Eile! Und wie oft, wenn wir die Ausführung bis morgen aufschieben, ist es zu spät geworden!

Der HErr kann uns nichts Größeres anvertrauen, wenn wir nicht im Kleinen treu sind, wenn wir nicht gehorsam sind.

Liebe Seele, bist du gehorsam? Wenn Gott von dir verlangt: Glaube an den HErrn Jesum Christum – hast du das schon getan? Wenn Er dir gebot: Wendet euch zu mir, aller Welt Enden – hast du das schon getan? Wenn Er rief: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, – hast du das schon getan? Ach, wie viele kommen nie zum Glauben, weil sie nicht gehorsam sind dem klaren und bestimmten Rufe Gottes gegenüber.

Und das innere Leben vieler Kinder Gottes hat einen schweren Schaden, darum gedeiht es nicht und wächst es nicht: sie sind nicht gehorsam.

Bist du gehorsam, liebe Schwester, wenn Gott dir einen Auftrag gibt, ihn sofort auszuführen? Auch wenn er dir nicht gerade angenehm ist?

Bist du bereit zu gehorchen, wenn der HErr dir irgend eine Sünde aufdeckt und verlangt, dass du sie drangeben und ausliefern sollst? Auch wenn es deine Liebessünde ist?

Der Vater will gehorsame Kinder haben! Und Er muss uns schwere Wege führen, bis Er unseren Eigenwillen und Ungehorsam gebrochen hat, bis wir Ihm sagen:

„Nimm, HErr, meinen Willen Du,
dass er still in Deinem ruh!“

Siehe, wie Jesus gehorsam war! Er tat nichts im eignen Namen und Auftrag. Er tat nichts ohne den Wink und Befehl des Vaters. Er war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Aber da r u m hat Ihn auch Gott erhöht!

Und so bekennt Sich Gott noch immer zum Gehorsam Seiner Kinder und belohnt das Opfer der Hingabe ihres Eigenwillens mit reichlichen Segnungen.

Liebe Seele, wenn du dir dein Leben erleichtern willst, wenn du dir viele Trübsalswege und Heimsuchungen ersparen willst, dann lerne: gehorsam sein und auf den HErrn achten.

„Merk, Seele, dir dies große Wort:
wenn Jesus winkt, so geh;
wenn Er dich zieht, so eile fort;
wenn Er dich hält, so steh!“

3. Dankbarkeit.

Wenn Gott uns segnet, sollen wir das Danken nicht vergessen. Es sollte eigentlich wohl selbstverständlich sein, aber das ist es keineswegs. Gott muss es besonders zur Pflicht machen. Rufe mich an in der Not – das wird uns nicht schwer. So will ich dich erretten – das erleben wir auch. So sollst du mich preisen – da hapert's. Kaum sind wir aus der Not heraus, da ist sie auch schon vergessen.

Wir sind wie der Kork, der nur solange unter Wasser bleibt, solange die Hand ihn niederhält. Nachher ist er gleich wieder „obenauf.“

Debora ist dankbar. Sie singt ein herrliches Danklied nach der siegreichen Schlacht und nach der Kunde von Siseras Ende in Israels Hütte. Wes ihr Herz voll ist, des geht der Mund über. „Wer Dank opfert, der preiset mich.“

Hast du Gott auch schon durch herzliche Dankbarkeit geehrt und gepriesen?

Ach, die Dankbarkeit ist eine sehr seltene Pflanze. Sie wächst nicht in dem Garten jedes Herzens. Es gibt soviel Undankbarkeit und Unzufriedenheit in der Welt, auch unter den Kindern Gottes.

Und wir sollen doch danken für alles! Nicht nur für den Erfolg, auch für den Misserfolg! Nicht nur für gute Tage, auch für die bösen! Nicht nur für die Gesundheit, auch für die Krankheit! Nicht nur für angenehme und glückliche häusliche Verhältnisse, auch für schwierige!

Das ist nicht immer leicht. Aber es geht. Da hat mich einmal ein Kind sehr beschämt, von dem ich in einem Buche las. Es war das Kind einer armen Witwe. Sie war so arm, dass sie im kalten Winter kein Brennmaterial kaufen konnte. Da hob sie die Kellertüre aus und stellte sie zum Schutze gegen den eisigen Wind vor das Winkelchen, in dem das ärmliche Lager der Beiden stand. Und da sagte das Kind: „Mutter, was machen die armen Kinder, die keine Kellertür haben?“

Die Geschichte bewegte mich so, dass ich sie meiner todkranken Frau erzählte. Bis dahin hatte sie wohl mal über große Schmerzen geklagt. Aber die Geschichte von der Kellertüre war ihr ein Segen, sie lernte es, auch für die Schmerzen zu danken.

Ja, sie lernte es in Wahrheit, für alles zu danken. Und du? Und ich? Nicht wahr, wir nehmen viele Güter und Gaben so hin, als müsse das so sein, als gebührten sie uns von Rechts wegen. Und das Danken vergessen wir.

Vater Goßner gibt in seiner Auslegung des Neuen Testaments zu dem bekannten Spruche: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab“ ein sehr drastisches Gleichnis. Er sagt: viele Menschen machen es gerade wie die Schweine, die man im Herbst in den Eichwald getrieben hat. Sie fressen die Eicheln, aber um den Baum, von dem sie gekommen sind, kümmern sie sich nicht im Geringsten.

Und wenn schon für gute Gaben nicht gedankt wird, wie leicht wird dann über unwillkommene Gaben Gottes, über Leid und Trübsal, geknurr und gemurrt!

Liebe Seele, ich erinnere dich an die Zeit, da du so krank lagst, als man für dein Leben fürchtete; wie war da dein Herz voll Gelübde und Versprechungen, dass es anders werden sollte, wenn Gott dir helfen würde. Er hat dir geholfen. Du bist gesund geworden. – Wo ist dein Dank?

4. Das Lied zur Ehre des Erretters.

Debora singt. Ihr ganzes Innere ist in freudiger Erregung und Bewegung. Sie singt ein Lied zur Ehre des HErrn Zebaoth, des HErrn der Heerscharen.

Ihre Lippen singen, weil ihr Herz jubelt und jauchzt. Ach, so oft wird gesungen, und das Herz weiß nichts davon. Ich mag manche Lieder kaum singen hören in der Kirche, obwohl es gerade die schönsten sind. Warum nicht?

Da singt eine große Gemeinde aus voller Kehle: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert.“ Und wenn man einmal fragte: Wann denn? Erzähle mir doch diese Geschichte, als dir die Erbarmung widerfuhr – ja, dann kämen sehr viele in arge Verlegenheit, sie wüssten nicht, was sie sagen sollten, oder sie sagten abweisend: Das kann man nicht wissen, das kann man nur hoffen, dass uns einmal Erbarmung widerfährt, wenn wir sterben!

Sieh, so singen die Lippen unendlich viel, wovon das Herz nichts weiß. Ganz mechanisch und gedankenlos wird gesungen:

„Jesus nimmt die Sünder an;
mich hat Er auch angenommen.“

So, ist das wahr? Ach nein, es stand nur so im Gesangbuch! Ich glaube, wenn der Pastor vor Beginn des Gesanges sagen würde: Nur diejenigen sollen singen, die dem Inhalt des Liedes wirklich zustimmen können, deren Erfahrung und Erlebnis das Lied zum Ausdruck bringt, ich glaube, dann würde der Gesang so dünn, wie ein Pfenniglicht.

Nun, wenn ihr beim Gesang nicht schweigen wollt, dann sorgt dafür, dass ihr mitsingen könnt, ohne wider die Wahrheit zu sündigen. Dann sorgt, dass eure Herzen von erfahrener und empfangener Gottesgnade rühmen können!

Ja, es muss dahin mit uns kommen, dass wir mit dem Dichter in Wahrheit aus überströmendem Herzen wünschen:

„O, wär' ein jeder Puls ein Dank,
und jeder Odem ein Gesang!“

Aber wenn du so singen kannst, im Geist und in der Wahrheit, wie Debora, dann singe auch!

„Singt, o singt von meinem Jesus,
von Seiner Gnade, Lieb und Treu,
von Seinem bitterm Kreuzesleiden,
von Seiner Blutskraft, die macht frei!“

Es wohnt dem Liede eine wunderbare Macht inne, wenn es von einer gläubigen Seele gesungen wird. Wie viele sind schon durch gesungenes Evangelium gewonnen worden!

Das gefiel mir im Siegerlande so gut. Da hörte man auf Wegen und Stegen die herrlichen Jesuslieder. Wenn am Sonntagabend die jungen Mädchen Arm in Arm aus dem Dorfe hinauswanderten, denn sangen sie mit heller Stimme ihre Lieder zur Ehre des Erretters.

Ich denke an die erste Konfirmation, die ich gehalten habe. Da hatten die Kinder ein paar Lieder gelernt, die sie mehrstimmig gesungen hatten bei der Konfirmationsfeier. Am Nachmittag nahm ich mir ein Trüppchen dieser Kinder und dann gingen wir überall hin, wo Kranke lagen, und sangen denen unsere Lieder vor. O, das war eine Freude! Wie liefen der guten Mutter Schmidt, die schon so lange Jahre lahm zu Hause saß, die Tränen über die Backen! Und wie freuten sich die Kinder, dass sie jemand Freude gemacht hatten!

Wer die Gabe des Gesanges hat, der soll sie doch ja pflegen. Der soll sie dem HErrn auf Seinen Altar legen, dass Er sie heilige und weihe und zu einem Werkzeug mache, dessen Er Sich bedienen kann, um Seelen zu retten oder zu erfreuen.

Und übe nicht nur für dich die edle Gabe des Gesanges, widme dich auch anderen; du wirst bald Zulauf genug haben, wenn du mit ein paar Seelen, alt oder jung, eine Singstunde anfängst.

Die Welt singt soviel. Sie lässt ihre Gassenhauer allenthalben laut werden und vergiftet die Herzen damit. Da wollen wir auch den Mund auftun zur Ehre des HErrn.

Ich schließe die Betrachtung dieses seltenen Frauenbildes mit den Schlussworten aus dem Liede der Debora:

„Die den HErrn lieb haben, müssen sein, wie die Sonne, die aufgeht in ihrer Macht.“

XV.

Jephthahs Tochter.

Es ist eine Jungfrau, deren Bild wir uns jetzt zuwenden. Jephthahs Tochter ist eine Jungfrau gewesen und es geblieben bis an ihr Ende. Aber ihr Bild bietet doch des Interessanten und Lehrreichen so viel, dass wir es nicht übergehen wollen. Wir finden es Richter 11.

Wollen wir sie recht kennen und verstehen lernen, so werden wir gut tun, uns zuerst mit ihrem Vater bekannt zu machen, in dessen Hause sie aufgewachsen ist. Der Charakter und das Wesen eines Kindes wird ja wesentlich bestimmt und beeinflusst durch das Elternhaus und durch die Umgebung, wo es aufwächst.

1. Ein Mann voll Glaubens.

Das ist Jephthah gewesen. Er hatte eine schwere Jugend durchgemacht. Weil er ein uneheliches Kind war, wurde er von seinen Stiefbrüdern aus dem Hause getrieben, damit er ihnen ihr Erbteil nicht schmälere.

Von Menschen verstoßen, ohne Heimat, ohne Freundschaft, wurde er der Anführer von Leuten, die gerade so, wie er selber nichts zu verlieren hatten. So wurde er ein Kriegermann, dessen Ruhm das Land erfüllte.

Aber er wurde noch etwas Besseres als das. Wenn er weiter nichts gewesen wäre, als ein kühner Haudegen, dann würde sein Name nicht in die Liste der Helden des Glaubens gekommen sein, welche der Hebräerbrief im 11. Kapitel aufzählt. In seiner Vereinsamung schloss er sich an seinen Gott an. Er war, wie wir nachher sehen, im Worte Gottes zu Hause. Als er später die Gesandtschaft an den König der Ammoniter schickte, da erinnerte er ihn an die Geschichte der Vergangenheit, wie Gott da mit dem Volke Israel gewesen sei und ihm den Sieg gegeben habe über die Amoriter, die 40 Jahre vorher die Ammoniter überwunden hatten.

Es war ihm nicht um den Streit zu tun. Als die Bewohner des gefährdeten Ostjordanlandes ihn zu ihrem Führer beriefen, da versuchte er zweimal auf dem Wege friedlicher Vermittlung, den König der Ammoniter von seinem Unrecht zu überzeugen. Erst als das vergeblich war, griff er zum Schwert und ließ den Feind die ganze Schärfe desselben fühlen.

So sehen wir auch aus dem Wenigen, was die Schrift über ihn sagt, dass er ein ganzer Mann war, ein Mann voll Glaubens. Ich möchte mit ihm wohl so manchen Helden des Burenvolkes in Vergleich stellen, das so unerschrocken für seines Vaterlandes Freiheit focht. Es hatte auch erst den Weg friedlichen Entgegenkommens versucht; erst als dieser Weg sich als ungangbar erwies, hat es das Schwert aus der Scheide gezogen.

Wohl dem Lande, in dem es solche Männer des Glaubens gibt! Aber es scheint, als ob sie immer seltener würden heutzutage. Wie sieht es in unserem Lande, an deinem Orte

aus? Gott sei Dank, wir haben ja noch Männer, die auf der Seite Gottes stehen. Aber – es ist doch eine kleine Zahl! Die überwiegende Mehrheit der Männer hat am Glauben Schiffbruch gelitten und ihn als wertlosen Ballast über Bord geworfen.

Was kann bei der Kindererziehung herauskommen, wenn der Vater ein Feind des Glaubens ist? Das Beispiel und Vorbild des Vaters wirkt in den meisten Fällen viel mehr, als die Bitten und Ermahnungen der Mutter. Es ist die Regel, dass die Söhne in des Vaters Fußstapfen treten. Sie bemühen sich, ihm nachzuahmen und nachzueifern, und seine bösen Eigenschaften finden am meisten Nachahmung.

Männer voll Glaubens braucht unser Volk! Warum kommt bei dem Unterricht der Schule und bei der Predigt der Kirchen in vielen Fällen so wenig heraus? Weil es hier fehlt! Weil Gottes Wort nicht mehr die Herrschaft und die Leitung von Herz und Leben hat. Und wem das Wort Gottes nichts mehr gilt, der kann keinen guten Einfluss auf andere ausüben.

Männer voll Glaubens – wo sind sie? Wir wollen nicht fragen: Wo sind sie im Staat? Wir wollen bescheidener sein! Wo sind sie, wenn es sich darum handelt, Glaubenswerke zu tun? In unsern christlichen Vereinen, in allerlei Anstalten, die das Reich Gottes bauen und ausbreiten oder dienende Liebe betätigen wollen – wie viele, die Männer voll Glaubens sind? Und wie viele, die es nicht sind?

Das ist so besonders beklagenswert, dass es an gläubigen Männern fehlt! Männer regieren und leiten das Volk. Männer erziehen die Jugend, Männer bilden die zukünftigen Diener des Staates und der Kirche aus. O wie herrlich, wenn sie Männer voll Glaubens wären! Wenn es Männer wären, die mit Paulus sprechen könnten: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht! Lasst uns den HErrn um solche Männer bitten!

Und ihr Eltern, erzieht eure Söhne, dass Männer voll Glaubens aus ihnen werden! Zwar ist es schwer, denn viele Versuche werden gemacht, um den jungen Seelen den Glauben aus dem Herzen zu reißen. Aber was eine fromme Mutter und was ein gläubiger Vater in ein Herz hineingepflanzt haben, das kann doch nicht leicht ganz verloren gehen.

Darum freue ich mich über die Seele jedes Mädchens und jeder Frau, die gerettet wird, aber mit doppelter Freude danke ich für jeden Mann und jeden Jüngling, der sich dem HErrn übergibt und die alte Verheißung wahr machen hilft: Er wird die Starken zum Raube haben!

2. Das Gelübde.

Als Jephthah nun hinauszog in den Krieg, da gelobte er dem HErrn ein Gelübde und sprach: Gibst Du die Kinder Ammon in meine Hand: – „was zu meiner Haustür heraus mir entgegengeht, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das soll des HErrn sein und will's zum Brandopfer opfern.“ (Richter 11,30.31)

War das nötig, dies Gelübde zu tun? Haben wir so einen Gott, den wir erst geneigt machen müssen, uns zu erhören und uns gnädig zu sein? Dem wir dies und jenes versprechen müssen, womit wir Seine Freundlichkeit – bezahlen?

Solche Gelübde kommen aus dem Boden unseres natürlichen Wesens. Sie werden auch von Gott nicht gefordert in der Schrift. Es wird nur gefordert: Wenn du ein Gelübde getan hast, – dann halte es auch! Dann löse es auch ein!

Hätte nicht die einfache Bitte um Sieg genügt? Musste Jephthah noch eine besondere Belohnung in Aussicht stellen? Gewiss nicht!

Aber es steckt tief in unserem Wesen, dass wir sehr freigebig mit Gelübden sind. Ich weiß mich aus meiner Jugendzeit vieler törichter Gelübde zu erinnern: Wenn diese Klassenarbeit gut ausfällt, dann will ich Dir dies und jenes tun! Wenn mir diese Aufgabe gelingt, dann will ich Dir so und so dafür danken!

Wie oft werden solche Gelübde getan auf dem Krankenbett! Wie oft! Wenn ich wieder gesund werde, dann will ich aber ein neues Leben anfangen, dann will ich mich aber auch bekehren!

Und was wird aus solchen Gelübden? In den allermeisten Fällen – gar nichts! Wenn die Not, welche das Gelübde veranlasst hat, vorbei ist, dann denkt man nicht mehr daran. Und wenn man auch wohl einmal daran denkt, dann bemüht man sich doch, es zu vergessen.

Liebe Seele, „opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!“

Wenn du dem HERRN etwas versprochen hast, dann hast du auch die Verpflichtung, es zu halten. Du kannst und darfst deinem Gott nichts vorlügen und vorschwindeln, wie jener Viehhändler meinte, der auf dem Bodensee in einen Sturm geriet. In seiner Herzensangst gelobte er dem HERRN drei Schweine, wenn er glücklich ans Ufer käme. Diese Verschwendung verdross seinen Sohn, und er sagte: „Vater, warum gleich drei? Hätt's nicht eins auch getan?“ „Sei still, Junge“, antwortete der Vater, „wenn wir glücklich drüben sind, kriegt Er ja doch keins.“



Jephthahs Tochter

Wie schändlich ist das, dem allwissenden Gotte so etwas zu bieten: Irret euch nicht, Gott lässt Sich nicht spotten! Am Ende hast du auch einmal in der Todesnot und Sterbensangst solch' ein Gelübde getan – und nicht gehalten. Sieh' zu, dass du mit Gott ins Reine kommst. Und zwar sofort! Denn aufgeschoben ist so leicht auch aufgehoben.

Jephthah hat sein Gelübde gehalten. Als er nach siegreicher Schlacht heimkam, „siehe, da geht seine Tochter heraus ihm entgegen mit Pauken und Reigen; und sie war sein einziges Kind, und er hatte sonst keinen Sohn noch Tochter. – Und da er sie sah, zerriss er seine Kleider und sprach: Ach, meine Tochter, wie beugst du mich und betrübst mich! Denn ich habe meinen Mund aufgetan wider den HErrn, und kann's nicht widerrufen.“

Wie gewaltig ist das! Jehova muss zu Seinem Rechte kommen, wenn auch sein eigenes Glück darüber in Trümmer geht. Jehova muss haben, was Ihm zugesagt ist, und wenn es auch sein Liebstes ist.

Das ist das Holz, aus dem Gott Helden schnitzt! Er ist für Gott da, willenlos! Und wenn seine einzige Tochter ihm auch genommen wird, er bringt sie Gott dar. Hat Gott Sein Wort gehalten und ihm den Sieg gegeben, so will Jephthah auch sein Wort halten, und wenn sein Herz darüber brechen sollte.

3. Das Opfer.

Welcher Art war nun das Opfer, welches Jephthah brachte? Darüber sind die Ausleger von altersher verschiedener Meinung gewesen. Die Einen sagen, er habe seine Tochter ganz ebenso dem HErrn auf dem Altare geschlachtet, wie er ein Opfertier dargebracht haben würde. Die Andern sagen: in dieser Weise konnte er seine Tochter nicht opfern. Die konnte er nur so dem HErrn darbringen, dass er sie Jehova für Seinen Dienst übergab. Ich stehe auf dem Boden der letzteren Ansicht.

Soviel ist gewiss, dass es in der Stiftshütte Weiber gab, welche allerlei weibliche Arbeiten verrichteten und vor der Tür der Stiftshütte dienten. So heißt es 2. Mose 35,25 und 26: „Und welche verständige Weiber waren, die spannen mit ihren Händen, und brachten ihr Gespinnst, blauen und roten Purpur, Scharlach und weiße Leinwand. Und welche Weiber solche Arbeit konnten, und willig dazu waren, die spannen Ziegenhaare.“ Dann lesen wir, noch deutlicher, 2. Mose 38,8: „Er machte das Handfass von Erz und seinen Fuß auch von Erz aus den Spiegeln der Weiber, welche vor der Stiftshütte dienten.“ Und es gibt eine andere Stelle, 1. Sam. 2,22, aus der gefolgert werden darf, dass diese Weiber ehelos bleiben mussten. Das erschwerte die Sünde der Söhne Elis so besonders, dass sie dieses Gebot nicht beachteten.

Das Los dieser dienenden Weiber war kein leichtes und angenehmes. Und das sollte nun das Los der Tochter Jephthahs sein? Das war schwer für sie sowohl, wie für ihren Vater. War sie doch sein einziges Kind. Und nun wurde ihm die Hoffnung geraubt, jemals Enkel auf seinen Knien zu schaukeln. Der Baum seines Hauses war nun zum Absterben verurteilt und zwar gerade zu einer Zeit, wo der Name Jephthah in aller Munde war, wo er der gefeiertste und angesehenste Mann in Israel geworden war.

Mit Notwendigkeit aber, meine ich, kommt man zu dieser Auffassung, wenn man die Stelle Richter 11,39 ganz wörtlich übersetzt. Dann heißt sie: „Und Jephthah tat ihr nach seinem Gelübde, das er gelobt hatte: und sie erkannte nie einen Mann.“ Wenn es erst

heißt: er tat ihr, was er gelobt hatte, so fragt doch jeder: was tat er ihr denn? Darauf antwortet der Nachsatz: er weihte sie einem Leben der Ehelosigkeit.

Dazu kommt dann noch der innere Grund: Jephthah war ein Mann voll Glaubens, sonst stände sein Name nicht im 11. Kapitel des Hebräerbriefes; er war ein Mann, der im Worte Gottes zu Hause war, wie seine Verhandlungen mit den Ammonitern beweisen. Darum erscheint es ausgeschlossen, dass er Gottes Wort, das klar und bestimmt Menschenopfer verbietet, so gröblich übertreten konnte. Nach 5. Mose 18,9ff. und 12,31 waren die Menschenopfer als heidnisch verboten.

Aber, so sagt man, Gott hat doch auch dem Abraham geboten, seinen Sohn Isaak zu opfern! Ganz recht, aber als Abraham die Hand ausstreckte, um das Opfer zu bringen, da hielt Gott den erhobenen Arm zurück. Er hat gefallen am Gehorsam, aber nicht am Blut des Menschen.

Endlich möchte ich das noch anführen, dass die Tochter sich zwei Monate Zeit erbittet, um mit ihren Freundinnen ihre Jungfrauschaft zu beweinen. Wäre sie nach Ablauf dieser Zeit geschlachtet worden, dann würde sie gewiss geklagt haben, dass ihr junges Leben so bald zu Ende gehen solle.

Und dann noch: das Ende der Geschichte heißt nicht, wie Luther es übersetzt hat: „Die Töchter Israels gehen jährlich hin, zu klagen die Tochter Jephthahs,“ sondern „zu lobpreisen.“

Damit möchte ich diese exegetische Auseinandersetzung beenden und mich der Frage zuwenden, was wir aus dieser Opferung der Tochter Jephthas für uns lernen können.

4. Ganz für den HErrn.

Das ist das Große an dieser Jungfrau, dass sie ganz für den HErrn da ist. Ist ihr Vater ein Held, so ist sie nicht weniger eine Heldin. Mag ihr Opfer nun so oder so gewesen sein, es war in beiden Fällen ungefähr gleich groß. Ob sie nun einen frühen Tod fand auf dem Altare Jehovas, oder ob sie ihr Leben im Tempeldienst zubrachte – es war für sie ein Aufgeben all ihrer Hoffnungen und Wünsche. Auf alles Lebens- und Liebesglück sollte sie verzichten, niemals das süße Wort „Mutter“ von lallenden Kinderlippen hören. Aber – sie bringt das Opfer ohne ein Wort der Widerrede! Ja, sie bestärkt ihren Vater sogar noch darin, dass er sein Gelübde halten soll. Sie sprach: „Mein Vater, hast du deinen Mund aufgetan gegen den HErrn, so tue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist, nachdem der HErr dich gerochen hat an deinen Feinden, den Kindern Ammon.“

Welch' eine Größe! Wie beschämt uns dieses Mädchen!

Wenn der HErr einmal einen deiner Wünsche durchkreuzt, was für ein Klagen oder gar Hadern fängt da an! „Nein, HErr, dieses Opfer kann ich Dir nicht bringen. Auf diese Hoffnung kann ich nicht verzichten. Das darfst Du mir nicht antun. Das ist zu schwer für mich.“

Liebe Seele, besinne dich, hast du noch nie so gesprochen? Ach, ich habe schon öfter so gesprochen! Wir wissen wohl, dass Sein Wille der allein gute Wille ist, wir wissen wohl, dass Er es allezeit gut mit uns meint, dass Er keine Gedanken des Leides, sondern nur des Friedens und der Liebe mit uns hat, – aber wenn wir dies auch alles wissen; es fehlt doch viel, dass wir nun die eigenen Wünsche aufgeben und kindlich vertrauend sprechen: „HErr, wie Du willst, so schicks mit mir.“

Das kommt daher, dass der eigene Wille noch dem Willen Gottes entgegensteht; dass es Dir noch fehlt an dem völligen Vertrauen; dass Du noch nicht ganz da bist für den HErrn!

Wahrlich, wir können von diesem jungen Mädchen, dessen Namen wir nicht einmal kennen, viel lernen.

Wie Ungestüm sind oft unsere Wünsche, und wie rebellisch wird das Herz, wenn wir unseren Willen nicht bekommen!

Sobald Abraham den Befehl Gottes gehört hatte: Nimm deinen Sohn Isaak – sobald steht er auf und rüstet sich zu der traurigen Reise. Er war ganz für den HErrn da.

Sobald Elias den Auftrag bekam, dein König Ahab die Dürre anzukündigen, die das Land heimsuchen sollte, machte er sich auf, um sich dieses gefährlichen Auftrages zu entledigen.

Nur Jonas, der will nicht. Der weigert sich, Gottes Willen zu tun. Und der Wille Gottes muss doch getan werden! Und Gott weiß auch den Jonas zum Gehorsam zu bringen. Aber es geht durch Kummer und Not hindurch. Das hätte sich Jonas ganz gut ersparen können, wenn er sofort dem HErrn zur Verfügung gestanden hätte!

Liebe Seele, der HErr wird Seinen Willen durchsetzen. Wenn Er's nicht mit deiner Einwilligung tun kann, dann tut Er's ohne dieselbe. Aber:

„Was Gott Sich vorgenommen
und was Er haben will,
das muss doch endlich kommen
zu seinem Zweck und Ziel.“

Wär's nun nicht viel besser, du gäbest deinen rebellierenden Eigenwillen in den Tod? Du brächtest das Opfer deiner Wünsche? Sicherlich, du würdest glücklicher und zufriedener durchs Leben gehen, wenn dein Eigenwille dem Willen Gottes nicht so oft schnurstracks entgegenstände! O, dass du mit dem Dichter sprechen könntest:

„Ich habe eingewilligt,
mein Weg sei mir durchkreuzt;
es werde nie gebilligt,
wozu das Fleisch mich reizt!
Durch Jesu Kreuz geschieden
von meinem eignen Sinn,
zieh ich in tiefem Frieden
durchs Leben froh dahin.“

Hat Gott schon jemals Fehler gemacht? Hat Er Fehler gemacht in deinem Leben? Nicht wahr, hinterdrein sahst du doch immer wieder ein, dass Er es recht gemacht hatte? Nun, wenn Er in der Vergangenheit keine Fehler gemacht hat, dann wird Er auch in der Zukunft keine machen. Dann kannst du auch deine Zukunft Ihm getrost befehlen und dich Seiner Leitung anvertrauen. Dein Leben wird reich sein an überschwänglichem Segen, wenn du ganz für den HErrn da bist.

Jephthahs Tochter brachte das Opfer. Ja, sie war selbst das Opfer. So sollen und – darf ich das sagen? – so wollen wir uns auch dem HErrn zum Opfer geben. Wir wollen unsre Leiber begeben zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. (Röm. 12,1) Ja, wir wollen Ihm geloben:

„Ich kann, ich will nicht mehr mir selber leben,
mein stolzes Herz hat mich zu oft betört;
Dir, Jesu, Dir will ich mich übergeben,
nimm an das Opfer, das voll und ganz Dir gehört.
Siehe mein Verlangen,
stille mein Verlangen!
Mein Heiland, nimm mich hin!
Ich bin Dein, nimm mich hin!“

5. Ehelosigkeit.

Noch ein kurzes Wort möchte ich an dieser Stelle über den Stand der Ehelosigkeit sagen. Es gibt ja viele Mädchen, die nicht in den Stand der Ehe eintreten, weil es ihnen dazu an Gelegenheit fehlt. Wie oft geschieht's, dass die dann mürrisch und verdrießlich werden. Warum das? Weil sie sich so überflüssig vorkommen, weil ihr Leben keinen Inhalt und Beruf hat. O, wenn du dem HErrn dein Leben hingibst, liebes Herz: Er wird dir schon einen Beruf zeigen, Er wird deinem Leben schon einen Inhalt geben. Es gibt so viel Arbeit – sollte bloß für dich keine in der Welt sein? Stell' dich Ihm nur zur Verfügung. Ich brauche dir keinen Beruf zu empfehlen, das wird der HErr schon tun. Kein Mensch ist wirklich überflüssig in der Welt. Für jeden hat der HErr einen bestimmten Posten, den er ausfüllen soll. Lass dir deinen Platz nur zeigen. Und dann stehe auf deinem Posten, bis Er dich abruft.

Als die Städte Herculaneum und Pompeji in Italien ausgegraben wurden, die einst bei einem Ausbruch des Vesuvs verschüttet worden sind, da fand man in der Lava auch den verkohlten Leichnam eines römischen Soldaten in voller Rüstung. Er hatte dort Wache gestanden, als der Aschenregen kam. und die glühende Lava sich über die unglücklichen Städte ergoss. Er hätte entfliehen können – aber dann hätte er ja seinen Posten verlassen müssen! Er blieb auf seinem Posten, und noch nach zwei Jahrtausenden ist dieser römische Soldat uns ein Beispiel der Treue und Gewissenhaftigkeit.

Ob der Weg nun schwer oder leicht ist, den Gott dich führt; ob er mit deinen Wünschen übereinstimmt oder ihnen entgegenläuft: das ist gewiss, es ist der rechte Weg, auf dem du geführt wirst.

Und darum lege deine Hand getrost in Seine durchgrabene Hand, vertraue dich deinem Führer an in völligem Vertrauen. Er führet dich auf rechter Straße um Seines Namens willen.

XVI.

Manoahs Weib.

Wir wissen zwar ihren Namen nicht; aber sie gehört doch zu den Großen im Reiche Gottes, die Frau des Manoah, die Mutter des Simson. Sie würde gewiss nicht so besonderer Gnadenerweise gewürdigt worden sein, wenn sie nicht eine treue Magd des HErrn gewesen wäre.

Das 13. Kapitel im Buche der Richter erzählt uns von ihr. Ich bitte dich herzlich, ehe du diese Betrachtung liest, zuvor dies Kapitel aufzuschlagen und durchzulesen. Das Weib des Manoah ist es wert, dass du dich genauer mit ihr bekannt machst.

Hast du nun es gelesen? Bitte, tue es erst! – Was ist das Geheimnis eines gesegneten Lebens? Erst muss unser Verhältnis – zu Gott – richtig geworden sein, dann wird auch unser Verhalten – zu Menschen – richtig. Man kann von einem Menschen, der mit Gott noch nicht in das richtige Verhältnis gekommen ist, unmöglich verlangen, dass sein Verhalten im täglichen Leben richtig sein solle. Wo sollte er die Kraft dazu hernehmen? Man kann nicht Feigen lesen von den Dornen und keine Trauben pflücken an den Disteln!

Manoahs Weib stand im richtigen Verhältnis zu Gott, darum ist auch ihr Verhalten gegen ihren Mann so richtig und schriftgemäß. Davon wollen wir reden.

1. Ihr Verhältnis zu Gott.

Den 23. Vers des Kapitels betrachten wir zuerst. Da haben wir den Schlüssel zu ihrem Leben. Zum zweiten Male ist ihr der Engel des HErrn erschienen. Beim ersten Male hat er ihr die Geburt eines Sohnes verkündigt, der ein Verlobter Gottes sein sollte. Nun kommt er zum andern Male, als sie auf dem Felde ist. Der schnell herbeigerufene Manoah will den Boten Gottes bewirten. Aber das lehnt derselbe ab. Aber ein Brand- und Speisopfer nimmt er an. Als nun die Lohe aufschlägt von dem Altar, da fährt der Engel in dieser Flamme gen Himmel. Da erschrickt Manoah und spricht zu seinem Weibe: „Wir müssen des Todes sterben, dass wir Gott gesehen haben.“

Sein Weib aber ist einsichtiger und weitblickender. Sie antwortet ihm: „Wenn der HErr Lust hätte, uns zu töten, so hätte Er das Brandopfer und Speisopfer nicht genommen von unsern Händen; Er hätte uns auch nicht solches alles erzeugt, noch uns solches hören lassen, wie jetzt geschehen ist.“

Während ihr Mann erschrickt und um sein Leben besorgt ist, ist sie ganz zuversichtlich und getrost: sie weiß, was Gnade ist. Nachdem Gott ihr Seinen Engel gesandt hat, nachdem Gott ihr so große Liebe erwiesen hat, Sich zu ihr herabzulassen und ihrer Kinderlosigkeit ein Ende zu machen, nachdem Er ihr Opfer angenommen hat, – nach all diesen Gnadenerweisen sollte Gott sie sterben lassen? Unmöglich, wozu dann alle diese Liebesbeweise, wenn Er nicht etwas Besonderes mit ihnen vorhätte?

Wie einfach und selbstverständlich ist dieser Gedankengang. Aber doch nur für eine Seele, welche die Gnade Gottes kennt und weiß. Eine andere Seele ist immer voll Furcht und Sorge, dass Gott zürnen und strafen könnte.

Es ist ein Kennzeichen, ob dein Verhältnis zu Gott richtig ist, wenn du dich fragst, ob bei Trübsalen und Heimsuchungen vielleicht dein erster Gedanke war: was habe ich wohl getan, wofür Gott mich jetzt straft? Solange du noch so voll Furcht vor Gott bist, stehst du noch nicht richtig zu Ihm. „Die völlige Liebe treibt die Furcht aus: denn die Furcht hat (wörtlich) es mit Strafe zu tun“, schreibt Johannes.

Gott ist die Liebe. Hat Er das denn dir nicht deutlich genug bewiesen? Wenn Er dich töten wollte, wenn Ihm nichts an dir und deinem Leben gelegen wäre, hätte Er dann wohl Seinen Sohn für dich dahingegeben? Hätte Er dann wohl in soviel Not über dir Flügel gebreitet? Würde Er dann wohl so sichtbare Spuren deinem Leben eingepägt haben?

Sieh, die große Tatsache des Karfreitags ist Beweis genug, dass Gott dein Heil im Auge hat!

Die Gattin Manoahs empfing den Besuch des Engels nur für kurze Zeit. Wir dürfen Ihm unser Herz und Haus zu Seiner Wohnung einräumen. Denn „der Engel des HErrn,“ das ist kein gewöhnlicher Engel, kein schlichtes Glied der himmlischen Heerscharen, sondern der Bundesengel, der HErr selber.

O, wenn schon der flüchtige Besuch des HErrn bei Manoahs Weibe ein Wunder der Gnade und Erbarmung war, wie viel herrlicher ist es, zu wissen:

„Der den Himmel kann verwalten,
der will Herberg' in dir halten.“

Sag' an, liebe Seele, kannst du mit Paulus im Briefe an die Galater bekennen: Christus lebt in mir? Wenn du das noch nicht sagen kannst, dass Er in dir ist und lebt, dann hast du Ihm noch nicht aufgetan. Angeklopft hat Er auch bei dir ganz gewiss schon manches Mal. – Willst du Ihm nicht jetzt, nicht heute dein Herz auftun?

Die Gattin Manoahs sollte die Mutter eines Verlobten Gottes werden! Du sollst mehr werden! Du sollst Jesu Braut werden! Er Selber will Sich mit dir verloben in Ewigkeit!

Sieh, das ist das richtige Verhältnis, in das du zu dem HErrn kommen sollst. Und darum,

„weil du Jesu Braut sollst werden,
wirf den Kindern dieser Erden
ihren armen Tand zu Fuß!“

Welche Gnade! Welche Erbarmung! Welche Liebe hat uns der Vater erzeugt, dass wir Gottes Kinder sollen heißen!

2. *Ihr Verhalten zu den Menschen.*

Es ist ein kleiner, unscheinbarer Zug in unserer Geschichte, bei dem ich verweilen möchte. Aber er ist uns noch auf keinem andern Frauenbilde begegnet – und er ist sehr wichtig, und es ist sehr zeitgemäß, davon zu sprechen.

Als der Engel das erste Mal zu dem Weibe gekommen war, da lesen wir: „Da kam das Weib und sagte es ihrem Manne an.“ Und bei dem zweiten Besuche heißt es ebenso: „Da lief sie eilend und sagte es ihrem Manne an.“

Sie ist ihrem Manne untertan, obwohl sie im innern Leben weiter war, wie ihr Mann, und eine tiefere Gotteserkenntnis hatte. Wie viel hat sie dadurch auch gläubigen Frauen heutzutage zu sagen! Sie hat nicht das geringste Geheimnis vor ihrem Manne. Er ist ihr Vertrauter und Berater in allen Fällen.

So ist es recht. Gott hat ganz klar und unmissverständlich gesagt: „Er soll dein Herr sein.“ (1. Mose 3,16) Und auch das neue Testament stimmt hierin mit dem alten völlig überein. An die Epheser schreibt Paulus (5,22): „Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem HErrn.“ Also sie sollen untertan sein, wie wir Christo untertan sein sollen! An die Kolosser schreibt er ebenso (3,18): „Ihr Weiber, seid untertan euren Männern in dem Herrn, wie sichs gebührt.“ Da gibt er zugleich die Wurzel an, aus der allein die rechte Untertänigkeit erwächst: „in dem HErrn.“ Weil diese Wurzel heute so rar ist, darum begegnet man dieser rechten biblischen Untertänigkeit so selten. Wo Christus nicht das Haus und das Herz regiert, da will man seinen Kopf aufsetzen und durchsetzen; da will man herrschen, aber nicht dienen.

Wie wichtig diese biblische Untertänigkeit ist, zeigt uns Petrus (1. Petri 3,1.2): „Desselbigengleichen sollen die Weiber ihren Männern untertan sein, auf dass auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht. Da weist er auf den großen Segen hin, der darauf ruht, wenn die Weiber die rechte Stellung zu ihren Männern einnehmen. Durch einen stillen, sanften Wandel werden die Männer gewonnen für Jesum!

Aber wie viele Häuser und Ehen gibt's, wo die Frau nicht den ihr gebührenden Platz einnimmt, wo sie sich die Herrschaft anmaßt! Es steht nicht recht, wo es so zugeht!

Liebe Seele, dein Mann soll dein Herr sein, das ist Gottes Wort und Wille!

Und die Erfahrung zeigt, dass alleinstehende Frauen, die keinem Manne irgendwie unterstellt sind, leicht in allerlei Irrtümer geraten. Es ist nun einmal so von Gott geordnet, dass das Weib sich an den Mann als an seinen Beschützer und Berater anschließen und anschniegen soll. Und Gottes Einrichtungen und Gebote werden nicht ungestraft übertreten und abgeschafft.

Auch die moderne Frauenemanzipationsbewegung wird durch Resolutionen und Majoritätsbeschlüsse göttliche Ordnungen nicht aufheben können. Und wenn wirklich die Untertänigkeit der Frau durch Beschluss abgeschafft und ihr in allen Dingen Gleichstellung mit dem Manne eingeräumt würde, so würde den Frauen damit ein schlechter Dienst geleistet.

Es wäre gerade so, wie wenn man sagte: es ist doch unwürdig und kränkend, dass der Efeu sich immer an den Eichbaum anklammern soll; er hat doch das gleiche Recht wie er. Und dann reißt man den Efeu von dem Eichbaum los und pflanzt ihn an einer anderen

Stelle wieder ein. Wird der Efeu wohl so hoch in die Lüfte hinaufsteigen können? Nimmermehr, sondern er kriecht auf dem Boden herum.

Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Und Er hat Mann und Weib geschaffen, dass sie sich ergänzen und zusammengehören sollen: das Weib die Gehilfin, und der Mann der Herr.

Es ist also gegen das Wort Gottes, wenn in einem Hause ein sogenanntes „Pantoffelregiment“ besteht! Und doch kommt das auch wohl in christlichen Häusern vor. Wenn Jesus der Herr deines Hauses wird, dann hört das auf! Dann wird Er jedem den rechten Platz, anweisen!

Und noch eins. Manoahs Weib sagte alles sofort ihrem Mann. Heute gibts viele, die laufen bei jeder Kleinigkeit sofort zur Nachbarin und sagen der alles. O, wie viel Unglück ist schon durch geschwätzige Zungen entstanden!

Hältst du deine Zunge immer im Zaum? Es war ein ganz harmlos gemeintes Wort, das dir gesagt wurde, aber du sagtest es weiter – und ein wenig Pfeffer und Salz kam auch hinzu, um es deiner Freundin interessanter und pikanter zu machen – und nachher kam Unheil und Unglück dabei heraus!

Wie traurig, wenn man so oft in den Zeitungen unten in der Ecke liest: Die gegen Frau Soundso ausgestreute Verleumdung nehme ich hiermit als unwahr zurück! Und solche Klatschereien und faulen Geschwätze kommen auch bei Kindern Gottes vor. Aber doch nur dann, wenn das Verhältnis zum HErrn nicht richtig ist. Dann ist auch das Verhalten zu den Menschen nicht richtig.

O, ich bitte dich, wenn du schon aus dem Wege zur Nachbarin bist, halt ein und überlege dir, ob du recht tust! Wisse, dass wir Rechenschaft geben müssen über jedes unnütze Wort, das wir geredet haben!

Es gibt eine kurze Frage; sie steht zwar nicht in der Bibel und doch ist sie biblisch. Sie lautet: Was würde Jesus dazu sagen? Willst du dir mal einen Tag oder eine Woche vornehmen, bei all deinem Sprechen dir diese Frage vorzulegen? Ich glaube, dann würdest du mit Schrecken inne werden, wie viel aus deinem Munde kommt, was gegen die Liebe und gegen die Wahrheit ist!

Darum, wenn dein Verhalten zu den Menschen nicht richtig ist, sieh zu, dass dein Verhältnis zu Gott richtig wird. Stell dich Ihm ganz zur Verfügung, übergib dich Ihm so willig, wie Manoahs Weib. Und Er wird auch dich segnet! und zum Segen setzen!

XVII.

Simsons Frauen.

Es ist ein trübes Bild, welches Simson uns bietet. Zu Großem war er ausersehen. Er war ein Verlobter Gottes von Mutterleibe an. So wie die Geburt Johannes des Täufers und des Heilandes selber durch einen Engel vorher verkündigt wurde, so war es auch bei Simson geschehen. Von einem Manne, der unter solchen Umständen in die Welt eintritt, erwartet man etwas ganz Besonderes. Hat Simson nun diese Hoffnungen und Erwartungen erfüllt? Man muss leider sagen: er hat sie nicht erfüllt.

Wenn Simson nicht das wurde und das wirkte, was Gott haben wollte, woher ist das gekommen? Was hat ihn aufgehalten? Es ist ein trauriges Kapitel: es war seine ungezügelter Leidenschaftlichkeit. Die Frauen, an die er sein Herz hängte, die waren sein Ruin.

O wie traurig ist das und wie oft geschieht es, dass ein Kind Gottes nicht die Hoffnungen erfüllt, die seine Bekehrung erweckt hat! Irgend etwas tritt in den Weg, was seinen fröhlichen Lauf hindert. Der Teufel ist ja so listig. Er lässt kein Mittel unversucht, um die Kinder Gottes aufzuhalten und ihr Wachstum zu hemmen. Den Einen fängt er wieder ein mit Ehrsucht und Eigenliebe; den Andern mit dem schnöden Mammon; den Dritten aber lähmt er durch eine eheliche Verbindung mit einer Delila.

Liebe Seele, lass dich nicht aufhalten! Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht!

Von drei Frauen nacheinander erzählt uns die Schrift, mit denen Simson sich abgegeben hat. (Richt. 14 bis 16) Und alle drei waren sein Verderb.

1. Das Weib zu Thimnath.

❶ Die Verlobung. Es war ein großer Kummer für Manoah und sein Weib, als Simson mit einer Philisterin ein Verhältnis anfang. Wir lesen aber (Richt. 14,4) das seltsame Wort: „Aber sein Vater und seine Mutter wussten nicht, dass es von dem HErrn wäre, denn Er suchte Ursache an die Philister.“ Wenn diese Verbindung auch nicht nach dem Willen des HErrn war, so gebrauchte Er dieselbe doch, um Simson mit den Philistern zusammen zu bringen.

Es bleibt darum doch dabei, dass es nicht vom HErrn ist, wenn junge Leute ein Verhältnis eingehen ohne die Zustimmung ihrer Eltern. Wenn es unbekehrte junge Leute so machen, so kann man sich darüber nicht verwundern, aber es wird darüber geklagt, dass das auch in christlichen Kreisen vorkommt. Es ist schon ein Jammer, wenn gläubige Jünglinge mit gläubigen Jungfrauen ein Verhältnis anknüpfen zu einer Zeit, wo an Heiraten noch nicht gedacht werden kann. Wie viel schlimmer ist es natürlich, wenn der eine Teil gläubig ist, und der andere ungläubig! Dass das in jedem Falle ein Hemmnis bedeutet für das innere Wachstum des gläubigen Teiles, das bedarf keines Wortes. Aber auch die „Verhältnisse“ gläubiger junger Leute sind sehr gefährlich. Wie oft muss man nachher sagen, was Paulus schreibt: Ihr liefert fein – wer hat euch aufgehalten?

Man hat keine rechte Zeit mehr, unter Gottes Wort zu kommen und die Gemeinschaft zu pflegen; man sitzt lieber beieinander und baut Luftschlösser. Wenn so ein Verhältnis so lange dauert, dann kommt allerlei Gerede und Geschwätz zwischen die beiden jungen Leute. Es findet sich ein Freier, der den Eltern besser gefällt; nun bestürmen sie die Tochter, den andern fahren zu lassen. Wenn sie auch festhält und treu bleibt – es geht doch für Braut und Bräutigam durch schwere Zeiten hindurch. Und so sehr leicht wächst dann die Pflanze der Bitterkeit gegen die Eltern in den Herzen, die, wie man glaubt, dem Glück des Kindes sich in den Weg stellen. Und die sehen doch klar ein, dass die beiden, die sich so früh aneinander angeschlossen haben, nicht zusammen passen.

Es ist ein wunder Punkt in christlichen Jugendvereinen, den ich da berühre. Aber durchs Verschweigen und Gewährenlassen wird er nicht geheilt. Ihr lieben Jünglinge und Jungfrauen, die ihr diese Betrachtung lest, ich bitte euch, sehet zu, dass nicht so ein „Verhältnis“ den fröhlichen Fortschritt eures inneren Lebens störe und hemme. Denkt an Simson und vergesst nicht die Rücksicht auf die alten Eltern, aber vor allem nicht die Rücksicht auf den Herrn!

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Fluch reißt sie darnieder!

② Die Hochzeit. „Und da sein Vater hinabkam zu dem Weibe, machte Simson daselbst eine Hochzeit, wie die Jünglinge zu tun pflegen.“ Also eine Hochzeit nach Philistersitte, wie es den Anschein hat!

Wie es scheint, hatte seine Mutter sich der Hochzeit fern gehalten. Sie ist erst mit ihrem Manne und ihrem Sohne nach Thimnath gegangen, um die Schwiegertochter kennen zu lernen; aber bei der Hochzeit selbst war sie wohl nicht zugegen. Denn es wird uns nur von Manoah erzählt, dass er mit Simson zu seiner Hochzeit reiste. Die Mutter hatte wohl das Gefühl, dass sie in diesen Kreis nicht passe. Für das, was ihr das Liebste und Beste war, fand sie in Thimnath ja kein Verständnis. Da blieb sie lieber zu Hause. Und auch dem Simson war es vielleicht ebenso lieb, dass sie nicht mit dabei war.

Gewiss hatte sie auf dem Heimwege von Thimnath in mütterlicher Sorge zu ihm gesagt: „Wenn du nur glücklich mit ihr wirst!“ Simson hielt diese Sorge der Mutter natürlich für sehr überflüssig: „Aber Mutter, wir haben uns ja so lieb; da kann’s doch nicht fehlen!“ Ach, er wusste nicht, dass zu einer glücklichen Ehe mehr gehört, als ein Wohlgefallen des Einen am Andern!

Sie werden wohl fast alle Wohlgefallen aneinander haben und sich lieben, die einen Ehebund schließen – und es gibt doch so viele unglückliche Ehen und friedelose Häuser. Wie kommt das nur? Daher, dass die jungen Leute sich und ihrer Liebe etwas zutrauen; dass sie denken: unsere Liebe reicht aus für ein langes und glückliches Leben. Und ach, dieser eigene Vorrat von Liebe ist sehr bald verbraucht, und wenn man nicht zu der Quelle geht, aus der man neue Liebe schöpfen kann, dann macht man bald Bankrott und der Unfriede und das Unglück ist da.

Darum ist es so sehr wichtig, dass man nicht vergisst, den Herrn auf die Hochzeit zu laden.

Der fromme Valerius Herberger, dem wir manches schöne Lied verdanken, saß und schrieb die Namen der Gäste auf, die zur Hochzeit eingeladen werden sollten. Da sah ihm seine Mutter über die Schulter und sagte: „Valerius, Valerius, vergiss mir ja den HErrn Jesum nicht!“

Aber wie viele vergessen Ihn! Wie viele machen eine Hochzeit, „wie die Jünglinge zu tun pflegen“, wo es laut und lustig hergeht. Vielleicht hat man selber keine Freude daran, aber man glaubt, Rücksicht nehmen zu müssen auf die Verwandten und Bekannten. Das ist eine falsche Rücksichtnahme.

O, dass es von allen christlichen Hochzeiten heißen möchte: „Jesus aber und Seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.“ (Joh. 2)

Es ist doch so ein bedeutsamer und wichtiger Schritt, „wenn zweie sind gemeint, des Lebens Lust und Wehe zu tragen treu vereint.“ Da sollte man doch nicht auf der Welt Art feiern, in Saus und Braus, sondern in der Gegenwart Jesu, still und ernst. Wenn Kinder Gottes in allem ein Zeugnis sein sollen für die Welt, dann müssen sie auch ein Zeugnis sein dadurch, wie sie ihre Feste feiern. Auch da muss Ewigkeitsluft wehen, auch da muss Gottes Wort und Gebet die Feier heiligen und weihen. Ein herzliches Gebet für die Neuvermählten ist jedenfalls besser, als ein brausendes Hochrufen. Davon hat kein Mensch etwas, aber von einer herzlichen Fürbitte hat das Brautpaar etwas, denn Gott erhört Gebet.

☹ Die Ehe war kurz und – nicht glücklich. Wie hätte das auch sein können! Eine Ehe, die nicht vom HErrn geleitet und gehegt wird, die kann im tiefsten Grunde keine glückliche sein. Aber eine Ehe, die Er regiert, die mag äußerlich durch Nöte und Trübsale hindurchgehen, sie ist dennoch glücklich, denn „wo Jesus Christus ist der Herr, wird's alle Tage herrlicher.“

Simson gab den Philistern bei der Hochzeit ein Rätsel auf, das konnten sie nicht lösen, so sehr sie sich auch den Kopf zerbrachen. Und das wurmte sie umso mehr, als es ein Preisrätsel war.

Als ihre Kunst gescheitert war, gingen sie zu Simsons Weibe und bestürmten sie, ihrem Manne zuzusetzen, dass er ihr die Lösung sage. Wenn sie ihnen die Lösung nicht bald mitteile, dann sollte sie und ihres Vaters Haus mit Feuer verbrannt werden.

Da hatte sich Simson seine Rute gebunden, denn nun liegt ihm sein Weib Tag und Nacht in den Ohren, um die Auflösung des Rätsels aus ihm herauszupressen. Auf alle mögliche Weise versucht sie es, zum Ziele zu kommen. Sie weinte, sie schmolte, sie schmeichelte mit unglaublicher Ausdauer. Und als sie eine ganze Woche ihn damit gequält hatte, da wurde er endlich müde und – sagte es ihr.

Ist das das Glück, Simson, auf das du gepocht hattest? Ein Weib, das die Partei deiner Feinde ergreift? Ein Weib, das den eigenen Willen durchsetzt mit allen weiblichen Überredungs- und Verführungskünsten? O Simson, das ist kein Glück! Deine Luftschlöser zerrinnen! Wahres Glück gibt's nur, wo Jehova regiert. Darauf hast du nicht geachtet, danach hast du nicht gefragt; daran war dir nichts gelegen. Nun verwundere dich nicht.

Dieser erste eheliche Zwist bringt die beiden auseinander, und zwar – für immer.

Als Simson hingegangen ist und 30 Philister erschlagen hat, um die verlorenen Feierkleider herbeizuschaffen, und dann im Unmut in seine Heimat zurückkehrt, da wird inzwischen sein Weib einem anderen gegeben. Untreue, Verrat, Zorn, Hass, Not und Tod – das alles ist aus dieser Unglücksehe hervorgewachsen.

War Simson nun kuriert, als er sich so bald seines jungen Weibes beraubt sah? Wird er nun eine bessere Wahl treffen, wie sie einem Verlobten Gottes zukommt?

Das wollen wir nun sehen!

2. Das Weib von Gaza.

Nachdem Simson mit dem Weibe von Thimnath so traurige Erfahrungen gemacht hatte, sollte man meinen, er wäre nun durch Schaden klug geworden und hätte nun ein Weib genommen von den Töchtern des Landes. Aber nein, er hat noch nichts gelernt. Er wirft sich das zweite Mal sogar noch mehr weg, als das erste Mal. Es ist nicht nur wieder eine Philisterin, mit der er sich einlässt, es ist eine Gefallene!

Im 16. Kapitel des Buches der Richter, wo uns diese traurige Geschichte erzählt wird, lesen wir nichts mehr von Simsons Vater und Mutter. Es scheint, als ob die nicht mehr am Leben gewesen wären. Dann hätten sie doch wenigstens diesen Fall ihres geliebten Sohnes nicht mehr mit erlebt. Gewiss wäre der frommen Mutter das Herz vor Gram gebrochen, wenn sie das gehört hätte. Aber wir dürfen annehmen, dass zwischen dem 15. und 16. Kapitel längere Zeit vergangen ist, wie der letzte Vers im 15. Kapitel anzudeuten scheint: „Und er richtete Israel zu der Philister Zeit zwanzig Jahre.“ In diesem Zeitraum hat Simson sich wohl besser gehalten und den Namen eines Helden des Glaubens verdient, der ihm im 11. Kapitel des Hebräerbriefes beigelegt wird.

Nach dem Tode der Eltern aber brach seine Leidenschaftlichkeit ungezügelt wieder durch alle Schranken.

Ich möchte diese traurige Episode im Leben Simsons wohl übergehen; aber ich halte es doch für nötig, auch einmal über diese Frage ein Wort zu sagen.

❶ Die Not ist groß. Von alten Zeiten an hat es Frauen gegeben, die ihre Frauenehre und Würde verkauft und preisgegeben haben. Wir hören an dieser Stelle der Bibel nicht zum ersten Male davon. Und dies Übel ist nicht auszurotten gewesen, ja, es hat sich im Laufe der Zeit nur noch vermehrt. In unsern großen Städten sieht es wahrhaft schrecklich aus in dieser Beziehung. In Berlin gibt es allein 90.000 Mädchen, die unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehen, also gewissermaßen unter Zustimmung und mit Erlaubnis des Staates die Unzucht zu ihrem Erwerb machen. Und wie viele mag es geben, die nicht in den Listen der Polizei stehen! Schreien diese Zahlen nicht gen Himmel?

In manchen Staaten hat man die Unzucht geradezu staatlich konzessioniert, man hat ihr Häuser gebaut, um sie besser kontrollieren zu können. Das ist in Preußen zwar nicht der Fall; aber darum ist der Abgrund des Verderbens nicht minder tief und abscheulich.

Wie kommt es nur dahin, dass Mädchen das Beste, was sie haben, ihre jungfräuliche Ehre, so schnöde verkaufen?

Gewiss trägt einen großen Teil der Schuld – in vielen Fällen wenigstens – das Elternhaus. Von einer wirklichen Erziehung kann in manchen Häusern kaum mehr geredet werden, vollends nicht vom einer christlichen. Die Kinder sind sich zumeist selbst überlassen; was sie hören und sehen auf den Straßen der Großstadt, in den Schaufenstern vieler Buchhandlungen, ist gewöhnlich nichts Gutes. Schlechte Lektüre, böser Umgang vergiften die Phantasie und ruinieren schon die Kinderherzen. Ich habe die armen Kinder oft bedauert, die im Berlin aufwachsen müssen!

Die Missionare draußen in der Heidenwelt senden ihre heranwachsenden Kinder in die Heimat zur Erziehung, weil die satanischen Mächte des Heidentums die Kinder ohne Rettung schlecht machen würden. Aber wohin sollen die Kinder der Großstädte geschickt werden, um der Stickluft ihrer Heimat zu entrinnen?

Wenn das Elternhaus und die Kindheit den Keim zum Bösen in die Herzen gelegt haben, dann bringen die Jugendjahre ihn zur Entfaltung. Es ist ein Wort, welches den Inhalt und die Überschrift so manches Lebens bildet, namentlich in den Jahren der Jugend, das heißt: Vergnügen.

Man tut die Arbeit nur, um dadurch die Mittel zum Vergnügen zu erhalten. Darum wählt man die Arbeit, welche die meiste Freiheit zum Vergnügen lässt und am besten dazu die Mittel darreicht. Wie wenige denken noch daran, einen Dienst anzutreten und treu als Dienstmädchen ihre Schuldigkeit zu tun? Da ist man ja viel zu sehr gebunden! Da hat man ja viel zu wenig freie Zeit! Lieber tritt man in ein Geschäft oder Warenhaus als Verkäuferin ein; oder man lernt das Nähen, um sich selbst zu ernähren. O, wie viele Mädchen gehen auf diese Weise zu Grunde nach Leib und Seele!

Auch bei rastloser Arbeit ernährt die Nähmaschine ihre Besitzerin kaum. Die Preise werden gedrückt, da bleibt den Verzweifelten oft kein anderer Ausweg, als sich der Schande zu ergeben, um ihr Leben zu fristen.

Kann die christliche Liebe an diesen tief gesunkenen Menschenkindern vorübergehen? Sicher nicht. Man hat angefangen, auch an ihnen zu arbeiten in der sogenannten Mitternachtsmission, welche den Verlorenen in bewundernswerter Liebe nachgeht um ihnen die rettende Hand zu reichen, dass sie aus dem Schlamm herauskommen, in dem sie versinken. Wenn es eine schwere Arbeit gibt im Reiche Gottes, die viel Fürbitte erfordert, dann ist es diese. Wir wollen diese Arbeit doch auch aufs Herz nehmen und für sie beten!

② Hüte und warne dein Kind! Wenn die Not aber so groß ist, dann hüte dein Kind, deinen Sohn und deine Tochter, vor den großen Städten und ihren Gefahren. Tu, was du kannst, um sie dem HErrn zuzuführen, damit sie in den Gefahren der jungen Jahre nicht elend Schiffbruch leiden.

Und wenn sie doch in die großen Städte ziehen müssen, wenn der Sohn Soldat wird oder Student, dann bitte ich dich sehr dringend, nimm deinen Sohn, du Vater, vorher besonders, und du, o Mutter, deine Tochter und sprich ernst und offen mit deinem Kinde über die Gefahren der Jugend!

Ich bin fest überzeugt, dass viele nur darum zu Grunde gegangen sind, weil sie die Gefahren nicht kannten und sich deshalb nicht davor hüteten. Ich halte es für so wichtig, dass ich eigens um dieser Mahnung willen bei dem Weibe von Gaza verweilt habe, ich möchte es euch, ihr Eltern, zur heiligen Pflicht machen, mit euren heranwachsenden Kindern ernst und eindringlich zu sprechen. Wie viele kommen unverdorben in die Großstadt; der Vater hat ihnen bewegten Herzens das Wort mitgegeben: bleibe fromm und halte dich recht! Komm einst wieder, wie du gegangen bist! Aber diese Mahnung wurde nicht recht verstanden; man wusste ihre Bedeutung nicht. Und da kam die erste Klippe – und da strandete schon das Schiff.

Ich weiß von dem Sohne eines Gutsbesitzers, den der Vater nach Berlin schickte, um eine Forderung einzukassieren, weil er selbst nicht abkommen konnte. Der junge Mann bekam das Geld. Danach kehrte er in einem Restaurant ein, um zu essen. Unglücklicherweise war es eine sogenannte Animierkneipe, wo die weibliche Bedienung fortwährend zum Trinken nötigt. Der Jüngling nahm die Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit des Mädchens für bare Münze. Er trank bald dies, bald das, bis er seiner Sinne nicht mehr mächtig war.

Seiner Ehre und seines Geldes beraubt, getraute er sich nicht, seinem Vater wieder vor die Augen zu kommen; er machte in der Verzweiflung seinem Leben ein Ende!

Hätte nicht ein aufklärendes Wort des Vaters ihn bewahren und retten können? Aber er hatte es nicht gesprochen!

Und das gilt nicht nur in Bezug auf die großen Städte. Auch in den kleineren gibt es schon solche gefährlichen Häuser. Darum hüte und warne dein Kind! Wenn's auch vielleicht nicht gleich völlig verdirbt und zu Grunde geht; es holt sich doch so mancher in der Sünde eine mehr oder weniger schlimme Krankheit, die ihn für sein Leben unglücklich macht. Wie schrecklich ist das – für einen einzigen Fehltritt mit einem widerlichen Leiden lebenslang büßen zu müssen!

Die Gefahr der Verführung ist in unsern Tagen gleich groß, sowohl für die jungen Männer, wie für die jungen Mädchen. Darum habe acht auf dein Kind, kümmere dich um seinen Umgang, sieh' zu, wo es seine freien Stunden verbringt, wie es sich vergnügt und amüsiert. O du Vater und Mutter, sei allezeit der Verantwortung eingedenk, die du für deine Kinder vor Gott trägst!

O, Gott helfe uns allen, dass wir am Tage der Ewigkeit einst sagen können: „Herr, hier sind die, die Du mir gegeben hast, ich habe deren keins verloren!“

3. Delila, das Weib von Sorek.

Zum dritten Male finden wir Simson in den Banden der Liebe, und wieder ist es ein Weib, das seiner nicht wert ist. Er ist ein berühmter, gefeierter Mann geworden; sein Name hat einen guten Klang im ganzen Lande. Ja, bis über des Landes Grenzen hinaus geht der Ruhm seines Namens und die Furcht vor seiner Stärke. Wird ihm nicht Gott ein treues, edles Herz zuführen, eine verständnisvolle Gefährtin und Gehilfin in seinem verantwortungsvollen Berufe? Ganz gewiss hätte Gott das getan, wenn Simson diesen Schritt vor Gott getan hätte, wenn er Ihn um ein gutes und frommes Weib gebeten hätte. Aber daran dachte er nicht. Er wollte für sich selbst sorgen. Er hatte Gott nicht nötig.

Wohl keine Tochter Israels hätte dem Helden Herz und Hand verweigert; wohl jedes Mädchen hätte es für eine Ehre gehalten, wenn Simson gekommen wäre, um sie zu werben.

Aber ach, an den Töchtern des Landes geht er vorüber. Bei den Erbfeinden Israels, bei den Philistern, ist ihm ein Mädchen aufgefallen. „Danach gewann er ein Weib lieb am Bach Sorek, die hieß Delila.“ (Richt. 16,4)

❶ Ohne Liebe – hat Delila ihm die Hand gereicht. Das geht ganz klar aus diesem traurigen 16. Kapitel des Richterbuches hervor. Sie fühlte sich geschmeichelt, dass der berühmteste Mann seiner Zeit sie zum Weibe begehrte. Es kitzelte ihre Eitelkeit, dass dieser gefürchtete, starke Held um ihre Gunst bat. Wenn sie ihn nahm, war sie die Frau des ersten Mannes im ganzen Lande!

Aber auf dem Grunde befriedigter Eitelkeit und aufstrebenden Ehrgeizes lässt sich keine glückliche Ehe aufbauen. Das lehrt die Erfahrung zur Genüge.

Ich bitte dich, denk mal an diese oder jene Heirat in deinem Bekanntenkreise, an die eine oder andere Freundin! Was für Gründe veranlassten sie zum Heiraten?

Die Eine wollte gerne aus unangenehmen häuslichen Verhältnissen herauskommen, die ihr drückend geworden waren. Sie hoffte auf größere Freiheit und Selbständigkeit als Frau.



Simson und Delila

Die Andre wollte für ihr Alter versorgt sein. Sie fürchtete sich vor einem einsamen, sonnen- und glücklosen Alter, vor Armut und Sorge.

Die Dritte wollte etwas gelten und vorstellen in der Welt, sie wollte nicht länger in dienender Stellung leben, sie wollte höher hinauf.

Und wie lief es ab? Nicht wahr, die Wünsche gingen zumeist nicht in Erfüllung. Es war eine Eheleben ohne Befriedigung. Und vielleicht sagte sich in stillen, einsamen Stunden die enttäuschte Frau: „Hätte ich das alles gewusst, dann wäre ich doch lieber ledig geblieben!“

Sicherlich, die Ehe stellt so hohe Anforderungen an beide Teile, namentlich aber an die Frau, dass es ganz unmöglich ist, denselben nachzukommen ohne Liebe! Nur wirkliche Liebe kann einer Braut das Opfer erleichtern, das in so vielen Fällen gebracht werden muss, nämlich das Aufgeben von Heimat und Elternhaus und das Übernehmen einer großen und wachsenden Arbeit, Mühe und Sorge in ihrem Haushalt.

Darum mahnt Schiller ganz mit Recht:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
ob sich das Herz zum Herzen findet.“

Wo die Liebe nicht die Herzen zusammengebunden hat, da werden sie früher oder später auseinanderfallen und es wird ein trauriges Nebeneinander in der Ehe werden, die so glücklich anzufangen schien.

Aber auch wirkliche Liebe in den Herzen ist noch keine Garantie für eine glückliche Ehe. Das Leben besteht aus tausend Kleinigkeiten. Und diese Kleinigkeiten haben oft eine große Bedeutung. Der Mann hat in seinem Beruf und Tagewerk Unannehmlichkeiten gehabt, er kommt verstimmt und mürrisch nach Hause. Anstatt dass nun der Empfang daheim besonders herzlich und freundlich wäre, denkt die Frau: „Was habe ich ihm denn getan? Warum ist er denn so knurrig?“ Und statt dass sie mit ihm seine Last trüge, vergrößert sie seine Last durch ihre ungerechten Vorwürfe. Es gibt harte Worte – und krachend wirft der Mann die Tür hinter sich zu, um der Flut ihrer unbedachten Worte zu entrinnen. Wer hat nun angefangen? Wer soll nun das erste gute Wort geben? Der Mann wartet auf die Frau, und die Frau wartet auf den Mann, und sie warten beide umsonst. Sie gewöhnen sich an ein kühles Nebeneinander; aber das Leben, wie es im Anfang war, ist dahin.

Oder es sind die Sorgen, die das Glück des Hauses untergraben. In der Brautzeit hat man sich wohl scherzend getröstet: „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar.“ Aber die Wirklichkeit ist oft anders wie die Poesie und die Phantasie. Der Mann macht ein sorgenvolles Gesicht: „Frau, du musst sparsamer wirtschaften; wir kommen nicht aus!“ Die Frau fühlt sich beleidigt, – oder sie müht sich redlich, zu sparen, aber es ist umsonst. Die Kinderzahl wächst, aber die Einnahmen wachsen nicht. Die Not klopft ans Fenster. Und während sie hereinhuscht, fliegt die Liebe hinaus.

Oder die jungen Leute lernen allmählich sich besser kennen – und werden enttäuscht. In der Brautzeit haben sich beide bemüht, sich von der besten Seite zu zeigen. Der Bräutigam verzichtete auf seine gewöhnlichen Vereinsabende, um bei der Braut sein zu können. Nach den ersten Flitterwochen wird das anders. Er sucht seine alten Freunde wieder auf, er knüpft die alten Beziehungen wieder an; die Frau fühlt sich vernachlässigt, sie sitzt die langen Abende allein zu Haus – und wenn er heim kommt, dann stellt er, anstatt sich zu entschuldigen, noch gar die halb unwillige Frage: „Warum bist du denn nicht zu Bett gegangen?“

O, auch die größte Liebe der beiden Herzen zu einander ist keine Gewähr für eine glückliche Ehe. Denn wir sind sündige Menschen. Und die mit uns umgehen, die haben es oft nicht leicht, mit uns auszukommen.

Da hilft nur eins: weil der Vorrat unsrer Liebe und Zuneigung nicht ausreicht, darum müssen wir für Zuflüsse sorgen, darum müssen wir zu dem Born der Liebe gehen, aus dem wir schöpfen können, ohne dass er versiegt. Und diese unerschöpfliche Liebe quillt und sprudelt in dem Herzen unseres HErrn und Heilandes. Ja, in Ihm ist nicht nur eine Quelle von Liebe, es ist ein Meer von Liebe, wie Tersteegen gesagt hat:

„Ich will, anstatt an mich zu denken,
ins Meer der Liebe mich versenken.“

Wenn der HErr imstande ist, ein Herz zu bewahren vor dem Argen, dann kann Er auch die Liebe zweier Herzen bewahren und sie immer aufs Neue wieder füllen mit neuem

Liebesvorrat. Darum ist es so wichtig, nur im Ausblick zum HErrn einen Ehebund zu schließen, weil ohne Ihn eine wahrhaft glückliche Ehe gar nicht geführt werden kann.

Zwei Dinge müssen zusammenkommen, wenn eine Ehe wirklich glücklich und gesegnet sein soll: erstens die bestimmte Gewissheit, dass Gott diesen Ehebund gewollt und gemacht hat. Es rächt sich in jedem Falle, wenn man eigene Wege geht, aber in diesem Falle in ganz besonderer Weise. Wenn du nicht ganz klar darüber bist: mein Mann, meine Frau ist mir von Gott selbst zugeführt; es ist Gottes Wille, an dem ich nicht zweifeln kann, dann tu diesen wichtigen Schritt lieber nicht.

Der Gehorsam gegen den klar erkannten Willen Gottes, das ist das Eine, was zum dauernden Glück und Frieden einer Ehe vonnöten ist.

Und das Andere ist eine auf herzlicher Achtung beruhende Liebe. Nur wenn du dir dieser beiden Dinge ganz klar und gewiss bist, lege die Hand in die Hand deines Gatten und fürchte dich nicht!

Liebe Mutter, ich bitte dich, behüte deine Tochter, deinen Sohn vor einer Heirat ohne Liebe. Lass nicht die Rücksichten auf die Äußerlichkeiten wichtig und maßgebend sein. Frage nicht, wie jener Vater tat, dem sein Sohn sagte, er beabsichtige, sich bald zu verloben. Da fragte der Alte, obwohl er gläubig war: Hat sie Geld? O, darauf kommt's nicht an! Es kommt in allem, es kommt auch hier nur darauf an: Was ist Gottes Wille?

② Ohne Herz ist Delila gewesen. Wie hat sie den Simson gequält und geplagt, um ihm das Geheimnis seiner Kraft zu entlocken! Sie macht gemeinsame Sache mit seinen Feinden. Sie liefert ihn an die Philister aus, die ihn unschädlich machen wollen! Sie „drang ihn mit ihren Worten alle Tage und zerplagte ihn.“ Und endlich „ward seine Seele matt bis an den Tod – und sagte ihr sein ganzes Herz.“

Die Delila, könnte man sagen, passt so recht zu den modernen Frauen unserer Tage. Anstatt herzlicher Liebe kalte Berechnung; anstatt der rechten Untertänigkeit Herrschsucht; anstatt selbstverleugnender Aufopferung und williger Hingabe des eigenen Willens unbeugsames Festhalten am Eigenwillen und Durchsetzen desselben um jeden Preis.

Wehe, wer eine solche Delila zur Gefährtin sich erkoren hat! Sie ist der Schlange gleich, von der die Fabel erzählt, die ein Wanderer fand und an seinem Busen wärmte, weil sie so erstarrt war von der Kälte. Aber als sie durch die Wärme seines Herzens ins Leben zurückgebracht war, da biss sie ihren Wohltäter und brachte ihm den Tod.

So hat's auch Delila gemacht. In ihrer Herzlosigkeit hat sie mit seiner Liebe gespielt, sie hat ihren Willen erreicht – und ihren Mann zu Grunde gerichtet.

Kann man nicht sagen, dass es auch heute noch ebenso geht? Wie mancher Mann, der zu Grunde gerichtet wird durch sein Weib!

Wenn man über das Wirtshausleben und die Trunksucht der Männer klagt – in vielen Fällen trägt die Frau einen großen Teil der Schuld! Anstatt ihrem Manne das Haus so angenehm wie möglich zu machen, bereitet sie ihm eine Hölle auf Erden. Wer, wie Delila, seinen eigenen Willen durchsetzen will, der muss sich nicht wundern, wenn's dem Mann endlich zu viel wird, sodass er seine Erholung lieber im Wirtshause, als daheim bei seiner Frau sucht.

Ich bitte dich, liebe Frau, tu alles, was du kannst, um deinem Manne sein Heim behaglich und gemütlich zu machen. Hast du die Hausschuhe auch bereit gestellt, dass er

gleich die schweren, schmutzigen Stiefel ausziehen kann, wenn er heimkommt? Ganz sicher, es gehört schon Überwindung dazu, wenn er die warmen Hausschuhe erst einmal an hat, dass er die Stiefel wieder anzieht, um auszugehen. Und wenn du durch eine solche Kleinigkeit ihn halten kannst – willst du es nicht tun?

Sorge dafür, dass das Essen fertig ist, wenn er nach Hause kommt: dass dein Mann die kurze Mittagspause möglichst gut ausfüllen kann. Steh nicht so lange bei der Nachbarin und beim Kaufmann, wenn du deine Einkäufe besorgst, sonst wird das Essen nicht zur rechten Zeit fertig sein! Und wenn du es deinem Manne zur Fabrik bringen musst, sieh zu, dass du pünktlich da bist. Denke dir, die andern Männer sitzen schon da und halten ihre Mahlzeit; dein Mann wartet! Was für Gefühle und Empfindungen werden wohl durch sein Herz gehen? Ob sie sehr angenehmer Natur sind? Ich bezweifle es. Eil dich, liebe Frau, dein Mann wartet!

Sage doch niemand, das seien nichtige Kleinigkeiten, die nicht wert seien, gedruckt zu werden. Nichts ist unwichtig und nebensächlich, was dazu beitragen kann, das Glück einer Ehe, einer Familie zu erhalten oder zu befördern. Wenn der Apostel schreibt, die Männer sollten von den Weibern ohne Wort gewonnen werden durch ihren stillen, sanften Wandel, so gehört dies sehr wesentlich dazu.

Halte alles fern, was die Stunden der Ruhe und der Erholung deines Mannes irgendwie stören und beeinträchtigen kann. Klage ihm nicht gleich, wenn er in die Türe tritt, alle Unarten der Kinder, die vorgekommen sind im Laufe des Tages. Wenn er gleich anfangen soll zu strafen, verbitterst und verdirbst du ihm den Abend, dann ist es um seine gute Laune geschehen.

Mach ihm das Haus so nett und so lieb, dass sein Herz sich freut, wenn er den Giebel seines Hauses aufragen sieht, dass seine Schritte unwillkürlich schneller werden, je näher er seinem Hause kommt. Lass ihm die Kinder entgegenlaufen, wenn er schon nahe ist. Es macht dem Vaterherzen Freude, wenn das Kleinste sich an seine Brust schmiegt und in seinem Barte krault, während „die Große“ seinen Henkelmann trägt und das dritte seine Hand festhält. O liebe Frau, wenn du so die Heimkehr deines Mannes zu einem Familienfeste machst, baust du an dem Hause deines eigenen Glückes.

Delila war das Beispiel einer Frau, wie sie nicht sein soll. Du kannst von ihr lernen, wie du es nicht machen darfst. Zeig deinem Manne ein Herz voll Liebe, zeig es ihm in den kleinen Aufmerksamkeiten, die du ihm erweisen kannst, und du wirst Wunder zu erleben glauben. Wenn deine Nachbarinnen und Freundinnen über ihre Männer zu rasonieren haben, dann brauchst du nicht mitzutun. Wenn sie klagen, wie schlecht sie es zu Hause haben, dann kannst du nur sagen, dass es dir sehr gut gehe mit deinem Manne, dass du vollkommen glücklich seist. Ist das kein Ziel, das der Mühe wert ist?

Nun denn, so lass dir schenken, was Delila abging. Lass dir vom HErrn ein Herz schenken! Lass Ihn das steinerne, kalte, selbstsüchtige, eigensinnige Herz wegnehmen und dir ein neues, weiches, warmes, gefühlvolles dafür geben! Er hat gesagt: Ich will es tun! (Hes. 36,26)

Delila hatte kein Herz und keine Liebe. Lass dir geben, was du brauchst: ein Herz – voll Liebe!

XVIII.

Michas Mutter.

Eine seltsame Geschichte erzählt uns das 17. Kapitel im Buch der Richter. Es heißt da: „Es war ein Mann auf dem Gebirge Ephraim mit Namen Micha. Der sprach zu seiner Mutter: Die tausend und hundert Silberlinge, die dir genommen worden sind, und derenthalben du den Fluch gesprochen und auch vor meinen Ohren gesagt hast – siehe, das Geld ist bei mir, ich habe es genommen. Da sprach seine Mutter: Gesegnet sei mein Sohn dem HErrn! Also gab er seiner Mutter die tausend und hundert Silberlinge wieder. Und seine Mutter sprach: Ich habe das Geld dem HErrn geheiligt von meiner Hand für meinen Sohn, dass man ein Bildnis und Abgott machen soll; darum so gebe ich's dir nun wieder. Aber er gab seiner Mutter das Geld wieder. Da nahm seine Mutter zweihundert Silberlinge und tat sie zu dem Goldschmied; der machte ihr ein Bild und Abgott (ein geschnitztes und ein gegossenes Bild), das war danach im Hause Michas.“

Wenn Micha ein Götzendiener wurde und seine Kinder nach ihm – wer war Schuld daran? Seine Mutter.

O, welch große und heilige Aufgabe hat der HErr einer Mutter gegeben! Sie soll die Erzieherin ihrer Kinder sein. Welch ein hoher und wichtiger Beruf ist doch das! Wenn ich auch schon darüber geredet habe, so kann doch gar nicht oft genug über dieses wichtige Thema gesprochen werden.

1. Der Segen einer Mutter.

Wie manche Hausmutter, die den HErrn lieb hat, hat wohl schon mit einem gewissen Neidgefühl auf ihre unverheirateten Schwestern geblickt und gedacht: „Ach, wie viel Zeit habt ihr, für den HErrn zu wirken und zu arbeiten! Wie frei und ungebunden seid ihr! Ihr könnt die Kinder des Volkes um euch sammeln und Strick- und Flickschule halten; ihr könnt euch der Mädchen annehmen; ihr könnt Arme und Kranke besuchen – aber mein Leben ist ein stetiges Einerlei von lauter Kleinigkeiten und geringen Dingen. Ich muss kochen und stochen, backen und braten; die Küche und die Kinder lassen mir keine Zeit für etwas Höheres! Ach, wenn ich doch auch so wirken könnte, wie ihr!“

Darfst du so sprechen, liebe Hausmutter? Ist dein Leben wirklich so wertlos und zwecklos, wie dir der Feind vorreden will? Denke doch, deine Schwestern können nur die eine oder andere Stunde in der Woche sich der Arbeit für den HErrn widmen; nur eine oder zwei Stunden können sie Seelen um sich scharen. Aber du hast den ganzen Tag Reichsgottesarbeit zu tun. Du hast die große und herrliche Aufgabe, die Seelen deiner Kinder dem Kinderfreunde Jesus zuzuführen – wie köstlich und herrlich ist das!

Ist das etwas Geringes? Aus deinen Söhnen werden einmal Männer werden. O, wenn sie rechte Männer werden, solche, von denen Ernst Moritz Arndt spricht: „Wer ist ein Mann? Wer beten kann und Gott dem HErrn vertraut“: – dann hast du wahrlich eine gesegnete und eine große Arbeit getan! Mag auch dein Name vergessen werden von den

Menschen – er steht mit unvergänglichen Lettern im Buche des Lebens als einer Großen im Reiche Gottes.

Liebe Mutter, wie viel hat Gott dir anvertraut! Während der Mann im Dienste ist, in seinem Büro, in seiner Fabrik, in seiner Grube, auf seinem Acker, sollst du daheim die Kinder erziehen. Unsterbliche Seelen hat Gott deiner Führung und Leitung anvertraut.

Bist du dir der ganzen Größe und Verantwortlichkeit dieser Aufgabe schon bewusst geworden? Es ist nachgewiesen worden, dass die Hälfte der Menschheit im Kindesalter stirbt. Also wird die Hälfte der Menschheit nur von Müttern erzogen und beeinflusst. Das ist eine große und wichtige Sache! Es gehört viel Weisheit und viel Gebet dazu, um dieser verantwortungsvollen Aufgabe nachzukommen. Keiner kann andere Seelen leiten, der sich nicht selbst leiten lässt. O, lass dir geben zu deinem Werk, was du bedarfst! Er hat es verheißen: „Er wird die Lämmer in Seine Arme sammeln und in Seinem Busen tragen – und die Schafmütter führen.“

Ja, Er kümmert sich um die Jungen und um die Alten, um die Großen und um die Kleinen!

Was wir brauchen in unsern Tagen, hat mal einer gesagt, das sind Männer, ganze Männer! Mit demselben Rechte könnte man sagen: Was wir brauchen, das sind Mütter, die ihre Aufgabe verstehen und ihre Kinder für Gott erziehen!

Man kann es einem Menschen noch im späteren Leben anmerken, was er für eine Mutter gehabt hat, ob sie ihm den Weg des Friedens gezeigt hat, oder ob sie ihn vernachlässigt und verwahrlost hat. Die Mütter haben die Zukunft des Volkes in ihrer Hand. Kein Lehrer und Pastor kann soviel wirken und ausrichten wie eine Mutter.

Die heilige Schrift weiß viele Geschichten zu erzählen von treuen Müttern. Sie kennt aber auch welche von Müttern, die ihren Kindern nicht zum Segen gewesen sind.

So eine ist auch die Mutter Michas gewesen. Wenn ihr Sohn ihr Geld weggenommen hat, so ist das doch wohl ein Beweis, dass ihre Erziehung nicht viel taugte. In den meisten Fällen wenigstens trägt die Erziehung die Schuld, wenn Kinder sich an fremdem Eigentum vergreifen. Und wenn sie den Sohn selber zum Bilderdienst und zur Abgötterei verführte, so ist das ein zweiter Beweis, dass sie ihre Pflicht nicht getan hat. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Wenn die Mutter nichts taugt, so ist es kein Wunder, wenn auch aus den Kindern nicht viel wird.

Aber wie herrlich, wenn noch in der Ewigkeit ein Kind dir dankt, dass du ihm den Weg des Lebens gezeigt hast! Die Krone einer treuen Mutter wird in der Herrlichkeit leuchten mit besonderem Glanz.

2. Der Unsegen einer Mutter.

In Michas Elternhause hatte das Leben einen durchaus frommen Anstrich. Aber es war eben nur ein Anstrich. Die Mutter hielt an Jehova und Seinem Gesetze fest. Die Äußerlichkeiten des herkömmlichen Gottesdienstes wurden treulich erfüllt. Sogar als der Sohn der Mutter eine beträchtliche Summe Geldes genommen hat, hält er es für seine Pflicht, sie zurückzugeben, weil die Mutter vor seinen Ohren einen Fluch darüber gesprochen. Und wer das Entwendete nach einem solchen Fluch nicht zurückgibt, der ist nach 3. Mose 5,1 „unrein.“ Also der Diebstahl macht ihn in seinen Augen nicht „unrein“; aber das Zurückhalten des Geldes, das hätte ihn „unrein“ gemacht! Welch eine

Verwirrung der Begriffe! Aber heutzutage gibt es gerade solche Vorstellungen von „rein“ und „unrein“, nur sagt man heute „ehrenhaft“ oder „ehrlos“ dazu. Wenn jemand einem Manne eine Uhr stiehlt, dann ist er „ehrlos“, wenn jemand aber seiner Frau die Treue bricht und sie um das Glück ihres Lebens bestiehlt, dann kann er doch noch als ein „Ehrenmann“ gelten.

Michas Mutter führt den Namen des HErrn bei jeder Gelegenheit im Munde. Ja, sie möchte gern ein Gottesbild in ihrem Hause haben, um Ihm eine besondere Verehrung kundzutun. Sie lässt es sich ein gutes Stück Geld kosten, in ihrem Hause Gottesdienst einzurichten. Und dabei bedenkt sie gar nicht, dass ihre ganze Frömmigkeit nur Götzendienst ist.

Wenn darüber auch schon lange Zeit hingegangen ist, so ist es doch um nichts anders geworden in der Welt. Auch in christlichen Gemeinden gibt es Leute, die vom Christentum geradeso viel verstehen, wie die Mutter Michas von der Verehrung Jehovas. So wie sie an den Äußerlichkeiten der Religion festhielt, so auch viele, die den Namen Christen tragen. Sie sind getauft und konfirmiert worden, sie haben ihre Ehe kirchlich einsegnen und ihre Kinder taufen lassen, sie bezahlen ihre Kirchensteuer – also sind sie doch Christen. So meinen sie. Und sie sind sehr beleidigt, wenn man ihr Christentum mit einem Fragezeichen versieht. Wer ist denn ein Christ? Paulus schreibt (Römer 8,9): „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein.“ Also umgekehrt: Wer Christi Geist hat, der ist Sein! Um ein Christ zu sein, in der Tat und Wahrheit, muss man also Christi Geist haben. Darauf kommt es an.

Mit einem Christentum, dem der Geist Christi fehlt, vereinigt sich ganz gut die Liebe zur Welt. Man kann „fromm“ sein und doch seinem Vergnügen leben. Man kann Gottesdienst und Götzendienst mit einander verbinden.

O, wie viel Götzendienst gibt es auch in christlichen und kirchlichen Häusern! Die Heilsarmee hatte mal irgendwo zu einer Versammlung eingeladen und dabei angezeigt, ein Götzen-Museum würde zur Schau gestellt sein. Die Leute erwarteten, allerlei ausländische Götzen zu sehen, aber nein, es waren lauter inländische Götzen: da war eine Schnapsflasche, ein Stammseidel, eine Tabakspfeife, eine Kaffeetasse, seine Lockenschere, ein Spiegel, ein Portemonnaie, ein Schminktöpfchen, ein Damenhut u.s.w. Das sah im ersten Augenblicke verblüffend aus; aber wenn man nur eine Minute nachdenkt, dann muss man zugeben, dass alle diese Dinge wirkliche Götzen sind, an denen das Herz vieler Menschen hängt.

Hast du auch noch solche Götzen? Dann fort damit! Gottesdienst und Götzendienst vertragen sich nicht miteinander!

Welch' eine Verantwortung, wenn eine Mutter ihr Kind, statt im rechten Gottesdienst – im Götzendienst unterrichtet und anleitet! Wie wichtig ist es doch, dass Eltern ihren Kindern christliche Vorbilder und Beispiele sind!

Ein Vater, der dem Tranke sehr ergeben war, wurde einst durch ein Wort aus dem Munde seines Sohnes zur Besinnung gebracht. Es war Schnee gefallen. Da ging der Sohn ganz vorsichtig hinter dem Vater her und sagte: „Vater, ich trete in deine Fußstapfen!“ Das Wort traf den Vater wie ein Blitz. „Um Gotteswillen“, sagte er sich, „wenn der Junge in meine Fußstapfen tritt, dann wird er ja auch ein Trinker wie ich!“ Und das Wort ließ ihm keine Ruhe, bis er ein anderer geworden war.

Lieber Vater, liebe Mutter, wenn du nicht um deiner selbst willen dich klar und entschieden zum HErrn bekehren willst, dann tu es doch um deiner Kinder willen! Jung gewohnt, alt getan! Bist du ein rechtes Vorbild? Denke dir doch: dein Kind tritt in deine

Fußstapfen! Gehen deine Fußstapfen auf dem schmalen Wege, der himmelan führt? Hast du nicht einst gelobt, deine Kinder dem HErrn auferziehen zu wollen?

Welch ein Jammer, wenn die Eltern, die Gott zum Segen ihrer Kinder setzen will, ihnen zum Unsegen werden! Soll das auch bei deinen Kindern so sein? Sollen auch deine Kinder Götzendiener werden wie Micha?

Wenn du gerne ein Segen sein möchtest, dann ist dies der Weg: Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!

XIX.

Naemi.

Aus einer rauen und gesetzlosen Zeit erzählt uns das Buch Ruth eine liebliche Geschichte. Sie ist wie ein freundlicher Sonnenblick an einem trüben Tage. Ist es doch eine der Ahnmütter unseres Heilandes, von der das Buch uns erzählt. Darum müssen wir hier ein Weilchen Halt machen und ihrem Bilde die Beachtung schenken, die ihm gebührt. Zuvor aber müssen wir uns mit ihrer Schwiegermutter Naemi beschäftigen, von der wir auch mancherlei lernen können.

1. *Eigne Wege.*

Im 1. Kapitel des Buches Ruth lesen wir: „Zur Zeit, da die Richter regierten, ward eine Teuerung im Lande. Und ein Mann von Bethlehem-Juda zog wallen in der Moabiter Land mit seinem Weibe und zwei Söhnen. Der hieß Elimelech und sein Weib Naemi, und seine zwei Söhne Mahlon und Chiljon, die waren Ephrater von Bethlehem-Juda. Und da sie kamen ins Land der Moabiter, blieben sie daselbst. Und Elimelech, der Naemi Mann, starb, und sie blieb übrig mit ihren zwei Söhnen.“

„Zur Zeit, da die Richter regierten.“ Diese wenigen Worte entrollen das Gemälde einer trüben, traurigen Zeit. So viel Durchhilfen auch Israel von seinem Gott erfahren hatte, es ging doch immer wieder eigne Wege. Mit Züchtigungen und Gerichten suchte es der HErr in unermüdlicher Geduld und erbarmender Liebe wieder zurecht zu bringen. Bald gab Er das Volk in die Hand der Feinde, dass es geängstigt und gedemütigt um Gnade schrie und sich wieder auf den vergessenen Gott besann, bald waren es Heimsuchungen anderer Art, die Er verhängte, um das abtrünnige Volk zur Besinnung zu bringen. So war auch die Teuerung, von der hier die Rede ist, ein Werkzeug in Gottes Hand, durch das Er Sein Volk zur Buße führen wollte.

So ist ja der HErr unermüdlich darauf aus, bald durch Güte, bald durch Ernst uns zur Erkenntnis der Wahrheit und zum Erfassen Seiner Retterhand zu bringen. Denn Er sehnt Sich danach, dass Er uns gnädig sei und Sich über uns erbarme.

Da war nun aber ein Mann in Bethlehem, der bestand diese Prüfung nicht. Anstatt sich demütig unter die gewaltige Hand Gottes zu beugen, zog er es vor, der Not zu entfliehen. Sein Name hieß zwar **Elimelech**, das heißt: mein HErr ist König, aber er unterwarf sich diesem Könige doch nicht in völligem Gehorsam. Er wollte sich Ihm entziehen. Er ging eigne Wege.

Ins Land der Heiden wanderte er, um dort bei den götzendienerischen Moabitern sein Durchkommen und seinen Unterhalt zu suchen.

Die natürliche Vernunft findet nichts Unrechtes darin. Wenn in Kanaan eine Hungersnot ist, dann zieht man einfach fort und geht dahin, wo es Brot genug gibt. Gewiss, auf den ersten Blick sieht es ganz harmlos und erlaubt aus. Und es sind doch,

genauer besehen, eigene Wege, auf denen man sich selbst zu helfen trachtet, und eigne Wege sind ein Gräuel vor Gott.

Ganz ähnlich war es, als Abraham eben in Kanaan angekommen war. Da kam eine Teuerung, wie wir schon beim Bilde der Sarah gesehen haben. Und Abraham, anstatt den Beweis zu erbringen, dass ein Kind Gottes auch in Prüfungen unerschrocken und unerschütterlich aushält, Abraham flieht nach Ägypten. Es ist kein Zufall, dass er dort in Ägypten von Stufe zu Stufe herunterkommt, dass er ein Lügner wird, der sich von dem heidnischen Könige die Wahrheit sagen lassen muss. Es waren eigne Wege, die er gegangen war. Und solange er auf diesen eigenen Wegen ging, entzog ihm Gott das Gefühl Seiner Nähe. Sonst lesen wir, wohin Abraham kam, dass er da dem HErrn einen Altar baute und den Namen des HErrn predigte. Aber in Ägypten ist sein Mund stumm gewesen: er war nicht im Reinen mit seinem Gott!

Auch die Geschichte des Elimelech und der Naemi lässt es klar erkennen, dass sie eigne Wege gehen. Es währte gar nicht lange, da wird Elimelech von einer Krankheit befallen. Er hat dem Hungertode daheim entrinnen wollen – nun läuft er in Moab dem Tode in die Arme. Geradeso ging es vielen Leuten, die damals aus Hamburg flohen, als die Cholera dort wütete. Sie flohen vor dem Tode – und wurden unterwegs vom Tode ereilt, dessen Keim sie selber mitgebracht hatten.

Eigene Wege, so leicht es ist, sie einzuschlagen, führen nie ans rechte Ziel.

Wenn eine Frau es schwer bei ihrem Manne hat, dann ist das Davonlaufen viel leichter als das Dableiben. Aber wenn sie ihren Mann verlässt, dann geht sie eigne Wege. Und die eignen Wege führen nie zum Glück und zur Freude.

Darum, liebe Seele, wenn du schwere Verhältnisse durchzumachen hast, entziehe dich ihnen nicht. Lauf deinem Gott nicht aus der Schule. Er will gerade diese schwierigen Verhältnisse gebrauchen, um dich zu segnen, um dich zu erziehen. Und du bringst dich selber um viel Segen, wenn du fahnenflüchtig wirst.

Entlaufen kannst du deinem Gott ja doch nicht, auch wenn du Flügel der Morgenröte nähmest und bliebest am äußersten Meer! Jonas wollte auch gern seinem Gott entlaufen. Er setzte sich in ein Schiff und fuhr aufs Meer hinaus, nur um Gott zu entfliehen. Aber Gott kriegte ihn doch und Er wusste ihn durch Züchtigungen und Heimsuchungen dahin zu bringen, dass Jonas die eigenen Wege aufgab und den Weg Gottes ging.

Eigne Wege ging auch Lot, als er nach Sodom zog. Und darum geriet er mit in die Gefangenschaft, als Kedor-Laomor kam und die Stadt eroberte. Und als er noch nichts gelernt hatte, als er wieder nach Sodom zog, da musste Gott mit noch schwereren Gerichten eingreifen, um ihn noch wenigstens wie einen Brand aus dem Feuer zu retten.

Liebe Seele, geh keinen eignen Weg! Der HErr hat gesagt: „Ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Er will es und Er wird es auch! Lass dir nur von Ihm den Weg zeigen! Sein Weg ist nicht immer glatt und gebahnt: er geht wohl mal durchs Dunkel hindurch – aber ein seliger Weg ist es immer! O, es ist selig, wenn man sich vom Herrn einfach führen lässt, sodass man bekennen kann: Er führet mich auf rechter Straße um Seines Namens willen.

2. Trübsal ist Segen.

Was? Trübsal soll Segen sein? Ja, ganz gewiss: Trübsal ist Segen!

Schwere Wege wurde Naemi von Gott geführt. Erst stand sie an der Bahre ihres Gatten. Fern von der Heimat musste sie ihn begraben: Nicht im Boden Kanaans, sondern im Heidenlande war sein Grab.

Aber als der Mann starb, da hatte sie doch noch zwei Söhne, die ihre Stütze und ihr Trost waren. Wenn Gott ihr auch viel genommen hatte, Er hatte ihr doch auch noch viel gelassen.

Etliche Jahre vergehen. Ihre Söhne heiraten. Jetzt kommt wieder ein Sonnenstrahl von Glück ins Haus. Zwar – es sind heidnische Weiber, welche die Söhne ihr zuführen: – aber was soll man anders machen! Man muss sich ins Unabänderliche schicken.

Noch schweigt Naemis Gewissen. Der erste Schlag hat sie noch nicht zur Erkenntnis gebracht. Gott muss zu andern Mitteln greifen, um Eindruck auf ihr Herz zu machen, um die verirrte Tochter Israels auf den rechten Weg zu bringen.

Die Ehen der beiden Söhne bleiben kinderlos. Allmählich gibt Naemi ihr Hoffen auf, Enkelkinder auf ihren Knien zu schaukeln, als ein Jahr nach dem andern vergeht.

Ob nicht schon in dieser Zeit Gott an Naemis Herz geklopft hat? Wo Kinder einem Hause fehlten, da fehlte ja nach israelitischer Anschauung der Segen des HErrn.

Aber wenn auch durch dieses Versagen des göttlichen Segens Naemis Herz noch nicht gebrochen wurde, so geschah es um so schmerzlicher und völliger, als, einer nach dem andern, die beiden Söhne sich hinlegten – und starben.

Not lehrt beten, sagt unser Sprichwort. Das hat auch Naemi gelernt. Die Asche ihrer Lauheit wurde von dem verglimmenden Liebesfeuer ihres Herzens durch den Sturm hinweggeweht, der jetzt über sie dahinbrauste.

Wie ein Ertrinkender nach einem Felsstück greift, das im Wasser aufragt, so umklammerte Naemi mit verzweifelter Entschlossenheit den HErrn. So wie Jakob einst am Jabbok mit dem HErrn rang, so rang sie mit Gott in heißem Flehen.

Du fragst, ob das in der Geschichte drin stehe? Ja, das steht darin. Als nachher Ruth der Schwiegermutter sagt: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch“, da gibt sie auch zugleich an, was sie so sehr mit Naemi verbunden hat, dass sie sich gar nicht von ihr trennen kann. Das ist der Grund: „Dein Gott ist mein Gott.“

In der schweren Zeit, als Mahlon krank lag, als immer mehr die Hoffnung schwand, dass er wieder besser werden würde, da merkte Ruth, dass Naemi an ihrem Jehova doch einen ganz andern Halt hatte, als sie an ihren Heidengöttern. Während sie selbst ganz fassungslos war, war Naemi nicht nur selber ganz getrost, sondern sie konnte auch andere trösten. Da erkannte Ruth: Naemi hat einen lebendigen Gott.

Siehe, das war der Segen der Trübsal, dass Naemi sich auf den Gott ihrer Väter besonnen hatte und mit Ihm wieder in Gemeinschaft gekommen war.

Und das ist allemal die Absicht, die Gott mit der Trübsal verfolgt: Er will segnen.

Zwar, wenn die Trübsal da ist, schreibt der Apostel, so dünkt sie uns wohl Traurigkeit zu sein; danach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. Man erfährt's gerade in der Trübsal, wie Gott uns nahe ist, zum Segnen bereit. So wie ein Silberschmied, der das Silber in den Tiegel getan hat, um es zu schmelzen und zu läutern, sich ganz dicht daneben setzt und auf den Augenblick wartet, wo das flüssige Metall sich beruhigt, sodass eine spiegelklare Oberfläche sein Bild

widerstrahlt, so setzt sich auch der himmlische Schmelzer ganz dicht daneben, wenn Er uns in das Läuterungsfeuer und in den Trübsalstiegel hineingetan hat. Er wartet auf den Augenblick, wo unsere Unruhe und Ungeduld, wo unser Klagen und Zagen ein Ende hat, wo wir ganz stille geworden sind und – Sein Bild widerstrahlen. Dann ist's genug, dann zieht Er den Trübsalstiegel vom Feuer weg.

Er will uns auserwählt machen im Ofen des Elends. Denke an dies Ziel, das Er verfolgt, liebe Seele, wenn du leiden musst. Er hat Seine Absichten dabei, und zwar sind es Liebesabsichten und Friedensgedanken! Er meint es gut mit dir! Er macht keine Fehler. Und wenn du auch Seine Wege nicht immer gleich verstehst, wenn du auch nicht immer gleich die Antwort weißt auf dein: Warum, HErr, warum? – es bleibt doch dabei: Was Gott tut, das ist wohlgetan.

O, das soll deine Losung sein, oder sie soll es werden: „Näher, mein Gott, zu Dir, ganz nah zu Dir!“

Darum klage nicht und zage nicht, liebes Herz, wenn der Herr dich heimsucht und züchtigt: Gott ist die Liebe! Er will dein Bestes, Er will dein Glück! Und „wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein.“

O, dass du es lernen möchtest, wie Naemi es gelernt hat in schwerer Heimsuchung, und wie viele Kinder Gottes es gelernt haben in dunkler Zeit: Trübsal ist Segen!

3. Ein lieblicher Streit.

Als Naemi nun allein dasteht in der Fremde, als auch ihre beiden Söhne gestorben sind, da erfasst sie die Sehnsucht nach der Heimat. Was soll sie als alleinstehende Witwe hier im Heidenlande? Sie beschließt, wieder zurückzukehren.

Welch eine Wanderung! Damals, als sie kam, da hatte sie einen Mann, da hatte sie zwei Söhne – jetzt zieht sie einsam, traurig ihre Straße! Das können die beiden Schwiegertöchter nicht mit ansehen. Sie gehen mit ihr, um sie nicht allein ziehen zu lassen.

So gehen sie denn miteinander, die drei trauernden Frauen. Ihr Herz war so schwer, wie das der Frauen, die in der Frühe des Ostermorgens zum Grabe Jesu gingen. Das Glück ihres Lebens war ja gestorben.

Nachdem sie ein Stück Weges gegangen sind, macht Naemi Halt und spricht: „Gehet hin und kehret um, eine jegliche zu ihrer Mutter Haus! Der HErr tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt. Der HErr gebe euch, dass ihr Ruhe findet, eine jegliche in ihres Mannes Hause. Und sie küsste sie. Da hoben sie ihre Stimme auf und weinten und sprachen: Wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen. Aber Naemi sprach: Kehret um, meine Töchter, warum wollt ihr mit mir gehen? . . . Kehret um, meine Töchter, und gehet hin! . . . Wie wolltet ihr verziehen, dass ihr nicht Männer solltet nehmen? Nicht, meine Töchter, denn mich jammert euer sehr; denn des HErrn Hand ist über mich aufgegangen. Da hoben sie ihre Stimme auf und weinten noch mehr. Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter; Ruth aber blieb bei ihr. Naemi aber sprach: Siehe, deine Schwägerin ist umgewandt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott, kehre du auch um, deiner Schwägerin nach. Ruth antwortete: Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da

sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HErr tue mir dies und das, der Tod muss mich und dich scheiden. – Als sie nun sah, dass sie fest im Sinn war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, mit ihr davon zu reden. Also gingen die beiden miteinander, bis sie gen Bethlehem kamen.“



Naemi.

Ist das nicht ein lieblicher Streit, den diese Frauen miteinander führen? Ich möchte wünschen, dass man sich öfter in dieser Weise miteinander stritte! Naemi streitet mit ihren Schwiegertöchtern darüber, wer – am selbstlosesten ist, wer am opferwilligsten ist.

Wie selbstlos ist Naemi! Die beiden bieten ihr ihre Begleitung und ihre Hilfe an, die sie in den Tagen des Alters gut gebrauchen könnte, aber sie lehnt dieses Opfer ab. „Weshalb wollt ihr euer junges Leben vertrauern bei mir alten Frau? Kehrt doch nach Hause zurück und verheiratet euch wieder. Ihr seid zu jung, um euer Leben lang dem entschwundenen Glück nachzutruern.“

Nicht wahr, da steht Naemi als das Muster einer Schwiegermutter vor uns? Es ist Mode, über das Verhältnis einer Schwiegermutter zu ihren Schwiegerkindern schlecht zu reden. Es ist leicht erklärlich, wenn das Verhältnis in so manchem Falle ein gespanntes ist. Die Mutter hat ihr Kind, sei es nun Sohn oder Tochter, lange, lange Jahre ausschließlich als ihr Eigentum angesehen. Jetzt kommt ein Mann und wirbt um der Tochter Hand; jetzt wählt der Sohn eine Lebensgefährtin – da hat die Mutter nicht mehr den vorigen Platz im Herzen ihres Kindes. Da steht nun ein andres Bild an erster Stelle, wie es doch natürlich – und auch biblisch ist. Denn es steht geschrieben: „Ein Mann wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen.“

Jetzt entsteht aber sehr leicht in dem Herzen der Mutter ein empfindliches Gefühl der Zurücksetzung. Mit Eifersucht wacht sie darüber, ob wenigstens ihrem Kinde die gebührende Liebe und Achtung und Fürsorge zugewendet wird. Und wenn sie nur im Geringsten etwas sieht, was die Meinung erwecken könnte, als ob ihr Kind zu kurz käme, dann stellt sie sich schützend und schirmend auf die Seite ihres Kindes und – stört vielleicht dadurch den Frieden der bis dahin so glücklichen Ehe.

Um eine gute Schwiegermutter sein zu können, dazu gehört selbstlose Liebe. Und die hat Naemi gehabt. Gott hatte sie ihr gegeben. Das ist auch eine Frucht der Trübsale gewesen, in die Gott sie hineingeführt hatte. Selbstlose Liebe wächst nicht auf dem Baume unsres eignen Lebens. Er muss veredelt sein. Sonst bringt er nur Holzäpfel, aber keine Früchte, die etwas taugen. Wir müssen „veredelt“ werden, d. h. durch wahren Glauben dem HErrn einverleibt werden, dann wirkt Er in uns gute Frucht.

Wie selbstlos ist das, dass Naemi ihren Schwiegertöchtern so dringlich zuredet, doch eine neue Ehe zu schließen. Das ist ja mit das Allerschwerste für eine Schwiegermutter, wenn ihr Kind, sei es Sohn oder Tochter gestorben ist, und der überlebende Teil schließt einen neuen Ehebund. Wie schnell ist dann das Wort gesprochen: ich hätte nicht gedacht, dass du ihn oder sie so schnell vergessen hättest! — und wie ungerecht und wehtuend ist solcher Vorwurf!

Wenn es das Wesen der Liebe ist, sich auf den Standpunkt des andern zu stellen, sich lebendig in seine Lage zu versetzen, dann kann man nicht so sprechen. Wer sich liebevoll in die Lage des andern hineindenkt, der sieht auch ein, dass ein Mensch, der von Liebe umgeben war und sich freute eines häuslichen Glückes, dass er sich danach sehnt, dass solcher Friede ihn wieder umgeben möchte, wie er vordem gehabt hat.

Es ist sehr verbreitet, Witwer oder Witwen zu verurteilen, die bald wieder heiraten. Ich bekenne offen, dass ich es früher auch getan habe. Aber wer ein trautes Familienglück, wer Glaubens- und Gebetsgemeinschaft gehabt hat, und das nun alles entbehren muss, der dankt Gott, wenn Er das zerstörte Haus wieder aufbaut und dieser Einsamkeit mit ihren Gedanken ein Ende macht.

In ihrer Selbstlosigkeit und Liebe dringt Naemi in die Töchter, umzukehren, um in der Heimat ein neues Band zu knüpfen. Aber die beiden Schwiegertöchter streiten dagegen. Sie wollen sie begleiten. Sie wollen ihren Lebensabend erhellen, sie wollen für sie arbeiten und für sie sorgen. Ein lieblicher Streit!

Wer ist die Edelste, die Selbstloseste von ihnen? Das ist die Frage, um die es sich hier handelt. Orpa unterliegt. Sie gibt nach. Sie nimmt einen gerührten Abschied von der Naemi, dann geht sie heim. Aber Ruth und Naemi, das sind zwei Gegnerinnen, die sich gewachsen sind. Die Eine gibt der Andern nichts nach.

Das alte Nibelungenlied erzählt uns von dem Streit zweier Königinnen: Chriemhild und Brunhild streiten vor der Kirchtür miteinander, wer zuerst hineingehen soll. Jede will den Vorrang haben. Und keine will ihn der Andern lassen, weil jede meint: Mein Mann ist mehr, wie dein Mann!

Hier haben wir auch den Streit zweier Königinnen, zweier königlicher Seelen, die beide groß sind in der Liebe, denn sie sind von Gott geliebt.

O, wie viel Zanken und Streiten gibt es heutzutage, das gleicht aufs Haar dem Streit jener Königinnen vor der Kirchtür. Jede will mehr sein, und nun muss die Andere um jeden Preis unterdrückt und schlecht gemacht werden.

Es ist ein trauriges Bild, wenn Männer sich schlagen. Aber es ist noch viel trauriger, wenn Frauen sich zanken. O, was für Worte fliegen da hinüber und herüber! Und die Kinder stehen dabei und hören diesem Zanken und Keifen zu! Und die Nachbarinnen kommen in die Türen und stemmen die Hände in die Seite und lauschen, oder schüren wohl gar noch den verderblichen Brand, der von der Hölle entzündet ist.

Liebe Seele, kommt das auch bei dir vor? Hast du es schon mal so gemacht? Dann schäme dich dessen vor deinem Gott. Dann bitte Ihn um Gnade, zu schweigen, wenn du gereizt und herausgefordert wirst. Bitte Ihn, dir Feindesliebe ins Herz zu geben, dass du segnen kannst, anstatt zu fluchen.

Blicke auf Jesum – und lerne von Ihm! Er ist sanftmütig und von Herzen demütig. Er kann dich und Er will dich auch so machen – wenn du nur willst.

Wie schrecklich ist es doch, dass so viele Menschen sich das Leben durch Zanken und Streiten verbittern. Oder sie verderben es sich durch ihren Neid und ihre Missgunst. Da hat eine Familie eine Unterstützung bekommen – gleich räsontiert die andere Familie und sagt: Die haben keine Unterstützung verdient! Ach ja, herzliche Liebe und Selbstlosigkeit ist selten auf der Welt. Und, Gott sei's geklagt, sie ist auch selten genug unter Gläubigen!

Auch christliche Vereine und Versammlungen haben zu klagen über Uneinigkeit und Zank. Ja, wenn man darüber stritte, wer der Kleinste und Demütigste wäre! Aber man streitet, wie die Jünger einst, wer der Größte ist. Jeder möchte am liebsten im Vorstand sein, jeder möchte gern etwas zu sagen haben. Hat uns Christus so ein Vorbild gelassen? Wahrlich nicht! Hat Er uns nicht das neue Gebot gegeben, dass wir uns untereinander lieben sollen? Und wie ermahnt Tersteegen?

„Ein jeder sei der Kleinste,
doch auch wohl gern der Reinste
auf unsrer Liebesbahn!“

Das ist der rechte Wettstreit, der ist lieblich vor Gott. „Aber alles Zanken und Schelten und Streiten und Keifen ist ein Gräuel vor Ihm. Naemi und Ruth streiten sich – und die Engel im Himmel freuen sich.

Aber wenn heutzutage zwei Frauen sich streiten, dann frohlocken die Teufel, und die Engel verhüllen ihr Antlitz, weil die „Geringsten“, die Kinder, geärgert und verdorben werden. Luther gab seiner Käthe, die manchmal auch ein bisschen hitzig war, den guten Rat, jedes mal erst ein Vaterunser zu sprechen, wenn die Lust zum Schelten sie überkomme.

Der Rat ist probat. Je mehr gebetet wird, desto weniger wird gezankt. Wo der heilige Geist wohnt, da muss der Zankteufel fliehen.

4. Die Heimkehr.

Es gibt großes Aufsehen in Bethlehem, als Naemi ankommt. Wie ein Lauffeuer geht es durch den ganzen Ort: Die Naemi ist wieder da!

Naemi selber aber wird durch die alten Erinnerungen, die in Bethlehem auf sie einstürmen, aufs Tiefste bewegt und gebeugt. Hier hat sie einst die glücklichen Jahre an

der Seite ihres Gatten verlebt, hier haben ihre beiden Knaben gespielt. Jeder Baum, jedes Haus erweckt wehmütige Erinnerungen in ihrer Seele. Alles ist noch ganz so wie damals; nur sie selber ist eine ganz andere geworden. Und darum sagt sie, als der Name Naemi in aller Munde ist: „Ach, heißt mich nicht Naemi, sondern Mara; denn der Allmächtige hat mich sehr betrübt. Voll zog ich aus, aber leer hat mich der HErr wieder heimgebracht. Warum heißt ihr mich denn Naemi, so mich doch der HErr gedemütigt und der Allmächtige betrübt hat?“

Eine traurige Heimkehr – und doch auch eine selige Heimkehr! Als eine Naemi, eine Liebliche, wie der Name besagt, zog sie aus; als eine Mara, eine Betrübte, eine Trauernde, kommt sie wieder heim. „Voll zog ich aus“, sagt sie. Ja, das Herz voll Wünsche und Hoffnungen, voll Verlangen nach Glück und Freude, so ist sie damals ausgezogen. „Voll zog ich aus.“ Der HErr hatte damals keinen Raum in ihrem Herzen; Er hatte sie nicht beraten, sie hatten sich selbst beraten. Sie hatten nicht gefragt: HErr, was willst Du, dass wir tun sollen? Sie hatten ohne Ihn und Seine Zustimmung die Heimat verlassen und waren ins Moabiterland gezogen.

„Voll zog ich aus, – aber leer hat mich der HErr wieder heim gebracht.“

Nicht wahr, das klingt ganz anders? Sie ist ausgezogen ohne Gott, sie kommt heim mit Gott. Sie ist ausgezogen aus eigenen Wegen; sie kommt heim, vom HErrn an der Hand geführt.

Wenn's auch eine traurige Heimkehr ist, weil sie so leer wiederkommt, so ist es doch auch eine selige Heimkehr, weil der HErr es ist, der sie heimbringt.

So ist auch der verlorene Sohn ausgezogen, voll von Hoffnungen und Plänen; er wollte das Glück suchen und sein Leben genießen. Er ist auch leer geworden in der Fremde. Seine Hoffnungen hat er begraben, das Glück hat er nicht gefunden: seine Tasche ist leer, sein Rock ist zerrissen, seine Füße sind wund, als ein zerlumpter, verhungertes Bettler kommt er zurück – aber: es ist der HErr, der ihn heimbringt. Er hat ihm die Trübsal in der Fremde gesegnet, Er hat ihm das Bild der Heimat vor die Seele gehalten, und nun ist er wieder daheim. Was tut's, dass er so abgerissen kommt – es ist dem Vater genug, dass er ihn wieder hat. Er schilt nicht, er macht ihm keine Vorwürfe; er schließt ihm mit seinen Küssen den Mund und weint Freudentränen an seinem Halse: „Bist du wieder da, mein Junge? O, nun ist alles, alles gut, da der HErr dich heimgebracht hat!“

Wie viele haben schon mit so großen Hoffnungen die Heimat verlassen. Voll zogen sie aus – und wie kamen sie heim? Ach, manche kamen gar nicht heim. Der Sturm hatte ihr Schiffelein gepackt und auf die Klippen geworfen, da war es zerschellt und gescheitert! Schiffbrüchig!

Jahr um Jahr zu Ostern treten große Scharen von Kindern an den Altar, um dem HErrn treuliche Nachfolge zu versprechen. Was wird aus ihnen allen? O, das Herz tut einem wehe, wenn man daran denkt. Wie viele, die mit ihrer Konfirmation sich dem HErrn nicht zu, sondern von Ihm abwenden. Sie stürzen sich in den Strudel der Welt und ihrer Lust – und wie manche gehen darin unter!

Und daheim weint eine gebeugte Mutter um ihr verlorenes Kind! Liebe Seele, ich frage dich: bist du schon heimgekehrt? Hast du dem HErrn schon dein Herz und Leben übergeben?

„Komm heim, o du irrende Seel!“

„Aber“, so spricht mancher, „so leer kann ich doch nicht heimkommen. Da müsste ich mich ja schämen. Etwas möchte ich mir doch erst verdienen, um nicht so ganz bettelarm zu kommen.“

Nein, liebe Seele, „wie du bist, so darfst du kommen und wirst freundlich aufgenommen.“ Komm nur leer und arm: Er wird dich füllen. Das Feierkleid ist schon bereitgelegt, der Ring wartet auf dich, die Schuhe stehen schon da! Komm nur, komm nur endlich!

Es ist so selig, heimkehren zu dürfen an des HErrn Hand! Das ganze Elend der Sündenknechtschaft liegt dahinten, vergeben und vergessen. Es ist wie ein böser Traum, den man geträumt hat, und nun ruht man im Vaterhause und am Vaterherzen!

Lieber leer mit Gott, als voll ohne Gott! Lieber arm mit Ihm, als reich ohne Ihn! Lieber krank mit dem HErrn, als gesund ohne den HErrn! Lieber sterben mit Jesus, als leben ohne Jesus!

Darum, wenn du noch in der Irre gehst, liebes Herz – die Heimat wartet auf dich! Komm, komm!

„Kehre wieder, kehre wieder,
der du dich verloren hast!“

5. Bekennen und Missbrauchen des Namens Gottes.

Die heimgekehrte Naemi gibt sofort in ihren Worten zu erkennen, dass sie eine andre geworden ist. Sie bekennt den Namen des HErrn.

Es ist gut, wenn man das gleich tut, nachdem man den Herrn gefunden hat. Zu dem Glauben des Herzens muss auch das Bekennen des Mundes hinzukommen. Der HErr erwartet und verlangt es von den Seinen. Er spricht: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; aber wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Es ist viel besser, wenn man gleich offen und ehrlich Farbe bekennt. Wenn man zuerst vor dem Bekennen zurückschreckt, so wird es nachher viel schwerer. Wenn man die erste Gelegenheit versäumt, weiß man später keine rechte Gelegenheit zu finden.

Darum sage es frisch und fröhlich, wenn du Jesum als deinen HErrn kennen gelernt hast. Du brauchst dich doch des Heilandes wahrlich nicht zu schämen! „Der für dich gab Sein Leben, dich wusch mit Seinem Blut“, der hat doch wohl ein Anrecht darauf, dass du dich getrost und freudig zu Ihm bekennt.

Es ist eine beliebte Redensart: Meine Religion, mein Glaube geht niemand etwas an; das sind Dinge, die muss man mit seinem Gott in der Stille abmachen!

Wenn du deinen Glauben in deinem Herzen verschließen kannst, dass niemand etwas davon merkt, so – ist an deinem Glauben nichts gelegen! Wenn die Menschen ihn nicht einmal merken, dann sollte Gott etwas davon merken? Nein, wer wirklich Jesum erfahren und erlebt hat als seinen Erlöser und Heiland, der spricht mit den Aposteln: „Wir können es ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten von dem, was wir gehört und

gesehen haben!“ Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Es ist für ein wirkliches Kind Gottes ein Ding der Unmöglichkeit, von Seinem HErrn und Meister zu schweigen.

Aber – wie viel Verleugnung gibt’s doch in der Welt! Wie viele Häuser, in denen nie von Jesu die Rede ist. Über allerlei Dinge wird gesprochen: aber über Jesum schweigt man jahraus, jahrein, als ob es gar keinen Heiland gäbe! Wie viele Eltern, die nie mit ihren Kindern von Jesus reden! Es ist ein traurig Ding – wenn man von Jesus anfängt, dann gibt es eine so peinliche Pause, dann wird das als „taktlos“ bezeichnet!

Die Chinesen schämen sich ihrer Götter nicht! Kein Heidenvolk gibt es, das sich seiner Götter schäme – nur die Christen, und zwar gerade solche, die sich evangelisch nennen, die schämen sich ihres Heilandes! O welch ein Gericht wird einmal über alle die Feiglinge ergehen, die sich Seiner geschämt haben!

Aber wenn man dadurch sich versündigen kann, dass man den Namen Jesu nicht bekennt, so kann man sich auch dadurch versündigen, dass man ihn falsch gebraucht.

Viele führen Seinen Namen oft im Munde – aber sie haben ihn nicht im Herzen. Ich denke jetzt an den leichtfertigen Gebrauch des Namens Gottes, wie er bei sehr, sehr vielen Leuten üblich ist.

Es gibt Leute, die können fast keinen Satz aussprechen, ohne dass der Name Gottes darin vorkommt „Lieber Gott“, „mein Gott nein“, „HErr du meines Lebens“, „Herrje“, „Gottseidank“, „o Gott, o Gott“ – von solchen Ausdrücken fließt der Mund fortwährend über. Das ist ein abscheulicher Missbrauch, vor dem nicht oft genug und nicht ernst genug gewarnt werden kann, „denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen missbraucht.“ Es ist eine Sünde gegen das Gebot Gottes, wenn man so leichtfertig mit dem Namen Gottes umgeht.

„Aber“, sagst du, „ich denke mir nichts dabei!“

Um so schlimmer, sage ich. Man sollte nie den Namen Gottes gebrauchen, ohne etwas dabei zu denken. Würdest du es gerne haben, wenn man mit deinem Namen solchen Missbrauch triebe? Du würdest es dir sehr entschieden verbitten!

Die Gewohnheit ist eine furchtbare Macht. Und es ist sehr schwer, von einer solchen eingewurzelten Gewohnheit loszukommen. Aber es ist eine Sünde wider Gott! O bitte den HErrn, dass Er dich von dieser Sünde befreie.

Gottes Name ist nicht dazu da, dass er missbraucht und entweiht, sondern dass er geehrt und gepriesen und mit Freudigkeit bekannt werde!

6. Das Ende der Wege Gottes.

Der HErr hat im Moabiterlande Sein Werk an der Naemi angefangen und Naemi hat den HErrn durch Seinen Geist in ihrem Herzen wirken lassen. So kann der HErr zum Ziele mit ihr kommen und sie immer mehr in Sein Bild gestalten.

Ruth wird das Weib des Boas. Der HErr gibt ihr einen Sohn, den Obed, den späteren Vater Isais und Großvater Davids.

„Und Naemi – ward seine Wärterin.“ O, was liegt alles in diesen wenigen Worten! Hätte man nicht denken sollen, der kleine Obed wäre der Naemi ein fast unerträglicher Anblick gewesen? Sie hätte doch denken können: ach, das hätte doch mein Enkel sein können! Das hätte doch meines Sohnes Kind sein können! Wir würden es entschuldigen,

wir würden ihr Gefühl verstehen, wenn sie gesagt hätte: es ist mir zu schwer, den Knaben anzusehen; er soll mir nie vor die Augen kommen!

Aber nein, so spricht Naemi nicht. Sie nimmt den kleinen Obed auf den Schoß und wartet sein, als ob es ihr eigen Enkelkind wäre.

Zu so einer Selbstlosigkeit der Liebe gehört – die Arbeit des HErrn im Herzen. Solche Liebe wächst nicht auf unserm Boden. Naemi hatte sich dem HErrn übergeben – und der HErr hat etwas aus ihr gemacht zum Lobe Seiner herrlichen Gnade.

Solche Ziele und Absichten hat der HErr mit all den Seinen. Er möchte Sein Bild in uns ausgestalten. Und Er wird es, wenn wir uns Ihm nicht hinderlich entgegenstellen. Wenn wir Ihm wirklich ganz zur Verfügung stehen, so wird Er solche Leute aus uns machen, die in Seinen Geboten wandeln und Seine Rechte halten und danach tun.

Womit du den HErrn hindern kannst? Wenn du an deiner erkannten Sünde festhältst; wenn du die Aufträge, die dir der Herr gibt, nicht ausführst; wenn du deinen heimlichen Bann nicht bekennt.

Stell dich Ihm zur Verfügung – und Er steht dir zur Verfügung mit der Fülle Seiner Gnade und mit dem Reichtum Seiner Barmherzigkeit.

Das Ende der Wege des HErrn mit den Seinen ist: dass wir Ihm gleich seien.

„Denn vor Ihm nichts gilt,
als Sein eigen Bild.“

XX.

Orpa.

Es ist nicht viel, was uns die Schrift von Orpa erzählt; aber was wir von ihr hören, das weist uns auf eine sehr wichtige Wahrheit hin, die nicht oft und eindringlich genug verkündigt werden kann.

Orpa war die Schwiegertochter Naemis, eine heidnische Moabitin. Als ihr Mann starb, da war ihr ebenso wie ihrer Schwägerin Ruth der Glaube Naemis so groß und herrlich vorgekommen, dass sie sich nicht von ihr trennen mochte. Sie hatte die Nichtigkeit ihrer Heidengötter erkannt, die ihr keinerlei Trost und Hilfe brachten in ihrem Schmerz. Da merkte sie den Unterschied zwischen dem lebendigen Gott der Naemi und ihren eignen toten Götzen.

Darum schloss sich Orpa, ebenso wie Ruth, der Naemi an, als diese das Moabiterland verließ, um wieder nach Bethlehem zurückzukehren. Sie wollte mit ihr gehen und bei ihr bleiben.

Nachdem sie eine Strecke Weges zusammen gegangen waren, machte Naemi Halt und forderte ihre beiden Schwiegertöchter auf, nun wieder umzukehren, um in der Heimat sich eines neuen Glückes zu erfreuen.

Ihre ersten Worte werden mit Tränen beantwortet. Unter Tränen sprechen sie zu der alten Mutter: „Wir wollen mit dir zu deinem Volke gehen.“

Als Naemi aber weiter in sie dringt, da wird Orpa schwankend. Sie überlegt, was für eine Zukunft ihrer warten wird in dem unbekanntem Lande. Dass sie sich in Juda noch einmal verheiraten wird, das ist so gut wie ausgeschlossen, weil es den Israeliten ja verboten ist, heidnische Weiber zu nehmen. Also wird sie an der Seite der alternden Frau ein sonnen- und glückloses Leben führen, auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen, um ihr täglich Brot zu verdienen. Dagegen wird sie in der Heimat viel eher hoffen dürfen, noch eine glückliche Frau und Mutter zu werden.

Und eine solche Zukunft sollte sie aufgeben um eines Volkes und eines Gottes willen, die ihr noch ziemlich unbekannt waren? Das war doch zu viel verlangt, wenn man es recht überlegte! Und es wurde ja auch gar nicht verlangt! Naemi redete ihr ja selber zu, umzukehren. Da konnte man es ihr doch nicht verübeln, wenn sie es nun auch tat.

„Und Orpa küsste ihre Schwieger“ – und kehrte um. Damit verschwindet ihr Name aus der Geschichte. Ob sie in der Heimat das erhoffte Glück gefunden hat? Oder ob sie einsam geblieben ist – wir wissen es nicht.

Aber der Gedanke drängt sich uns auf, wenn wir an Ruths Ausdauer und an ihr späteres Glück an der Seite des Boas denken: Ach, wenn doch Orpa auch mitgegangen wäre! Ach, wenn sie doch auf den schönen Anfang einen guten Fortgang hätte folgen lassen! Sie war schon ausgezogen aus ihrer Heimat; sie hatte schon Abschied genommen – und doch kehrt sie zurück. Wie schade! Wie schade!

Gleichen der Orpa nicht viele Seelen auch heutzutage? Sie werden einmal „ergriffen“; sie werden bewegt. Da wallt in ihrem Herzen ein begeistertes Gefühl auf: wir wollen es doch auch mit dem HErrn halten. Ich denke an so viele Konfirmanden, denen es ernst ist, wenn sie dem Heilande Treue geloben. Aber wenn die Bewegung vorüber und eine ruhige Überlegung an ihre Stelle getreten ist, dann denken sie: es ist doch eine unsichere Sache! Wer weiß, ob in der Gemeinschaft Jesu wirklich ein solches Glück zu finden ist, welches für all die Entságungen und Entbehörungen Ersatz bietet? Es ist doch sicherer, sein Leben zu genießen und die Freuden der Welt zu kosten!

Wie manche sind schon „hinter sich gegangen“, wie die halben Jünger Jesu, von denen Johannes 6 erzählt ist! O, wie traurig ist das! So nah dem Ziel – und doch wird es nicht erreicht. Es hat gar keinen Zweck, erweckt zu werden, wenn keine wirkliche und gründliche Bekehrung darauf folgt.

Wie entsetzlich, wenn eine Seele nachher am Ort der Qual sich Vorwürfe machen muss: Ich war so nahe daran; ich wäre beinahe zum Durchbruch gekommen – aber die Gelegenheit ging vorüber! Es fehlte nur so wenig – und nun bin ich ewig verloren! Ach, hätt ich doch! Ach, wär' ich doch!

Liebe Seele, wie steht's mit dir? Bist du deines Heils gewiss? Ist deine Sache mit Gott in Ordnung? Bist du dir darüber ganz klar? Wirklich ganz klar?

„Beinah bekehret, es fehlt nicht viel!
Beinah bekehret, nahe am Ziel!
So heißt's in manchem Fall:
,Geh' hin für dieses Mal,
später treff' ich die Wahl,
heute noch nicht!'

Beinah bekehret, schnell naht der Tod!
Beinah bekehret, – jetzt, welche Not!
Beinah, o schlimmer Wahn!
Beinah reicht nicht hinan
nun geht der Jammer an:
Ewig zu spät!“

Wenn man Orpa als Vorbild einer Seele fassen darf, die einen Anlauf nimmt, sich zu bekehren, aber wieder zurückgeht, so darf man auch wohl sagen, sie sei eine Vertreterin der fünf törichten Jungfrauen, ebenso wie Ruth dann eine Vertreterin der fünf klugen Jungfrauen ist.

Sie sind beide ausgezogen aus ihrer moabitischen Heimat; so sind auch die Jungfrauen alle ausgegangen, dem Bräutigam entgegen. Aber nur die Hälfte darf eingehen zu seiner Hochzeit; die andern, denen es an Öl gebricht, sind zum Krämer gegangen, um neuen Vorrat zu holen. Und während sie mit diesem Geschäfte zu tun haben, kommt der Bräutigam, und – es wird für sie zu spät.

So gibt es gläubige Seelen, die nicht bereit sind, wenn der HErr kommt. Sie gehen aus von der Welt, – und dann fangen sie, wie Orpa, an zu überlegen, was sie alles aufgeben und opfern sollen, sie ziehen die Welt wieder in Betracht, – und ehe sie sich versehen, sind sie wieder verstrickt und gefangen. Der HErr warnt so eindringlich und ernsthaft davor: „Hütet euch aber, dass eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und

Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.“ (Luk. 11,34.35)

Das ist ein Meisterstück des Teufels, dass es ihm dann und wann gelingt, Kinder Gottes, die einen schönen Anfang gemacht und einen guten Anlauf genommen hatten, im Laufe aufzuhalten und von der rechten Bahn abzubringen. Und diese Gefahr ist größer, als man gewöhnlich glaubt. Denn fünf Jungfrauen waren klug und fünf töricht. Also die Hälfte der gläubigen Christen ist nicht bereit, wenn der HErr kommt!

An die Galater schreibt Paulus: Ihr liefert sein – wer hat euch aufgehalten? Über den Demas klagt er mit Wehmut, dass er von ihm gegangen und die Welt wieder lieb gewonnen habe.

O, lass dich durch nichts aufhalten, liebe Seele, wenn du einmal deine Füße gestellt hast auf den Weg des Friedens. Lass dich nicht durch irdische Dinge, die nichtig und flüchtig sind, aus der Bahn bringen!

Die alten Griechen hatten eine Sage von einer Königstochter, welche eine ausgezeichnete Schnellläuferin war. Von jedem Freier, der sich um ihre Hand bewarb, verlangte sie, dass er sie im Wettlauf besiege; wenn er besiegt wurde, dann war sein Leben verwirkt. So hatte schon mancher Prinz sein Leben lassen müssen. Da kam wieder ein Freier an. Wieder wurden ihm die Bedingungen bekannt gemacht, um ihn zum Zurücktreten zu bewegen. Aber er wollte durchaus in den Wettkampf mit der Prinzessin eintreten. Der Lauf begann. Bald hatte die Königstochter den Prinzen überholt. Aber da warf er geschickt einen goldenen Apfel ihr vor die Füße, den er bei sich verborgen gehalten hatte. Sie konnte es nicht lassen, sich zu bücken, um den Apfel aufzuheben. Denselben Kunstgriff wandte der kluge Freier noch einmal an – und richtig, er gewann einen Vorsprung und kam als Sieger ans Ziel!

Der Prinzessin dieser Sage gleichen viele gläubige Christen. Sie lassen sich aufhalten durch allerlei vergänglichen Tand. Sie fangen an zu spekulieren, sie wollen reich werden, sie bauen Häuser, sie stürzen sich in Sorgen und Unternehmungen, sie machen Pläne und Projekte – und vergessen darüber das Wachen und Beten, und wenn der Tag des HErrn kommt wie ein Fallstrick, dann sind sie nicht bereit. Und wenn der HErr die Seinen heimholt, dann sind sie nicht dabei!

O, lasst uns diese wichtige Wahrheit von der Orpa lernen, dass es nicht genug ist, einen guten Anfang zu machen, sondern dass es gilt, auszuharren und treu zu bleiben bis auf den Tag Jesu Christi. Dass doch nichts und niemand dich von dem HErrn trennen möchte!

„Der Bräut'gam kommt, o denkt an Sein Wort!
Wacht, ihr Erlösten, wacht immerfort,
zu jeder Stunde, an jedem Ort!
Wache! Der HErr kommt bald!“

XXI.

Ruth.

Wenn wir den Stammbaum Jesu betrachten, wie Matthäus ihn uns gezeichnet hat, so wundern wir uns, wie viel unreines Blut in Seinem Geschlechte vorhanden ist. Personen sind in Seinem Geschlechtsregister vertreten, welche vor andern in schlechtem Rufe standen, so z. B. Thamar, Rahab, Bathseba. Aber dadurch wird uns eine herrliche Wahrheit gelehrt, dass Jesus der Sünder Freund und Heiland ist. Er schämt Sich nicht, mit Zöllnern und Sündern Gemeinschaft zu machen; sonst würde Er Sich auch Seiner Ahnen schämen müssen.

Und ebenso finden wir heidnisches Blut in Seinem Stammbaum. Rahab, die Kanaaniterin und Ruth, die Moabitin. Dadurch wird angedeutet, dass Jesus nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden Heiland ist.

Darum haben wir besondere Ursache, das Bild der Ruth zu betrachten. Es ist nicht nur die eigene Lieblichkeit ihres Charakters, die uns anzieht, sondern auch das Prophetische und Vorbildliche, das wir in ihren Worten wie in ihrem Wesen finden.

Das Erste, was wir von ihr hören, ist ein Wort des Lobes und der Anerkennung aus dem Munde ihrer Schwiegermutter Naemi! Als sie die beiden Schwiegertöchter Orpa und Ruth bittet, wieder nach Hause zurückzukehren, da sagt sie: Der HErr tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt!

1. Ruths erste Ehe

muss, hieraus zu schließen, eine glückliche Ehe gewesen sein. Es herrschte ein liebevolles Einvernehmen zwischen den Ehegatten. Das zeigte sich ganz besonders in den Tagen und Wochen, als der Mann krank lag, wie innig verbunden die beiden waren. Mit rührender Unermüdlichkeit hat Ruth ihren Kranken gepflegt. Sie „tat Barmherzigkeit“ an ihm.

Verdient das besonders hervorgehoben zu werden, dass sie gut zu ihrem Manne war und ihn so treulich pflegte in seiner Krankheit? Ist denn das nicht ganz selbstverständlich?

Das sollte es freilich sein; aber ist es das in der Tat? Wie manches junge Paar redet und rühmt von seiner großen Liebe – und es gibt nachher doch eine unglückliche Ehe. Wenn der erste Rausch vorbei ist, tritt eine Ernüchterung und Entfremdung ein; die erst so heiße Liebe erkaltet allgemach; man weiß den Born nicht, aus dem man immer wieder aufs Neue Liebe schöpfen kann, um den schwindenden eignen Vorrat zu ergänzen. Der Liebesvorrat, von dem man meinte, dass er für das ganze Leben ausreichen würde, der ist nach und nach ausgegeben – da tritt Überdruß und Widerwille an Stelle der einst so großen Liebe, der so innigen Zärtlichkeit.

Wenn man so manches Ehepaar beobachtet, dann möchte man wohl fragen: Sind das dieselben Leute, die sich einst Liebe und Treue fürs ganze Leben gelobt haben? Sind das

dieselben Leute, die soviel von ihrer Liebe und von ihrem Glück zu sagen wussten? Ach ja, es sind dieselben Leute – aber der Traum von Glück ist längst ausgeträumt. Kalt und fremd gehen die Beiden an einander vorüber, die sich einst so lieb gehabt, dass sie alles andre, Gott und Welt, darüber vergaßen.

Wie traurig ist das doch! Wie gemahnt mich das Unglück so vieler Ehen, die Friedelosigkeit so mancher Häuser an die ernstesten Worte des Dichters:

„O lieb', so lang du lieben kannst,
o lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
wo du an Gräbern stehst und klagst!“

Wie schwer ist das, wenn die Reue zu spät kommt, sich anzuklagen und zu sprechen: „Ach hätte ich doch! Ach wäre ich doch!“

Liebe Seele, wie steht's um dich und das Glück deiner Ehe? Ist es auch so ein kaltes Nebeneinander? Ich kenne Ehen, da hat die Frau viel zu leiden von ihrem Mann. Von demselben Manne, der einst versprach, dass er sie auf Händen tragen und sie vor allem Ungemach behüten wolle. Und es gibt andere, da hat der Mann viel zu leiden von der Frau, die einst so sehr wünschte, ihn glücklich zu machen.

O, ich bitte dich, liebe Frau, tue Barmherzigkeit an deinem Manne! Und ich bitte dich, lieber Mann, tue Barmherzigkeit an deiner Frau!

Ganz besonders aber bitte ich die gläubigen Ehegatten, doch Barmherzigkeit zu tun. Denn im vollen Sinne des Wortes kann doch nur der Barmherzigkeit erzeugen und erweisen, der selber Barmherzigkeit erfahren hat.

Auch in Häusern, wo ein Ehegatte bekehrt ist, und der andere nicht, lässt es der gläubige Teil oft sehr fehlen. Der bekehrte Mann spricht oft so kalt und lieblos mit seiner Frau und über seine Frau, dass man es kaum anhören kann. O denke doch, deine Frau, die du doch einst lieber gehabt hast, als dein eigenes Leben, die ist noch kein Eigentum des HErrn, also ist sie noch auf dem Wege zum ewigen Verderben! Soll deine Ehe einst so furchtbar auseinandergerissen werden? O tue Barmherzigkeit an der Seele deiner Frau! O habe Geduld mit ihr, bete für sie, wandle ihr vor, beweise ihr, dass es ein herrliches Ding ist um die Nachfolge Christi, dass sie auch gewonnen und geworben wird für den HErrn.

Fehlt es nicht vielleicht an dir und deinem Verhalten?

Moody hat einmal ein sehr scharfes Wort ausgesprochen. Es kam ein Mann zu ihm, der ihn bat, für seine unbekehrte Frau zu beten. „Wie lange sind Sie verheiratet?“ fragte Moody. „Fünfundzwanzig Jahre,“ war die Antwort. „Und wie lange sind Sie bekehrt?“ „Siebenundzwanzig Jahre.“ „Was? Die ganze Zeit wollen Sie ein Kind Gottes gewesen sein, und Ihre Frau ist nicht bekehrt? Sie können kein Kind Gottes sein, denn wenn Sie es wären, wäre Ihre Frau längst bekehrt! Kommen Sie, wir wollen nicht für Ihre Frau, wir wollen für Sie beten!“

Es wird so oft gebetet: Bekehre meine Frau, bekehre meinen Mann, meine Kinder – und es kommt nicht zur Bekehrung. Warum nicht? Weil der Beter oft selbst die Erhörung seines Gebets verhindert durch seinen Wandel, der nicht mit der Schrift übereinstimmt. Das ist schlimm, wenn eine Frau ein Recht hat, zu sagen: ja, im Jünglingsverein, im

Blankkreuzverein, in der Versammlung, da kann mein Mann sehr schön sprechen; aber zu Hause kriegen wir nicht viele gute und freundliche Worte zu hören!

Es hat mir einmal viel zu denken gegeben, was ich von der Tochter eines bekannten Gottesmannes hörte. Als man sie fragte, wie denn ihr Vater zu Hause eigentlich sei, da antwortete sie mit leuchtenden Augen: „O, mein Vater ist echt durch und durch! Ob in der Konferenz oder zu Hause, er ist immer derselbe!“

Das ist ein schönes Lob. Wollte Gott, es könnte von allen Gläubigen gesagt werden!

O, tue Barmherzigkeit an deinen Hausgenossen. Denke daran, dass es unsterbliche, für Gottes Himmel bestimmte Menschenseelen sind, mit denen du umgehst, dann wird deine Lieblosigkeit und Kälte ein Ende haben, und du wirst lieben, „so lang du lieben kannst.“

Lass die Zeit nicht verstreichen! Es ist mir unvergesslich, was mir vor Jahren einmal ein lieber Bruder sagte, der schwer an seiner unbekehrten Frau zu tragen hatte. Er sagte: „Dass sie einmal zurechtkommt, das glaube ich gewiss; denn meine Gebete können nicht verloren gegangen sein; aber ob ich's noch erlebe, das weiß ich nicht. Es ist mir manchmal so, als ob sie erst dann bekehrt würde, wenn man ihr eines Tages meine Leiche ins Haus bringt, wenn ich auf der Hütte verunglückt bin!“

O, ihr lieben Seelen, noch seid ihr miteinander auf dem Wege, noch könnt ihr wieder gut machen und von vorne anfangen. Versäumt es nicht, verschiebt es nicht!

O, ihr Ehegatten, tut Barmherzigkeit an einander!

2. *Ein schönes Bekenntnis legt Ruth ab,*

als Naemi sie zur Umkehr nötigt. Sie spricht: „Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingeben; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden. Der HErr tue mir dies und das, der Tod muss mich und dich scheiden.“

Eine innige, zärtliche Liebe spricht aus diesem Wort, wie sie selten genug ist in unsrer kalten, selbstsüchtigen Welt. Und sie ist darum so fest und treu, weil sie auf dem rechten Grunde ruht. Ruth liebt Naemi nicht um ihrer selbst willen, sondern um Gottes willen. Sie ist inne geworden in der schweren Krankheitszeit, dass Naemi einen lebendigen Gott hat, der ihr Stab und ihre Stütze ist im Leide. Und den möchte sie auch haben und kennen lernen als ihren Gott.

Die volle Bedeutung und Tiefe gewinnt aber dieses Wort erst, wenn wir es anwenden auf das Verhältnis der Menschenseele zu ihrem Heiland. So wie Ruth zu Naemi geredet hat, so müssen wir zu dem HErrn sprechen. So unzertrennlich und treu müssen wir an Ihm hängen, wie Ruth an der Naemi hing.

„Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen sollte und von dir umkehren.“ Während Orpa die Aussichten verglich, die ihrer in Bethlehem oder im Moabiterlande warteten, war Ruth fest entschlossen, sich nicht von der Naemi zu trennen.

Wer einmal geschmeckt und gesehen hat, wie freundlich der Herr ist, ich meine, der könnte sich nicht wieder von Ihm trennen. Wer im Vaterhause sitzt und sich an dem Kalbe

satt isst, das der Vater in seiner Herzensfreude hat schlachten lassen, der wird sich nicht wieder zurücksehnen nach den Trägern der verlorenen Jahre.

Liebe gläubige Seele, kannst du Jesum wieder entbehren? Möchtest du von Ihm wieder umkehren und dein Genüge wieder in der Welt suchen?

Ach, es gibt Seelen, die können es übers Herz bringen, ihrem Heilande wieder den Rücken zuzuwenden. Aber ob sie glücklich sind? Nimmermehr, sondern die Erinnerung an die vorige Zeit geht mit ihnen auf Schritt und Tritt und lässt sie nicht zum rechten Genuss der Weltfreuden kommen.

Darum, wenn irgend ein Mensch, vielleicht ein geliebter Mensch, oder ein Ding, vielleicht dein Geld und Gut oder Ansehen und Ehre bei der Welt, dich von Jesus abziehen und trennen will, dann denke an Ruth und sprich mit fester Entschiedenheit: „Rede mir nicht ein, dass ich Jesum verlassen sollte oder von Ihm umkehren.“

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.“ Der Weg, den Naemi ging, das war auch Ruths Weg. Ruth kannte den Weg nicht, darum schloss sie sich an Naemi an und ließ sich von ihr führen. Sie wusste, dann gehe ich den rechten Weg und komme ans rechte Ziel, wenn ich mit Naemi gehe.

Das ist auch ein Wort für uns. Wir wissen auch den Weg nicht. Wir könnten das rechte Ziel verfehlen, wenn wir uns selber führen und leiten würden. Wir müssen einen Führer haben, dem wir uns anvertrauen können: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch!“

Jesus ist ein guter Führer. Er kennt den Weg; ja, Er selbst ist der Weg.

„Die sich Ihn zum Führer wählen,
können nie das Ziel verfehlen.“

Unser Eigensinn und unser Besserwissenwollen will uns oft falsche Wege führen. Wer sich aber Jesu anvertraut hat, der kann sagen: „Er führet mich auf rechter Straße um Seines Namens willen.“ Es ist selig, sich von Jesu führen zu lassen. Er führet als der gute Hirte Seine Schafe zu grünen Auen und zum frischen Wasser; Er erquicket ihre Seele.

Wenn du es so gut haben kannst, wenn du dich von Jesus führen lässt, liebe Seele, warum willst du dich denn abmühen und ablagen in der Menge deiner eigenen Wege? Wenn du es gut haben kannst, warum willst du das Schlechte wählen? Es ist kein hartes Müssen, sondern ein seliges Dürfen: wir dürfen uns führen lassen. Wir brauchen uns nicht mehr selbst führen, sondern Er will die Führung und Leitung deines Herzens und Lebens in Seine durchgrabenen Hände nehmen.

Darum leg' deine Hand in Seine Hand und sprich vertrauensvoll und getrost: „Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen, wo Du bleibst, da bleibe ich auch.“

Nur das sind gute Wege, auf denen Jesus mit uns geht. Nur da dürfen wir bleiben, wo auch Jesus weilt und bleibt.

Frage dich: kann Jesus mit dir gehen auf den Wegen, die du einschlägst? Was meinst du, wird Jesus wohl mitgehen auf den Wegen, die du des Sonntags am Nachmittag oder Abend gehst? Kannst du Jesum da mit hinnehmen, wo du am Sonntag oder in der Woche

deine Erholung suchst? O, wenn du nicht gewiss weißt: Jesus geht mit, Jesus ist hier, dann tue doch keinen Schritt mehr auf solchen Wegen, denn es sind falsche Wege.

Ich kannte einen Mann, der wollte ein ernster Christ sein. Aber er ging jeden Abend in sein gewohntes Wirtshaus in seine gewohnte Gesellschaft. Er blieb nicht lange, er trank auch nicht über den Durst; er unterhielt sich nur eine Weile, dann ging er wieder nach Hause. So war er das gewohnt. Der wurde gefragt: „Meinen Sie, dass Jesus mit an Ihren Stammtisch geht, oder dass Er draußen solange wartet, bis Sie wieder herauskommen? Meinen Sie, dass Jesus die Führung Ihres Lebens übernehme, wo Sie jeden Tag eine Stunde lang sich von Ihm trennen und gewissermaßen zu Ihm sagen: Sei so gut und warte etwas; ich will eben meinen eigenen Weg gehen; dabei brauche ich Dich nicht; aber ich bin schnell wieder da?“ Da kam er zur Klarheit und er gab seinen gewohnten Abendschoppen dran, um sich völlig und ganz der Führung Jesu anzuvertrauen. Da sprach er mit Ruth: „Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen, wo Du bleibst, da bleibe ich auch.“

„Dein Volk ist mein Volk.“ Es gehörte von Ruth ein ziemlicher Entschluss dazu, so zu sprechen. Sie gab ihre Volkszugehörigkeit auf. Die Juden schauten auf die Heiden mit einer gewissen Verachtung herab. Und nun sich diesem Volk anzuschließen, das war nichts Leichtes und Geringes. Aber sie bricht die Brücken hinter sich ab und spricht entschlossen: „Dein Volk ist mein Volk.“

Es kostet auch heute einen Entschluss, dass eine Seele so zu Jesu spricht: „Dein Volk ist mein Volk.“ Denn das Volk des HErrn ist eine kleine Herde und ein verachteter Haufe. Die Welt zuckt die Achseln und schüttelt den Kopf über die Jünger des Herrn. Allerlei Schimpf- und Spottnamen müssen sie sich gefallen lassen. Es sind auch meist nur geringe und kleine Leute, die dazu gehören. Nicht viel Große und Vornehme und Weise und Reiche gehören dazu. Die Schmach Christi, die nun einmal mit der Zugehörigkeit zu Seinem Volke unzertrennlich verbunden ist, ist ihnen zu schwer, die wollen sie vermeiden.

Aber wenn es auch ein verachtetes Volk ist, es ist doch das Volk des HErrn. Es ist doch das Volk, dessen König der HErr ist. Und darum ist es eine selige, eine glückliche Schar. Liebe, herzliche Liebe verbindet die Glieder dieses bunt zusammengewürfelten Volkes. Darum ist es das Bekenntnis der Kinder Gottes, die es gewagt haben, diesen Entschluss zu fassen und sich auf die Seite des Gottesvolkes zu stellen:

„O wie lieb' ich, HErr, die Deinen,
die Dich suchen, die Dich meinen,
o, wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie mich's oft erquicket,
wenn ich Seelen hab erblicket,
die sich ganz ergeben Dir!“

Wie stehst du zu dem Volk des HErrn? Du wirst mich nie überzeugen können, dass du zu dem HErrn recht stehst, wenn du deinen Platz, im Volke Gottes noch nicht eingenommen hast. Die Bruderliebe ist ein Kennzeichen des wahren Glaubens. Wer sich des Volkes des HErrn schämt, der wird sich gewiss auch des HErrn schämen. Ja, sagst du, ich würde sicher auf die Seite des Volkes Gottes treten; aber ich sehe zu viele darunter, die nicht taugen. Und dann kommen die alten Redensarten: der hat mal dies getan und die hat mal das gesagt.

Gewiss, das ist sehr bedauerlich, dass so etwas vorkommt. Ich will es nicht entschuldigen und abstreiten. Aber Jesus weiß das alles auch. Er kennt die Unvollkommenheit Seiner Gläubigen auch, und doch schämt Er sich nicht, sie Brüder zu heißen (Hebr. 2)! Wenn Jesus sich nicht schämt, dann brauchst du's auch nicht!

O, lass dich nicht zurückhalten durch deine Vorurteile und Bedenken. Wenn die Welt sich zusammentut, dann müssen sich auch die Kinder Gottes zusammenschließen. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Wir sind auf Gemeinschaft angewiesen. Darum sprich mit Ruth zu deinem Heilande trotz, allem: „Dein Volk ist mein Volk.“

Und weiter spricht Ruth: „Dein Gott ist mein Gott.“ Das war es gerade, was sie so fest mit Naemi verbunden hatte: sie sah, dass Naemi einen lebendigen Gott hatte, der sich ganz persönlich um sie kümmerte, der ihr Kraft gab, ihr schweres Leid mit Ergebung zu tragen, ja, der ihre Freude war mitten in Not und Tod. Und nach diesem lebendigen Gott stieg ein heißes Sehnen in ihrem Herzen auf.

Bist du, liebe Seele, schon in dieses persönliche und trauliche Verhältnis zu Gott gekommen, wie Naemi? Kannst du Ihn auch anreden: „mein Gott?“ Es ist ein großer Unterschied, ob du sagst: ein Gott, oder ob du sagen kannst: mein Gott! Denn nur das persönliche Verhältnis zu Gott macht uns glücklich und froh.

Aber die allerwenigsten Menschen haben diese persönliche und vertraute Stellung zu Gott. Die meisten haben keine Ahnung davon, dass es so etwas gibt. Wenn sie einem Menschen begegnen, der es rühmt und bekennt, dass Gott sein Gott sei, dass Er Sich ganz speziell um ihn kümmere, dann sagen sie: das ist ein überspannter Mensch; mit dem ist es nicht ganz richtig. Sie meinen, das Christentum bestehe in ziemlich verschwommenen unbestimmten Gefühlen und in allerlei verschiedenen Ansichten und Meinungen über ewige Dinge. Das ist ein großer Irrtum. Im Christentum ist nichts unklar und verschwommen, sondern da ist alles klar und bestimmt.

Aber natürlich kann nur der von einem persönlichen und vertrauten Verhältnis zu Gott reden, der es wirklich hat. Und in dieses Verhältnis treten wir ein durch den Glauben an Christum Jesum. Wer Ihn aufnimmt, wer an Ihn glaubt, der bekommt die Macht, ein Kind Gottes zu werden, der kann sagen: mein Gott, mein Vater.

O, wie herrlich ist das, dass Gott Sich so zu uns herablässt und ein solches liebevolles Verhältnis mit uns eingeht! In diesem Wörtlein „mein“ liegt ausgesprochen, dass Er Sich um mich kümmert, als um Sein Kind. So wie einer Mutter, einem Vater nichts bedeutungslos ist, was ihr Kind angeht, so ist nichts unbedeutend für Gott, was Seine Kinder betrifft. Er sorgt für alles, für Großes und Kleines in ihrem Leben. Mit unermüdlicher Fürsorge umgibt Er sie.

Es ist die Freude aller Gottesmänner der heiligen Schrift gewesen, dass sie dies persönliche Fürwort anwenden durften auf ihren Gott: mein Hirte; mein Fels, meine Burg; meine Macht, mein Psalm, mein Heil; mein Herr und mein Gott. Darum waren sie glücklich und selig, weil sie wussten: Gott hat uns lieb, Gott wacht über uns, Gott schützt und schirmt uns, Gott sorgt für uns. Nicht das war ihnen das Wichtigste, ob es ihnen gut oder schlecht ginge, sondern dies, dass sie in diesem persönlichen Verhältnis zu Gott standen: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Mein Gott! Das gibt Glück im Leben und das gibt Frieden im Sterben, wenn man das sagen kann.

O, die Seele, die das zu Jesus sagen kann: Dein Gott ist mein Gott, die ist selig dran. Wer bezeugen kann: der Vater Jesu Christi ist auch mein Vater, der ist ein glückseliger Mensch.

Bist du das?

„Wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben sein.“ Mit diesem Worte spricht Ruth aus, wie unzertrennlich und dauerhaft das Liebesbund ist, das sie beide umschließt.

Eine noch tiefere Bedeutung gewinnt das Wort, wenn wir es anwenden auf den HErrn. „Wo Du stirbst, da sterbe ich auch.“ Er starb am Kreuze. Und am Kreuze müssen wir auch sterben. Das eigene Ich muss in den Tod gegeben werden, es muss gekreuzigt werden. Das eigene Ich mit seinen Lüsten und Begierden, das gehört ans Kreuz!

Wer sein Eigenleben festhalten will, der wird nie das Leben aus Gott kennen lernen. Wer sein Ich nicht ans Kreuz schlagen will, der wird nie zum fröhlichen Glauben und zum Frieden mit Gott kommen.

Unser Ich muss ans Kreuz! Und es muss am Kreuz bleiben! Welche Christo angehören, die haben und halten gekreuzigt ihr Fleisch samt ihren Lüsten und Begierden.

Das ist der Fehler in manchem Christenleben: Man lässt das Ich nicht am Kreuze hängen. Und es hat ein zähes Leben! Es wird wieder ganz lebendig, wenn du es nicht am Kreuze angenagelt lässt!

Paulus sagt: Es sei ferne von mir, zu rühmen, denn allein von dem Kreuze Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt. Das ist der Platz, wohin wir gehören: ans Kreuz! Gestorbensein, Gekreuzigtsein für die Welt und die Sünde, das ist Glück und Seligkeit!

„Der HErr tue mir dies und das, der Tod muss mich und dich scheiden.“ Mit einem Schwur bekräftigt sie ihre Aussage. Denn „der HErr tue mir dies und das“ war eine Schwur- und Bekräftigungsformel zu jener Zeit.

Hier müssen wir nun von der Ruth abweichen. Während sie sich einmal von Naemi trennen musste, als der Tod kam, brauchen wir uns von unserem Heilande niemals zu trennen. Auch im Tode nicht. Ja, dann erfahren wir Seine Liebe und Gnade sogar erst recht. Dann merken wir besonders, was wir an Ihm haben!

„Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn.“

Der Dichter hat Recht, wenn er singt:

„Es kennt der HErr die Seinen
und hat sie stets gekannt,
die Großen und die Kleinen
in jedem Volk und Land!
Er lässt sie nicht verderben;
Er führt sie aus und ein;
im Leben und im Sterben
sind sie und bleiben Sein!“

Ein schönes Bekenntnis haben wir aus Ruths Munde gehört. Es hat uns die Ruth lieb gemacht. Wir haben unsre Freude an ihr. Nun möchten wir auch gerne hören, wie es weiter geht. Ob ihr Leben auch mit diesem Worte in Übereinstimmung war, oder nicht. Da freuen wir uns, dass ihr Leben gehalten hat, was dieses Wort versprach. Sie ist in herzlicher Liebe mit Naemi verbunden gewesen und geblieben. Wir werden davon noch zu sprechen haben.

Oftmals wird dieses Wort aus Ruths Munde als Text zu Traureden genommen. Dann wird dies schöne Bekenntnis der Braut in den Mund gelegt. Aber ob das spätere Leben wirklich diesem Text der Trauredede immer entspricht? Ob aus den schönen Worten nachher auch Taten werden?

Es werden nur dann Taten daraus werden, es wird nur dann eine glückliche Ehe geben, wenn die Braut sowohl wie der Bräutigam dies Wort der Ruth zuerst zu dem HErrn Jesus sprechen. Dann mögen sie es auch zu einander sprechen und werden dem Versprechen gemäß leben können: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HErr tue mir dies und das, der Tod muss mich und dich scheiden.“

3. Ruths Armut und Arbeit.

Naemi ist daheim in Bethlehem. Aber wovon soll sie leben? Ihr Mann ist tot, ihre Söhne sind tot – wer wird nun für sie sorgen? Da tritt Ruth ein. Während Naemi noch in einer dumpfen Unentschlossenheit dahinlebt, erkennt Ruth mit klarem Blick die Notwendigkeit, dass sie für sich und die alte Naemi sorgen muss.

Und unverzüglich schickt sie sich an, zu arbeiten. Sie sprach zu Naemi: „Lass mich aufs Feld gehen und Ähren auflesen, dem nach, vor dem ich Gnade finde.“ Sie aber sprach zu ihr: „Gehe hin, meine Tochter!“

Es war sicher nicht leicht für Ruth, diesen Entschluss zu fassen. So lange ihr Mann lebte, hatte es gewiss in ihrem – noch dazu kinderlosen – Hause niemals an dem Nötigen gefehlt. Jetzt sah sie sich mit einem Male dem Nichts gegenüber. Aber sie füllte ihre Zeit nicht mit nutzlosen Klagen über ihr schweres Schicksal aus, sie erzählte nicht jedem, der es hören wollte, was ihr Vater gewesen und dass ihr so etwas nicht an der Wiege gesungen sei, sondern sie sah sich nach Arbeit um. Sie wollte gern ehrlich und redlich durch die Welt.

Ist nicht Ruth geradezu das Ideal einer Armen? Wie viel Arme gibt es, die lassen die Hände sinken, wenn sie in schwere Verhältnisse gekommen sind. Sie geben sich keine Mühe, sich über Wasser zu halten. Sie lassen es gehen, wie es geht. Sie denken einfach: die Stadt oder die Gemeinde oder der Pastor muss ja helfen.

Armut schändet keinen Menschen; aber Nichtstun, das schändet. Geflickte Kleider verunstalten keinen Menschen; aber zerrissene, die verunzieren ihn.

Nirgends hat die Faulheit und Trägheit eine Verheißung bekommen. Was Gott wohl zu so mancher Stube sagen mag, die man kaum betreten kann, weil der Schmutz überall so dick liegt? Was Er wohl zu zerrissenen Kleidern und zerbrochenen Scheiben sagen mag? Ich weiß es nicht; aber ich fürchte, dass Er nicht zufrieden damit ist. Ein wenig Wasser

würde den Schmutz beseitigen; ein wenig Zwirn würde den Kittel geflickt haben – warum fehlt's daran? Fehlt's am Ende an der Lust zur Arbeit?

Ruth geht aufs Feld des Boas. Er ist ein reicher Mann. Sie fängt an, Ähren aufzulesen, wie den Armen durch das Gesetz erlaubt war. Es war ein mühsames Tagewerk, den ganzen Tag in sengender Glut mit gebücktem Rücken über das Feld zu gehen und die Ähren aufzulesen. Sie hätte es leichter haben können! Sie brauchte ja nur zum Boas zu gehen und ihm zu sagen: „Ich bin Ruth, Elimelechs Schwiegertochter. Also bin ich Deine Verwandte. Und nun, siehe, wir sind in großer Not. Bitte, lass uns eine kleine Unterstützung zukommen.“ Und wenn er irgendwie gezögert hätte, dann konnte sie ihm sagen: „Ich war eine Moabitin, aber nun habe ich mich Deiner Volke Israel angeschlossen. Jetzt wollen meine früheren Volksgenossen nichts mehr von mir wissen. Nicht wahr, Du hilfst mir doch?“

Heutzutage wird es so gemacht von sehr, sehr vielen. Kommt irgend eine Not, so geht man zu einem, der helfen kann. Und dann wird, wenn es ein Gläubiger ist, gleich gesagt: „Ich gehöre auch zum blauen Kreuz“ oder: „Ich war neulich in der Bibelstunde“ oder dergleichen.

O, wie traurig macht mich das jedes mal, wenn man auf solche Weise eine Unterstützung erbittet! Gott will durch solche Notlagen mit den Menschen reden. Er will sie dahin bringen, dass sie Ihm völlig vertrauen sollen. Aber viele lernen nichts; sie setzen ihr Vertrauen auf Menschen. Arme haben einen großen Vorzug vor den Wohlhabenden. Sie sind viel abhängiger von Gott. Sie sind viel mehr darauf angewiesen, Gott in Anspruch zu nehmen, als andre, die Geld genug haben. Es ist herrlich und köstlich, von Gott alles erbitten und erwarten zu dürfen. Ich habe es oftmals erfahren, nicht nur im Leben anderer, auch in meinem eigenen Leben, wie Gott hilft und Seine Kinder nicht in der Not stecken lässt. Es ist herrlich, aus der Hand in den Mund zu leben, wenn man einen Vater hat, der so treulich sorgt!



Ruth und
Boas

Wenn du das nicht glaubst, dann kommt es nur daher, dass du noch kein einfältiges Kind Gottes geworden bist, dass du Gott noch nicht als deinen Vater kennen gelernt hast. Wer zu Jesu kommt, der ist geborgen und versorgt. Der muss auch sagen, wie die Jünger, als der HErr sie fragte: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?“ – und sie antworteten: „HErr, nie keinen!“

Wie viele, wie viele haben es mir gegenüber schon mit Rühmen und Preisen ausgesprochen, dass Gott sie wunderbar und väterlich versorgt habe. O, dass du auch das Rühmen Seiner Vatertreue lernen möchtest!

Still und fleißig tut Ruth ihr Werk. Rastlos tut sie ihre Arbeit, kurz ist ihre Ruhepause, mäßig ihr Essen. Sie fällt dem Boas auf, als er kommt, um nach der Ernte zu sehen. Was er von ihr hört, das gefällt ihm. Er geht zu ihr hin und spricht zu ihr: „Du sollst nicht gehen auf einen andern Acker, aufzulesen, und gehe auch nicht von hinnen, sondern halte dich zu meinen Dirnen, und siehe, wo sie schneiden im Felde, da gehe ihnen nach. Und so dich dürstet, so gehe hin zu dem Gefäß und trinke von dem, was meine Knaben schöpfen.“

Siehe da, wie freundlich der HErr den sauren Weg Ruths ebnet! Und was tut Ruth? Sie fällt auf ihr Angesicht und dankt ihm bewegten Herzens für seine Güte.

Ruth hat auch ein dankbares Gemüt. Auch darin können wir von ihr lernen. Wie oft nehmen wir Gaben von Gott und Menschen so als etwas Selbstverständliches hin, und wie schnell haben wir die erfahrene Güte vergessen!

Dankbarkeit steht uns allen wohl an. Sei es nun, dass Gott direkt uns etwas darreicht, ohne dass Er Sich der Vermittlung von Menschen bedient – wir wollen das Danken nicht vergessen.

Es gibt liebe Kinder Gottes, die haben eine eigentümliche Praxis. Die erwarten und erbitten ihre Notdurft von Gott und meinen darum, wenn nun Gott ihr Flehen durch menschliche Vermittlung erhört, dass sie den Menschen nicht danken brauchten oder nicht danken dürften. Ich glaube nicht, dass das recht ist. Wenn es eines seine äußere Zucht ist, dass unsere Kinder das Danke-Sagen lernen, so vergeben wir uns auch nichts, wenn wir den Menschen, die uns Gutes erweisen, unsern Dank abstatten.

Tag um Tag tut Ruth dasselbe Werk. So lange die Gerstenernte und die Weizenernte dauerte, solange war sie fleißig auf dem Felde des Boas. Mit welcher Freude lieferte sie jeden Abend ihren Ertrag ab! Wie frisch und fröhlich machte sie das Bewusstsein, für die alte Naemi zu sammeln, was sie bedurfte.

Jeden Tag durfte sie kommen. Sie kam dem Boas nicht zu oft. Er wurde nicht ungeduldig, wie wir es wohl einmal werden, wenn man uns so oft in Anspruch nimmt. Nein, er lud sie sogar noch besonders ein, immer wieder zu kommen und nur auf seinen Feldern zu lesen.

So macht es auch der HErr mit uns. Wir dürfen tagtäglich kommen und wir kommen Ihm nie zu oft. Ja, Er freut sich darüber, wenn wir von Seiner Erlaubnis reichlichen Gebrauch machen.

Nicht wahr, es würde keine Ehre für Boas gewesen sein, wenn Ruth auf anderer Leute Felder gegangen wäre? Denkt euch einmal, das hätte sie getan. Da begegnet ihr Boas unterwegs. „Nun“, sagt er und bleibt bei ihr stehen, „du warst ja heute nicht auf meinem Acker?“ „Ach nein“, sagt sie. „Warum denn nicht?“ „Ach, ich dachte, ich würde dir doch lästig fallen, wenn ich jeden Tag käme.“ „Habe ich’s dir denn nicht besonders erlaubt?“

fragte er. „Ja, das hast du wohl; aber ich dachte, es sei dir doch nicht so ganz ernst damit gewesen!“

Nicht wahr, das hätte den guten Boas gekränkt? Nun, gradeso kränkt es deinen Heiland, wenn Er dir erlaubt, alles von Ihm zu erbitten und zu erwarten, Ihn in jeder Lage in Anspruch zu nehmen – und du machst keinen Gebrauch davon! O, betrübe Ihn nicht durch deine zaghafte Zurückhaltung. Komm mit Freimütigkeit zu Ihm. Sein Acker ist groß genug, dich zu versorgen und all' deine Bedürfnisse zu befriedigen.

Möchten wir doch auch dies von der lieben Ruth lernen, recht arm zu sein in uns, aber den großen und reichen Heiland zu gebrauchen und Seinem Worte unbedingtes, völliges Vertrauen zu schenken!

4. Ruths Ausdauer.

Boas hatte zu Ruth gesagt: „Du sollst nicht gehen auf einen andern Acker, aufzulesen.“ Von dieser Erlaubnis machte Ruth Gebrauch. Solange die Gerstenernte und die Weizenernte dauerte, stellte sie sich jeden Tag auf dem Acker des Boas ein, um Ähren zu lesen.

Warum hätte sie auch auf einen andern Acker gehen sollen? Sie hatte nicht nur ihr Auskommen; sie hatte sogar ihr reichliches Auskommen bei Boas. Denn er hatte seinen Leuten den Auftrag gegeben: „Lasst von den Haufen überbleiben und lasst liegen, dass sie es auflese.“

Nicht wahr, das erscheint uns ganz selbstverständlich, dass Ruth beharrlich auf dem Acker des Boas blieb? Aber nun wollen wir einmal an uns denken, ob nicht Ruth in diesem Stück für uns ein Vorbild für uns sein kann.

Boas, dieser treffliche Sohn Abrahams, ist ein Vorbild auf Jesum, den Sohn Abrahams nach dem Fleisch. Jesus hat den Seinen versprochen, dass sie bei Ihm völlige Genüge finden sollen. Er hält Sein Wort. Als Er seine Jünger fragte: „Habt ihr je Mangel gehabt?“ – da haben sie geantwortet: „Herr, nie keinen!“

Und gewiss ist das die Erfahrung aller Jünger und Jüngerinnen Jesu, dass sie es gut bei ihrem Heiland haben. Ich habe noch nie gehört oder gelesen, dass irgend jemand, der Jesum kannte, ein Wort der Klage oder der Enttäuschung über Ihn gesagt hätte.

Es ist ganz gewiss, wir brauchen nichts und niemand außer Ihm. „Wer Ihn hat, ist still und satt; wer Ihm darf im Geist anhangen, braucht nichts mehr verlangen.“ Das hat schon Tersteegen gewusst. Und es ist die Wahrheit. Es gibt kein Heil und kein wahres Glück außer Jesu, aber in Ihm gibt es ein völliges Heil und ein dauerndes Glück.

Aber – nun frage ich die Kinder Gottes: geht ihr nie auf einen andern Acker? Bleibt ihr bei Jesu und Seinem Volke?

Ach, es gibt Kinder Gottes, die können noch auf den Acker der Welt gehen! Gerade als ob der Heiland keine volle Genüge böte! Sie fangen an zu sorgen, sie spekulieren, sie wollen reich werden, sie wollen noch ein Vergnügen mitmachen, sie wollen noch diesen Genuss oder jene Freude auskosten – sie verlassen den Acker des Boas Jesus und gehen auf einen andern Acker.

Liebe Seele, besinne dich! Womit hat das dein Jesus verdient, dass du Ihm diese Schande zufügst? Was hat Er versäumt, dass du Ihm den Rücken kehrst? Hast du Mangel gehabt an irgend einem Gut? Hat Er's fehlen lassen an irgend etwas?

Halt einmal inne! Du bist nun auf den Acker der Welt gegangen. Bist du glücklich? Du kannst nicht glücklich sein, denn wer einmal die Freundlichkeit Jesu geschmeckt hat, der hat, wenn er Ihm den Rücken zugewendet, einen Stachel im Gewissen, der ihm keine Ruhe lässt. Ein Kind der Welt kann die Weltfreuden ohne Gewissensbisse genießen, ein Kind Gottes nicht. Wenn der verlorene Sohn bei den Schweinen aufgewachsen wäre, dann würde ihn die elende, magere Kost nicht so angewidert haben; aber er hatte einst bessere Tage gesehen. Und die Erinnerung an seine glücklichere Kindheit ließ ihm keine Ruhe, bis er – wieder zu Hause war.

Liebe Seele, der Teufel hat dir gewiss allerlei Versprechungen gemacht, um dich auf seinen Acker zu locken. Im Versprechen ist er groß. Aber er hält nicht viel. Sag an, ist das nicht eine erbärmliche Behandlung, die du bei ihm erfährst? Ist er nicht ein harter Herr, ein Tyrann?

Komm, es ist noch nicht zu spät, dein Unrecht wieder gut zu machen. Aber es ist Zeit! Du hast den guten Boas betrübt. Bitte Ihm deine Sünde ab! Er will dich in allen Stücken versorgen!

Aber, sagst du, ich kann doch den HErrn nicht immer und immer wieder in Anspruch nehmen? Warum denn nicht? Hat Er's dir denn nicht erlaubt?

O, es ist eine sehr übel angebrachte Bescheidenheit, wenn du meinst, du könntest nicht immer zu Jesus kommen und nicht alles von Ihm nehmen. Je häufiger du kommst und je mehr du von Ihm erbittest und erwartest, um so mehr ehrt du Ihn. Und das ist das allerbeste, wenn du gar nichts mehr kannst ohne Jesum, wenn du in allen Dingen Ihn und Seine Hilfe, Seine Kraft, Seinen Trost und Seine Gnade brauchst.

Ruth ziert sich nicht, sie nimmt mit Dank die Güte des Boas an. O so nimm auch mit demütigem Dank die Freundlichkeit des HErrn an! Es ist ja Seine Lust und Freude, den Menschenkindern wohlzutun.

Bleibe bei Ihm, halte aus! Lass dich durch kein Drohen und Locken dazu bewegen, den Acker des Boas Jesus zu verlassen. Er wird dich versorgen mit allem, was du bedarfst und brauchst. Wenn du das bisher noch nicht erfahren hast, dann lag die Schuld sicherlich nicht an Ihm, sondern daran, dass du dich Ihm noch nicht völlig und ganz anvertraut hattest, dass du wohl auf Seinen Acker gingst, aber auf den Acker des Teufels auch, dass du es wohl mit Jesus hieltest, aber mit der Welt auch!

Nein, wir brauchen keinen andern Herrn. Wir haben an Jesus genug. Seine Gnade reicht aus für uns. Wir wollen nicht mehr nach dem Weltacker schießen, und wenn Gold darauf gefunden würde, wir wollen bei Jesus bleiben.

Ich liebe so sehr jenes Blaukreuzlied, weil es so recht den Gegensatz, betont zwischen dem Acker des HErrn und dem des Teufels:

„Wo gibt es einen bessern Meister,
als der, in dessen Dienst wir sind?
Nicht HErr allein, auch Vater heißt Er,
und wer Ihm dient, der wird Sein Kind.

Wie anders war's bei dem Tyrannen,
der früher dienstbar uns gemacht!
Des Hauses Wohlstand zog von dannen,
im Herzen wohnte finstre Nacht."

Komm, wir sprechen mit Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

5. Der rechte und und unrechte Erlöser.

Nach jüdischem Rechte war der Schwager oder der nächste Verwandte verpflichtet, die Witwe des verstorbenen Bruders oder Verwandten zu heiraten, damit der Stamm des Verstorbenen nicht ausstürbe. Derjenige, welcher diesem Gesetze gemäß die Witwe zum Weibe nahm und sie aus ihrer Not befreite, hieß der Goël oder Erlöser.

Für das israelitische Empfinden ist Jehova ein Goël, der Sein Volk aus Ägypten oder aus der babylonischen Gefangenschaft erlöst oder es aus der Hand irgendwelcher Feinde und Gefahren errettet. Wer einen Sklaven aus der Sklaverei befreit, ist ein Goël! Wer verkaufte Eigentum wieder erwirbt, ist ein Goël. Nach einem Goël sah Hiob in seinem Elende aus, und er zweifelte nicht, dass sein Goël, sein Erlöser, lebe. Aber auch derjenige, der eine verwitwete Schwägerin aus der Nacht ihrer Schmerzen und ihrer Einsamkeit herausführt und sorgt, dass ihr Name und Erbteil in Israel nicht erlöschen, ist ein Goël. So war der Goël die Persönlichkeit, nach welcher der Israelit in allen peinlichen und schmerzvollen Lagen ausschaute, auf die er den letzten Anker seiner Hoffnung setzte.

Wenn Naemi in ihrem Witwenelend noch eine Hoffnung hatte, so war's der Goël. Und als dieser Erretter und Erlöser erschien ihr Boas.

Boas ist bereit, der Goël zu sein. Denn er hat die Ruth lieb gewonnen. Alles, was er von ihr gehört und gesehen, hat ihn für sie eingenommen, namentlich die Entschiedenheit, mit der sie sich auf die Seite des Volkes Israel gestellt hat.

Aber – es ist ein Verwandter da, der ist noch näher verwandt, als Boas. Wenn der seine Ansprüche aufgeben will, dann ist Boas der Goël.

Er verhandelte mit dem Erben unter dem Stadttor und fragt ihn vor Zeugen: Willst du das Stück Feld, das unsers Bruders Elimelech war, beerben, so kaufe es; wo aber nicht, so sage mir's. Der Erbe sprach: Ich will's beerben. Boas fährt fort: Wenn du aber das Feld haben willst, so musst du auch die hinterlassene Witwe, die Ruth, heiraten, damit Elimelechs Stamm nicht ausstirbt.

Da erklärt der Erbe: dann will ich's nicht beerben. Er gibt seine Ansprüche und Anrechte auf. Und vor den Zeugen erklärt sich nun Boas bereit, das Erbe zu übernehmen mit dieser darauf ruhenden Verpflichtung.

Wenn wir schon letzthin sahen, dass Boas ein Vorbild auf Christum ist, so ist er das ganz besonders in diesem Fall.

Der nächste Erbe, so kann man sagen, ist ein Bild des Gesetzes, Boas ist ein Bild der Gnade.

Der Erbe will das Feld wohl haben, er will fordern, aber nichts geben. So machts auch das Gesetz. Es fordert, aber es gibt nichts. Wer Trost und Frieden und Ruhe sucht beim Gesetz, der sucht umsonst. Das Gesetz fordert vom Menschen, er solle durch Gehorsam Gott gefallen; aber der Mensch ist sündig und ungehorsam, so kann das Gesetz ihn nur verdammen. Da ist keine Hoffnung, da konnten keine Kinder Gottes gezeugt und geboren werden.

O gib dich nicht mit dem Gesetz ab: es ist der unrechte Erlöser! Du bringst es nie zum völligen Glück und zum wahren Frieden, solange du durchs Gesetz dich erlösen willst. Im Gegenteil, je mehr du dich abmühst, um so mehr siehst du dein Unvermögen ein, den Forderungen des Gesetzes zu entsprechen.

Gott sei Dank, dass wir einen andern, einen bessern Goël und Erlöser kennen, den Boas Christus!

An dem Felde Elimelechs liegt dem Boas nichts, er hat Felder genug. Der Grund, weshalb Boas sich der Ruth zuneigt, ist nicht der Besitz der Ruth oder irgend etwas, was Ruth hat, sondern der Grund ist seine, des Boas, Liebe. Boas hat Ruth lieb, das ist der Grund, und darum neigt er sich zu ihr und wird ihr Goël, ihr Erlöser aus dem Witwenelend.

Siehe, so ist auch nichts in uns, was den HErrn bestimmen könnte, uns zu erlösen. Es ist Seine Liebe. Er sieht unser Elend, unsre trostlose, hilflose Lage, und da jammert Ihn des armen Menschengeschlechts. Er fordert nichts, Er verlangt nichts, Er will geben und schenken; Er gibt Friede und Freude, Er gibt Leben und Seligkeit; Er gibt Sich Selbst!

Das Gesetz muss sich bankrott erklären gegenüber der Gnade. Das Gesetz muss seinen Anspruch an uns aufgeben und uns der Gnade überlassen.

O, wie viel glücklicher und seliger sind wir, wenn wir nicht mehr unterm Gesetz, sondern unter der Gnade sind! „Frei vom Gesetz, o glückliches Leben!“

Aber hat denn nun das Gesetz uns nichts mehr zu sagen? Geht es uns denn nichts mehr an? Nein und ja. Der Herr hat gesagt: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen.“ Wie sollen wir das Wort verstehen? Ich denke so: ein Brautpaar macht Hochzeit. Bisher hat die Verlobung bestanden. Am Hochzeitstage kommt nun etwas Neues. Sind die jungen Eheleute noch verlobt? Nein, verlobt sind sie nicht mehr, sie sind nun verheiratet. Ist die Verlobung aufgelöst? Nein, sie ist erfüllt. An die Stelle der Verlobung, die eine niedrigere Stufe darstellt, ist die Ehe als eine höhere Stufe getreten. Sie sind nicht auseinandergelaufen, als ob nun der Eine den Andern nichts mehr angehe, sondern jetzt kommen sie erst recht zusammen. Die Verlobung ist nicht aufgelöst, sondern erfüllt: die völligste Lebens- und Liebesgemeinschaft ist an die Stelle des Getrenntseins und Sehnsens getreten.

So ist das Gesetz für Kinder Gottes ein überwundener Standpunkt geworden. Aber nicht in dem Sinne, als ob sie nun tun und lassen könnten, was sie wollten, sondern Christus ist ihr Gesetz geworden. Er ist ihr Leben und ihre Liebe. Er bestimmt und regelt all ihr Tun und Verhalten. Und Er fordert nicht, Er gibt.

O, dass alle Kinder Gottes ihren richtigen Standpunkt einnehmen möchten, nicht mehr unterm Gesetz, sondern unter der Gnade!

Boas nimmt nicht, er gibt. Alle seine Äcker und Wiesen gehören nun auch der armen Ruth. Nichts gehört dem Boas, was nicht auch der Ruth gehörte!

So gehört auch nichts dem HErrn Jesus, was Er nicht mit den Seinigen teilte. Die ganze Fülle Seines Reichtums, Seine überschwängliche Gnade und Liebe ist für Seine Braut da.

Er ist für uns da, der ganze Heiland. Nun sollen wir aber auch ebenso für Ihn da sein.

Nicht wahr, das wäre schimpflich und abscheulich gewesen, wenn Ruth neben ihrem Boas nun noch irgend einen andern Mann gehabt hätte. Das wäre um so nichtswürdiger gewesen, je mehr ihr der Mann geschenkt und gegeben hatte.

Ach, und was muss sich Jesus oft für eine Behandlung gefallen lassen! Ich rede nicht von Kindern der Welt. Ich rede von Kindern Gottes. Wie oft leben und tun sie so, als ob ihr Boas ihnen nicht genug wäre, als ob sie neben Ihm noch etwas anderes zum Glücklichsein nötig hätten! Und wenn sie nicht mit der Welt buhlen, dann geben sie sich mit dem falschen Goël ab, mit dem Gesetz!

O, wir brauchen niemand und nichts – außer Jesus!

Wie reich wurde Ruth! Sie fand bei Boas, was sie in Moab nie und nimmer gefunden hätte: eine wahre Heimat, einen sicheren Schutz, ein Leben, reich an Segnungen in Gegenwart und Zukunft, sie bekam einen Sohn, der ein Stammvater des Heilandes wurde!

O, so findet auch die Seele beim HErrn selige, völlige Genüge. Sie kann sagen: das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden.

Liebe Seele, komm und lerne von der Ruth. Lass das Moab der Welt dahinten: brich durch alles, was dich zurückhalten und hindern will, hindurch; komm nach Kanaan, ins Land der Verheißung. Dort wartet auf dich das Glück und der Frieden, die Liebe und der Segen deines Goël, deines Erlösers. Seine Arme stehen offen; Sein Herz schlägt für dich. Komm, wirf dich an dies treue Herz! Er erlaubt dir's, Er lädt dich ein:

„Lass ab vom eignen Ringen;
an meinem Herzen ruh!“

O Seele, komm! Und du wirst es erfahren: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar!“

XXII.

Hanna.

Wenn wir das Bild der Hanna betrachten, das uns in den beiden ersten Kapiteln des 1. Buches Samuelis gezeichnet ist, dann fällt uns zuerst auf, dass Hanna eine treue Beterin ist. In den beiden Kapiteln, die von ihr handeln, ist dies jedes mal die Hauptsache. Sie tut nichts ohne Gott. Da haben wir gleich eine Lektion für uns. Die wollen wir überschreiben:

1. Sage es Jesus!

Hanna lebte in sehr schweren häuslichen Verhältnissen. Ihr Mann Elkana hat zwei Frauen genommen. Wenn das auch nicht oft vorkam, so kam es doch vor. Das Gesetz hatte die Vielweiberei nicht aufgehoben und verboten, sondern nur eingeschränkt. So bestand sie denn noch fort. Aber jedes mal war sie eine Quelle von häuslichem Elend und Unglück. Wir haben schon davon gesprochen, als wir von Ada und Zilla sprachen, den beiden Frauen Lamechs. Dann begegneten wir der Vielweiberei wieder bei Abraham, der neben seiner Gattin Sarah noch die ägyptische Magd Hagar nahm. Auch in Jakobs Hause finden wir sie. In all diesen Fällen zerrüttete und zerstörte die Doppelehe das Glück und den Frieden des Hauses. Zwist und Zwietracht waren an der Tagesordnung. Darum ist sie auch immer seltener geworden; sodass wir in den Tagen Jesu der Doppelehe oder der Vielweiberei nicht mehr begegnen. Jetzt wurde es Grundsatz: **e i n e s** Weibes Mann.

Hanna hatte auch unter dieser Doppelehe Elkanas viel zu leiden. Denn Peninna, die andre Frau, hatte Kinder, und Hanna war kinderlos; Kinderlosigkeit aber galt damals als eine Schmach, als eine Strafe von Gott. Darum setzte sich Peninna über Hanna hinweg. Es war schwer, ihre Verachtung zu tragen. Diese täglichen Nadelstiche zu erdulden, das war nichts Geringes.

Was tat Hanna nun?

Was tun heutzutage viele Frauen, die in schwierigen häuslichen Verhältnissen sich befinden? Sie gehen einfach auf und davon. Sie laufen ihrem Manne fort. Vielleicht ist der Mann ein Trinker, der nicht für die Familie sorgt, der wohl gar seine Frau misshandelt. Die Hauswirtschaft geht den Krebsgang. Da sagt die Frau: ich kann es nicht mehr aushalten. Und sie geht zu ihren Eltern oder Verwandten zurück.

Wollen wir solche Frauen verurteilen? Ich möchte keine Steine auf sie werfen. Wenn man nicht in solchen Verhältnissen gewesen ist, kann man es ja gar nicht recht verstehen und beurteilen, wie schwer so ein Leben ist, wie furchtbar das tägliche Leid und Unglück ist. Es ist wohl zu verstehen, wenn jemand endlich mürbe wird und sagt: Ich kann es nicht mehr aushalten.

Aber – und das muss doch mit großer Entschiedenheit betont werden – wenn man das auch verstehen und entschuldigen könnte, wenn eine Frau ihren Mann verlässt, recht ist es nicht. Gottes Wort erlaubt es nicht!

Es ist viel leichter, davonzulaufen, als dazubleiben. Das ist gewiss. Aber Gott will haben, dass wir dableiben sollen.

O, wie leichtfertig geht man heute mit der Ehe um! Wenn Zwei sich nicht mehr leiden mögen, dann laufen sie zum Gericht und lassen sich scheiden. „Unüberwindliche gegenseitige Abneigung“ geben sie als Grund an. Welch ein Jammer, diese vielen Ehescheidungen in unsern Tagen! Ohne Gott fängt man an, ohne Gott lebt man miteinander, ohne Gott läuft man wieder auseinander. Die Heiligkeit der Ehe ist für viele nur noch ein Spott.

Am traurigsten aber ist es, dass diese Laxheit in Bezug auf die Ehe sogar in christliche Kreise eindringt. Dass man auch da denkt, wenn man zu der Erkenntnis kommt, dass der Gatte auch ein sündiger, fehlender Mensch ist, man könne nun einfach wieder nach Hause gehen.

Hanna lief nicht davon, soviel sie auch von der Peninna zu leiden hatte. Hanna blieb. Sie ging mit ihrem Kummer und ihren Klagen zum HErrn. Vor Ihm schüttete sie ihr Herz aus.

Siehe, liebe Seele, das möchte ich dir auch sagen, wenn du auch so eine geplagte Hanna bist: lass dich nicht verbittern, sondern: sage es Jesu! Lauf nicht davon, sondern geh' zum HErrn und sage es Ihm, was dich bedrückt und quält. Wenn du das tust, dann wirst du auch anbetend bekennen:

„Welch ein Freund ist unser Jesus!“

Ja, der Dichter hat Recht, wenn er sagt:

„Wer kann sagen und ermessen,
wie viel Heil verloren geht,
wenn wir nicht zu Ihm uns wenden
und Ihn suchen im Gebet!“

Jesus ist der beste Berater. Er ist ein besserer als deine Verwandten, ein besserer sogar als deine eigne Mutter! Menschen verderben so leicht etwas, auch wenn sie die besten Absichten haben und es ganz gut meinen. Aber Jesus hat noch nie etwas verdorben.

Ich las neulich in einem Geschäfte den Spruch: „Sind Sie zufrieden, sagen Sie's andern; sind Sie unzufrieden, sagen Sie's uns!“

Ganz recht, sage es nicht andern, wenn du unzufrieden bist, wenn du zu klagen hast über deinen Mann, über deine Frau. Sage es nicht deinen Nachbarn, sage es nicht deinen Verwandten, sage es nicht dem Gericht, sondern: sage es Jesu!

„Wirf Sorgen und Schmerz
ins liebende Herz
des mächtig dir helfenden Jesus!“

2. *Eine gelinde Antwort stillet den Zorn.*

Als Hanna im Tempel zu Silo dem HErrn ihr Herz ausschüttet und ihre Not klagt, da wird sie von dem Hohenpriester Eli beobachtet. Er sieht, wie sich ihre Lippen bewegen, ohne dass ein Ton über die Lippen käme. Und es währt lange. So lange hat er noch kaum jemand beten gesehen. Da denkt er: das Weib ist betrunken. Mit barschen Worten fährt er sie an, dass sie in den Tempel gekommen sei in diesem Zustande.



Hanna.

Wie ungerecht war dieser Vorwurf! Wie tief musste er sie verwunden!

Was wird Hanna nun tun?

Ich möchte erst fragen, was würdest du getan haben? Wenn uns so etwas passiert, dann sind wir sehr entrüstet und tief gekränkt. Dann heißt es: „Was fällt Ihnen überhaupt ein? Ich verbitte mir das! Wie können Sie so etwas sagen?“

Das ist unsre natürliche Art: wenn uns etwas ärgert, dann schlagen wir zu, dann brausen wir auf.

Hanna hat's besser verstanden. Sie bedachte: Eine gelinde Antwort stillet den Zorn. Sie antwortet ohne Empfindlichkeit und Gereiztheit: „Nein, mein Herr, ich bin ein betrübtes Weib. Wein und starkes Getränk habe ich nicht getrunken; sondern ich habe mein Herz vor dem HErrn ausgeschüttet. Du wollest deine Magd nicht achten, wie ein loses Weib; denn ich habe aus meinem großen Kummer und Traurigkeit geredet bisher.“ Da ist Eli sofort entwaffnet. Er spricht: „Gehe hin mit Frieden! Der Gott Israels wird dir geben deine Bitte, die du von Ihm gebeten hast!“

Einst kam ich in einer Straße an zwei Frauen vorbei, die sich beschimpften. Sie standen etwa 10 oder 20 Schritt von einander entfernt und warfen sich Schimpfworte zu. Was für entstellte Gesichter! Was für drohende Gebärden! Was für gemeine Worte! Und was schrie gerade die Eine der Andern zu? „Ich bin brav! Ich lasse das nicht auf mir sitzen!“

Ob sich wohl wirkliches „Bravsein“ so äußert? Ob diese keifende Frau ihr „Bravsein“ nicht besser durch Schweigen und Stillesein hätte beweisen können? Auf diese Weise wurde jedenfalls die Gegnerin nicht von ihrem „Bravsein“ überzeugt!

Es gibt eine sprichwörtliche Redensart, die lautet: Ein Hund beißt sich nicht alleine; es müssen immer zwei dazu sein. So ist es auch beim Schimpfen und Zanken. Es gehören immer Zwei dazu.

Willst du eine von den Zweien sein? Ganz gewiss, wenn du nicht wiederschimpfst und nicht heftig antwortest, wenn du geschimpft wirst, dann wird deine Gegnerin bald die Lust verlieren. Es hat gar keinen Reiz, jemand zu schimpfen, der nicht wieder schimpft.

Ja aber, sagst du, wenn man mir doch mit Unrecht etwas vorwirft, das brauche ich doch nicht auf mir sitzen zu lassen! Ich brauche mir doch nicht alles gefallen zu lassen!

Ich möchte dich noch einmal auf Hanna hinweisen. Ihr wurde auch ein sehr ungerechter und kränkender Vorwurf gemacht. Sie war eine ehrbare, fromme Frau, und sie wurde als eine Säuerin angeredet. Das war doch sehr empfindlich! Und doch hat sie sanftmütig geantwortet.

Und wenn dir Hannas Beispiel und Vorbild noch nicht genug ist, dann denk' an Jesus. Wie hat man den ausgeschimpft! Einen Weinsäufer hat man Ihn genannt; der Sünder und Zöllner Geselle wurde Er geschimpft; für besessen hat man Ihn erklärt – und: Er schalt nicht wieder, da Er gescholten ward; Er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet.

So mach du's auch! Er hat darum ein Vorbild für uns gelassen, dass wir sollen nachfolgen Seinen Fußstapfen. Rache dich nicht selber. Wenn du dich selbst rächst, dann stiehst du Gott etwas, was Ihm gehört. Denn es steht geschrieben: die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der HErr. Die Rache gehört Gott und nicht uns!

Wenn eine Tür auch furchtbar kreischt und knarrt – ein Tropfen Öl kann den Schaden kurieren und ihr das Kreischen abgewöhnen. So ist auch im täglichen Leben und im Verkehr der Menschen untereinander ein Tropfen Öl besser als ein Fass voll Essig. Essig brennt, aber Öl lindert.

Und wenn die Schrift sagt: Habt Salz bei euch und habt Liebe untereinander, so ist Salz etwas anderes als Pfeffer. Manche Leute haben immer Pfeffer bei sich, scharfe beißende Worte. Das taugt nichts. Das hat Jesus uns nicht gelehrt.

Willst du nicht hierüber noch etwas weiter nachdenken – und vor allen Dingen: willst du diesen Rat, den dir Hanna heute gegeben hat, nicht befolgen? Sicherlich würdest du es nicht bereuen!

3. Bezahle dem Höchsten deine Gelübde.

Als Hanna den HErrn um einen Sohn bat, da tat sie ein Gelübde und sprach: „HErr Zebaoth, wirst du Deiner Magd Elend ansehen und an mich gedenken, und deiner Magd

nicht vergessen, und wirst Deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem HErrn geben sein Leben lang, und soll kein Schermesser auf sein Haupt kommen.“

Unser Gott verlangt von uns kein Gelübde. Er hört unser Flehen, auch wenn wir ihm keine Versprechungen machen. Aber wenn wir ein Gelübde getan haben, dann müssen wir es auch halten. Das verlangt Er.

Ach, die Menschen sind sehr geneigt, Gott Versprechungen zu machen, aber sie sind noch viel geneigter, sie – zu brechen. Aber es ist wahr, was jenes Wort sagt: Ein gebrochenes Versprechen ist ein gesprochenes Verbrechen.

In dem bekannten Blättchen „Für alle“ stand einmal eine Geschichte von einem Heiden, der wollte mit seinem kleinen Boote über einen breiten Fluss fahren. Unterwegs erhebt sich ein so heftiger Sturm, dass das Schiff in Gefahr kommt. Da geht er in der Angst seines Herzens in die Ecke, wo er seinen hölzernen Götzen aufgestellt hatte. Er gelobte ihm zwanzig Ochsen, wenn er ihn glücklich ans andre Ufer brächte. – Er kam ans andre Ufer. Aber die zwanzig Ochsen kamen ihm nun doch zu teuer vor. Er ging zu seinem Götzen und sagte, er möge entschuldigen, aber die Ochsen könne er ihm doch nicht opfern, die wären zu teuer, er wolle ihm aber zwanzig Ziegen geben. Nach einer Weile wurde ihm das auch leid, und er dachte: Zwanzig Nüsse tun es auch. Wie er im Begriff war, die Nüsse zu bringen, da schlug er eine auf, um sie zu probieren. Sie schmeckte ihm so gut, dass er die andern auch aß. Und der Götze bekam nachher – die leeren Schalen.

Wie oft muss sich unser Gott auch mit den leeren Schalen begnügen!

Ich habe ziemlich oft schon die Versprechungen gehört: Wenn ich wieder gesund werde, dann will ich auch ein neues Leben anfangen. Aber wenn die Krankheit gewichen war, dann – fing auch das alte Leben wieder an.

Da wurde ein junges Mädchen plötzlich von heftigem Gelenkrheumatismus befallen. Bei Nacht und Nebel wurde der Pastor gerufen, von dem man sonst nicht viel hatte wissen wollen. Er kam und sprach mit dem Mädchen über seine Seele. In der Angst vor dem Tode versprach sie alles. Ja, sie tat ein förmliches Gelübde, wenn der HErr sie noch einmal gesund werden lasse, dann wolle sie sich auch bekehren. Der Pastor hätte lieber gehabt, sie hätte sich gleich bekehrt. Aber es kam nicht dazu.

Langsam, ganz langsam ging die Krankheit vorüber. Nun wartete der Pastor auf die Erfüllung des Gelübdes. Und der Herr wartete auch. Aber das Mädchen kam nicht. Als der Tod nicht mehr drohte, da übte das Leben wieder seine Anziehungskraft aus.

Nach etwa dreiviertel Jahren wurde das Mädchen wieder vom Gelenkrheumatismus befallen. Diese Krankheit kehrt ja so leicht zurück. Und – es wiederholte sich genau dieselbe Geschichte, wie beim ersten Mal. „Aber diesmal ganz gewiss,“ sagte die Kranke. „Sie können sich fest darauf verlassen,“

Aber – es wurde auch diesmal nichts daraus. Sie kehrte wieder in die Welt zurück.

Und zum dritten Male legte sie der HErr aufs Krankenlager an derselben Krankheit. Aber diesmal tat sie kein Gelübde. Sie dachte: wenn ich zweimal wieder besser geworden bin, dann werde ich wohl auch das dritte Mal wieder besser werden! Sie hatte sich verhärtet.

Ich weiß nicht, was weiter aus dem Mädchen geworden ist. Aber wenn der HErr mein Gebet erhört und ihr dies Buch in die Hand kommen lässt, dann rufe ich ihr zu: Eile und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!

Hat es nicht auch in deinem Leben schon solche Gelübde gegeben, die du nicht bezahlt hast? O, die Gelübde sind so häufig wie die Kieselsteine im Bach. Aber Gelübde halten, das ist ein selten Ding.

Ich will dich jetzt nicht an solche Not-Gelübde erinnern, die du in der Angst und Furcht getan hast, um Gott zu veranlassen, dir zu helfen. Es hat in deinem Leben auch einige Gelübde gegeben, die hast du nicht in plötzlicher Angst und Not getan, sondern nach reiflicher Überlegung.

➤ Da ist das Konfirmations-Gelübde. Du hast damals das Versprechen gegeben, du wolltest deinem Heilande nachfolgen. Du wolltest dich treulich zu Gottes Wort halten. Was ist aus diesem Gelübde geworden?

Wenn ich an die Konfirmationen denke, die ich gehalten habe, und an den Unterricht, den ich erteilt, – da ist mir das Herz oft schwer geworden. Ich hatte oft das Gefühl, der Konfirmanden-Unterricht sei die reine Sisyphus-Arbeit. Die griechische Sage erzählt von Sisyphus, dass er in der Unterwelt dazu verurteilt war, einen schweren Felsblock einen Berg hinauf zu wälzen. Aber wenn er ihn beinahe oben hatte, – da entglitt der Fels seinen Händen und stürzte mit Donneregepolter wieder hinab. So meint man mit jeder Klasse, die man auf die Konfirmation vorbereitet: aber diesmal wird es mir gelingen; aber diesmal werden die jungen Seelen es ernst nehmen und treulich halten, was sie versprechen. Und – wieder entgleitet der Fels den Händen und die Arbeit geht von neuem an. Aber man ist um eine herbe Enttäuschung reicher geworden.

O, ich frage dich, der du dies liest: was ist aus deinem Konfirmationsgelübde geworden? Versprechen macht Schulden! Du hast dein Gelübde noch nicht bezahlt! Noch immer hast du dem Heilande dein Herz nicht geschenkt! Noch immer lebst du ohne Ihn in der Welt. Wie lange soll das so fortgehen? Ich mahne dich! Bezahle dem Höchsten deine Gelübde!

➤ Und ein anderes heiliges Gelübde hast du getan. Es war das Traugelübde. Du legtest deine Hand in die Hand des Gatten; und als du gefragt wurdest, ob du in Freud und Leid mit ihm aushalten und den Bund der Ehe heilig und unverbrüchlich halten wolltest, da hast du Ja gesagt.

Und jetzt, wie gehts in deinem Hause zu? Wo ist die damalige Liebe hin? Kalt und fremd geht ihr an einander vorbei. Das Band der Ehe ist längst ein schweres Joch geworden. Unfriede und Unglück ist eingekehrt.

Und wer trägt die Schuld?

Ist nur der andre Teil schuld? Bist du nicht auch schuld? Du mit deinem bösen Munde, du mit deinem heftigen Wesen, du mit deinem schlechten Wirtschaften, du mit deiner Unsauberkeit und Unordnung?

Hast du dein Gelübde gehalten? Nein, nein, du hast es fehlen lassen. Das hat dir dein Gewissen schon längst gesagt. Nun, so gib der Stimme des Gewissens endlich Gehör.

Es ist vielleicht schon spät geworden; aber es ist noch nicht zu spät für dich. Bring die Sache mit deinem Gatten ins Reine; fang von vorne an. Bezahle dem Höchsten deine Gelübde!

➤ Und noch ein Gelübde rufe ich in deine Erinnerung zurück, das Taufgelübde. Du hast einst versprochen, du wollest dein Kind ausziehen in der Zucht und Vermahnung

zum HErrn. Wie hast du das gehalten? Wie bist du diesem Gelübde nachgekommen? Bist du deinem Kinde ein christliches Beispiel und Vorbild gewesen? Bist du das?

Ach, ich kenne Eltern, die sagen zu ihren Kindern: dass du mir nicht in die Stunden von dem Pastor gehst! Dass du mir nicht in den Jünglingsverein gehst! Und dieselben Eltern haben einst gelobt, sie wollten ihr Kind zum HErrn kommen lassen! Dieselben Eltern!

Kannst du's noch wieder gut machen? Dann geschwind! Dass nicht dein Kind einmal dein Ankläger werde in der Ewigkeit! Bezahle dem Höchsten deine Gelübde!

4. Dürfen Frauen öffentlich beten?

Das ist eine viel behandelte Frage. Das Beten der Hanna gibt eine ganz klare Antwort darauf.

Als sie den Knaben in den Tempel gebracht hat, um ihn dem Dienst des HErrn zu weihen, da spricht sie zu Eli, dem Hohenpriester: „So wahr deine Seele lebt, mein Herr, ich bin das Weib, das hier bei dir stand, zu dem HErrn zu beten. Um diesen Knaben bat ich. Nun hat der HErr meine Bitte gegeben, die ich von Ihm bat. Darum gebe ich ihn dem HErrn wieder sein Leben lang, weil er vom HErrn erbeten ist.“ Und sie beteten daselbst den HErrn an. Und Hanna betete und sprach. . . Also, als sie sich zum Gebet vereinigen, da nimmt auch Hanna das Wort, um aus der Tiefe ihres Mutterherzens und aus der Fülle des heiligen Geistes heraus den HErrn zu preisen und zu loben. Der Hohepriester selbst ist dabei – und er hat keinen Einhalt geboten! Er spürte, dass hier heiliger Geist war, und er wollte den Geist nicht dämpfen.

Nirgends in der heiligen Schrift wird das öffentliche Beten der Frauen verboten. Als der Apostel Paulus einige Missstände rügte, die sich in Korinth eingeschlichen hatten, auch beim Beten der Frauen, da verbot er es durchaus nicht, er tadelte nur, dass sie mit unbedecktem Haupte beteten. Das gezieme sich nicht für Jüngerinnen Jesu. Also nur eine Äußerlichkeit beim Beten tadelt er, gegen das Beten der Frauen selbst sagt er kein Wort.

Aber was für Frauen dürfen öffentlich beten? Hanna konnte darum öffentlich beten, weil sie gewohnt war, in der Stille zu beten. Wir haben schon gesehen, dass sie eine Beterin war, die in langem, stillem Gebet ihr Herz vor Gott ausschüttete. Weil sie viel leise betete, darum konnte sie auch laut beten.

Man hört es ziemlich leicht heraus, wenn Frauen – und auch Männer – in Gebetsstunden beten, wer auch zu Hause im Gebetskämmerlein Umgang mit dem HErrn pflegt, und wer nicht. Wenn man so endlos lange Gebete hört, dann kann man mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen, der oder die betet zu Hause nicht viel, das soll nun in der Gebetsstunde nachgeholt werden.

Erst ein Gebetsleben daheim und in der Stille, und dann, wenn der heilige Geist dich treibt, auch in der Gebetsversammlung! Aber nicht das Zweite ohne das Erste!

Hannas Gebet ist ein vorbildliches Gebet. Maria, die Mutter Jesu, hat in ihrem Lobgesang sich an das Gebet der Hanna erinnert, sie hat manches ihrer Worte sich zu eigen gemacht, nur hat sie dieselben noch mehr vertieft.

Wenn Hanna für die Maria ein Vorbild sein konnte, dann wird sie auch für dich ein Vorbild sein können. O, möchte uns der HErr viele Mütter schenken, wie Hanna war, dann

würden wir auch Knaben bekommen wie Samuel, Freunde und Lieblinge Gottes. Und beides tut uns Not. Der HErr gebe sie uns!

XXIII.

Michal.

Won Ahinoam, der Gattin Sauls, erzählt uns die heilige Schrift nichts. Sie tritt ganz und gar hinter ihrem Manne zurück. Höchstens können wir auf die Mutter aus der Erziehung der Kinder schließen. Und danach scheint allerdings, als ob Ahinoam eine Frau gewesen ist, die einen guten Samen in die Herzen ihrer Kinder gestreut hat. Sowohl im Leben Jonathans als auch im Leben der Michal finden sich Andeutungen und Hinweise, dass sie eine gute Mutter hatten, welche ihre Kinder auszog in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.

Was die Michal angeht, Sauls Tochter, so ähnelt ihr Leben in merkwürdiger Weise dem Leben ihres Vaters. Saul machte einen so schönen Anfang. Wir gewinnen den trefflichen jungen Mann lieb, der ausging, seine Eselinnen zu suchen, und dabei eine Krone fand. Aber wie verdüstert sich das Bild! Er ist ungehorsam gegen Gott. Und immer weiter entfernt er sich von der rechten Straße, bis er schließlich ein Ende mit Schrecken nimmt.

Ganz ähnlich verläuft das Leben der Michal. Ihr Anfang ist gut. Aber es folgt kein guter Fortgang darauf – und das Ende ist traurig.

1. Ein schöner Anfang.

Wir lesen 1. Sam. 18,20 und 28: „Michal, Sauls Tochter, hatte David lieb.“ Sie war die Tochter des Königs, und David war ein Mann aus dem Volke, zwar berühmt geworden durch den Sieg über den Riesen Goliath, aber es war doch eine bedeutende Kluft, die ihn von der Königstochter trennte.

Wenn sie dennoch ihr Herz dem jungen David schenkte, so wird das wohl einen besonderen Grund gehabt haben. Was sie zu David hinzog, das war nicht sowohl seine Kühnheit und Tapferkeit, als vielmehr sein festes Gottvertrauen. Als es bekannt wurde, dass David ohne Waffen, lediglich im Vertrauen auf die Hilfe des HErrn, den gefährlichen Kampf mit dem Riesen gewagt habe, da fühlte Michal sich zu ihm hingezogen. Da gewann sie ihn lieb um seines Glaubens willen.

Wenigstens war das der Grund, weshalb Jonathan den David lieb gewann und sein Freund wurde. Darum dürfen wir wohl auch annehmen, dass es so auch bei Michal war.

Wir begegnen öfter in der Schrift Beispielen, dass entschiedene Männer Gottes einen solchen Eindruck auf ihre Umgebung machen, dass sich auch Ungläubige und Halbgläubige ihnen anschließen. So ging Lot mit seinem Oheim Abraham, dessen Glaubensstellung ihm imponierte. So schloss sich Gehasi an Elisa an und Judas Ischarioth an den HErrn.

Es ist schon etwas, wenn sich jemand an einen Gottesmann anschließt, dessen Glaube ihm Eindruck gemacht hat. Das ist immerhin schon ein Anfang. Aber es ist doch

auch nur ein Anfang. Es ist schon etwas, wenn man sich diesem oder jenem gläubigen Prediger anschließt, der das Wort entschieden verkündigt und in seinem Leben Beweise gibt von der Liebe und Macht des Heilandes. Es ist doch die Hoffnung vorhanden, dass der gläubige Zeuge den noch unbekehrten Verehrer und Anhänger zum HErrn hinführen wird. Aber wenn die Seelen dabei stehen bleiben, den Menschen zu lieben und zu bewundern, dann hat das doch keinen Wert.

Gibt es nicht viele heutzutage, die in diesem Stück der Michal gleichen? Woher kommt es, dass für gewöhnlich die Kirchen, in denen entschiedene Zeugen das Wort verkündigen, besser besucht sind, als andere? Das klare, geistesmächtig gepredigte Wort übt immer seine Wirkung aus, es zieht die Seelen an. Aber ach, wie viele bleiben bei dem Pastor stehen – und kommen nicht zu Jesus!

Michal hatte David lieb, aber mit Davids Gott trat sie in kein persönliches Verhältnis.

Gehörst du am Ende auch zu denen, die sich an einen Menschen hängen? Liebe Seele, dieser Menschenkultus ist sehr gefährlich! Wie nun, wenn dieser gefeierte und bekehrte Mensch einmal von dir genommen wird? Wie nun, wenn du ihn einmal verlassen musst? O, dann zeigt sich's, dass dein Glaube nicht rechter Art war. Dann bist du trostlos und hilflos, weil dir dein Berater fehlt.

Es kommt darauf an, dass wir in lebendige und persönliche Verbindung mit dem HErrn selbst kommen! Begnüge dich mit nichts anderm! Es geht dir sonst wie der Michal! Hüte dich vor Menschenvergötterung und Personenkultus!

2. Ein trauriger Fortgang.

Woher kam es, dass es mit der Michal nicht voranging? Dass sie stehen blieb und – zurückging? Sie brach nicht durch. Sie wollte und konnte ihre Götzen nicht aufgeben. Saul schickte in seiner Wut Boten, um David zu fangen und umzubringen. Da ließ Michal ihn durchs Fenster hinab und sagte dann, er sei krank. Um das glaubhafter zu machen, legte sie ein großes Götzenbild in sein Bett, welches die Verfolger denn auch richtig täuschte.

Im Hause Davids – ein Götzenbild! Nun wundert's uns nicht mehr, dass das Leben Michals so verlaufen ist. Wer seine Götzen nicht aufgeben will, den kann Gott nicht segnen.

Erschwerend kam noch hinzu, dass Michal mit einem Manne nachdem Herzen Gottes zusammen lebte. Gewiss hat David sie manchmal gebeten, ganzen Ernst zu machen mit ihrer Hingabe an den HErrn; gewiss ist er ihr auch selber ein Vorbild und Beispiel gewesen. Aber es war alles umsonst. Sie konnte sich von ihrem heimlichen Götzendienst nicht trennen.

Ist das nicht der Grund, weshalb so viele Leute heutzutage nicht zum Frieden und zur Freude kommen? Sie können ihre Götzen nicht lassen. Sie werden ermahnt, ihre Götzen auszuliefern, sie erkennen ihren Götzendienst, sie gestehen ein, dass es unrecht ist, dies und jenes zu tun: – aber sie brechen nicht durch, ihr Götze ist ihnen zu lieb.

Liebe Seele, ich frage dich: steckst du vielleicht auch in solchem Götzendienst?

O, es gibt viele, viele Götzendiener, auch inmitten der Christenheit!

„Fühlst du dich noch gebunden?
Entreiss dich nur beherzt!
Das Lamm hat überwunden,
was deine Seele schmerzt!“

Wenn dir der heilige Geist solche Gebundenheiten zeigt, wenn Er dir deinen Götzendienst aufdeckt, zaudere nicht, sei gehorsam! Fort mit dem Götzen!

Es ist gefährlich, dem heiligen Geiste zu widerstehen. Das kann man oft beobachten. Da mahnt ein treuer Zeuge wiederholt, diese oder jene Gebundenheit dem HErrn auszuliefern und aufzuopfern. Aber man will nicht. Da heißt es dann: „Der ist zu scharf, der geht zu weit; den mag ich nicht mehr hören!“ Und man geht dem Worte des getreuen Mahners einfach aus dem Wege.

Wie viele kenne ich, die es so machen. Eine ganze lange Liste könnte ich niederschreiben von solchen, die sich getroffen fühlten durch das Wort, aber – nicht bereit waren, die gezeigte Sünde aufzugeben. Da war es mit der vorigen Liebe vorbei, jetzt wurde über den Zeugen Gottes räsonniert. Man ging ihm ängstlich aus dem Wege.

So gings auch mit Michal. David wurde ihr auf die Dauer unangenehm. Sein Wort und Wesen strafte ihren götzendienerischen Sinn. Da wars mit ihrer Liebe bald vorbei. Und als Saul sie aus dem Hause Davids wegholte, und sie einem andern Manne gab, dem Phalti von Gallim (Kap. 25,44), da ließ sie den ersten Mann fahren und lebte in glücklicher Ehe mit dem andern zusammen.

So geht's! Wer sich nicht ganz für den HErrn entscheidet, wer nur halb an ihm hängt, der wird früher oder später die Welt wieder lieb gewinnen und wieder in die Sünde zurückfallen.



Michal.

Siehe zu, liebe Seele, dass es dir nicht gehe wie der Michal! Das Ende trägt die Last.

3. *Ein schlimmes Ende.*

Die letzte Szene, welche die Bibel uns aus Michals Leben schildert, zeigt, wohin es mit einem Menschen kommen kann, der einmal einen guten Anfang gemacht hat.

Mit feierlichem Gepränge holt David die Bundeslade aus dem Hause Obed Edoms nach Jerusalem. In der Freude seines Herzens wirft er seinen Königspurpur ab und tanzt im Reigenschritt vor der Lade einher. Das sieht Michal aus dem Fenster des Palastes mit an. Sie wendet sich mit Verachtung von dem Bilde ab. Und als er nachher heim kommt, empfängt sie ihren Gatten mit beißendem Spott. Wo das ganze Volk jubelt und jauchzt über den Einzug Jehovahs, da hat Michal nur Spott und Verachtung.

Das ist das Ende. Dahin kommt's, wenn man sich nicht Gott ergibt. Man entfernt sich immer weiter von Gott, es geht immer rascher bergab auf der schiefen Ebene. Das Ende ist: Spott und Verachtung Gottes.

Die Strafe bleibt nicht aus. Sie ist angedeutet in dem letzten Verse von 2. Sam. 6: „Aber Michal, Sauls Tochter, hatte kein Kind bis an den Tag ihres Todes.“ Das war die größte Schmach für ein Weib jener Zeit, kinderlos zu sein. Denn damit erlosch ihr Andenken. Sie verschwand aus der Erinnerung der Nachgeborenen. Keine Kinder und Kindeskinde erzählten ihre Treue und rühmten ihre Liebe. Sie hatte kein Erbteil und Anrecht an dem Lande der Verheißung, weil sie keine Nachkommen hatte.

So wird auch die Strafe nicht ausbleiben, wenn einer die Wege Michals geht und sich immer weiter von Gott entfernt, bis zur Verstockung und Verhärtung. Das Ende ist, keinen Anteil haben an dem himmlischen Kanaan, seines Erbteils verlustig gehen und – vergessen, verloren werden auf ewig. Und dieses Verderben wird um so furchtbarer sein, die Verdammnis wird um so furchtbarer empfunden, je näher man der Gnade gestanden hat.

Wie nahe war Michal dem HErrn an der Seite Davids – und doch so ein Ende! O, wenn die Gnade dir begegnet, wenn Gott dir nahe tritt, säume nicht, sondern wirf dich deinem Heilande zu Füßen, gib dich Ihm zu eigen und dann mach es zu deiner Losung für dein ganzes Leben:

„Näher, mein Gott, zu Dir!
Näher zu Dir!“

XXIV.

Abigail.

Wenn Michal, deren Bild wir zuletzt betrachteten, geradezu ein abschreckendes Beispiel genannt werden kann, so ist das Bild der Abigail um so lieblicher, sodass wir gern bei ihr verweilen. Gerade auf dem dunklen Hintergrunde ihrer unglücklichen Ehe hebt sich ihr Bild um so heller und leuchtender ab.

1. Die Gefahr der Schönheit.

Wir lesen 1. Sam. 25,2 und 3: „Und es war ein Mann zu Maon, und sein Wesen zu Karmel; und der Mann war sehr großen Vermögens, und hatte 3000 Schafe und 1000 Ziegen. . . . Und er hieß Nabal; sein Weib aber hieß Abigail, und war ein Weib guter Vernunft und schön von Angesicht; der Mann aber war hart und boshaft in seinem Tun.“

Schönheit pflegt für ein großes Gut gehalten zu werden. Wer ein hübsches Gesicht hat, der tut sich für gewöhnlich nicht wenig darauf zu Gute. In der Bibel finden wir öfter, dass die Schönheit sehr gefährlich ist. Ich erinnere nur an Sara. Als Abraham mit ihr nach Ägypten zog, da fürchtete er, es würde ihm das Leben kosten, wenn er als der Mann eines so schönen Weibes bekannt würde. Darum gab er sie für seine Schwester aus. Und in der Tat zog Sara die Aufmerksamkeit so auf sich, dass der König sie holen ließ, um sie seinem Harem einzuverleiben.

Ich könnte noch andere Beispiele anführen, um zu beweisen, dass die Schönheit immer eine gefährliche Gabe gewesen ist. Die Schönheit des Leibes entwickelt sich gewöhnlich auf Kosten der Seele. Die hässliche Lea ist uns viel sympatischer als die hübsche Rahel, deren Lebensbild so garstige Stellen aufweist.

Wie kommt das, dass manche schöne Menschen keinen guten Charakter und keine guten Eigenschaften haben? Das ist sehr leicht zu erklären. Ein hübsches Kind wird von jedem gehätschelt und geliebt. Jeder Besucher, der in das Haus kommt, fühlt sich verpflichtet, dem Kinde etwas Angenehmes zu sagen. „Ei,“ sagt der Eine, „was hast du aber schöne braune Augen!“ – „Was hast du aber ein feines Kleid an,“ sagt der Andre. Und so machens alle.

Hast du's nicht auch schon so gemacht? Es ist eine weit verbreitete Sitte, aber es ist eine richtige Unsitte. Dadurch werden die Kinder eitel gemacht und eingebildet. Ich bitte dich, tu's nicht wieder! Du schadest dem Kinde mit deinen Schmeichelworten. Es ist viel besser, das Kind weiß gar nichts davon, dass es hübsch ist. Gefällt uns das bescheidene Veilchen nicht viel besser als die aufdringliche Tulpe?

Aber so manche Mutter, so mancher Vater begeht den großen Fehler, das hübsche Kind besonders zu schonen. Es könnte seiner Schönheit Abbruch tun, wenn es diese oder jene gröbere Arbeit täte, – da tut die Mutter die Arbeit lieber selbst, damit die Tochter sich pflegen kann. Die feinen weißen Hände würden ja leiden, wenn sie Kartoffeln schälen oder

dicke Bohnen aus den Schoten machen müssten! Ist es da ein Wunder, wenn die Tochter sich besser dünkt, als die eigne Mutter?

Ihr Eltern, hütet eure Kinder besonders, wenn sie schön von Angesicht sind! Die Schönheit hat ihre besondere Gefahr. Man möchte fast von einem „Fluch der Schönheit“ sprechen.

Ein paar junge Mädchen unterhielten sich einmal darüber, wer von ihnen die schönsten Hände hätte. Jede wollte die schönsten Hände haben. Da kam der alte Großvater in den Garten. Der sollte entscheiden. Der Alte nahm die Hände der Mädchen bedächtig in seine runzelige Hand, dann sagte er: „Wer die schönsten Hände hat? Danach müsst Ihr mich nicht fragen. Das können die Armen und Kranken besser beantworten. Wer gerne hilft und Liebesdienste erweist mit seiner Hand, der hat die schönste Hand.“

Die arme Abigail war durch ihre Schönheit in eine traurige Lage geraten. Als ein reicher Freier kam und um sie warb, da haben ihre Eltern sie ihm sofort zugesagt und verlobt. Nabal war ja eine „gute Partie.“ Gewiss war sie noch zu jung und unerfahren, um selbst urteilen zu können, oder sie hat sich in kindlichem Gehorsam dem Willen der Eltern gefügt. So wurde sie die viel beneidete Frau des reichen Nabal.

Aber die Nabal näher kannten, die wussten, wie wenig beneidenswert Abigails Los war. Nabal war ein „boshafter“ Mensch, er war ein „heilloser“ Mann, wie seine Knechte sagen, ein Mann, der sich nichts sagen ließ. Dabei war er dem Trunk ergeben. Wie es scheint, war er auch eine ziemliche Reihe von Jahren älter als seine Frau. Aus alledem geht hervor, wie es um Abigails Glück bestellt war.

O, was hatten ihre Eltern doch für eine Verantwortung auf sich geladen! Sicherlich hatten sie ihre Tochter glücklich machen wollen, als sie die Verbindung mit Nabal zu Stande brachten. Aber sie hatten sich gründlich verrechnet, wenn sie das große Vermögen des Mannes für die Garantie einer glücklichen Ehe hielten. Sie haben sie glücklich machen wollen, aber unglücklich ist sie geworden.

In wie vielen Fällen gibt auch heutzutage das Geld den Ausschlag beim Heiraten. Die Frage: „hat er was?“ ist in sehr vielen Fällen bestimmend. Wenn er „was“ hat, dann werden üble Charaktereigenschaften übersehen, dann kommt sein Vorleben weiter nicht in Frage. Ob er sonst die Gewähr bietet, eine Frau zu beglücken, danach wird nicht gefragt. Er hat ein gutes Geschäft, eine flotte Kundschaft, eine angesehene Stellung, und „das ist die Hauptsache.“

Ach, wie manche Tochter wird verkauft oder verkauft sich selbst – um schnödes Geld! Auch in gläubige Kreise ist die leidige Sucht eingedrungen, Geld und Gut durch die Heirat zu erlangen. Wie traurig ist es doch, wenn gläubige Leute, anstatt zu fragen: ist er bekehrt? – nur die Frage stellen: hat er was?

Wie schrecklich sind die zahllosen Heiratsgesuche in den Zeitungen! Und worauf kommt's an? Fast in allen Fällen wird angegeben, wie viel Vermögen erwünscht ist. Die „Meistbietende“ wird dann nachher genommen. Wie schimpflich und erniedrigend ist das! Wenn bei etlichen Heidenvölkern die Frau richtig gekauft wird, dann entrüstet man sich höchlich darüber. Aber ist es bei uns viel anders?

Wenn du ein Vater oder eine Mutter bist und dieses liest, dann leite doch deinen Sohn, deine Tochter richtig an, dass sie ihr Augenmerk nicht auf solche Äußerlichkeiten richten, dass sie nicht auf ein schönes Angesicht und viel Vermögen sehen bei der Wahl eines Gatten. Und wenn du ein Jüngling oder eine Jungfrau bist, dann bitte ich dich sehr

herzlich: lass dich nicht blenden durch äußeren Schein! Das Ende trägt sonst die Last! Was erst als lachendes Glück erscheint, stellt sich oft genug nachher als Unglück und Herzeleid heraus.

2. Der Beweis des Glaubens.

Es ist gewiss kein leichtes Leben gewesen, dass Abigail an der Seite eines solchen Gatten wie Nabal führte. Aber gerade in dem Feuer dieser häuslichen Leiden wird das Gold ihres Glaubens bewährt. Wenn ihr Mann durch sein barsches Wesen die Leute gegen sich aufbringt, dann macht sie es durch ihre Freundlichkeit wieder gut. Wenn die Knechte zu ihr kamen und sagten: „es ist mit dem Herrn nicht mehr auszuhalten; kein Mensch kann sich so eine Behandlung gefallen lassen,“ dann redete sie zum Guten und sagte: „das müsst ihr nicht so schlimm nehmen; ihr wisst ja wohl, wie er ist; er hat gerade seinen bösen Tag gehabt; es wird auch mal wieder anders kommen.“ Und dann waren die Leute auch wieder zufrieden und gingen wieder an ihre Arbeit.

Ich weiß von einer vornehmen Dame, die mit einem wüsten Mann verheiratet ist. Er ist so ein armer Gebundener des Trinkens. Es ist furchtbar schwer für sie, die eine gebildete und zartfühlende Frau ist, mit diesem Manne zusammen zu leben. Als man sie einmal fragte, wie sie das nur fertig brächte, da sagte sie: „Ich fange jeden Morgen aufs Neue mit ihm an. Ich versuche immer wieder, in Liebe und Freundlichkeit mit ihm umzugehen.“

O, das ist Heldentum! Ganz gewiss, es gibt viel Heldentum, davon weiß keine Weltgeschichte etwas, davon wird kaum einer etwas gewahr. Das ist das Heldentum solcher Frauen, wie Abigail, die in unermüdlicher Geduld und Liebe sich um einen Nabal mühen! Und gewiss gehört zum Tragen von solchem häuslichen Jammer mehr Aufopferung und Selbstverleugnung, als zu einer kühnen Tat, von der die Blätter der Geschichte zu rühmen wissen.

Es mag schwer genug für Abigail gewesen sein, als sie sich in jungen Jahren als Herrin eines so großen Hofes sah. Aber mit Klagen kommt man nicht weiter, das sah sie bald ein. Darum bemühte sie sich treulich, alle Pflichten kennen zu lernen, welche von ihr als der Hausfrau in einem solchen Hauswesen zu erfüllen waren. Sie kümmerte sich um alles und bald war sie die wirkliche Leiterin des ganzen Betriebes. Alles ging durch ihre Hand, alles fragte sie um Rat. „Mit Nabal kann man ja nicht sprechen,“ sagten die Knechte.

Es ist eine weit verbreitete Meinung, dass entschiedenes Christentum faul und träge mache. Aber wenn es wirkliches, wahres Christentum ist, dann macht es nicht träge, sondern arbeitsam und tätig, dann macht es tüchtig und treu. Ich kannte ein junges Mädchen, das hatte nur „für den HErrn gelebt“, wie man das oft so nennt. Sie hatte Kranke und Alte besucht, hatte Schriften verteilt, und Sonntagsschule gehalten und dergleichen mehr. Um die Küche hatte sie sich nicht gekümmert. Als Gott ihr nun einen Bräutigam zuführte, da wurde der von manchen geradezu bemitleidet. „Eine Hausfrau gibt das nie!“ sagten die Leute. Er ließ sich nicht bange machen. Er hatte gesehen, dass ihr Christentum echt war, dass sie nicht bloß mit dem Munde, sondern mit ihrem ganzen Herzen und Wesen für den HErrn da war. Und richtig aus dem jungen Mädchen, das gar nichts von der Küche verstand, wurde in kurzer Zeit eine umsichtige und tüchtige Hausfrau und nachher eine fürsorgliche und treue Mutter.

Wer wirklich mit dem HErrn wandelt, der bringt auch den Beweis des Glaubens durch treues Erfüllen seiner Berufspflichten.

Ob Nabal wusste, was für einen Schatz er in seiner Abigail besaß? Ob er ihr wenigstens zuweilen für ihre Sorgfalt dankte, mit der sie alles zusammenhielt? Wohl kaum, aber Abigail tat ihre Schuldigkeit, und wenn ihr auch kein Wort der Anerkennung dafür zu Teil wurde.

Es wurde ihr auch kein Dank, als sie ihrem Manne mit ihrer freundlichen Fürsorge sogar das Leben rettete. Das kam so. David hielt sich mit seinen Leuten in der Gegend auf, in der Nabal wohnte. Sonst waren öfter räuberische Überfälle auf Nabals Besitz gemacht worden, aber solange David da war, kam kein Schaf und keine Ziege fort. So hielt Davids Name und Truppe die Räuber und Feinde in Furcht. Da war es wohl nicht unbillig, dass David dafür eine Belohnung sich ausbat, als Nabal bei Gelegenheit der Schafschur ein großes Fest veranstaltete. Dass er es feiern konnte, das verdankte er doch wesentlich der Hilfe Davids. Aber als Davids Boten Nabal seine Bestellung überbrachten, da kamen sie übel an. Mit barschen Worten jagte er sie fort.

Da kamen die Knechte und erzählten Abigail, was vorgefallen war. Sie erschrak. Aber sie verlor den Kopf nicht. Sie verschwendete keine Zeit damit, ihrem Manne zwecklose Vorhaltungen zu machen. Sie überlegte vielmehr, wie sie den gefährlichen Folgen von Nabals Torheit vorbeugen könnte. Sie ließ ein größeres Geschenk von den Festvorräten aufladen, um damit Davids Zorn zu beschwichtigen.

Es war die höchste Zeit. Als David von Nabals Grobheit gehört, da hatte er sich geschworen, blutige Rache zu nehmen und keinen Mann auf Nabals Hof am Leben zu lassen. Schon war er nicht mehr weit entfernt, da begegnete ihm Abigail mit ihren Gaben. Sie fiel vor ihm nieder, sodass der ganze Trupp in dem Hohlwege Halt machen musste.

In rührender Weise nahm sie Nabals ganze Schuld auf sich, und dann bat sie ihn, ihr zu erlauben, diese Schuld wieder gut zu machen. „Wie würde es dich schmerzen,“ sagt sie, „wenn du einst Herr des ganzen Volkes geworden bist, und dein Gewissen klagte dich an, du hättest dir einmal mit eigener Hand geholfen!“

Welch eine Tiefe der Erkenntnis spricht aus diesen Worten! Was manches Kind Gottes heutzutage noch nicht weiß, das wusste damals schon Abigail, dass ein Gläubiger sich nicht selbst helfen darf, dass alle eignen Wege ins Unglück führen. Das war auch eine Frucht ihrer schweren Lernjahre an Nabals Seite.

Abigails Worte machen Eindruck auf David. Er kehrt um. Sie hat David vor unüberlegter Selbsthilfe bewahrt, sie hat ihres Mannes Leben gerettet. Ja, wer mit seinem Herzen dem Herrn nachfolgt, der erfährt es, dass der HErr auch seine Worte segnet.

3. Ende gut, alles gut.

Als Abigail heimkam von der Begegnung mit David und ihrem Manne alles erzählen wollte, da – konnte sie es nicht. Er war viel zu betrunken, als dass sie hätte mit ihm reden können.

Wenn doch alle Frauen in solcher Lage warten könnten bis zum andern Morgen! Aber da wird der Mann mit einer Flut von Vorwürfen überfallen, sein Unrecht wird ihm in den grellsten Farben vor Augen gemalt – da ist es kein Wunder, wenn der Mann böse wird und sich gar zu Tätlichkeiten hinreißen lässt.



Abigail.

Abigail wartet, bis Nabal seinen Rausch ausgeschlafen hat, bis er wieder nüchtern geworden ist. Dann erzählt sie ihm, was geschehen ist. Als er das hört, in welcher Gefahr er gewesen und wie Abigail ihn gerettet hat mit einer Tributgabe, da regt er sich so auf, dass er vom Schlage gerührt wird.

Schier übermenschlich ist es, was Abigail nun zu leisten hat in der Pflege des bewusstlos daliegenden Mannes. Aber sie bleibt treu auf ihrem Posten. Unermüdlich kühlt sie die Stirne ihres Mannes mit nassen Tüchern oder sie flößt ihm durch die geöffneten verdorrten Lippen stärkende Brühe oder labende Milch ein.

Zehn Tage dauert dieser Zustand, dann stirbt er. Solange hat Abigail sich aufrecht erhalten. Wenn sie es sich auch nicht gesteht, es ist doch ein Seufzer der Erleichterung, der sich ihrer Brust entringt, als die drückende Ehefessel sich gelöst hat.

Wenn du auch im Trübsalsofen dich befindest, harre aus: „Ihr werdet Trübsal haben zehn Tage.“ Das heißt: eine bestimmt begrenzte Zeit. Keinen Tag und keine Stunde länger wird die Trübsal dauern, als wie Gott es haben will. Und der Ofen wird keinen Grad zu heiß sein, dafür sorgt Gott.

„Wenn die Stunden sich gefunden,
bricht die Hilf' mit Macht herein;
um dein Grämen zu beschämen,
wird es unversehens sein.“

Auf irgend eine Weise schafft Gott Seinen bedrängten Kindern Luft. Entweder so, dass Er den Bedrücker und Verfolger bekehrt, wie er mit dem Saul von Tarsus getan hat, oder so, dass Er ihn beseitigt. Ich habe es einmal erlebt, dass ein Mann, der das Reich Gottes aufzuhalten sich bemühte, mit einem Male hinweggetan wurde. Es kamen allerlei böse Dinge ans Licht, sodass er seine Stellung verlor. Niemand wollte mehr mit ihm zu tun haben. Nun konnte er das Werk des HErrn nicht mehr hindern. Gott hatte Luft geschafft.

Als Nabals Tod dem David zu Ohren kommt, da säumt er nicht lange, er schickt Boten zu Abigail und lässt sie bitten, sein Weib zu werden. Sie sagt nicht nein. Sie dankt Gott, dass Er ihr an Davids Seite beschenken will, was sie bei Nabal nicht gefunden hat, ein liebliches, sonniges Glück.

O, wir wollen lernen: „und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen.“ Es geht durch Nacht zum Licht, durchs dunkle Tal zur sonnigen Höhe. Darum still und lass das Klagen!

„Es kann dir nichts geschehen,
als was er hat ersehen,
und was dir selig ist.“

XXV.

Das Zauberweib von Endor.

W on alten Zeiten an ist die Frage viel erwogen worden, ob die Menschen mit den Geistern der Abgeschiedenen in Verkehr treten können. In grauer Vorzeit hat man sich schon bemüht, die Toten zu fragen. Und heute sind diese Versuche keineswegs eingestellt. Im Gegenteil, die Zahl derer, die einen Verkehr mit der Geisterwelt unterhalten oder zu unterhalten vorgeben, ist heutzutage größer denn je zuvor. Rechnet man doch, dass es gegenwärtig etwa 20 Millionen Spiritisten gibt.

Ist der Spiritismus weiter nichts als Betrug? Ist der ganze Verkehr mit der Geisterwelt, dessen er sich rühmt, nichts als Schwindel? Sicherlich ist sehr vieles im Spiritismus Lug und Trug; immer wieder werden ja Medien als Schwindler entlarvt. Aber ein Kern von Wirklichkeit steckt doch im Spiritismus.

Wenn es überhaupt nicht möglich wäre, die Toten zu befragen, dann – würde es in Gottes Wort sicherlich nicht verboten sein. Etwas Unmögliches braucht man nicht zu verbieten.

Aber in 5. Mose 18 steht ein deutliches Verbot des Geisterbeschwörens und des Totenfragens. Es heißt da in den Versen 9 bis 12: „Du sollst nicht lernen tun die Gräuel dieser Völker, dass nicht unter dir gefunden würde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage. Denn wer solches tut, der ist dem HErrn ein Gräuel.“

Es ist ein dunkles Kapitel, aber Gottes Wort gibt Licht auch in diese Finsternis hinein.

Wenn auch mancher Geisterspuk auf Betrug und Täuschung, beruht, so kann man das doch nicht in jedem Falle sagen. Es ist noch nicht lange her, dass das berühmte „Blumenmedium“ Anna Rothe in Berlin als Betrügerin entlarvt wurde. Da wurde die Erinnerung wach an jenes Medium, welches im Jahre 1884 durch den österreichischen Erzherzog Johann bei seinem Betrug ertappt wurde. Als nämlich der „Geist“ in den Saal trat, ließ der Erzherzog schnell die Flügeltüren hinter ihm schließen; da stellte sich heraus, dass der gefangene „Geist“ Fleisch und Bein hatte.

Die Geschichte von dem Zauberweibe zu Endor (1. Sam. 28) freilich lehrt uns, dass es ein wirkliches Totenbefragen gibt. Saul ist durch die Philister in große Bedrängnis geraten. Er befragt Gott, aber Gott schweigt. Ist jemand ungehorsam und geht eigene Wege, dann zieht Gott Seine Hand von ihm ab. Wird der heilige Geist betrübt, so zieht Er Sich zurück und überlässt den Menschen sich selbst und seiner eigenen Führung.

In seiner höchsten Not erkundigt sich der König, ob es nirgends im Lande eine Person gebe, die sich auf das Befragen der Toten verstehe. Einst hatte er solche Beschwörer und Wahrsager verfolgt und ausgerottet (Vers 9), dem Worte Gottes gemäß; jetzt nimmt er selbst ihre Hilfe in Anspruch! Seine Leute wissen ihm eine Person namhaft zu machen, die Verkehr mit der Geisterwelt unterhält. Sofort macht er sich auf, um das Weib in Endor zu besuchen.

Er hat eine Verkleidung angelegt, um nicht als der König erkannt zu werden. Sonst wird das Weib seinen Wunsch nicht erfüllen und ihr verbotenes Gewerbe nicht treiben. Es ist Nacht, als er in Endor ankommt und bei dem Weibe anklopft. Solch finsternes Treiben erfordert die Nacht; das kann man am Tage nicht tun.

Als der verkleidete König sein Gesuch vorgetragen, lehnt das Weib ab. Sie will erst ihrer Besucher sicher sein. Sie erinnert ihn an Saul, und wie streng er dieses Tun bestrafe. Da schwört er ihr einen Eid, dass ihr nichts geschehen solle.

Da sprach das Weib: „Wen soll ich dir denn heraufholen?“ Er sprach: „Bringe mir Samuel herauf.“

Das Weib fängt an, Beschwörungsformeln zu murmeln und siehe da – es steigen „Götter“ herauf, d. h. ein göttliches Geistwesen. Nur für das Weib ist die Erscheinung sichtbar, weil nur sie im Zustand des Hellsehens ist. Saul und seine Begleiter sehen nichts. Das Weib schaut den König an, und in ihrem Hellsehen erkennt sie ihn trotz seiner Verkleidung. Sie schreit laut auf aus Angst, dass der König nur gekommen sei, sie auf frischer Tat zu ertappen.

Der König beruhigt sie und lässt sich die Erscheinung beschreiben. Sie sprach: „Es kommt ein alter Mann herauf, und ist bekleidet mit einem Priesterrock.“ „Da vernahm Saul, dass es Samuel war, und neigte sich mit seinem Antlitz zur Erde, und fiel nieder.“

Samuel macht dem König zunächst Vorwürfe, dass er ihn beunruhigt habe; aber dann beantwortet er doch seine Frage und teilt ihm mit, dass sein Heer geschlagen werde in der bevorstehenden Schlacht, und dass er selbst mit seinen Söhnen tot auf der Wahlstatt liegen werde. Wie Saul das hört, stürzt er ohnmächtig nieder.

Es geschah denn auch am andern Tage genau so, wie der Geist Samuels es vorausgesagt hatte. Seine Prophezeiung traf buchstäblich ein. Das Weib zu Endor ist damit als ein wirkliches Medium erwiesen, das Verkehr mit der Geisterwelt hatte.

Diese Geschichte zeigt uns, dass es wirklich möglich ist, mit Abgeschiedenen in Verkehr zu treten. Das Weib von Endor besaß diese Fähigkeit, weil sie einen Wahrsagergeist hatte, wie die Bibel sagt, ähnlich wie jene Magd in Philippi, mit der Paulus zu tun bekam (Apg. 16).

Es ist selbstverständlich, dass das ein böser Geist war, denn ein guter Geist kann unmöglich etwas tun, was Gott so streng verboten hat. Solche spiritistische Medien sind also, wenn sie nicht Betrügerinnen sind, Personen, die von einem bösen Geiste besessen sind. Ihr Satansdienst zerfrisst für gewöhnlich auch die Kraft und Gesundheit ihres Leibes, sodass es meistens auch seelisch kranke, nervös zerrüttete, arme, bedauernswerte Menschen sind. So erklärt es sich auch, dass ihre „Offenbarungen“ und „Enthüllungen“ so wenig Sinn haben und dass sie selber meist grundverlogen, gewinnsüchtig, unsittlich und gotteslästerlich sind.

Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, dass so viele Menschen es heutzutage mit dem Spiritismus halten, obwohl doch Gott klar gesagt hat, dass all solches Tun und Treiben Ihm ein Gräuel sei. Ja, soweit ist man abgeirrt, dass dieser spiritistische Unfug sogar in christliche Kreise Eingang gefunden hat, die gar nichts Schlimmes darin finden. Demgegenüber muss mit großer Entschiedenheit betont werden, dass die Beschäftigung mit dem Spiritismus ein Gräuel ist vor Gott. Ein wirkliches Totenbefragen und Geisterbeschwören kommt eben nur zustande durch Verbindung mit finsternen Mächten.

Mit diesen spiritistischen Geistererscheinungen darf man jedoch die Erscheinungen nicht verwechseln, die da und dort einem Menschen ungesucht zu Teil werden. „Es werden Fälle erzählt,“ so sagt Pastor Herbst in seinem Büchlein: „Was haben wir vom Spiritismus zu halten?“, „dass Tieftrauernde durch die Erscheinung ihrer verstorbenen Angehörigen im Traume oder sogar im wachen Zustande getröstet und ermuntert worden sind. Das merkwürdigste und zugleich auf zweifelloser Wahrheit beruhende Beispiel ist der jahrelang fortgesetzte Verkehr des bekannten Pfarrers Oberlin vom Steintal mit dem Geiste seiner verstorbenen Frau. Lassen wir ihn darüber selbst erzählen. Ich habe, so berichtet er einem Freunde, dem bekannten Pfarrer Dr. Barth, in meiner Gemeinde mehrere Familien, welche das Vermögen, Geister zu sehen, gleichsam erblich besitzen. Als ich hierher kam, wurde mir eine Nachricht um die andre von solchen Erscheinungen hinterbracht. Ich ärgerte mich darüber, und weil ich nicht daran glaubte, so predigte ich dagegen. Allein die Leute lachten mich aus. „Wir müssen’s doch besser wissen, als er, was wir gesehen und gehört haben,“ war ihr Urteil. Ich wurde nachdenklich und konnte endlich nicht umhin, den vielen Berichten redlicher und bewährter Leute Glauben zu schenken. Und was geschah? Meine eigene Frau bekam eine Erscheinung ihrer verstorbenen Schwester, welche ihr sagte, dass sie bald sterben werde. Sie machte hierauf ihren Kindern doppelte Kleider, richtete alles für die Beerdigung zu, nahm abends gerührten Abschied von mir und meinen Kindern und starb am andern Morgen. Gleich in der folgenden Nacht aber, so erzählt Oberlin weiter, erschien sie mir im Traume und sagte: „Ich werde erstaunend viel um dich sein.“ Von da an sah ich sie neun Jahre lang fast alle Tage träumend und wachend. Sie erschien aber nicht nur mir, sondern auch meinen Hausgenossen und vielen Personen in der Gemeinde und warnte sie vor einem bevorstehenden Unglück. Nach neun Jahren berichtete ein Glied meiner Gemeinde, das ebenfalls viele Erscheinungen von Geistern hatte, meine Frau sei jetzt in einen höheren Ort versetzt worden und könne hinfort nicht mehr auf der Erde erscheinen. Von da an sah man sie nicht wieder.

Oberlin selbst erblickt hierin eine besondere Herablassung Gottes zu seiner Schwachheit, weil sich sonst seine heftige Natur durch das Übermaß von Schmerzen aufgerieben hätte. Er hatte seine Frau so innig geliebt, dass er nach ihrem Tode ganz von Kräften kam und sich längere Zeit an den Wänden halten musste, um nicht umzusinken; nur ganz allmählich vermochte er sich zu fassen. Auf der andern Seite empfanden es beide, er und seine Frau, als einen Mangel, als eine Unvollkommenheit, dass sie so sehr aneinander hingen, dass selbst der Tod das Band zwischen ihnen nicht zu lösen vermochte. So sagt er einmal in seinem Tagebuch: Aus der übermäßigen Freude über die Erscheinung meiner Frau sah ich, dass ich meine liebe Frau noch mehr liebe als Jesum Christum. Er erkannte es also für seine und seiner Frau, wie für aller Christen Pflicht, sich loszumachen von den Banden irdischer, fleischlicher Liebe, und er konnte nur dann auf eine rechte, wahrhaft gottgefällige Wiedervereinigung mit der Entschlafenen sich Hoffnung machen, wenn wirklich in beiden Ehegatten die Liebe Jesu den Sieg davongetragen hatte.“

Mit Recht sagt Herbst weiter: „So wenig wir also eine solche auch nach dem Tode fortgesetzte Verbindung mit den Geistern abgeschiedener Angehöriger als richtig und begehrenswert hinstellen können, so wenig dürfen wir doch einen derartigen ungesuchten Verkehr unter das von der Schrift so streng verbotene Totenfragen rechnen. Denn hier ist ja von keiner Totenbeschwörung die Rede.“

Eine Frage wird jetzt wach, die viele Gemüter schon beschäftigt hat: Bekümmern sich die Toten noch um die Schicksale der Hinterbliebenen auf Erden?

Die Schrift hat einige Stellen, aus denen Schlüsse zur Beantwortung dieser Frage gezogen werden können. Da ist zunächst wieder das Kapitel 1. Sam. 28. Samuel hat Kenntnis von den Dingen, die auf Erden geschehen; er sagt dem König Saul seinen bevorstehenden Tod und die Niederlage seines Heeres vorher. Dann kann die Geschichte der Verklärung Jesu hierfür angezogen werden. Mose und Elia reden mit dem HErrn über den Ausgang, den es mit Ihm nehmen sollte zu Jerusalem. Auch sie haben einen Blick in die Zukunft. Dann denke ich an die Erzählung Jesu von dem reichen Manne, der in der Hölle und in der Qual sich um seine fünf Brüder bekümmerte, die noch in der Welt standen.

Die Geister der Verstorbenen nehmen also wohl Anteil an den Geschicken der Menschen; aber wie es scheint, ist die große Frage nach dem Seligwerden oder Verlorengehen die einzige, die sie im Blick auf die Menschen bewegen. Dass sie sich um das tägliche Ergehen und um irdische Kleinigkeiten bekümmern, dafür haben wir keinen Anhaltspunkt in der Bibel.

Eine vierte Stelle könnte man vielleicht noch hinzufügen. Das Wort Jesu: „Es wird Freude sein bei den Engeln Gottes im Himmel über einen Sünder, der Buße tut“ – lässt doch auch den Schluss zu, dass die Seligen durch die Engel von ihrer Freude in Kenntnis gesetzt werden und so von dem, was auf Erden geschieht, Kunde erhalten.

Wenn es auch interessant sein mag, diesen Fragen nachzudenken, so ist doch die Beschäftigung damit nicht ohne Gefahr. Man kann darüber leicht den klaren Blick für die Aufgaben der Zeit vergessen.

Auf ein anderes Thema müssen wir in diesem Zusammenhange noch zu sprechen kommen. Es ist das sogenannte Sympatie-Treiben oder Besprechen, wie man es auch nennt. Es gibt Gegenden, in denen man wenig davon weiß; aber in andern ist es um so mehr verbreitet. Es tut Not, auf die Gefährlichkeit dieses Treibens aufmerksam zu machen, weil viele sich durch Unkenntnis zu dieser Sünde verleiten lassen. Das Anrufen der drei höchsten Namen, das dabei geschieht, täuscht auch manche und erweckt die Meinung, es handle sich um gar nichts Schlimmes.

Es kann nicht bestritten werden, dass durch Sympatie allerlei Kuren gemacht und manche Heilungen erzielt werden. Namentlich auch zum Stillen des Blutes bei Verwundungen wird dieses Mittel oft angewandt. Aber es ist keine göttliche Kraft. Sowohl wer Sympatie treibt, als auch wer sich einer solchen Behandlung unterzieht, begeht die Sünde der Zauberei.

Wenn eine Seele dies liest, die solche Sympatie schon an sich oder an Familienmitgliedern hat treiben lassen, vielleicht in Unkenntnis, dass es Sünde war, die komme eilends unter das Blut Jesu, das auch blutrote Sünden waschen und tilgen kann.

Wer sich mit Sympatie abgegeben hat, der steht unter einem Bann, und dieser Bann muss weg, ehe der HErr so eine Seele segnen kann. O, die Sache ist sehr ernst! Lass dich nicht durch solche listigen Netze Satans fangen und um deine Seligkeit bringen!

Es ist ein trauriger Beweis von Urteilslosigkeit und mangelnder Schriftkenntnis, dass sogar Kinder Gottes zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Da ist es kein Wunder, wenn so ein Kind Gottes nicht vorankommt, ja wenn's auf der ganzen Versammlung liegt wie ein schwerer Bann. Der HErr kann nicht segnen, wo die Seelen sich vom Satan haben gefangen nehmen lassen.

Ich weiß nicht, wie es in der Gegend steht, in der du wohnst. Vielleicht gibt es dort auch Leute, die sich auf solche Kuren verstehen. Mach keine Gemeinschaft mit ihnen, wenn dir der Friede etwas wert ist. Sei auf der Hut vor den Listen des Feindes! Möchtest du lieber gesund werden durch des Teufels Macht oder krank bleiben nach dem Willen Gottes?

Und endlich muss ich noch auf ein Gebiet zu sprechen kommen. Es tut wahrlich Not in unsrer glaubensarmen Zeit. Ich meine das große Gebiet des Aberglaubens.

Man sollte es nicht glauben, was auf diesem Gebiete in der sogenannten Christenheit vorkommt, wie man sich vor Zahlen und Tagen fürchtet, vor allerlei Tieren und Stimmen und Tönen!

Die Furcht vor der Zahl 13 ist weit verbreitet. Viele, die sich Christen nennen, hegen diese abergläubische Furcht. In einer Gesellschaft von 13 Personen zu Tische zu sitzen, das erscheint ihnen höchst lebensgefährlich, weil dann einer von ihnen bald sterben muss. Vielleicht kommt die Furcht vor der Zahl 13 von dem letzten Abendmahl her, das Jesus mit Seinen Jüngern hielt. Man sollte doch eher meinen, durch die Gemeinschaft der sich um ihren Meister scharenden Jünger sei die Zahl 13 geweiht und geheiligt. Aber nein! Es gibt Hotels, in denen kein Logierzimmer diese Zahl trägt; es gibt Städte, in denen keine Droschke mit dieser Nummer versehen ist. Ist das nicht ein trauriger Aberglaube?

Andre wieder – vielleicht auch dieselben – fürchten sich vor Tagen. Der Freitag gilt vielen als ein Unglückstag, an dem man kein Werk beginnen und keine Reise antreten darf. Oder es ist der Montag, der gefürchtet wird. „Montag wird nicht wochenalt“ ist ein in vielen Gegenden bekanntes Sprichwort. Es wird keinem Dienstmädchen in solcher Gegend einfallen, an einem Montag einen Dienst anzutreten.

Das Schreien der Eulen ist erst recht ein unheilvolles Vorzeichen. Der Schrei des kleinen Käuzchens wird ausgelegt als „Komm mit“ – und dann muss bald jemand sterben!

Das Sterben wird überhaupt auf die verschiedenste Weise vorhergesagt. Man sieht daraus, dass ein Mensch ohne lebendigen Glauben eine große Angst vor dem Tode hat. Wenn ein Apfelbaum im Herbst noch einmal blüht, das bedeutet, dass jemand sterben muss, und wenn unter den Bohnen eine gelbe sich befindet, das ist ebenso schlimm. Wenn ein kleines Käferchen im alten Holz bohrt, wodurch ein leise pochendes Geräusch entsteht, dann wird auch bald ein Sarg aus dem Hause getragen.

Wie es Unglückszeichen gibt, so gibt es natürlich auch einige Dinge, die Glück anzeigen. Ein vierblättriges Kleeblatt soll Glück bedeuten, darum tragen viele Damen es als Broschen oder an der Uhrkette, auf Postkarten steht es gedruckt, auf Gläsern gemalt. Ob die wirklich alle glücklich sind, die sich mit solchem Tand schmücken? Gottlob, dass das Glück nicht in solchen Äußerlichkeiten und Nichtigkeiten besteht, sondern dass man es tief im Herzen tragen kann, dass es ein unverlierbares und unzerstörbares Glück gibt, das heißt: Jesus.

Ebenso glücklich soll man werden, wenn man ein Hufeisen findet, oder wenn man rechts an einer Schafherde vorbeigeht, oder wenn man am Mittag eine Spinne sieht.

Diese Dinge könnte ich noch um viele vermehren. Ich will es nicht tun. Vielfach wird über solche Sachen gelächelt und gescherzt. Aber das kann und darf man nicht. Denn der Aberglaube ist nicht nur eine Torheit, er ist auch Sünde.

Wenn das Herz das rechte Vertrauen zu Gott hat, wenn ein Mensch weiß: mein Leben steht in Gottes Hand, es kann mir nichts geschehen, als was Er hat ersehen und was mir

selig ist, dann braucht er sich vor den Eulen im Baum nicht zu fürchten und sich vor der Zahl 13 nicht zu ängstigen. Darum ist es eine alte Erfahrungstatsache, dass da der Aberglaube am meisten in Blüte steht, wo der Glaube an den lebendigen und persönlichen Gott abhanden gekommen ist.

O, wie ruhig und getrost ist ein Kind Gottes, das sich geborgen weiß in der Fürsorge und Obhut seines Vaters. Sein Leben ist Christus und Sterben ist Gewinn. Da hat abergläubische Furcht und Angst keinen Raum.

Wer sich aber mit abergläubischen Befürchtungen abgibt, der raubt Gott Seine Ehre, dem mangelt's an dem kindlichen Vertrauen, das wir haben können und haben sollen.

Glauben – oder Aberglauben! Das ist ein Entweder – oder. Beides zusammen verträgt sich nicht. Du musst wählen. Wie willst du dich entscheiden?

Die Kinder des Aberglaubens sind und bleiben Knechte der Furcht und der Todesangst ihr Leben lang; die Kinder des Glaubens sind fröhlich und getrost, sind glücklich und selig, im Leben und im Sterben. Ich meine, da wäre die Wahl nicht schwer!

XXVI.

Bathseba.

Wenn es auch wieder ein dunkles Kapitel ist, an das wir jetzt kommen, so wollen wir doch nicht daran vorübergehen. Wir werden auch hieraus etwas lernen können. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist zu irgend etwas nütze, entweder zur Lehre, oder zur Strafe, oder zur Besserung oder zur Erziehung in der Gerechtigkeit.

Wir wissen von Bathsebas Charakter nicht viel; aber wir können doch manches zwischen den Zeilen lesen, was uns in den Stand setzt, uns ein Bild von ihr zu machen.

„Zur Zeit, wenn die Könige pflegen auszuziehen,“ – da zog der König David nicht aus, sondern er sandte nur seinen Feldherrn in den Krieg und blieb selbst zu Hause. O, wenn er doch mitgezogen wäre! So aber war auch bei ihm der Müßiggang seines Lasters Anfang.

Und wie es bei ihm war, so war es bei Bathseba auch. Sie hatte auch nichts zu tun, denn ihr Mann machte den Feldzug mit. Auch sie hatte zu viel Zeit. Und das war schlimm.

Gewiss ist die Hauptschuld auf Davids Seite. Aber die Veranlassung zu seiner Sünde hat die Bathseba ihm doch gegeben. Wir lesen ja, dass David am Abend von seinem Lager aufstand und sich auf dem Dach seines Palastes erging, und da sah er „ein Weib sich waschen; und das Weib war sehr schöner Gestalt.“

Wenn sie mehr Zurückhaltung und Schamhaftigkeit besessen hätte, so würde sie sich gewiss vergewissert haben, dass sie sicher war vor neugierigen Augen. Aber an keuscher Scham hat es ihr offenbar gefehlt. Und doch ist diese das Beste und Edelste am Weibe. Wenn ein Weib schamlos wird, so hat es nicht nur etwas, sondern alles verloren. Mit Abscheu wendet man sich ab.

Ihr Mütter, erziehet eure Kinder zur Schamhaftigkeit! Pflanzet früh in ihre Herzen diese keusche Zurückhaltung ein! Wartet nicht damit, bis sie heranwachsen, sondern fanget beizeiten an.

Das Erste und Wichtigste ist natürlich: seid selbst Vorbilder und Beispiele. Gebt ihnen keinerlei Anstoß, weder mit Worten noch mit Werken. Wenn die Eltern es an der rechten Zurückhaltung fehlen lassen, dann ist es kein Wunder, wenn die Kinder nicht geraten.

Vielfach begehen Eltern auch den Fehler, dass sie ihre Kinder viel zu lange zusammen schlafen lassen. Es ist sehr gefährlich, wenn heranwachsende Knaben und Mädchen dieselbe Kammer haben. Wie viel Elend kommt her aus der Wohnungsnot der großen Städte!

Aber manchmal ist gar keine Wohnungsnot vorhanden; es ist nur Gedankenlosigkeit, wenn man die Kinder noch immer zusammen schlafen lässt. Und nachher wundert man sich dann und erschrickt, wenn man bei dem halberwachsenen Sohn oder bei der Tochter entdeckt, dass sie eine kaum auszurottende Freude an der Sünde haben.

Ich würde mich freuen, wenn es mir gelänge, hier und da eine Mutter auf die große Gefahr aufmerksam zu machen, in die sie selbst ihre Kinder bringt, wenn sie dieselben nicht frühzeitig zur Schamhaftigkeit und Zurückhaltung erzieht. Und dazu gehört auch, dass für getrennte Schlafkammern gesorgt wird. Sonst kommt der Schaden, den deine Kinder nehmen, nachher auf deine Rechnung, du Mutter!

Kain hat gefragt: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Eltern können nicht so fragen. Die sollen ihrer Kinder Hüter sein. Sie haben einmal Rechenschaft darüber zu geben, was aus ihren Kindern geworden ist.

Aber wie oft erziehen Mütter ihre Töchter geradezu zur Schamlosigkeit! Oder ist die Kleidung vieler junger Mädchen, nicht nur auf den Bällen, sondern auch auf der Straße, nicht oft schamlos zu nennen? Hat solche Kleidung nicht oft geradezu den Zweck, die Aufmerksamkeit der Männer zu erregen?

Mütter können auch gar nicht vorsichtig genug sein, wenn sie ihre Töchter etwa in einen Dienst schicken. Wie oft wird nur nach dem Lohn gefragt, aber nach dem religiösen und sittlichen Leben im Hause wird nicht gefragt! Wie oft kann man es hören, dass so ein armes Dienstmädchen in Schimpf und Schande kommt! Sind die Eltern dann immer frei von Schuld? Hätten sie nicht das Unglück verhüten können?

O lasst uns unsre Verantwortung nicht zu leicht nehmen! Der Teufel geht – in unseren Tagen ganz besonders – umher, wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Und wie viele junge Leute fallen ihm zur Beute! Auch Gläubige sollen nicht meinen, sie wären gefeit gegen seine Macht und List. Es ist wahr: wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen. Und der Feind kennt keinen größeren Triumph, als wenn er ein Kind Gottes in den Schlamm der Sünde stürzen kann. Niemand ist vor ihm sicher. Wer da steht, der sehe wohl zu, dass er nicht falle.

Hüte dich vor Müßiggang! Das ist die beste Gelegenheit für den Feind, seine feurigen Pfeile zu schießen. Sei besonders vor ihm auf der Hut, du junge Frau, wenn dein Mann im Büro oder auf der Fabrik oder gar auf der Reise ist. Sieh, Uria war fort – und da geschah die Sünde des Ehebruchs!

Wenn manche den Ehebruch heutzutage auch nicht für so schlimm ansehen, wenn er wohl gar in allerlei Theaterstücken entschuldigt und verherrlicht wird, er ist und bleibt eine schwere Sünde. Und es steht geschrieben: „Die Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht erben.“

David hat Buße getan, als Gott den Nathan zu ihm schickte. Hoffentlich hat auch Bathseba ihre Sünde gegen Gott und Uria bereut und Vergebung erlangt.

Mit was für Empfindungen mag sie die Nachricht vom Tode des Uria aufgenommen haben! Sie musste ja ein Herz von Stein gehabt haben, wenn sie bei dieser Botschaft nicht zusammengebrochen wäre unter der Last ihrer Sünde; wenn ihr da ihre Schuld nicht mit Zentnerschwere aufs Gewissen gefallen wäre! Aber, wenn die Sünde auch vergeben wurde, die Folgen der Sünde wurden damit nicht aufgehoben.

Das Kind der Sünde wird krank. Alles Bitten und Flehen ist umsonst. Es stirbt.

So geht es oft auch heute noch. Wenn auch die Sünde selbst vergeben ist, so gehen die Folgen der Sünde doch ihren Gang. Ich kannte einen Mann, der in seiner Jugend in einer großen Stadt in Sünde gefallen war. Später kam er zum Glauben. Aber die Folge seines Sündenlebens war ein Rückenmarksleiden, an dem er langsam dem Tode entgegen

siechte. Wenn auch seine Seele gerettet war, sein Leib trug lebenslang die Folgen der Sünde.

Und wie viele andere Folgen hat die Sünde des David und der Bathseba gehabt! Was für eine Kette von Kummer und Herzeleid hat sein Haus heimgesucht. Mord und Ehebruch hatte der Vater begangen – seine Söhne machten es ihm nach.

Das ist das Bild der Bathseba. Es ist kein schönes Bild. Wir sind geneigt, uns von ihr abzuwenden, da sie so schändlich an ihrem ersten Manne gehandelt und durch die Sünde zur Macht emporgestiegen. Aber wenn die Menschen, in denen ein mehr oder weniger großes Stück Pharisäer steckt, sich auch von ihr abwenden, – Jesus schämt sich ihrer nicht. Auch Bathseba steht, wie Thamar und Rahab im Stammbaum unseres Heilandes. Das ist eine tröstliche und köstliche Botschaft, dass dem Heiland niemand zu schlecht ist. Ja, das ist Seine besondere Freude, sich der Sünder anzunehmen und ihnen aufzuhelfen. Und so steht denn der Name der Ehebrecherin Bathseba im Geschlechtsregister des Herrn als ein Beweis von Seiner unendlichen Barmherzigkeit, in der Er gekommen ist ins Fleisch, um Sünder selig zu machen. Gelobt sei Sein heiliger und herrlicher Name!

XXVII.

Das Weib von Thekoa.

Wir kennen zwar den Namen des Weibes von Thekoa nicht, von welcher uns das 14. Kapitel im 2. Buch Samuelis erzählt. Aber sie verdient es doch, dass wir uns mit ihr-bekannt machen.

1. Kinder Gottes als Friedensstifter.

Absalom hatte seinen Halbbruder Ammon erschlagen, weil er sich an seiner Schwester Thamar versündigt hatte. Danach war er nach Gessur geflohen, um der Strafe für den Brudermord zu entgehen. Das Volk trug schwer daran, dass Absalom außer Landes war, denn es hatte den Prinzen ins Herz geschlossen. David wollte aber von Amnestie nichts hören. Da sann Joab eine List aus, um den König zur Versöhnung mit seinem Sohne zu bewegen.

In Thekoa wohnte ein Weib, das war berühmt wegen seiner Klugheit. In allerlei schwierigen Angelegenheiten holte man ihren Rat ein. Sie erschien dem Feldhauptmann Joab am geeignetsten, ihm bei Ausführung seines Planes behilflich zu sein. Er ließ sie holen und besprach mit ihr seine List. Keinen besseren Händen konnte er diese Sache übergeben.

Sie wurde vom Könige in Audienz empfangen. Sie hatte Trauer angelegt, als ob sie um einen Toten trauerte, und erzählte nun dem König ihre klug ersonnene Geschichte. Zuerst starb mein Mann, so klagte sie, dann blieb ich mit meinen Söhnen allein zurück. Aber wie es nun so geht, wenn keine väterliche Autorität mehr da ist, dann meinen die Söhne, sie könnten sich etwas herausnehmen. Eines Tages bekamen sie Streit miteinander, und da hat der Eine den Andern erschlagen. Aber, als ob ich noch nicht unglücklich genug wäre – ein Sohn tot und der andre ein Brudermörder, – so steht nun die Verwandtschaft meines Mannes auf und verlangt, ich sollte meinen noch lebenden Sohn ausliefern, damit er zur Sühne für den Mord, den er begangen, auch getötet würde. Aber dann bin ich ja ganz allein, dann habe ich ja niemand mehr auf der Welt, der für mich sorgt.

Den König rührte die Geschichte des Weibes und er sagte ihr freundlich zu: „Gehe hin, ich will für dich gebieten.“

Aber damit war das Weib noch nicht zufrieden. Die Rede ging hin und her, bis endlich David einen Eid schwur, dass dem Sohne kein Haar gekrümmt werden sollte.

Jetzt hatte die kluge Frau ihn da, wo sie ihn haben wollte. Jetzt hatte er sich mit einem Eide gebunden, dass dem Brudermörder nichts geschehen sollte – nun machte sie die Anwendung auf den König und sein Verhältnis zu Absalom. Wenn er ihrem Sohne Gnade zusicherte, konnte er doch seinen eignen Sohn nicht zur Rechenschaft ziehen für dasselbe Verbrechen!

Der König gibt sich gefangen. Sein Schwur nötigt ihn, auch dem Sohne gegenüber Gnade walten zu lassen.

Das hat das Weib mit ihrer klugen Rede erreicht. Sie hat den Frieden zwischen Vater und Sohn vermittelt. Es ist eine hohe und schöne Aufgabe, Frieden zu stiften. Kinder Gottes haben diese Aufgabe. Der Herr sagt in der Bergpredigt: Selig sind die Friedfertigen (wörtlich: die Friedensstifter), denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Um zwischen andern aber Frieden stiften zu können, muss man selbst Frieden haben. Wenn jemand Frieden vermitteln will, der selber keinen Frieden im Hause hat, dann sagen die Leute mit Recht: Kehre du vor deiner eignen Tür!

Und nicht nur zwischen verfeindeten Menschen, sondern zwischen den Menschen und Gott möchten Gotteskinder den Frieden herstellen. Wer selber die Seligkeit eines Herzens erfahren hat, das mit Paulus bekennen kann: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott“, der trachtet danach, dass auch andere die Seligkeit dieses Friedens erfahren und erlangen möchten.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen! Wie köstlich, wenn jemand durch unser Zeugnis dahin gebracht wird, Frieden zu machen mit Gott, wenn eine Seele zum Frieden kommt! Es gibt keine reinere und seligere Freude, als die Freude über gerettete und bekehrte Sünder!

Bist du schon jemandem behilflich gewesen, zum Frieden zu kommen?

Ich weiß von einem Pfarrer, der schon eine Reihe von Jahren in einer Gemeinde gearbeitet hatte. Da wurde gefragt, ob schon durch ihn Seelen zum Glauben gekommen wären – und man wusste von keiner einzigen Seele! Ist das nicht traurig? Aber es ist nicht bloß traurig, wenn ein Pfarrer niemandem zur Seligkeit verhilft, es ist ebenso traurig bei einem jeden Kinde Gottes.

O, lass dich füllen von dem himmlischen Friedefürsten mit Seinem Frieden, dass dein Friede wird wie ein Wasserstrom – dann wird auch Friede von dir ausgehen und ausstrahlen. Du wirst Frieden um dich her verbreiten.

Aber zuerst – muss sich ein Kind Gottes auf Unfrieden gefasst machen. Jesus hat gesagt: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Wo eine Seele sich bekehrt in einem Hause, da werden die Hausgenossen für gewöhnlich sehr aufgereggt. Da ist es um den – wenn auch nur faulen und toten Kirchhofs-Frieden geschehen. Da ist der Mann gegen die Frau oder die Frau gegen den Mann, da sind die Eltern gegen das Kind, oder die Kinder gegen die Eltern. Das kann nicht anders sein. Jesus ist nun einmal gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.

Wenn du in einer solchen Lage dich jetzt befindest, dann harre geduldig aus und sei getreu! Beweise dich als ein Friedenskind, das Spotten und Höhnen, Lachen und Beleidigungen ruhig und gelassen hinnimmt. So werden die Gegner am ersten gewonnen und es wird das Wort wahr: So jemandes Wege Gott gefallen, so macht Er auch Seine Feinde mit ihm zufrieden.

Erst gibt der Mann die mürrische Erlaubnis: „Meinetwegen!“, wenn die Frau ihn fragt, ob sie in die Versammlung gehen dürfe.

Nach einer Weile, wenn die Frau sich als ein Kind des Friedens bewiesen hat, heißt es schon anders. Dann sieht der Mann nach der Uhr und sagt: „Wenn du aber heute in die Stunde willst, wird es Zeit.“

Und wieder nach einer Weile nimmt er Hut und Stock – und – geht mit.

Ja, selig die Friedensstifter! Dann laufen Tränen seliger Freude über die Backen, wenn der Mann zum Frieden gekommen ist, und – sein Weib hat ihm dazu verholfen!

2. *Kinder Gottes sind Vaterlandsfreunde.*

Das ist das Zweite, was wir von dem Weibe von Thekoa lernen wollen. Sie hat ihr Vaterland und ihren König lieb, darum macht sie den Weg zu ihm.

Es wird öfters so getan und geredet, als ob Kinder Gottes keine guten Patrioten wären. Ja, wenn der Patriotismus nur im Biertrinken und im Hochrufen besteht, dann sind sie keine guten Patrioten. Denn da tun sie nicht mit. Aber ist das wirklich der allein gültige Patriotismus? Das ist doch sehr fraglich! Jedenfalls ist das gewiss, dass Kaiser und Reich mehr davon haben, wenn sich Hände zum Gebet falten, als wenn sie beim Hurrufen erhoben werden, und dass es besser ist, seine Knie für den König zu beugen, als sich aus Patriotismus zu betrinken.

Wir wollen als Kinder Gottes es uns nicht mit Recht nachsagen lassen, dass wir keine Vaterlandsfreunde wären. Wir wollen es beweisen durch fleißige Fürbitte für Kaiser und Reich, für den König und für alle Obrigkeit.

Warum hat in dem industriereichen Siegerlande die Sozialdemokratie so wenig Eingang gefunden, dass in drei politischen Kreisen, die zusammen einen Wahlkreis bilden, weniger sozialdemokratische Stimmen abgegeben werden als irgendwo anders? Weil das Christentum im Siegerland noch eine Macht ist. Weil so viele Arbeiter überzeugte Christen sind! Und wo Christentum ist, da ist auch Liebe zum Vaterlande.

Aber können denn auch Frauen etwas tun fürs Vaterland? Sollen sie mit auf den Markt der Öffentlichkeit treten, mit wählen und dergleichen? O, das wäre schrecklich! Es ist schon schlimm genug, wie die Männer sich in einer Wahlzeit bekämpfen und beschimpfen. Wenn die Frauen auch noch mit in den Streit der Parteien hineingezogen würden, dann wäre eine Wahlzeit noch viel, viel schlimmer! Was für einen abscheulichen Eindruck macht es doch, wenn in sozialdemokratischen Versammlungen auch Frauen auftreten und lange Reden halten!

Die Öffentlichkeit ist nicht der von Gott dem Weibe zugewiesene Wirkungskreis, sondern das Haus. Und ich meine, da könnte die Frau allerdings auch ein Werk der Vaterlandsliebe tun, wenn sie ihre Kinder recht auferzieht, dass sie ebenso brauchbare Söhne des irdischen Vaterlandes, wie Bürger des Himmelreiches werden. Wenn sie ihren Kindern Ehrfurcht und Liebe für den Herrscher und seine Familie einflößt, wenn sie nicht duldet, dass in ihrer Gegenwart gar geschimpft und gespottet wird über den Landesherrn und sein Tun, so tut sie damit in der Stille ihrer Kinderstube doch ein wichtiges und gesegnetes Werk.

Die Zukunft unsres Volkes liegt – in der Hand der Mütter! Was die Mutter für einen Grund legt im Herzen der Kinder, das ist in den meisten Fällen entscheidend.

O möchte es unserm Volke und Vaterlande nie an solchen Müttern fehlen, die das heranwachsende Geschlecht, des Volkes Zukunft und Hoffnung, erziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn! Wenn wir solche Mütter hätten, ja, dann könnten wir singen: „Lieb Vaterland, kannst ruhig sein!“

XXVIII.

Die Königin von Reicharabien.

1. *Eine suchende Seele.*

Das war die Königin im fernen Arabien, von der uns 1. Könige 10 erzählt wird. Das Gerücht von Salomos Reichtum und Weisheit, von seiner Macht und seiner Pracht ging durch die Lande, bis es auch nach Arabien kam. Es war ein sehr unglaublich klingendes Gerücht. Wenn man es hörte, dann dachte man: Wer weiß, ob etwas Wahres an der Sache ist; wenigstens haben die Leute allerlei hinzugefügt. Es geht ja oft so, dass eine Kleinigkeit im Munde der Leute eine ungeheure Gestalt annimmt. Jeder setzt etwas hinzu, jeder übertreibt und steigert die Sache noch etwas, bis man schließlich gar keine Ähnlichkeit und keinen Zusammenhang mehr zwischen dem Gerücht und der Veranlassung zu demselben erkennen kann.

Die Königin von Arabien dachte ähnlich, als ihr das Gerücht von Salomo zu Ohren kam: es wird wohl so großartig nicht sein. Aber noch etwas anderes wurde ihr gesagt „von dem Namen des Herrn.“ Und das versetzte eine Seite ihres Herzens in lebhaftere Schwingung. Von dem Namen des HErrn hätte sie gern mehr gehört und gewusst. Danach trug sie ein tiefes Verlangen im Herzen.

So manche Fragen bewegten sie, auf welche sie keine Antwort fand. Wo kommt der Mensch her und wo geht er hin? Was ist der Zweck und die Bestimmung des Menschen? Werden wir nur geboren, um wieder zu sterben? Sind dann nicht die Tiere auf dem Felde zu beneiden, die doch wenigstens nicht wissen, dass sie einmal sterben werden? Solche und ähnliche Fragen gingen ihr durchs Herz und – sie fand keine Antwort.

Da hörte sie von Salomos wunderbarer Weisheit, von seinen Liedern und Sprüchen – vielleicht konnte er ihr doch ihre Fragen beantworten und ihre Rätsel lösen. Und wenn er das nicht konnte, dann konnte er ihr doch wenigstens etwas sagen von dem Namen des HErrn, dann konnte er ihr doch gewiss etwas sagen über das Wesen Gottes, der ja in Israel Sich besonders geoffenbart haben soll.

Als sie das Gerücht hörte, da war ihr Entschluss gefasst: ich muss hin und mit Salomo sprechen. Dieser Gedanke ließ sie nicht mehr los. Er ging mit ihr Tag und Nacht.

Endlich sprach sie mit ihren Ministern darüber, dass sie außer Landes gehen wollte. Das Ministerium riet ab. Es war ja ein ganz unerhörter Fall, dass ein König oder Königin das Reich verließ. Man kann ja eine Gesandtschaft schicken, schlug man ihr vor. Nein, sagte sie, damit ist mir nicht gedient, ich muss selbst hin und sehen und hören.

Aber das Land kann doch nicht so lange ohne seine Herrscherin sein, wagte man einzuwenden. Werden sich die Feinde diese Zeit der Abwesenheit der Königin nicht zu Nutzen machen? Wird im Innern nicht alles in Unordnung geraten, wenn die regierende Hand fehlt, die alles leitet und lenkt?

Aber die Königin blieb bei ihrem Vorhaben. Wie die Minister ihr auch zusetzten, ja, mit Außerachtlassung des Respekts etwas verlauten ließen, was wie „Weiberlaunen“ klang – die Königin blieb fest.

Ihr habt ganz recht, sagte sie. Aber hier handelt es sich für mich um mehr als meine Krone. Es handelt sich um den Frieden meines Herzens, um die Ruhe meiner Seele. Ich muss Antwort haben auf meine Fragen. Ich muss etwas hören von dem Namen des HErrn.

Da schwiegen die Minister. Wenn sie auch nicht zu spotten und zu schelten wagten, so war doch ihr Spott und ihr Unmut deutlich auf ihrem Gesicht zu lesen. Mit kluger Umsicht ordnete die Königin alles für die Zeit der Abwesenheit an. Sie setzte eine Regentschaft ein, der sie die Geschäfte übergab.

Es war kein kleines Unternehmen. Es war eine Reise, die sie Monate lang von ihrem Lande fern halten würde, von der sie vielleicht nie wiederkäme. Aber mochte das Opfer auch noch so groß sein, das sie brachte, sie brachte es gern, um Klarheit zu bekommen über den Namen des HErrn, um zur Ruhe zu kommen in ihrem Herzen.

Sie nahm Abschied und reiste ab.

Geht nicht auch durch unsre Tage ein Gerücht von einem großen und herrlichen Könige? Wird nicht geredet und gerühmt von dem liebevollen, barmherzigen, allweisen und allmächtigen König Jesus?

Ganz gewiss, du hast auch schon von Ihm gehört! Du hast schon Wunderdinge von Ihm erzählen hören. Was hast du da gesagt? Viele, die so eine Erzählung hören, sagen einfach: Das wird wohl nicht so sein! Das glaube ich nicht! Und dabei beruhigen sie sich. Damit ist die Sache abgetan.

O, dass auch du, der du oder die du dies Buch in der Hand hältst, eine suchende Seele wärest, wie die arabische Königin! Ach, wie viele leben in den Tag hinein, sie sind nur um irdische Dinge besorgt. Die große Ewigkeitsfrage: was soll ich tun, dass ich selig werde? – ist ihnen nie wichtig geworden. Das Rätsel des Lebens, wozu Gott uns geschaffen und bestimmt hat, erweckt ihnen kein Interesse. Essen und trinken, schlafen und arbeiten, genießen und amüsieren, das füllt ihr Leben aus.

Es wird gepredigt „von dem Namen des HErrn“; aber das lässt die Herzen kalt. Verächtlich sagen sie: Was der predigt, das weiß ich schon längst.

Ich weiß nicht, was trauriger ist: es gibt Gegenden, da ist Verlangen nach dem Brot des Lebens, aber es ist niemand, der es den Hungrigen reicht. Und es gibt auch Gegenden, da wird das Brot des Lebens dargeboten, aber es sind keine Hände da, die es annehmen!

Beschämt diese arabische Königin auch deine Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit religiösen und ewigen Fragen gegenüber? Hast du auch so ein brennendes Verlangen nach Klarheit und Wahrheit, wie sie? Oder denkst du: Ach, das ist ja unwichtig und nebensächlich! Damit muss man sich nicht zu viel abgeben, da kann man nur verworren drüber werden?

Was machte die Königin für eine Reise, um von dem Namen des HErrn zu hören! Und du? Du wohnst so nah bei deiner Kirche, bei deinem Vereinshaus, wo Gottes Wort verkündigt wird. Aber dir ist doch der Weg sehr leicht zu weit.

Die Königin scheute die monatelange Reise nicht durch die Gluthitze der Wüste, durch den Sonnenbrand Afrikas, um Antwort und Aufschluss zu bekommen. Aber du bleibst

schon zu Hause, wenn ein paar Tropfen Regen fallen oder wenn irgend eine Kleinigkeit dich hindert. Es ist dir kein wirkliches Herzensbedürfnis, von dem Namen des HErrn zu hören.

Ich kenne einen alten Bruder, der brach schon in der Nacht um 3 Uhr auf und machte dann eine Wanderung von fünf Stunden über die Berge, um am Sonntagmorgen eine entschiedene Predigt zu hören, und um dann wieder mit seinem „Sack voll“ heimzukehren. Nicht wahr, der ließ es sich etwas kosten?

Aus der Heidenwelt kommen oft Nachrichten, dass man sagen muss: die Heiden beschämen die Christen. Was für Opfer bringen die, was für Entbehrungen lassen die sich gern gefallen, um zu hören „von dem Namen des HErrn!“

Und wie viele Häuser gibt's in der Christenheit, wo die Vorhänge an den Schlafstufenfenstern noch heruntergelassen sind, wenn die Glocken zum Hauptgottesdienst rufen! Oder wo der Hausvater in seinem Kontor sitzt und Rechnungen schreibt, oder wo er in Hemdsärmeln, mit der langen Pfeife, durch den Garten wandert und garnicht daran denkt, dass er jetzt eigentlich unter den Schall des Wortes Gottes gehörte!

Und ein Hauptgrund, weshalb manche nicht kommen, durch deren Herz vielleicht dann und wann ein Sehnen nach Frieden geht, ist der: man fürchtet den Spott und das Gerede der Leute. Man ist so besorgt, was die Leute sagen würden, dass man darüber ganz zu fragen vergisst, was Jesus zu solcher Feigheit und Menschenfurcht sagen wird. Er sagt: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Er sagt: „Wer nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.“ Er sagt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“

O, diese feige Menschenfurcht! Dieses falsche Rücksichtnehmen! Wie viele lassen sich dadurch zurückhalten und kommen darum nie zum Frieden. Es gilt:

„Brich durch, es koste, was es will,
sonst wird das arme Herz nicht still.“

Mach's wie Zachäus! Der begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre. Er durchbrach alle Hindernisse, die sich ihm entgegen stellten. Es war eine heilige Entschlossenheit in dem Manne: Ich muss Ihn sehen, der auch Zöllnerherzen glücklich machen kann! Und er sah Ihn! Und er wurde von Ihm gesehen!

Mach's wie die Königin von Arabien. Brich durch die Hindernisse durch, lass die Leute sagen, was sie wollen, wenn du nur zu Jesu kommst und selig wirst!

Mach dich auf und lass die Welt fahren. Du kannst den Salomo Jesus nicht kennen lernen, wenn du in dem Arabien der Welt bleibst. Du musst die Welt dahinten lassen!

O, ich bitte dich, tu es doch!

Komm zu dem Heiland, komme noch heut!

2. Die Begegnung.

So weit die Reise auch war, endlich ging sie doch zu Ende. Endlich war die Königin am Ziel. Im Schein der Sonne lag die Stadt Jerusalem vor ihren bewundernden und staunenden Blicken.

Aber nicht dazu war sie hergekommen, um die Stadt Jerusalem zu bewundern, um das „goldene Haus“ anzustaunen, sie wollte mehr, sie wollte zu Salomo selbst.

Gewiss nahmen die Großen des Reiches sie in Empfang, die Salomo bei der Kunde von ihrer Ankunft ihr entgegengeschickt hatte. Aber sie begnügte sich nicht damit, sich mit Salomos Ministern zu unterhalten. Sie hatte die Reise gemacht, um ihn selber kennen zu lernen.

„Und sie kam gen Jerusalem mit sehr vielem Volk, mit Kamelen, die Spezerei trugen und viel Gold und Edelsteine. Und da sie zum Könige Salomo hineinkam, redete sie mit ihm alles, was sie sich vorgenommen hatte.“

Wir können von dieser Entschlossenheit, mit der die Königin auf ihr Ziel losging, viel lernen. Sie ließ sich durch nichts aufhalten und hindern. Sie wollte Salomo kennen lernen. Das war ihre Absicht. Und sie rastete nicht, bis sie bei ihm war.

Wie viele bleiben auf halbem Wege stehen und kommen nie zum Frieden, weil sie nie zu Jesus selbst kommen!

Salomo heißt auf deutsch etwa soviel wie Friedrich, der „Friedereiche.“ Unser Friedefürst, unser Friede ist Jesus. Wer Frieden haben will, der muss zu Jesu kommen, der muss mit Ihm eine Begegnung haben. Hast du schon eine Begegnung mit Jesus gehabt? Oder bist du auch auf halbem Wege stehen geblieben, wie so manche?

Salomo besuchen, das ist noch etwas mehr, als Jerusalem besuchen. So ist es auch nicht ein und dasselbe, ob man zur Kirche oder ob man zu Jesus kommt. Man kann ein regelmäßiger Kirchgänger sein – und man hat doch noch keine persönliche Begegnung mit Jesus gehabt! Man begnügt sich mit allerlei Äußerlichkeiten, man macht kirchliche Feiern und Gebräuche mit, man singt und betet, man hört die Predigt – und doch: wie oft bleibt bei alledem das Herz kalt und leer und ohne Frieden!

Salomo besuchen, das ist noch etwas mehr, als seine Minister besuchen. So ist es auch ein Unterschied, ob man zu einem Pastor oder ob man zu Jesus kommt. Viele Leute haben eine Vorliebe für irgend einen Pastor; seine Art sagt ihnen besonders zu, sie hören ihn gern. Aber – wenn sie auch in alle Predigten und in alle Stunden kommen, so ist damit noch lange nicht gesagt, dass sie zu Jesus kommen! O, das wäre herrlich, wenn es so wäre, dass alle Hörer der Predigten auch zu Jesus selbst kämen!

Aber wie viele bleiben bei der Kirche stehen. Die Kirche tritt völlig an die Stelle des HErrn. Sie glauben an eine allein seligmachende evangelische Kirche; aber sie dringen nicht durch bis zu dem allein seligmachenden Heilande. Oder ihr Christentum ist Personenkultus und Abhängigkeit von Menschen.

Und wenn es auch der entschiedenste und treueste Zeuge wäre, der dir das Wort des Lebens verkündigt, bleib' nicht bei ihm stehen. Er kann dich nicht selig machen. Komm zu dem Könige selbst! Lass diesen Zweck und dieses Ziel nie aus dem Auge!

Vor einer Reihe von Jahren sprach ich einmal irgendwo mit einem Bauersmann; ich fragte ihn auch nach seinem Verhältnis zu Gott. Was antwortete er mir? „In meinem

Hause haben schon zwölf Pastoren Kaffee getrunken.“ Und darauf gründete der Mann allen Ernstes seinen Anspruch auf den Himmel!

In weiten Kreisen, namentlich auf dem Lande, wird es für eine besondere Ehre gehalten, wenn der Pastor in einem Hause einkehrt. Ich glaube, wenn der Pastor immer einen wirklich seelsorgerlichen Besuch machte, dann würde man es vielerorts bald nicht mehr für eine besondere Ehre halten, von dem Pastor besucht zu werden. Wenn der Pastor die Leute nach ihrem Verhältnis zu Gott fragte, und ob sie Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott hätten, dann würden manche lieber auf den Besuch verzichten. Aber wenn der „Herr Pastor“ als der einzige gebildete und studierte Mann des Dörfchens mit den Leuten so recht gemütlich plaudert und über alles Mögliche spricht, nur nicht über das Heil ihrer Seelen, dann fühlen sie sich freilich sehr „geehrt.“ Und dann schließen sie nicht mit Unrecht: es kann doch mit uns gar nicht so schlecht stehen; der Herr Pastor ist doch so freundlich mit uns gewesen. Es wird wohl so wichtig nicht sein mit dem, was er auf der Kanzel predigt. Sonst würde er doch wohl bei dem Besuch davon angefangen haben!



Die Königin von Reicharabien bei Salomo.

Die Königin von Reicharabien ließ sich durch nichts das Ziel verrücken. Sie kam hinein zu Salomo und redete mit ihm alles, was sie sich vorgenommen hatte. All die Fragen, die ihr auf dem Herzen lagen, sagte sie ihm. Ihr ganzes Herz schüttete sie vor ihm aus. Dieselbe Erlaubnis haben wir auch. Wir dürfen zum Könige hinein. Niemand wird hinausgestoßen, der zu Ihm kommt. Und wir dürfen Ihm alles sagen und klagen, Ihn alles fragen. Und Er hört geduldig zu, bis das volle, schwere Herz erleichtert ist.

Hast du das schon erfahren, wie gut das tut, wenn man seinem Heilande alles sagt und anvertraut?

David sagt im 142. Psalm: „Ich schütte meine Rede vor Ihm aus, und zeige an vor Ihm meine Not.“ Ja, da wird das schwere Herz leicht, wenn man all seine Bedürfnisse und Anliegen dem Herrn bringt. All deinen Kummer, all deine Sorgen,

„All dein heimlich Grämen,
alles, was dich quält“,

kannst du dem treuen Heilandsherzen übergeben. Tust du das auch? Oder zermarterst du deinen Kopf mit rastlosen Sorgen, wie du durchkommen sollst, was du tun und anfangen könntest, um dir aus dieser schwierigen Lage herauszuhelfen? Das ist umsonst! Was dir das Herz bedrückt, sage es Jesu!

„Wirf Sorgen und Schmerz
ins liebende Herz
des mächtig dir helfenden Jesus!“

Es ist keine Frage, die Er nicht zu beantworten versteht. Es gibt keine Lage, in der Er nicht Rat wusste. Es gibt keine Not, in der Er nicht helfen könnte. Es gibt keine Schwierigkeit, die für Ihn unüberwindbar wäre. Darum vertrau' Ihm getrost. Klopf nicht erst an die Türen der Menschen, um dir Rat zu holen, geh gleich an die rechte Adresse zu dem HErrn. Der weiß Rat.

„Und Salomo sagte es ihr alles, und war dem Könige nichts verborgen, das er ihr nicht sagte.“

Wenn schon Salomo alle Fragen beantworten konnte, welche die Königin an ihn richtete, wie vielmehr ist dann Jesus dazu imstande! Wahrlich, Jesus ist mehr denn Salomo. Er ist der Abglanz der Herrlichkeit, das Ebenbild Gottes, der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß war. Es ist unmöglich, dass eine Bitte, und wäre es die kühnste, Ihn jemals in Verlegenheit setzte, oder dass Er auf eine Frage keine Antwort wüsste!

Wir haben einen so herrlichen Heiland! Wunderbar, das ist Sein Name.

Hast du Ihn schon kennen gelernt? Schon selbst mit Ihm geredet? Dein Herz vor Ihm ausgeschüttet? Alle Fragen Ihm gesagt? O lern' Ihn kennen!

Als ich noch im Siegerlande war, stand oft in der Zeitung die Anzeige eines Weidenauer Kaufmanns, der seine Waren anpries. Und darunter standen die Worte: Der Weg nach Weidenau lohnt sich.“

Ich weiß nicht, ob auch die Kunden des Geschäfts in dies Wort einstimmt, wenn sie dort gekauft hatten; aber das weiß ich, dass die Königin von Reicharabien gesagt hätte: Der Weg nach Jerusalem lohnt sich!

Und so sagt auch jeder, der zu Jesus kommt. Wenn die Schwierigkeiten, zu Ihm zu gelangen, auch noch so groß sind, wenn es auch gilt, allerlei dranzugeben und dahinten zu lassen, es ist doch ganz gewiss: Der Weg lohnt sich. Davon wollen wir noch mehr miteinander reden.

3. Genaue Untersuchung.

Die Königin von Arabien ging der Sache auf den Grund. Sie verschaffte sich eine gründliche Kenntnis. Denn wir lesen (1. Kön. 20,4.5): „Da aber die Königin von Reicharabien sah alle Weisheit Salomos und das Haus, das er gebaut hatte und die Speise für seinen Tisch und seiner Knechte Wohnung und seiner Diener Amt und ihre Kleider und seine Schenken und seine Brandopfer, die er dem Hause des Herrn opferte, konnte sie sich nicht mehr enthalten.“

Nichts entging ihrer Aufmerksamkeit. Nicht nur den König selbst stellte sie auf die Probe, sondern seine Diener und Beamten auch. Sie besuchte sie in ihren Häusern, ja sie beachtete sogar die Kleider, die sie trugen. Sie wollte wissen, ob die ganze Pracht nur vor den Augen des Volkes entfaltet würde, oder ob wirklich alles gut und gediegen wäre. Und siehe da, sie fand nichts auszusetzen! Wie leicht hätte es doch vorkommen können, dass sie in dem Hause eines Beamten Unordnung getroffen hätte, dass sie Kinder gefunden hätte mit zerrissenen Kleidern. Aber nein, sie fand nichts, was den Gesamteindruck des Bildes gestört und beeinträchtigt hätte. Keine unordentliche Stube, kein ungewaschenes Kind, kein zerrissenes Kleid.

Wie war das möglich? Jeder Diener und jeder Beamte Salomos wusste: Ich bin des Königs Diener; darum muss ich in jeder Beziehung fleckenlos und ohne Tadel wandeln, sonst mache ich dem Könige Schande!

Dieselbe genaue Untersuchung, welche die Königin von Arabiens in Jerusalem anstellte, nimmt auch heute noch die Welt vor. Um Jesum, den König, auf die Probe zu stellen, untersucht sie Seine Knechte und Mägde auch. Es ist eine genaue Untersuchung. Nichts entgeht ihr. Sie untersucht den Wandel der Kinder Gottes. Sie erkundigt sich, wie die Gläubigen ihren Beruf ausrichten, ob sie gewissenhaft und treu ihre Berufspflichten erfüllen, sie forscht nach, wie es in den Häusern der Christen zugeht, ob Friede herrscht zwischen Mann und Frau, ob die Kinder gut erzogen werden, ob es Reinlichkeit und Sauberkeit bei ihnen gibt, oder Staub und Schmutz, ob die Kinder heile Sachen anhaben, oder ob der Ellbogen durch den Ärmel schaut.

Es ist eine genaue Untersuchung! Hast du sie nicht zu fürchten? Kannst du dein Haus, deine Familie, deine Berufsarbeit vor jedermanns Augen offen hinlegen? Kann sich wirklich dein Leben vor den Leuten „sehen lassen“?

Ich weiß von einem Bruder, der lebte längere Zeit im Hause eines bekannten Gottesmannes. Da passte er auf wie ein Luchs, so sagte er, ob er wohl etwas fände, was nicht geheiligt wäre. Aber so sehr er Acht gab – er fand nichts auszusetzen, nicht einmal ein einziges Wort.

Aber wie selten ist das der Fall! Es gibt Häuser von Gläubigen, da herrscht der Schmutz, da sind die Kinder verwahrlost und verkommen. Kann die Welt vor so einem Christenhouse Respekt haben?

Oder es fehlt im Wandel. Das Leben stimmt mit den Worten nicht überein. Man kann die Sprache Kanaans sprechen und doch in Ägypten wohnen!

Wenn die Welt solche Entdeckungen macht, dann sagt sie: An dem Könige ist nichts gelegen! Seine Diener sind Heuchler, sind fromme Schwätzer – geht mir mit euerm Jesus! Wenn das Nachfolge Christi heißt, dann danke ich dafür! Da bin ich doch viel besser, als diese sogenannten Kinder Gottes!

Hat die Welt nicht oft Recht, wenn sie so spricht? O, das ist ein Jammer, dass sie so oft Recht hat! Dass es Kinder Gottes gibt, die es gar nicht oder doch viel zu wenig bedenken: Ich bin des Königs Diener, darum muss ich vorsichtig wandeln, sonst mache ich meinem Könige Schande! Manche Leute kommen nur darum nicht zum Glauben an Jesum, weil sie an dem Wandel der Kinder Gottes Anstoß nehmen, der nicht mit ihren frommen Worten stimmt.

O möchten wir alle diese Untersuchung durch die Welt nicht zu fürchten brauchen, sondern mit Jesus sprechen können: Es kommt der Fürst dieser Welt – und hat nichts an mir! Nur dann wird die Welt zu dem Bekenntnis und Geständnis genötigt, wie die Königin von Arabien.

4. Ein ehrendes Geständnis

legt die Königin ab, als sie ihre Untersuchung beendet hat. Sie sprach zum Könige: „Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit. Und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt.“

Nicht wahr, ein schönes Bekenntnis?

Das ist auch das Bekenntnis eines jeden, der Jesum kennen lernt. So viel wir auch von Ihm gehört hatten – Er ist viel herrlicher als alle Erzählungen von Ihm. Auch die vortrefflichste Predigt und der begabteste Prediger kann nicht sagen, wie Jesus ist. Aber man kann Ihn kennen lernen und erfahren.

Ein Missionar hatte einem kleinem heidnischen Jungen, der bei ihm gearbeitet hatte, einmal ein Stückchen Zucker gegeben. O, schmeckte das prächtig! Natürlich wollte er seinem Vater davon berichten. Er kam nach Hause und sagte ihm, der Missionar habe ihm etwas zu essen gegeben, das habe sehr schön geschmeckt. Der Vater fragte: „Wie schmeckte es denn? Wie Reis?“ „Nein, viel süßer.“ „Ja, wie denn?“ Und der Vater riet alles durch, was er kannte, aber jedes mal sagte der Junge: „Nein, viel süßer!“ Plötzlich läuft der Junge fort zum Missionar und bittet ihn um noch ein Stück Zucker. „Was willst du denn damit?“ fragt der Missionar. „Das will ich meinem Vater bringen, damit der auch erfährt, wie süß das ist.“

Ganz ähnlich ist es, wenn man einer Seele sagen will, wie es bei Jesus ist. Es ist unmöglich, zu sagen, wie gut man's bei Ihm hat und wie Seine Nähe erquickt und beglückt. Aber wir können sagen: lernt Ihn kennen, dann erfährt ihr es selber, wie lieb und gut Er ist!

Und wer Ihn selber kennen lernt, der bekennt dann auch, wie die Königin: Nicht die Hälfte hat man mir gesagt!

Möchtest du nicht mit dazu beitragen, dass Seelen in dieses Bekenntnis einstimmen? Möchtest du nicht auch gern Seelen mit Jesu bekannt machen? Nun, dazu gehört dein Wort und Wandel.

Ich war einst bei einem Kranken, der hatte ein Kopfleiden, welches seinen Verstand umnachtet hatte. Er redete fortwährend irre. Und was sagte er? „An den Frommen ist nichts dran, das sind alles Heuchler, nur die Frau H., das ist eine wirkliche Christin, das lasse ich gelten. Ja, wenn sie alle so wären, wie die!“

Steht es so auch mit dir, dass sogar die Feinde der Gläubigen eingestehen müssen, dass dein Christentum echt und recht ist? O, möchte es dahin bei allen Kindern Gottes kommen, dann würde die Sache Jesu nicht so viel gehindert und gelästert, sondern gefördert und gepriesen!

5. Gaben und Gegengaben

wechselten die Königin und der König miteinander, ehe sie wieder Abschied nahmen. So gut es ihr auch in Jerusalem gefallen hatte, sie musste doch wieder abreisen. Die Pflicht rief sie. Sonst wäre sie gewiss gern geblieben. Denn sie sagte: „Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören!“

Aber was sollte denn aus ihrem Reiche werden?

Ehe sie jedoch abreiste, gab sie dem Könige, was sie an Schätzen mitgebracht hatte. Sie gab dem Könige 120 Zentner Gold und sehr viel Spezerei und Edelsteine.

Der König aber „gab der Königin von Reicharabien alles, was sie begehrte und bat, ohne was er ihr gab von ihm selbst.“

Was meint ihr, wird mehr gewesen sein? Was die Königin gab – oder was der König Salomo gab? Ich bin gewiss, der König Salomo hat mehr gegeben. Er gab ihr alles, was sie begehrte, und er gab ihr noch dazu aus eigenem Antrieb. Die Königin konnte nicht sagen: Ich habe Salomo reich gemacht. Gegen die Gaben, die sie empfing, traten ihre eignen ganz zurück. Die verschwanden ganz neben den Geschenken des Königs.

Gerade wieder wie bei Jesus! Gib Ihm dein ganzes Herz, gib Ihm alles, was du hast und bist, gib dich Ihm ganz, ohne Rückhalt, bedingungslos. Aber wisse, wie viel du Ihm auch gibst – es ist gar nichts gegen Seine Gaben!

Er gibt dir alles, was du begehrt: Trost im Leid, Geduld in der Trübsal, Dankbarkeit im Glück, Rat in der Verlegenheit, Geld in der Armut, Bewahrung in der Gefahr, Durchhilfe in der Not, Weisheit im Beruf, Kraft für jeden Tag, alles, alles, alles.

Und dazu gibt Er noch aus eignem Antriebe, aus dem Reichtum Seiner Liebe, aus der Fülle Seiner Barmherzigkeit, Er gibt in so königlicher Fülle, dass dein Herz und dein Haus kaum Platz für Seinen Segen hat.

David schon konnte bekennen: der Herr ist mein Hirte, mir mangelt nichts. Josua schon erfuhr: Es fehlte nichts an allem Guten, das der HErr dem Hause Israel verheißen hatte; es kam alles. Die Jünger haben es bekannt: Wir haben nie keinen Mangel gehabt.

Er ist reich über allen, die Ihn anrufen. Er füllet die Hungrigen mit Gütern. Gutes und Barmherzigkeit folgen dem, der sich Ihm anvertraut, sein Leben lang, und er wird bleiben im Hause des HErrn immerdar!

Darum komm zu Jesu, du arme, beladene Seele!

„Auf, auf, gib deinem Schmerze
und Sorgen gute Nacht,
lass fahren, was das Herze
betrübt und traurig macht!“

Gib Ihm deine Sünden und deine Sorgen, gib Ihm dein Herz und dein Leben, gib Ihm deine Familie und deine Stellung, gib Ihm alles – und dann bitte von Ihm, was du willst! Seine Fülle ist deine Fülle, Sein Reichtum ist dein Reichtum. Sprichst du zu Ihm: Was mein ist, das ist dein; dann antwortet Er: Und was mein ist, ist dein. Aber Er ist der Reichere. Er ist ein König.

Komm und nimm aus Seiner Fülle Gnade um Gnade, dass nicht einmal am Tage der Ewigkeit die Königin von Reicharabien wider dich auftrete und dich verklage. Sie kam „von den Enden der Erde“, um Salomo kennen zu lernen – und du?

6. *Wieder daheim.*

„Und sie wandte sich und zog in ihr Land samt ihren Knechten.“ Weiter erzählt uns die Bibel nichts. Und doch steht viel zwischen den Zeilen zu lesen. Sie hatte gesucht und gefunden. Das Verlangen ihres Herzens war gestillt. Sie hatte gehört „von dem Namen des HErrn“ und da war ihre Seele zur Ruhe gekommen.

Als sie nun wieder daheim war, da hat sie von dem Gott Israels gerühmt und geredet, da hat sie Ihm einen Altar gebaut und selbst gepredigt von dem Namen des HErrn.

Woher ich das weiß?

Viele Jahre und Jahrhunderte später, da kam ein Mann aus demselben Lande nach Jerusalem, mit demselben Verlangen im Herzen. Es war einer von den Großen des königlichen Hofes. Es war der Kämmerer aus dem Mohrenlande, von dem die Apostelgeschichte erzählt. Woher wusste der etwas von dem wahren, lebendigen Gott? Ich denke mir, dass die Erinnerung an jene Reise der Königin nicht ganz erloschen war im Volke, dass von jenen alten Zeiten her noch immer eine gewisse Kenntnis von dem Namen des HErrn geblieben war.

Es war nur ein erlöschender Schimmer. Aber er trieb den Kämmerer auf die weite Reise. Er fand in Jerusalem nicht, was er suchte. Da war kein Salomo in Glanz und Pracht, da herrschte der römische Landpfleger über ein unterjochtes Volk. Aber auf dem Heimwege, da fand er den, der mehr ist als Salomo. Da fand er Jesum, den Heiland aller Welt.

Das war eine späte Frucht des treuen Zeugens der arabischen Königin. Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen.

XXIX.

Die Witwe von Zarpath.

Eine Geschichte vom Gottvertrauen, so kann man die Geschichte der Witwe von Zarpath nennen, die uns 1. Kön. 17 erzählt wird.

Das war ein wunderlicher Auftrag, der dem Elias am Bache Krith zuteil wurde. Allmählich machten sich auch hier die Folgen der langen Dürre bemerkbar, mit der Gott das abgefallene götzendienerische Volk heimsuchte. Immer niedriger wurde der Stand des Wassers im Bach. Nun ragten einige größere Steine aus dem Wasser hervor. Dann netzte das Wasser auch die kleinen nicht mehr. Endlich war der Bach, der erst so munter plätscherte, nur noch ein trockenes Bett voll bleicher Steine.

Was soll nun werden? Wohin soll sich Elias nun wenden?

„Da kam das Wort des HErrn zu ihm und sprach: Mache dich auf und gehe gen Zarpath, welche bei Sidon liegt, und bleibe daselbst; denn ich habe daselbst einer Witwe geboten, dass sie dich versorge.“

Ins Land Ethbaals, des Vaters der Königin Isebel, soll er gehen? Da wird er seines Lebens doch weniger sicher sein, als irgendwo anders! Und eine Witwe soll ihn versorgen? Die gewiss selbst kaum ihr Auskommen hat? Und wie soll er in der Stadt Zarpath gerade die Witwe finden, die ihn versorgen soll? War doch Zarpath bekannt durch seine Glashütten und Schmelzöfen, und die Industrie macht doch so manche Frau vor der Zeit zur Witwe! Aber alle diese Gedanken, die uns vielleicht gekommen wären, kamen dem Elias nicht oder machten ihn wenigstens nicht irre. „Und er machte sich auf und ging gen Zarpath“, denn er vertraute Gott. Er hatte am Krith zu wunderbar die Durchhilfe Gottes erfahren, als dass er jetzt Ihn durch Misstrauen hätte beleidigen und verunehren können.

Es war eine traurige Wanderung, die Elias durch das verdorrte und versengte Land machte. Die Wiesen und Weiden waren braun, der Erdboden war grau und gerissen. Menschen und Tiere verschmachteteten. Schlug dem Elias nicht das Gewissen, als er sich sagen musste, dass er diese furchtbare Not herbeigebetet habe? Wenn ihm auch das Elend des Volkes zu Herzen ging, so wusste er doch, dass Gott aus dieser Trübsal einen Segen hervorgehen lassen würde. Er vertraute Gott.

Nach langer Wanderung kam Elias bestaubt und ermüdet vor den Toren der Stadt Zarpath an. Da sah er im Gebüsch eine ärmlich gekleidete Frau Holz auflesen. Er hatte schon so viel von den wunderlichen Wegen Gottes gesehen, dass er nicht zweifelte, diese Ärmste der Armen sei die Frau, die ihn versorgen sollte. Er ging auf sie zu und sprach zu ihr: „Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke.“ Das war kein ganz leichter Auftrag; denn auch hier, im Lande der Phönizier, in den Grenzdistrikten, herrschte dieselbe Teurung und Dürre, wie in Israel; aber dienstfertig und gefällig schickt sie sich sofort an, zur Stadt zu gehen, um dem Wanderer einen Trunk Wassers zu holen. Da wird es dem Elias zur Gewissheit, dass er die rechte Witwe schon gefunden hat. Er ruft ihr nach: „Bringe mir auch ein wenig zu essen mit.“ Seitdem er den Krith verlassen hatte,

hatten die Raben ihn nicht mehr mit Speise versorgt. Bei dieser Bitte des Elias bricht der ganze Jammer des armen Weibes hervor. Sie wendet sich zu ihm um, richtet ihre tiefliegenden Augen, die keine Tränen mehr haben, auf ihn und spricht: „So wahr der Herr, dein Gott, lebt, ich habe nichts Gebacknes, nur eine Hand voll Mehl im Kad und ein wenig Öl im Krüge. Und siehe, ich habe diese Reiser aufgelesen und will mir und meinem Sohne zurichten, dass wir essen und sterben.“

Was für ein Jammer spricht doch aus diesen Worten! Seit dem Tode ihres Mannes hat sie sich wohl immer nur kümmerlich durchgeschlagen und von der Hand in den Mund gelebt; aber diese furchtbare Teurung hat es ihr unmöglich gemacht, ihren täglichen Unterhalt mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen. Da schränkte sich eben jeder nach Möglichkeit ein. Es gab noch keine Kassen und Renten, wie heutzutage, die eine arme Witwe wenigstens vor dem Verhungern schützen, wenn sie es ihnen auch nicht ersparen, um ihr Brot zu arbeiten. So sah sie sich verzweifelnd dem Hungertode preisgegeben.

Aber Gott kennt ihre Not. Er sieht in ihrem Herzen das Suchen und Fragen nach dem Gott Israels. Wenn sie auch noch nicht „mein Gott“ sagen kann, so sagt sie doch: „so wahr der HErr, dein Gott lebt.“ Nun will Gott seinen Elias durch diese Witwe und diese Witwe durch den Elias versorgen.

„So spricht der HErr,“ sagt Elias zu ihr, „das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrüge soll nichts mangeln bis auf den Tag, da der HErr regnen lassen will auf Erden.“ So unwahrscheinlich diese Ankündigung auch war, sie war mit solcher Gewissheit ausgesprochen, dass etwas von der Zuversicht des Elias sich auf die Witwe übertrug. „Sie ging hin und machte, wie Elias gesagt hatte.“ Sie vertraute Gott.

Es ging wirklich, wie Elias ihr zuvor gesagt; sie hatten jeden Tag soviel, wie sie brauchten. Wenn's auch keine auserlesenen Genüsse waren, sie wurden doch alle Tage satt. Was war das für eine schöne und selige Zeit in der Hütte der Witwe! Frei von aller Not, und jeder Sorge um die Zukunft enthoben, wohnten sie still und glücklich zusammen. Während die Witwe das Wenige, was sie von Gott bekam, hergab zur Beköstigung ihres Gastes, gab Elias ihr von dem Brote des Lebens. Er erzählte ihr und ihrem Sohne von den großen Taten des lebendigen Gottes, und während er mit ihnen darüber sprach, wurde er selbst noch fröhlicher und gewisser in seinem Glauben an Gottes Hilfe und endlichen Sieg. So wurde das Häuschen der Witwe eine Hütte voll Gottvertrauen.

Aber passieren denn solche Geschichten auch heute noch? Ganz gewiss. Welches Kind Gottes hätte in seinem Leben nicht schon solche wunderbaren Durchhilfen und Bewahrungen erfahren! Ich will hier keine alten Geschichten erzählen, die man auch anderswo lesen kann, sondern eine aus meinem eignen Leben. Wenn es mir auch nicht ganz leicht wird, diese Geschichte zu erzählen, so möchte ich sie doch nicht verschweigen, weil andere Seelen dadurch in ihrem Gottvertrauen gestärkt werden können.

Es war vierzehn Tage vor dem Heimgang meiner ersten Frau. Sie war monatelang krank. In der letzten Zeit konnte sie nur künstlich am Leben erhalten werden. Sie bekam oft Herzkrämpfe und dann wieder solche Herzschwäche, dass sie jeden Tag etwa zwei Flaschen Champagner trinken musste, damit das Herz durch die Schwächezustände hindurchgebracht würde. So kostete jeder Tag eine bedeutende Summe. Wovon sollte das bei der langen Dauer der Krankheit bezahlt werden?

Eines Montag-Nachmittags kommt Besuch aus der Umgegend. Nach längerem Gespräch zieht der liebe Bruder drei Goldstücke aus der Tasche und legt sie mir hin. Aber wie wir Menschen sind, ich wies die Gabe weit ab, als ob ich sie gar nicht nötig hätte. Da

sagte der Bruder: „Sie müssen es aber nehmen; es ist unsers Gottes Geld. Ich will Ihnen auch sagen, wie ich dazu komme, das Geld zu bringen. Ich war gestern Morgen bei Ihnen in der Kirche. Die ganze Nacht habe ich mich mit Ihnen beschäftigt. Immer wieder hieß es in mir: Pastor M. ist in Not, du musst ihm helfen. Ich sagte mir aber, wie schickt sich das, dass ich ihm helfen soll! Aber ich bekam keine Ruhe. Bald war ich entschlossen, zu Ihnen zu gehen, bald wieder nicht. Dieser Streit in mir dauerte durch den ganzen Vormittag. Da, gegen Mittag, kommt ein Bruder aus unserm Orte eilig zu mir. „Wie geht’s Dir?“ ruft er mir zu. „Ach,“ antwortete ich, „ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen; mir geht immer Pastor M. im Kopf herum.“ „Was?“ ruft der Bruder, „gerade so war’s ja mit mir. Ich habe auch kein Auge zugetan, und immer an ihn gedacht: ich will Dir was sagen, Du fährst heute Nachmittag hin und bringst ihm Hilfe.“ Damit warf er ein Goldstück auf den Tisch. „Ja,“ entgegnete ich, „so hat’s in mir auch geheißen, aber ich traute mich nicht.“ „Was?“ sagt er, „so hat’s in Dir auch geheißen, und Du bist noch hier? Hier, Du rundest diese Summe noch ein bisschen ab und setzt dich auf den nächsten Zug und bringst ihm das. Ich will doch wieder ruhig schlafen können.“ – „Und da bin ich nun, und hier ist das Geld.“

Da wurden mir die Augen nass, und ich sagte: „Lieber Bruder, wenn es so steht, dann will ich das Geld gern annehmen, und Sie als Gottes Rentmeister anerkennen. Und ich will Ihnen auch gestehen, dass wir heute das letzte Zwanzigmarkstück gewechselt hatten.“

Hatte ich damit zu viel gesagt? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, dass jetzt die Gaben nur so zu fließen anfangen. Diese drei Goldstücke waren nur die ersten Tropfen eines wunderbaren Regens gewesen. Unter der Haustür hergeschoben, fand sich ein Briefcouvert, darin lag ein Fünfundzwanzigmarkschein. Der Geldbriefträger kam und brachte Geld von auswärts; ein paar Herren aus der Stadt kamen und brachten ein verschlossenes Couvert; es war voll Geld, mehrere hundert Mark. Dann wurden ein paar Säcke Kartoffeln gebracht, ebenfalls Äpfel und Gemüse, ein großer Vorrat. Anfangs habe ich das Geld, das mir so wunderbar zufloss, gezählt, nachher nicht mehr; aber es waren sicher gegen achthundert Mark, die uns auf diese Weise zuflossen.

Genau so viel brauchte ich, um die großen Kosten dieser schweren Zeit bezahlen zu können. Als diese Wunderhilfe kam, da dachten wir, diese äußere Hilfe in der Not sei uns eine Verheißung auf noch mehr, auf die Wiederherstellung meiner Frau. Darin hatten wir uns getäuscht. Gott wollte uns diesen Beweis Seiner Macht und Seiner Liebe geben, um uns stark zu machen für die Last, die Er uns auflegen wollte.

Eins aber habe ich in jener Woche der Wunderhilfe gelernt: Gottvertrauen. Wenn es auch schon vorher meine Losung war seit meiner Bekehrung: „Befiehl dem HErn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wirds wohl machen“, so ist doch durch diese Erfahrung mein Gottvertrauen viel fester geworden, und ich hoffe, dass es dem Feinde nie gelingen wird, es zu erschüttern. An Versuchungen lässt er’s nicht fehlen. Wie oft werde ich z. B. aufgefordert, mein Leben oder das Leben meiner Kinder in eine Versicherung einzukaufen. Nachdem ich solche Erfahrungen von der väterlicher! Fürsorge meines Gottes gemacht habe, würde ich es mir als Sünde anrechnen, wollte ich nicht ganz und völlig Ihm vertrauen. Ich will einer sein, der Gott vertraut.

Das Gottvertrauen der Witwe von Zarpath wird auf eine harte Probe gestellt und bei dieser Probe zeigt sich, dass es noch nicht auf dem richtigen Fundament ruht. Sie hat wohl äußere Hilfe erfahren; aber noch keine Hilfe an ihrer Seele. Das kommt jetzt zum Vorschein.

Der blaue Himmel dieses friedlichen Hauses wird plötzlich von dunkeln Sorgenwolken umhüllt. Der Sohn der Witwe, der ihre Freude ist, wird krank. Die Krankheit nimmt schnell einen tödlichen Verlauf.

Darin erkannte das Weib eine Züchtigung und Strafe Gottes. Sie sprach zu Elias: „Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, dass meiner Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde.“

Es war viel Falsches in dieser Auffassung. Sie will etwa sagen: solange ich mit meinem Sohn allein lebte, kümmerte sich Gott nicht um mich arme Frau; aber jetzt natürlich, wo du in mein Haus gekommen bist, hat Gott Seine Augen auf mein Haus gerichtet, und da hat Er gesehen, dass ich ein armes sündiges Weib bin. Wärest du nicht in mein Haus gekommen, dann wäre ich in meiner Verborgenheit geblieben und mein Sohn wäre nicht gestorben.

Wenn der Gedanke nun auch falsch war, dass Gott sie vorher übersehen und vergessen hätte, so war doch dies richtig und gut, dass ihr durch diese Heimsuchung ihre Sünden zum Bewusstsein kamen. Alle Heilsgewissheit ruht auf dem Grunde erfahrener Gottesgnade, und zur Erfahrung der Gnade Gottes kommt es wiederum erst, wenn es durch die Tiefe der Selbst- und Sündenerkenntnis hindurchgegangen ist. Diesen rechten Grund wollte Gott in dem Herzen der Witwe legen. Das ist sehr oft die Absicht, die Gott mit solchen Heimsuchungen und Züchtigungen verfolgt. Er will uns in die Wüste führen; aber dann freundlich mit uns reden. Er verwundet und zerschlägt uns, um uns ganz genesen zu lassen. Unser Gott macht keine Fehler. Das sollten doch Kinder Gottes wenigstens in ihrem Leben gelernt haben, damit sie, wenn Trübsale kommen, nicht murren und hadern, sondern Gott vertrauen.

Hast du schon so manchmal die Durchhilfe und Bewährung Gottes erfahren, so vertraue Gott, wenn Er dich in eine neue Dunkelheit hineinkommen lässt.

Hast du bisher Glück und gute Tage aus Seiner Hand hingenommen, so vertraue Gott, auch wenn Tage kommen, die dir nicht gefallen.

Hat Gott dich bisher über sonnige Höhen der Anerkennung und Ehren geführt, so vertraue Gott, wenn es einmal durch den schwarzen Tunnel der Verkennung und Verleumdung geht.

Die Trübsal im Witwenhause hatte ihren Zweck erreicht. Die Witwe war zur Erkenntnis ihrer Sünden gekommen; sie hat offen und ehrlich ihre Sünde bekannt; jetzt konnte Gott ihr helfen. Elias nahm den toten Knaben von dem Schoß der Mutter, ging mit der Leiche in seine Kammer, oben auf den Söller und rang mit Gott um das Leben des Knaben. Er hält Gott vor, dass Er doch Seinen Zweck erreicht habe, Er möge darum doch den Tod des Kindes wieder rückgängig machen. Sonst käme Gott in den Verdacht, dass Er die Seinem Knechte erwiesene Gastfreundschaft schlecht gelohnt habe. Um der Ehre willen Seines heiligen Namens und um der Ehre Seines Propheten willen und um der Seele des armen, gebeugten Weibes willen, möge Gott doch den Knaben wieder ins Leben zurückrufen.

Und Gott hörte und erhörte das Gebet Seines Knechtes „und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm; und er ward wieder lebendig.“

Als die unglückliche Mutter ihren Sohn wieder frisch und gesund ans Herz drücken durfte, da brach sie in die Worte aus: „Nun erkenne ich, dass du ein Mann Gottes bist, und des HErrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit!“

Jetzt hatte ihr Gott die Worte des Elias durch dieses mitfolgende Zeichen bestätigt und bekräftigt. Jetzt hatte Er Sich ihr als der lebendige und persönliche Gott erwiesen. Nun gab sie sich Ihm hin in überströmender Dankbarkeit. Sie hatte Ihn kennen gelernt. Jetzt galt es von ihr in einem viel tieferen Sinne wie vorher: sie vertraute Gott.

O möchte doch dies das Ergebnis all der Liebesbeweise Gottes bei uns allen sein, dass wir auf dem Boden persönlicher Heilserfahrung stehend, unserm Gott immer völliger, immer kindlicher, immer fröhlicher vertrauen lernen. Er ist es wahrlich wert.

Möchte das einst auch auf deinem Grabstein stehen können, wie es die Überschrift der Geschichte der Witwe von Zarpath ist: Eine, die Gott vertraute!

XXX.

Isebel.

Wer konnte sie nicht, die berüchtigte Königin Isebel, die Gemahlin Ahab, die soviel Unheil über Israel gebracht hat? Es ist ein Nachtstück, an das wir kommen; aber wir können doch nicht an dem Bild der Isebel vorbeigehen, ohne wenigstens einen Blick darauf geworfen zu haben. Auch das Bild Isebels steht nicht umsonst in der Bibel.

1. Eine unerlaubte Heirat.

Wie streng hatte Gott dem Volke Israel befohlen, sich nicht mit heidnischen Weibern einzulassen! Wie viel Unheil war schon durch heidnische Weiber über Israel gekommen! Wie hatte Simson, der Verlobte Gottes, sein Leben verdorben und die auf ihn gesetzten Hoffnungen enttäuscht, weil er von heidnischen Weibern nicht lassen konnte! Aber es geht fast jedem Menschen so, dass er nur durch eignen Schaden, aber nicht durch die Erfahrungen anderer klug wird.

So kümmerte sich auch Ahab ebenso wenig um das Verbot Gottes, als um die traurigen Erfahrungen, die andre gemacht hatten, sondern „nahm Isebel, die Tochter Ethbaals, des Königs zu Sidon, zum Weibe.“

Eine schlimmere Wahl hätte er gar nicht treffen können. Isebel war eine fanatische Verehrerin des phönizischen Götzen Baal. Und als sie ihren Einzug in Samaria hielt, da brachte sie in ihrem Gefolge eine große Schar von Priestern des Baal und der Aschera mit. Sie ging auch sogleich ans Werk, den Baalskultus zur Staatsreligion zu machen.

Das würde Ahab nicht getan haben. Aber er war zu schwach, um seinem energischen Weibe irgendwelchen Widerstand entgegenzusetzen. Sie beherrschte ihn völlig. Fast all die schrecklichen Geschehnisse, welche die Regierung Ahab auszeichnen, sind auf Rechnung der Königin Isebel zu setzen.

Sie war es, welche die Verfolgung der Propheten Jehovas betrieb, um sie auszurotten. Wie viele mögen damals ihren Glauben mit dem Tode besiegelt haben! Denn nur hundert kamen in diesen Tagen des Schreckens mit dem Leben davon, weil der gläubige Hofmeister Obadja sie in Höhlen und Schlupfwinkeln verbarg und sie dort versorgte, solange das Blutvergießen andauerte. Vielleicht hätte sie auch den Hofmeister selber gerne beseitigt; aber da scheint Ahab einmal nicht nachgiebig gewesen zu sein, weil er wusste, dass er sich auf den Obadja verlassen konnte. Aber so grausam und so allgemein war die Verfolgung der Propheten und Anhänger Jehovas, dass nur noch 7000 im ganzen Lande übrig blieben, die ihre Knie nicht beugten vor Baal. Aber sie retteten auch nur dadurch ihr Leben, dass sie ihren Glauben ganz geheim hielten, sodass Elias nachher meinte, er sei der Einzige, der noch an dem lebendigen Gott festhalte.

Isebel wiederum war es, welche die Reformation des Elias, die mit dem Siege auf dem Karmel so glorreich angefangen hatte, im Keime erstickte. Auf Ahab hatte das Eingreifen Gottes tiefen Eindruck gemacht. Er war bereit, mit seinem Volke anzuerkennen:

der HErr ist Gott, der HErr ist Gott! Er hatte sich darum auch nicht widersetzt, als die Priester Baals am Kison niedergemacht wurden. Aber als er nun nach Hause kam und seiner Frau alles erzählte, was geschehen war, da entbrannte sie in furchtbarer Wut gegen den Mann, der ihre Priester hingeschlachtet hatte. Sie schickte dem Elias einen Drohbrief, in dem sie ihm mitteilte, dass er keine 24 Stunden mehr zu leben habe.

Gewiss war es nicht recht von Elias, dass er vor ihrer Wut flüchtete. Derselbe Gott, der sich so wunderbar auf dem Karmel zu ihm bekannt hatte, würde ihn auch vor der wütenden Isebel geschützt haben. Aber nach der ungeheuren Erregung des Tages auf dem Karmel und der Tage vorher, die er im Gebet zugebracht hatte, war Elias zusammengebrochen. Da hatte die Königin leichtes Spiel.

Das Volk wartete voll Ungeduld auf den Reformator, der da kommen sollte – aber er kam nicht. Isebel hatte ihn vertrieben und die gesegnete Erweckung vereitelt.

Und zum dritten Mal wird Isebel zum bösen Geist ihres Mannes. Er möchte gern Naboths Weinberg kaufen, weil dadurch sein Besitztum so schön abgerundet würde. Aber Naboth ist nicht willens, das Erbe seiner Väter zu veräußern. Ahab kehrt heim und ist verdrießlich. Er zieht sich in seine Gemächer zurück, er kommt nicht zum Essen, gerade wie ein trotziges Kind, das seinen Willen nicht bekommen hat.

Da kommt Isebel zu ihm und erkundigt sich nach dem Grunde seines Unmuts. Als sie die Geschichte von Naboth gehört hat, sagt sie wegwerfend: Was wäre das für ein Königreich in Israel, wenn du nicht deinen Willen durchsetzt! Ich will dir den Weinberg schon verschaffen!

In ihren Mitteln ist sie nicht wählerisch. Sie fälscht ein paar Briefe, die sie mit des Königs Siegel unterfertigt, beauftragt die Ältesten, falsche Zeugen gegen Naboth aufzustellen und ihn steinigen zu lassen. Es dauert nicht lange, da bekommt sie die erwünschte Nachricht: Naboth ist gesteinigt und tot.

Dazu hätte Ahab nicht den Mut gehabt. Sicherlich wäre der Justizmord an Naboth nicht geschehen, wenn Isebel nicht gewesen wäre.

Welch ein Unheil hat diese unerlaubte Heirat über Israel gebracht! Elias würde eine neue Zeit heraufgeführt haben, wenn nicht Isebel dazwischen getreten wäre. Wenn Ahab eine andere Frau gehabt hätte, wer weiß, was aus ihm geworden wäre! Ebenso wie er sich jetzt von Isebel auf böse Wege führen ließ, würde er sicher mit einer gläubigen Frau in den Wegen des HErrn gewandelt sein.

Es kann nicht oft genug und nicht ernst genug gesagt werden, wie nötig es ist, eine so wichtige Sache, wie das Heiraten, in des HErrn Hand zu legen. Wie bitter rächt es sich, wenn einer da eigne Wege geht. Ich bekam neulich einen Brief von einer jungen Frau, der mich tief erschütterte. Als Tochter gläubiger Eltern aufgewachsen, fand sie früh den HErrn. Sie verlobte sich in jungen Jahren, obwohl der Bräutigam ganz in der Welt stand. Ihr Gewissen sagte ihr wohl, dass sie nicht recht tue. Dann ging das Verlöbniß für eine Weile zurück. Seine Großmutter aber, die das junge Mädchen sehr gern hatte, ruhte nicht eher, als bis sie eine Versöhnung zwischen den beiden zustande gebracht hatte. Die Braut brachte ihr Gewissen zum Schweigen, und gelobte Gott, alles zu ertragen, wenn ihr Bräutigam nur gerettet würde.

Aber ein junges Mädchen weiß nicht, was es zu ertragen gibt in einer Unglücklichen Ehe, an der Seite eines gottlosen Mannes! Der anfangs schon so laue Mann wurde immer kälter, bis der HErr die jungen Leute schwer heimsuchte. In drei Wochen starben zwei

ihrer Kinder schnell dahin. Der Mann selber kam durch wiederholten Blutsturz an den Rand des Grabes. Es schien, als ob diese Trübsale gesegnet sein sollten, als ob der Mann jetzt ein neues Leben anfangen würde. Oft sprach er es aus, wie er sich freue, die beiden Kleinen droben zu wissen, ja, er sagte sogar, er gebe dem HErrn auch gern die beiden andern Kinder, die ihnen noch geblieben waren.

Da – stellte Gott ihn auf die Probe. Die Älteste erkrankte schwer an Lungen- und Rippenfellentzündung. Und der Mann, der kurz vorher sich bereit erklärt hatte, dem HErrn auch die beiden letzten Kinder zurückzugeben, warf nun sein Gottvertrauen, seinen Glauben, soviel er davon besaß, gänzlich über Bord, lästerte und spottete, dass es entsetzlich war. Das Kind erholte sich wunderbar schnell wieder; aber das innere Leben des Mannes erholte sich nicht.

Er wurde jetzt ein solcher Wüterich gegen seine Frau, dass es unmöglich ist, all die Misshandlungen auch nur zu nennen, denen sie jetzt ausgesetzt war. Die Eltern wollten sie von ihm fortholen; aber sie fühlt sich durch ihr Gelübde an ihn gebunden. Wie lange wird diese Hölle auf Erden noch dauern?

Und am Rande des Briefes standen die Worte: „O lieber Herr Pastor, warnen Sie doch, wo Sie wissen, dass ein Geschöpf im Begriff steht, eine Ehe mit einem Ungläubigen einzugehen. Erzählen Sie meine Geschichte!“

O ihr Mütter, warnt eure Töchter, eure Söhne davor, so eine unerlaubte Heirat einzugehen. Versagt ihnen die elterliche Zustimmung – es kann nicht gut gehen in einem Bund, den Gott verboten hat. Nehmt es nicht zu leicht damit! Eine solche Heirat wird zu teuer bezahlt mit dem Unglück eines ganzen Lebens.

Man sagt und denkt so gerne: Ich kann ihm – oder ihr – ja zum Segen gereichen. Aber ich habe es noch nie gehört oder erlebt, dass der gläubige Teil dem ungläubigen Teil zum Segen gewesen wäre. Aber umgekehrt habe ich es schon oft erlebt, dass der gläubige Teil durch den ungläubigen Gatten zurückgebracht wurde. Und wenn auch das nicht geschähe, wie viel Kummer und Herzeleid gibt es dann doch in einer solchen Ehe!

O ihr Väter und Mütter, warnt eure Kinder davor! O ihr Jünglinge und Jungfrauen, hütet euch! Es ist eine furchtbare Sache um – eine unerlaubte Heirat!

2. Gott hält Wort.

Es sieht zuweilen so aus, als ob Gott Sein Wort nicht halte, als ob dem Gottlosen alles ungestraft durchgehe, während Er es mit einem Kinde Gottes sehr genau nimmt.

Lange Jahre setzte Isebel ihr götzendienerisches Treiben fort, rottete die Propheten Jehovas fast völlig aus, vertrieb den Elias aus dem Lande – und Gott schwieg. Man hätte schier meinen können, Gott habe Sein Volk verlassen und vergessen. Wenn es nach dem Willen des Elias gegangen wäre – und wir hätten ihm gewiss auch zugestimmt – dann hätte Gott Feuer vom Himmel fallen lassen, um die Urheberin so mancher Gräuel zu vernichten. – Aber mein -Gott lässt sie eine Weile gewähren. Das Maß ihrer Sünden soll erst voll werden.

Ja, eine Warnung lässt Er ihr sogar erst zukommen. Er reißt sie nicht ungewarnt und unvermutet aus ihrem Sündenleben heraus. So gnädig ist Gott, dass Er auch einer Isebel die Gnadenfrist noch verlängert.

Aber ist das denn nicht ungerecht und grausam gegen Seine Kinder? Hätte er die Isebel nicht doch eher beseitigen sollen, um Seinen verfolgten Gläubigen Luft und Licht zu schaffen? Gewiss, die Gläubigen hatten es schwer unter Isebel. Sie mussten sogar ihr Leben lassen in der schrecklichen Verfolgung, welche Isebel betrieb. Aber ist das etwas so Furchtbares, das Leben lassen um des Glaubens willen? Unser Heiland meint es nicht. Er sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die wohl den Leib töten können, aber die Seele nicht zu töten vermögen.“ Auch Luther sagt:

„Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
lass fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn:
Das Reich muss uns doch bleiben!“

Das, was die Menschen am meisten fürchten, ist in Wirklichkeit doch etwas sehr Herrliches: um des Glaubens willen leiden, und wenn es sein muss, sterben zu dürfen. Das hat Gott Seinen Kindern nicht immer erspart; im Gegenteil! Tausende und Abertausende haben von alten Zeiten an bis in unsere Tage ihr Leben gelassen für ihren Glauben.

Es ist auch den Gläubigen zur Zeit Isebels nicht erspart geblieben. Viele sind Ihm in der Zeit der Verfolgung treu gewesen. und geblieben bis in den Tod.

Aber auch göttliche Geduld geht einmal zu Ende. Auch die Langmut Gottes hört einmal auf. Als Naboth auf Betreiben der Isebel unter den Steinwürfen seiner Henker seine Seele ausgehaucht hat, da fließt das Maß ihrer Schuld und Sünde über.

In dem Weinberge, der auf so furchtbare Weise in den Besitz des Königs gekommen war, begegnet Elias dein Könige. Und nun fangen die Donner der göttlichen Gerichte an zu rollen. „An der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken.“

Ahab erzitterte bei dem Donnerschlag dieser Drohung. Und schon rollte ein neuer Donner über sein Haupt hin: „Ich will Unglück über dich bringen und deine Nachkommen wegnehmen, und will von Ahab ausrotten, was männlich ist.“

Und zum dritten Male kracht der Donner, furchtbarer als die ersten Schläge. „Die Hunde sollen Isebel fressen an der Mauer Jesreels.“

Ahab beugte sich, in tiefster Seele erschrocken über die Androhung solcher Gerichte. Er zerreißt seine Kleider und legt einen Sack an und fastet und tut Buße.

Und Gott, o dieser liebe, gnädige, barmherzige Gott nimmt diese, wenn auch nur oberflächliche Buße in Gnaden an und lässt Ahab sagen: Weil er sich vor Gott gebeugt habe, solle das Unglück nicht zu seinen Lebzeiten hereinbrechen, sondern erst nach seinem Tode.

Wenn Gott so freundlich die Buße Ahabs annahm – o dann hätte Er auch Isebel noch angenommen, wenn sie sich jetzt vor Ihm gedemütigt hätte. Aber nein, Isebel beugt sich nicht. Es wäre noch Zeit gewesen, aber Isebel lässt die Gnadenzeit verstreichen.

Ahab erschrickt über die Ankündigung, aber Isebel hat nur ein spöttisches Lachen darüber. Es klang ja auch sehr unwahrscheinlich, was Elias gesagt hatte. Es sah wirklich fast so aus, als ob er in der Aufregung zu viel gesagt hätte, als ob der Wunsch, wie man

zu sagen pflegt, der Vater des Gedankens gewesen wäre. Eine Königin – und von Hunden gefressen werden! Es musste doch seltsam zugehen, wenn sich das Wort erfüllen sollte!

Jahre vergingen. Trotz des Abmahnens des Propheten Micha war Ahab in den Krieg gezogen gegen Ramoth in Gilead. Um die Unglücksprophezeiung zunichte zu machen, hatte der König die Rüstung eines gewöhnlichen Soldaten angelegt. Nun glaubte er sich ganz sicher. Aber siehe da: ein feindlicher Soldat spannte den Bogen und schoss von ungefähr in die israelitischen Scharen hinein, und er traf den König Ahab zwischen Panzer und Wehrgehänge. Und der Pfeil drang tief in den Unterleib ein und verwundete den König tödlich. Am Abend der Schlacht starb er.

Der Streitwagen des Königs aber war so voll Blut aus seiner Wunde, dass er gewaschen und gereinigt werden musste. Und – da leckten die Hunde das Blut des Königs – wie Elias zuvor gesagt hatte.

Sollte Isebel nun nicht erschrecken und erkennen, dass Gott sein Wort hielt? Die erste furchtbare Drohung war ja bereits in Erfüllung gegangen. Aber nein, sie dachte an keine Buße. Sie lebte nach wie vor in ihrer Feindschaft gegen Gott.

Eins nach dem andern erfüllte sich, jedes Wort, das Gott gesagt hatte. Ahasja, der Sohn Ahabs, starb nach nur zweijähriger Regierung an einer Wunde, die er sich durch einen unglücklichen Sturz zugezogen hatte. Dann kam Joram auf den Thron. Noch 12 Jahre Gnadenfrist hatte Isebel. Aber auch die 12 Jahre gingen zu Ende.

Jehu wird zum Vollstrecker des Strafgerichts gesalbt. Joram stellte sich ihm entgegen, aber ein Pfeilschuss streckt ihn nieder. Seine Leiche wird auf Naboths Acker geworfen.

Wie ein Lauffeuer geht das Gerücht von dem Geschehenen vor Jehu her. Aber noch ist die alte Königin nicht gebeugt und gebrochen. Sie schminkt vielmehr ihr Angesicht und schmückt ihr Haupt, um das Nahen Jehus zu erwarten.

Warum tut sie das? Nicht, um auf den Rächer Eindruck zu machen, um ihn durch Anwendung von Schönheitsmitteln zu fangen, wie man wohl mal auslegen hört. Sie musste sich doch sagen, dass diesem Manne gegenüber solche Mittel der Koketterie nichts nutzen würden. Sie war doch auch schon bei Jahren. 22 Jahre lang saß sie an Ahabs Seite auf dem Thron Israels, 2 Jahre regierte Ahasja und 12 Jahre herrschte Joram. Also muss sie wenigstens in der Mitte der fünfziger Jahre gestanden haben. Und eine Frau in dem Alter schmückt sich doch nicht, um einen Mann zu bestriicken, der sich über die Leiche des Königs und seiner Verwandten einen Weg zum Throne bahnt.

Wir werden ihr Schminken und Schmücken wohl so zu verstehen haben, dass sie ihre Todesverachtung dadurch ausdrücken will. Sie weiß, dass jetzt ihre Stunde gekommen ist. Da schmückt sie sich zum Tode, wie sie einst sich für ihr Hochzeitsfest geschmückt hat.

Ihr letztes Wort ist darum auch keine Bitte um Gnade – wie wäre das möglich bei einer Isebel? – sondern ein Hohnwort: „Ist es Simri wohlgegangen, der seinen Herrn erwürgte?“

Simri hatte auch einen König umgebracht. Er hatte den König Ela ermordet, um selber König zu werden. Aber seine Herrlichkeit dauerte nur kurze sieben Tage. Da machte man den General Omri, Ahabs Vater, zum Könige. Und als der mit dem Heere gegen Simri heranzog, verbrannte er sich mit dem Palaste. Daran erinnert Isebel den Jehu. Sie ruft ihm höhnend zu: Wie lange wird es mit dir dauern, du Königsmörder?



Isebels Ende.

Jehu schaut hinauf zu dem Fenster, woher diese Worte kommen, dann gebietet er: „Stürzt sie herab!“

„Und sie stürzten sie hinab, dass die Wand und die Rosse mit ihrem Blut besprengt wurden; und sie ward zertreten.“ Über ihre Leiche ritt der Sieger mit seinen Scharen in die Stadt ein.

Und als er nach dem Festbankett hinschickte, um ihre Leiche aufzuheben und sie begraben zu lassen, da „fanden sie nichts von ihr, denn den Schädel und Füße und ihre flachen Hände.“ Da hatten die Hunde den Leichnam der einst so mächtigen Königin aufgefressen.

Da hatte Gott Seine Drohung wahrgemacht.

Er wartet lange; aber wenn Er Seine Gerichte vollzieht, dann kommt Schrecken und Entsetzen die an, die es sehen.

Ich habe nichts mehr hinzuzufügen. Die Geschichte spricht für sich selbst. Nur bitten möchte ich alle die, welche dies lesen und noch ohne Gott und Heiland unbekehrt dahinleben: Hüte dich vor den Drohungen Gottes! Gott hält Sein Wort, die Drohungen geradeso, wie die Verheißungen! Hüte dich! David hat von Ihm gesagt (Ps. 7,13): „Will man sich nicht bekehren, so hat Er Sein Schwert gewetzt und Seinen Bogen gespannt – und zielt!“

XXXI.

Die verschuldete Witwe.

Im 2. Buche der Könige, im 4. Kapitel werden uns zwei Frauenbilder gezeichnet, die wohl einer Betrachtung wert sind. Zuerst wird uns von der verschuldeten Witwe erzählt, welche durch den Propheten Elisa Hilfe erfuhr, dann von der Sunamitin, welche den Gottesmann so gastlich aufnahm. Wir beschäftigen uns zuerst mit dem Bilde der verschuldeten Witwe.

1. *Schulden.*

Die Geschichte fängt an mit den Worten: „Es schrie ein Weib unter den Weibern der Kinder der Propheten zu Elisa.“ Was haben wir darunter zu verstehen?

Die „Kinder der Propheten“, wie Luther übersetzt, das waren Prophetenschüler. Es gab damals ja sogenannte Prophetenschulen, d. i. Gemeinschaften von solchen, die Jehova verehrten und anbeteten, die sich um einen Gottesmann scharten, um sich von ihm in das Wort Gottes einführen zu lassen. In diesen Prophetenschulen oder Gemeinschaften der Gläubigen wurde in schweren Zeiten der alte Glaube an den lebendigen Gott durchgewintert.

Sie können mit Recht mit den Gemeinschaften der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ verglichen werden, welche schon vor der Reformation von Holland her auch in Deutschland Eingang gefunden hatten. Auch mit unsern heutigen Gemeinschaften, Versammlungen oder Stunden hatten die Prophetenschulen Ähnlichkeit. Auch bei uns haben die verachteten und verfolgten Konventikel der „Stillen im Lande“ denselben Dienst getan und in einer Zeit, da ein öder Vernunftglaube auf den Kanzeln herrschte, den lebendigen Glauben bewahrt und gerettet.

Aber was für eine Not bewegt diese gläubige Seele, dass sie zu Elisa kommt und zu ihm „schreit?“

Es war nicht die Not, dass ihr Mann gestorben war. Das war wohl eine große Not, namentlich in der damaligen Zeit, wo es noch keine Fürsorge für Witwen und Waisen gab. Aber diese Not bewegte sie jetzt nicht. Sie hatte ja auch einen köstlichen Trost in dem Bewusstsein, dass ihr Mann selig gestorben war. Sie kann den Propheten ja daran erinnern, dass er wisse, wie ihr Mann den HErrn gefürchtet habe. Das ist Freude mitten im Leide, wenn man weiß: der liebe Verstorbene ist daheim beim HErrn. Dann lässt sich das Leid um den Toten viel leichter tragen, wenn man nicht an dem Grabe stehen muss als einer, der keine Hoffnung hat.

Eine neue Not hat die arme Witwe überfallen. Als ihr Mann starb, da hinterließ er ihr nur – Schulden. Und jetzt drängte sie der Gläubiger und verlangte Bezahlung. Er drohte, wenn sie bis zu einem bestimmten Termin nicht bezahlt haben würde, ihre beiden Söhne als leibeigene Knechte ihr wegzunehmen. Dazu war er nach dem Gesetz berechtigt.

Aber was sollte sie dann anfangen, wenn sie ihrer Söhne beraubt war, auf denen ihre ganze Hoffnung für die Zukunft ruhte?

Schulden bei einem gläubigen Manne und einer gläubigen Frau? Wo kommen die Schulden her?

Es gibt eine alte Legende, die das sehr schön erklärt. Sie erzählt uns, diese verschuldete Frau sei die Witwe des Hofmeisters Obadja gewesen, der bei König Ahab in Diensten stand. Als die Verfolgung der Gläubigen losbrach, versteckte Obadja hundert der Verfolgten in Höhlen und Schlupfwinkeln und versorgte sie mit dem Nötigen, solange die Verfolgung dauerte. Dieser Liebesdienst aber hatte eine große Summe Geldes gekostet. Obadja hoffte, dass er sie allmählich von seinem Gehalte abzählen könne. Aber er verlor seine Stellung. Er wurde seines Amtes entsetzt, weil dem König Ahab der gläubige Hofmeister doch auf die Dauer nicht passte. Nun war aber guter Rat teuer. Er schloss sich mit den Seinen einer Prophetenschule an. Aber ehe er die Schuld abzahlen konnte, ereilte ihn der Tod. So hinterließ er seiner Witwe nichts als Schulden.

Es ist eine schöne Erklärung, welche diese Legende enthält. Aber es ist nur eine Legende. Vielleicht ist nichts Wahres daran.

Wie dem auch sein mag, jedenfalls haben die Schulden einen guten Grund. Sie werden nicht aus Leichtsinn gemacht sein, sondern aus Not. Wie oft kommt es noch heute vor, dass eine Familie durch Krankheit in drückende Not gerät. Da muss man Mitleid haben und seine Nächstenliebe mit der Tat beweisen.

Aber es gibt auch viele Schulden, die aus keinem guten Grunde gemacht worden sind. Da lebt man über seine Verhältnisse, man verbraucht zu viel Geld für die eignen Bedürfnisse. Mit solchen Schuldenmachern hat man kein Mitleid. Ja, es ist geradezu geboten, dass die erst einmal in die äußerste Not geraten, damit sie von ihrem Leichtsinn kuriert werden. Solchen leichtfertigen Schuldenmachern helfen, das hieße so viel, wie Wasser in ein Sieb gießen.

Es ist gewiss, Schulden können entstehen, auch in einem gläubigen Hause. Wenn eine Krankheit den Ernährer der Familie befällt, so ist es nicht immer möglich, den Haushalt ohne fremde Hilfe fortzuführen. Da sollten die gläubigen Geschwister eingreifen. Da sollten die Gläubigen der Nachbarschaft sich zusammentun und es nicht zulassen, dass die Familie des Bruders in Schulden gerät. Was nützt das Reden von Bruderliebe und Gemeinschaft, wenn sie sich nicht auch beweist in der Bereitwilligkeit des Gebens?

Aber nach Möglichkeit sollte jedes Kind Gottes sich hüten vor dem Schuldenmachen. Es steht doch nun einmal geschrieben: „Seid niemand nichts schuldig.“ Lieber die äußerste Einschränkung, als Schulden machen. Denn um das Abzahlen ist es immer eine sehr missliche Sache. Wer in der Vergangenheit mit seinem Gelde nicht auskommen konnte, der wird gewiss auch in Zukunft nicht auskommen. Wenn in der Vergangenheit Krankheitsfälle größere Ausgaben verursachten – wer bürgt dafür, dass das in Zukunft sich nicht wiederholt?

Die Welt schaut auf die Kinder Gottes, und sie will auch ordentliche, treue Haushalter in ihnen sehen!

Dann gibt es noch andere Schulden. Und das sind die schlimmsten von allen, nämlich die Sünden. Sündenschulden haben wir alle so viel gemacht, dass wir uns unfähig erklären müssen, sie zu bezahlen. Wir sind bankrott! Gottlob, dass wir da eine Hilfe wissen. Davon wollen wir noch hören!

2. Bezahlung.

Elisa hört die Klagen der Witwe an. Dann fragte er sie: Sage mir, was hast du im Hause? Sie antwortete: Nur einen Ölkrug. Alles andre war verkauft, um den dringenden Gläubiger zu bezahlen und das Leben kümmerlich zu fristen.

Da gab Elisa ihr einen sonderbaren Auftrag: Leihe dir soviel Gefäße zusammen, wie du bekommen kannst, und – gieße sie voll. In der Tat, ein seltsames Wort! Was würdest du wohl für ein Gesicht gemacht haben, wenn dir das gesagt worden wäre? Aus ihrem Ölkrug, der, wie es scheint, auch noch leer war, soll sie die Gefäße vollgießen? Da hättest du – und ich auch – gewiss gesagt: Aber Elisa, das geht ja nicht! Du verlangst Unmögliches von mir!

Nein, die liebe Witwe zweifelt nicht im Geringsten. Mag das Wort ihr auch sehr seltsam vorkommen, sie geht nach Hause, um den Auftrag auszuführen.

Aber warum wandte sie sich nicht an Gott selbst? Da müssen wir bedenken, dass die Geschichte sich zur Zeit des alten Bundes zugetragen hat. Da hatte man noch keinen offenen freien Zugang zu Gott, wie wir haben, die wir Kinder des neuen Bundes sind.

Da wandte man sich an Männer, wie Mose, Josua, Samuel, Elias oder wie sie sonst heißen, damit diese für die Menschen einträten. Jetzt aber brauchen wir keinen menschlichen Vermittler mehr, weder einen Priester noch einen Pastor, wir dürfen direkt zu Gott gehen. Jesus hat uns den Weg frei gemacht. Der Zugang zum Gnadenthron steht jedem offen.

Es geschieht, wie Elisa gesagt hat. Die Witwe leiht sich Gefäße zusammen. Dann schließt sie die Tür zu und beginnt das Werk. Und siehe da, aus ihrem halb oder ganz leeren Ölkrug gießt sie ein großes Gefäß voll, und dann noch eins und wieder eins, und das geht so fort. Ihre Söhne können kaum so rasch neue Gefäße herreichen, so schnell fließt das Öl aus ihrem Krüge. Bis alle Gefäße voll sind, da hört das Öl auf zu fließen.

Was würdest du nun getan haben? Ich glaube sicher, du hättest die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und gerufen: Nein, wie ist das möglich?

Die liebe Witwe hat sich gar nicht so sehr darüber gewundert. Und warum nicht? Sie hatte eine wunderbare Hilfe erwartet. Man wundert sich nur über etwas Unerwartetes. Aber diese Frau hatte so bestimmt auf die Hilfe Gottes gerechnet, dass sie gar nicht aus der Fassung geriet, als die Hilfe nun wirklich kam. Sie hatte es ihrem Gott zugetraut, dass Er ihr auf eine wunderbare Weise helfen würde. Wenn wir uns über eine Gebetserhörung so sehr verwundern, so sieht das aus, als ob wirs doch eigentlich nicht gedacht hätten, dass Gott uns erhören würde.

Nein, wir wollen es von der unverschuldeten Witwe lernen, wirklich von Gott die Hilfe zu erwarten. Sie geht zu Elisa und fragt: Was nun? Er gebietet: „Verkaufe das Öl und bezahle deinen Schuldherrn; du aber und deine Söhne nähret euch von dem übrigen.“

Das Öl ist von besonderer Güte, wie sich herausstellt. Was Gott macht, das ist immer gut. Der Wein, den Jesus aus der Hochzeit zu Kana schuf, war auch von der allerbesten Qualität. Gott gibt nie etwas Schlechtes und Minderwertiges, sondern als ein König gibt Er.

So löst sie eine schöne Summe aus dem Verkauf des Öls. Sie ist groß genug, um ihren Gläubiger zu befriedigen, und es bleibt auch noch etwas übrig, dass sie mit ihren Söhnen davon leben kann.

Darin liegt noch eine tiefe und herrliche Wahrheit.

Viele Christen meinen, Jesus sei nur dazu da, uns die Sünden zu vergeben. Sie nehmen Ihn immer wieder nur dazu in Anspruch, dass Er ihnen die Sünden vergibt. Dann wäre die Erlösung doch nur ein Stückwerk, wenn es so wäre. Nein, Er bezahlt nicht nur unsere Sündenschulden, sondern Er gibt uns auch die Gnade, dass wir leben können, ohne immer wieder Sündenschulden zu machen, Er stellt uns Seinen Reichtum zur Verfügung, aus dem wir nehmen können Gnade um Gnade. Wir sollen und können, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Dazu gibt der HErr die Kraft und das Vermögen.

Wenn Elisa nur für die Bezahlung der Schulden des armen Weibes gesorgt hätte, so hätte sie alsbald wieder neue Schulden machen müssen, denn sie wollte doch mit ihren Söhnen leben! Darum bezahlt Gott nicht nur ihre Schulden, sondern Er gibt ihr auch soviel, dass sie leben kann.

So einen freundlichen, väterlich besorgten Gott haben wir! Fass doch auch nun ein völliges Zutrauen zu Ihm und lebe Ihm, der dich erlöst und errettet hat! Dann hätte die Geschichte von der verschuldeten Witwe auch für dich ihren Segen!

XXXII.

Die Frau von Sunem.

Es ist eine reiche Frau, deren Bild wir nun betrachten wollen. In Sunem wohnte sie, einer kleinen Stadt, mitten zwischen den Bergen Karmel, Gilboa und Tabor gelegen. Sie war nicht nur reich, sondern sie hatte auch Jehova lieb. Beides zusammen war damals und ist noch heutzutage eine Seltenheit. Für gewöhnlich ist es so, dass die reichen Leute keinen Gott und keinen Heiland nötig zu haben glauben. Darum hat auch der Herr Jesus so oft und so nachdrücklich vor den Gefahren des Reichtums gewarnt.

Die Frau von Sunem wendete ihr Hab und Gut aber recht an. Jedes Mal, wenn der Prophet Elisa durch Sunem kam, war es ihr eine Freude, wenn er bei ihr einkehrte und bei ihr aß. Er teilte ihr dann so viel mit aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen, dass ihr die Abschiedsstunde immer viel zu früh schlug. Da sprach sie zu ihrem Manne: „Lass uns ihm eine kleine bretteerne Kammer oben machen, und ein Bett, Tisch, Stuhl und Leuchter hinein setzen, auf dass er, wenn er zu uns kommt, dahin sich tue.“

So geschah es denn auch. Der Mann machte oben eine bescheidene, aber freundliche Stube zurecht, die mit allem Nötigen versehen wurde.

Wie freute sich der Prophet, als er das nächste Mal nach Sunem kam und in das traute Prophetenstübchen geführt wurde! Wie erquickte es ihn, hier Seelen zu begegnen, die sich auf sein Kommen freuten, weil sie Worte des Lebens aus seinem Munde hören konnten!

Und wie freuten sich die lieben Leute, als Elisa nun nicht nach kurzer Rast wieder weiter wandern musste! Den ganzen Abend konnten sie mit ihm zusammen sitzen und ihm zuhören. Das waren schöne Stunden der Gemeinschaft.

So gut wie in der Nacht hatte Elisa lange nicht geschlafen. Sprach doch aus allem eine so herzliche Liebe, die ihm so wohlthat. Während viele in jener Zeit ganz gleichgültig oder gar feindselig waren gegen Jehova, war hier „eine Hütte Gottes bei den Menschen.“

Wenn wir etwas lernen wollen von der Frau von Sunem, so wollen wir zunächst lernen:

1. Ihre Gastfreundschaft.

Wie gerne beherbergt sie! Aber auch, wie bescheiden ist ihre Gastlichkeit, sodass es ihr nicht drückend und dem Gast nicht lästig ist.

Die schöne alte Sitte der Gastlichkeit ist mehr und mehr im Schwinden begriffen. Überall gibts Gasthäuser und Hotels, wo man für Geld Unterkunft und Verpflegung findet. Aber so ganz ist sie doch noch nicht ausgestorben. Namentlich im Volke Gottes wird sie noch geübt. Wenn irgendwo größere christliche Versammlungen gehalten werden, dann öffnen sich noch immer viele Häuser, um die Gäste von nah und fern zu beherbergen.

Es liegt ein großer Segen auf solchem Herbergen. Ohne es zu wissen, sagt die Schrift, haben manche schon Engel beherbergt. Und das ist gewiss eine Ehre und ein Segen für ein Haus. Der Herr sagte zu den Jüngern, als Er sie als Seine Herolde vor Sich her schickte, sie sollten, wenn sie in ein Haus träten, dem Hause Frieden wünschen. Wenn sie gastliche Aufnahme fänden, so würde der Gottesfriede mit einkehren und auf dem Hause ruhen.

Unser Gott lässt sich gar nichts umsonst geben. Wer einen Seiner Knechte aufnimmt, der wird dafür seinen Lohn empfangen. Und unser Gott weiß immer überschwänglich und königlich zu lohnen.

Ist auch dein Haus offen für den Herrn und Sein Volk? Ist auch dein Haus ein „selig Haus?“ An so mancher Wand hängt der Spruch: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen;“ aber es bleibt oft bei dem „wollen“ – es wird keine Tat daraus. Sie wollen dienen, aber sie dienen nicht wirklich. Steht es auch so bei dir? Oder beweist du es mit der Tat, dass du mit deinem Hause dem Herrn dienst?

Eins verdient aber bei der Gastlichkeit der Frau von Sunem besonders hervorgehoben zu werden: sie ist so bescheiden, dass sie gar nicht drückend wird.

Das ist heute so oft ganz anders. Wenn man irgendwo zu Gaste ist, hat man wohl das Gefühl: „Was haben die Leute für Umstände gemacht!“ Und das ist ein drückendes Gefühl. Wo es so hergeht, da geht man nicht gerne wieder hin, weil man doch nicht zur Last fallen möchte.

Wie alles und jedes ausartet und entstellt wird, so auch die Gastlichkeit. An ihre Stelle ist eine Geselligkeit getreten, die eher eine Unsitte als eine Sitte genannt werden muss. Oft ist die sogenannte Geselligkeit nichts anderes, als eine große „Abfütterung.“ Da wird aufgetragen, als ob die Gäste tagelang nicht gegessen hätten; ja, als ob es den Gästen nur aufs Essen ankäme; als ob Essen die Hauptsache im Leben wäre.

Ist das nicht geradezu beleidigend? Aber diese Unsitte ist so eingebürgert, dass kaum einer etwas Unrechtes darin findet. Und der Eine sucht den Andern noch zu übertreffen und zu überbieten. „Hat es da zwei Gänge gegeben, dann müssen wir drei Gänge geben,“ demonstriert so manche Frau ihrem Manne so lange vor, bis er endlich von der Notwendigkeit der drei Gänge überzeugt ist. Und nachher werden die Kosten zusammengerechnet und da zeigt sich, dass es doch ein „teurer Spaß“ war.

Das ist ein Zerrbild von Gastlichkeit. So soll man's nicht machen.

Und auch die sogenannten Klübchen oder Kränzchen sind ein Zerrbild der Gastlichkeit. Was kommt dabei heraus? Viel mehr Böses als Gutes. Wie unbarmherzig wird darin oft der Name des Nächsten durchgehechelt! Wie schonungslos wird da verurteilt und gerichtet!

Aber warum sage ich das? Weil es auch unter Kindern Gottes solche Zerrbilder von Gastlichkeit gibt. Weil auch in gläubigen Kreisen eine falsche Gastlichkeit einzureißen droht. Da muss warnend der Finger erhoben werden: Hütet euch vor Tafelfreuden, wie die Welt sie liebt! Tut doch nicht so, als ob gut Essen und Trinken das Beste in der Welt wäre!

Am liebsten ist es mir immer, wenn Kinder Gottes gesellig und gastlich zusammenkommen, wenn man dann gemeinsam ein Gotteswort betrachtet. Da wird die Gefahr des leeren Geschwätzes vermieden, und dann kommt auch bei dem Beisammensein etwas heraus, was Ewigkeitswert hat.

Wenn der Apostel Petrus sagt: „Seid gastfrei unter einander,“ so fügt er hinzu: „ohne Murmeln.“ Bei jeder Gastlichkeit, die nicht durch Gottes Wort und Gebet geweiht und geheiligt wird, kommt das „Murmeln“ hinterher. Entweder man murt über die Kosten, die der Abend verursacht hat, oder man bereut die Gespräche, auf die man sich eingelassen hat, und den Scherzgeist, in den man sich hat verstricken lassen, kurz, es wird „gemurmelt.“ Und dann ist kein Segen da.

Am besten und schönsten ist die Gastlichkeit da, wo man fühlt: hier sind keine Umstände gemacht worden. Und nur da werden keine Umstände gemacht, wo man das Essen und Trinken nicht für die Hauptsache hält. Und nur da hält man das Essen nicht für die Hauptsache, wo man den Wert der Seele erkannt hat. Und nur da kennt man den Wert einer Seele, wo man die Größe des Opfers Jesu Christi kennt und Ihn liebt.

Darum, ihr Kinder Gottes, pfleget die Gastlichkeit, aber pfleget und übet sie recht!

2. Ihre Zufriedenheit.

Elisa ist so erfreut über den Liebesbeweis mit dem Kämmerchen, dass er den lieben Gastgeber auch gern einen Gefallen tun und einen Wunsch erfüllen möchte. Er lässt durch seinen Gehilfen Gehasi die Frau fragen, womit er dienen könne. Ob sie vielleicht – es war eine raue und gewalttätige Zeit – irgend einen Prozess habe, irgend eine Sache, in der er ihr raten oder helfen könne.

Aber sie hat keinen Prozess. Sie lebt in Frieden mit ihrer Nachbarschaft. Sie antwortet auf die Frage mit dem schönen Wort: „Ich wohne unter meinem Volk.“ Damit will sie eben sagen: Wir haben keinerlei Beschwerde über irgend etwas zu führen. Wir wohnen ja hier in Sunem unter lauter guten Leuten.

Kannst du auch so eine Antwort geben? Lebst du auch in Frieden mit deiner Umgebung? Oder bist du am Prozessieren und Klagen? O, um welcher Geringfügigkeiten wird oft zum Schiedsmanne oder zum Gericht gelaufen! Wie traurig ist das!

Namentlich für ein Kind Gottes schickt es sich gar nicht, zu prozessieren! Für Gläubige steht das Wort in der Bibel: Warum lässt du dich nicht lieber übervorteilen?

Und noch einen andern Sinn wird das Wort haben, das die Frau von Sunem zur Antwort gibt. Dass sie so zufrieden war und keinen Grund zum Klagen hatte, das kam gewiss auch mit daher, dass die Bewohner von Sunem auch an dem alten Väterglauben festhielten. Sonst hätte sie, die bekannt war als eine gläubige Seele, gewiss keinen Frieden gehabt. Zwischen Kindern der Welt und Kindern Gottes ist kein wirkliches Einvernehmen möglich. Wie steht's mit dir? Wohnst du nicht auch unter deinem Volk? Das heißt: bist du nicht auch umgeben von vielen Seelen, die den HErrn lieb haben und Ihm nachzufolgen sich bestreben? Das ist eine große Gnade von Gott, das ist ein herrliches Vorrecht, wenn du unter deinem Volke wohnen darfst. Wie viele stehen einsam da, ohne gläubige Gemeinschaft, ja, haben sogar Verfolgung und Feindschaft durchzumachen!

Wenn du es so gut hast, dass du unter deinem Volke wohnen kannst, inmitten von Gläubigen, – bist du auch dankbar dafür? Weißt du dieses große Vorrecht auch zu schätzen?

Und – bist du auch der Pflichten eingedenk, die du nun hast? Wenn du mit andern Gläubigen zusammenwohnst – verträgst du dich auch mit ihnen? Das ist der Welt eine große Freude, wenn sie auf gläubige Familien hinweisen kann, die sich nicht vertragen

können. Die Freude sollte doch kein Kind Gottes der Welt bereiten! O, dass wir es auch alle so zufrieden, so wunschlos, so glücklich sagen könnten, wie die Frau von Sunem: Ich wohne unter meinem Volk.

Das wünsche ich allen, die dies lesen. Damit die Antwort nicht mehr lautet: Man muss zufrieden sein; es könnte noch schlimmer sein, sondern dankbar und glücklich: Ich habe alles, ich bin zufrieden, ich wohne unter meinem Volk!

3. Gottes Lohn.

Die Frau von Sunem hat den Propheten Gottes aufgenommen. Damit hat sie Gott selber eine Freundlichkeit und eine Liebe erwiesen. Denn jeden Dienst, der einem „Seiner Geringsten“ getan wird, sieht der Herr an, als wäre er Ihm selbst getan. Darum folgt nun Gottes Lohn auf die gastliche Aufnahme des Elisa.

Die Frau hatte einen herzlichen Wunsch gehabt. Aber sie hat ihn aufgegeben, als Jahr um Jahr verging, ohne dass diese Hoffnung sich erfüllt hätte. Sie hatte keine Kinder. Das wars, was ihr Glück an ihres Mannes Seite zuweilen beeinträchtigte.

Sie fühlte sich oft so einsam. Aber nun hatte sie, wenn auch mit schwerem Herzen, diesen Lieblingswunsch begraben und sprechen gelernt: Dein Wille geschehe!

Vielleicht werden diese Zeilen auch von solchen gelesen, die den gleichen Wunsch haben, wie die Frau von Sunem. Denen möchte ich sagen: es ist eine Tatsache der Erfahrung, dass Gott oft unsere Wünsche erst dann erfüllt, – wenn wir sie aufgegeben haben! Gott will uns frei machen von leidenschaftlicher Hoffnung. Durch Stillesein und Hoffen werden wir stark sein, sagt Gottes Wort.

Und wenn Gott dir deinen Wunsch nicht erfüllt, dann wird es gewiss zu deiner Erziehung und Zubereitung gut sein. Denn was Gott tut, das ist immer wohlgetan. Wenn du keine Zeit brauchst, um deine Kinder zu besorgen, dann hast du um so mehr Freiheit, für den Herrn zu wirken, Arme und Kranke zu besuchen, oder auch: ein armes Waisenkind aufzunehmen und ihm Liebe zu erweisen.

Die Frau von Sunem hat ihren Herzenswunsch Gott aufgeopfert – da bekommt sie ihn erfüllt. Gerade wie einst Abraham seinen Isaak behalten durfte, als er bereit war, ihn Gott zu opfern.

Elisa kündigt ihr an, dass sie übers Jahr einen Sohn haben würde. Sehr wahrscheinlich war es nicht, denn ihr Mann war ja schon bejahrt. Darum spricht sie zunächst auch: „Ach nicht, mein Herr, du Mann Gottes, lüge deiner Magd nicht!“ Was ihr der Prophet sagt, das ist zu schön, um wahr zu sein, so denkt sie. Aber dann glaubt sie dem Worte.

Wie groß war ihre Freude und ihr Glück, als das Wort des Elisa sich erfüllt hatte, als sie einen herzigen Knaben an die Brust drücken konnte! Jetzt war ihr Glück und ihre Freude erst vollkommen geworden. In ganz Sunem gabs keine glücklichere Frau und zärtlichere Mutter.

Da, nach einigen Jahren, bezieht sich der heitere Himmel ihres Glückes mit schwarzem Gewölk. Ihr Knabe, der so lieblich heranwuchs und der Eltern Freude war, ging eines Tages zum Felde hinaus, wo die Ernte im Gange war. Es war ein sehr heißer Tag. Als er bei seinem Vater auf dem Felde ankam, klagte er über den Kopf. Der Vater ließ ihn schnell nach Hause tragen; aber der Sonnenstich, den er bekommen hatte, verlief tödlich. Bereits am Mittag starb der Knabe in den Armen der Mutter.

Aber so sehr der plötzliche Tod ihres Lieblings sie auch erschütterte, sie verzagte nicht. Sie glaubte, dass Gott ihn ihr wiedergeben würde. Hatte Gott ihr den Sohn geschenkt, als sie ihn sich gar nicht mehr wünschte, so konnte Er ihn ihr doch auch jetzt nicht wieder nehmen. So folgerte sie denn in gläubiger Einfalt, dass es Gottes Sache sei, ihren Sohn wieder ins Leben zu rufen.

Sie eilte ohne Zögern nach dem Karmel zu Elisa, um ihn herbeizuholen. Elisa wollte erst nur den Gehasi mitgehen lassen; aber sie ließ nicht nach, bis er selber mit ihr ging. Und das war gut, denn dem eitlen Gehasi mislang sein Versuch vollständig. Er wollte zeigen, was der Gehasi könne, und da zeigte Gott, dass der Gehasi nichts konnte. Es kostete Elisa sogar einen ernsten Gebetskampf, bis die Seele des Knaben wieder in den Körper zurückkehrte, bis er zu der Mutter sagen konnte: „Da nimm hin deinen Sohn!“

Da hatte ihr Gott wieder einen herrlichen Lohn zuteil werden lassen.

Und zum dritten und zum vierten Male hat Gott durch den Propheten Elisa die Frau von Sunem gesegnet.

Eine große Teurung brach über Israel herein. Da gedachte Gott an die Frau von Sunem, die inzwischen zur Witwe geworden war. Er ließ ihr durch den Propheten sagen, dass sie das Land verlassen solle, solange die Teurung währe!

Aber, so sagt man hier vielleicht, das ist doch eine ungleiche Behandlung! Die arme Witwe in Zarpath blieb doch während der Teurung im Lande! Und die verschuldete Witwe, welcher Gott nachher durch die Ölvermehrung so wunderbar half, die musste doch auch durch Armut und Trübsal hindurch!

Ganz recht! Gott führt die Menschen ganz verschieden, auch Seine Kinder. Wir sind so geneigt, alles über einen Kamm zu scheren und alles nach einer Schablone zu beurteilen; aber Gott führt nicht zwei Menschen ganz gleich. Aber Er führt jeden, der sich führen lässt, auf rechter Straße, das ist sicher. Den Einen führt Er durch die Trübsale hindurch, um ihn zu läutern und zu stärken. Den Andern bewahrt Er vor der Trübsal, dass er gar nicht hineinkommt. Er kennet ja, was für ein Gemächte wir sind. Und Er weiß, wie Er jedes Seiner Kinder zu behandeln hat.

Darum soll man auch keine Gesetze machen, wie sich ein Kind Gottes zu verhalten hat. Dem Einen mag vielleicht etwas gestattet sein, was mir nicht erlaubt ist; der Eine mag die Erlaubnis bekommen, der Teurung aus dem Wege zu gehen, während ich sie vielleicht ertragen muss. Wenn ich nun die Teurung ertragen muss, dann bin ich sofort geneigt, ein Gesetz, zu machen: Jedes Kind Gottes muss die Teurung durchmachen! Aber das ist gar nicht richtig.

Es kommt an auf die persönliche Führung des HErrn, dann gibts keine Fehler. Ein Christ fragt nicht den andern: was muss ich in solcher Lage tun? Sondern Er fragt den HErrn: HErr, was willst Du, dass ich tun soll? Dann wird der HErr schon entscheiden.

Als aber die Teurung um war und die Frau mit ihrem Sohne nach Sunem zurückkehrte, da war ihr Haus und Hof inzwischen eingezogen und anderweitig verpachtet oder verkauft worden. Das war große Not:

Einst war es ihre Freude gewesen, dass sie keine Sache hatte an den König oder Feldhauptmann. Das war nun anders geworden. Jetzt wohnte sie nicht mehr „unter ihrem Volk.“ Die Teurung hatte vieles verändert in der Stadt.

Sie ging zum Könige, um dem ihre Sache vorzutragen und ihn um Herausgabe ihres Hofes zu bitten. Und auch bei dieser neuen Not leistete ihr wieder der Prophet Elisa einen wesentlichen Dienst, obwohl er selber gar nicht einmal dabei war.

Das ging so zu.

Nach der Heilung des Feldmarschalls Naeman war Gehasi, der Gehilfe Elisas, mit dem Aussatz bestraft worden, weil er den Naeman belogen und betrogen hatte. Nun konnte er nicht mehr bei dem Propheten sein. Mit einigen andern Aussätzigen wohnte er in elenden Hütten draußen vor den Toren Samarias.

Aber da kamen sie in große Not. Die Syrer zogen einen so engen Belagerungsring um die Stadt, dass in der Stadt eine schreckliche Hungersnot ausbrach. Da fiel natürlich für die Aussätzigen da draußen nicht viel mehr ab.

Sie sagten sich eines Tages: Wir wollen zu den Syrern gehen, vielleicht geben die uns etwas zu essen. Und schlagen sie uns tot, dann ist es auch gut.

Sie kamen ins Syrerlager – und siehe da: es war leer. Die Syrer hatten in der Nacht „ein Geschrei von Rossen, Wagen und großer Heereskraft“ gehört, da war eine Panik entstanden und sie waren in wilder Flucht davongelaufen.

Nachdem sie sich satt gegessen und getrunken und allerlei Kostbarkeiten für sich versteckt hatten, kehrten die Aussätzigen zur Stadt zurück, um ihre Entdeckung mitzuteilen. Der König ließ den Gehasi kommen, um von ihm einen genauen Bericht zu erhalten.

Als er ihn sah, kam er ihm bekannt vor. „Habe ich dich nicht schon einmal gesehen?“ fragte er. „Jawohl, Majestät. Ich war früher der Gefährte Elisas. Als seinerzeit der Herr Feldmarschall Naeman hier war, bin ich im Palast Eurer Majestät gewesen, um den Marschall zu Elisa zu rufen.“

„Ganz recht! Ja, ich erinnere mich. Was macht denn dein Herr Elisa jetzt?“

„Majestät, das ist ein wunderbarer Mann, der hatte Macht über Leben und Tod der Menschen. Was Elisa sagt, das tut Gott. Er macht Aussätzige gesund und Gesunde aussätzig. Sogar Tote macht er lebendig!“

„Was sagst du da? Er macht Tote lebendig? Das glaube ich nicht!“

„Ganz gewiss, Majestät. Ich bin selber einmal dabei gewesen (draußen im Vorhofe hört man eine Frauenstimme mit dem Diener reden), als er einen Knaben, der am Sonnenstich gestorben war, vom Tode erweckte.“

„Was du sagst! Das musst du mir erzählen!“

„Es war in Sunem. Da wohnte eine Frau, die den Gottesmann immer freundlich aufnahm. Auf Elisas Gebet hin hat Gott ihr einen Sohn geschenkt. Der war plötzlich erkrankt – und gestorben. Da kam sie zu Elisa und bat ihn einfach, er solle ihren Sohn wieder auferwecken. So groß war das Vertrauen, das sie auf ihn setzte.“

„Was geht denn da draußen vor?“ unterbrach der König die Erzählung. Noch immer hörte man das angstvolle Flehen einer Frauenstimme.

„Elisa kam denn auch und betete, und der Knabe wurde wieder lebendig. Ich bin selbst dabei gewesen!“

In diesem Augenblick trat der Diener ein und meldete: „Majestät,“ draußen ist eine Frau, die durchaus vorgelassen zu werden begehrt. Sie will sich nicht abweisen lassen!“

„Nun, so lass sie hereinkommen!“

Kaum aber trat die Frau ins Gemach, von einem schlanken Jüngling gefolgt, da rief Gehasi: „Mein Herr König, dies ist das Weib, und dies ist ihr Sohn, den Elisa lebendig gemacht!“

Das war ein merkwürdiges Zusammentreffen. Oder meinst du, es wäre ein Zufall gewesen? Sicherlich nicht, sondern das war das wunderbare Walten der göttlichen Vorsehung. Der König war so überrascht, dass er sofort Befehl gab, die Frau wieder in ihr Recht einzusetzen und Hab und Gut ihr zurückzugeben.

So hatte Elisa der Frau geholfen, obwohl er selber gar nicht einmal dabei war!

Ja, Gott lohnt, was „einem Seiner Geringsten“ geschieht. Und wenn Er schon so wunderbar segnet, wenn man eins Seiner Kinder gastlich aufnimmt, wie viel mehr wird Er segnen, wenn man Seinem geliebten Sohne Jesus Haus und Herz öffnet! Wo man den aufnimmt, da erfährt man es:

„Wo Jesus Christus ist der HErr,
wirds alle Tage herrlicher!“

Ja, wo Jesus ist, da ist Friede und Freude, da ist Leben und Seligkeit!

Liebe Seele, hast du Ihm schon aufgetan? Ist Er schon bei dir eingekehrt, oder steht Er immer noch draußen vor der Tür und klopft an? O, dann sprich doch endlich zu Ihm: Komm herein, Du Gesegneter des HErrn, warum stehst du draußen? Jesus will so gerne, so gerne! Willst du auch?

XXXIII.

Die junge Dirne aus Israel.

Wenn es auch, streng genommen, kein Frauenbild ist, was uns 2. Könige 5,2 und 3 gezeichnet wird, so können wir doch an dem Bilde der „jungen Dirne“ nicht vorbeigehen.

Nur zwei Verse erzählen uns von ihr. Aber in diesen zwei Versen steht mehr, als in manchem dicken Roman. Und es ist auch viel wichtiger. Denn hier wird uns Wahrheit und Wirklichkeit erzählt, während die Romane nur erdichtete Geschichten erzählen.

Es ist die Geschichte eines Dienstmädchens, die uns hier erzählt wird. Das ist das Schöne an der Bibel, sie berichtet von Knechten und Mägden gradeso gut, wie von Königen und Feldmarschällen. Vor Gott gilt kein Ansehen der Person. Die Seele einer Magd ist Ihm gradeso wertvoll, wie die Seele einer Königin.

Aber die Geschichten der Bibel haben das Merkwürdige, dass sie jedem etwas sagen und bieten. So denke ich, wird auch die Geschichte eines Dienstmädchens allen etwas zu sagen haben.

1. *Ihre Aussteuer.*

Die kleine Dirne aus Israel, die wir als Dienstmädchen im Hause des Feldmarschalls Naeman treffen, hat viel Schweres in ihrer Jugend erlebt. Es sind so wenig Worte; aber was für eine Fülle von Leid und Tränen ist in den wenigen Worten enthalten: „Die Kriegersleute in Syrien waren herausgefallen, und hatten eine junge Dirne weggeführt aus dem Lande Israel.“

Der Dichter Schiller sagt: „Ein furchtbar grausam Schrecknis ist der Krieg.“ Vielleicht war das damals noch viel mehr der Fall, als heutzutage. Im tiefsten Frieden hatten die Leute gelebt. Da mit einem Mal bricht eine feindliche Schar ins Land. Brennende Dörfer, verwüstete Felder bezeichneten den Weg, den sie genommen. Der König Joram tat nichts, um sein Volk zu schützen.

Gegenwehr ist umsonst bei den offenen, mauerlosen Orten. Und gerade auf solche Orte habens die Feinde abgesehen. Es ist eine furchtbare Nacht. Die Männer stellen sich zur Wehr. Eine Weile wogt der Kampf in den Straßen; aber die Übermacht der Syrer ist zu groß. Die wenigen Verteidiger sind bald erschlagen. Nun beginnt das Plündern. Das Vieh wird aus den Ställen getrieben; alles, was Wert hat, wird als gute Beute zusammengeschneppt. Und nicht genug damit. Die Gefangenen werden gemustert, und wer sich als brauchbar und kräftig erweist, wird mitgenommen, um auf dem Sklavenmarkt zu Damaskus verkauft zu werden.

Was für ein Jammer! Die Stadt ist ein rauchender Trümmerhaufen, die Familien sind zerrissen – die Männer erschlagen, die Frauen und Mädchen in langen Sklavenkarawanen zusammengekoppelt.

Die arme kleine Dirne war auch darunter. Was für ein Abschied war das aus dem Elternhause! Vielleicht der Vater gefallen bei der Verteidigung, vielleicht die alternde Mutter umgekommen im brennenden Hause. – So ist es den armen Kindern ergangen, als die Kurden und Türken mit Sengen und Morden in die friedlichen Dörfer hereinbrachen.

Unaufhaltsam wurden die Gefangenen vorwärtsgetrieben. Die Füße – ungewohnt des langen Wanderns – brannten dem jungen Mädchen. Aber noch heißer brannten ihre Augen, die nicht mehr weinen konnten. Und brennend fraß der Gram an ihrem Herzen!

Aber, ob auch kein Herz auf Erden mit ihr fühlte – ein Herz schlug doch für sie in treuer Liebe: Das Vaterherz ihres Gottes. Seine Nähe erfuhr sie besonders in ihrem Unglück. Sie konnte auch sagen: Wenn Dein Wort nicht mein Trost gewesen wäre, ich wäre vergangen in meinem Elend!

Es kommt für einen jeden Menschen wohl früher oder später die Stunde, wo Abschied vom Elternhause genommen werden muss. Durch die Jahre der Kindheit haben die Eltern für die Kinder gesorgt, haben sie gehegt und gepflegt. Aber endlich müssen die Kinder die Kinderschuhe ausziehen und sich auf eigne Füße stellen. Aus dem stillen Hafen des Elternhauses geht es hinaus auf das bewegte, klippenreiche Meer des Lebens.

Da kommt alles darauf an, was für eine Aussteuer der junge Mann, was für eine Aussteuer die Tochter mitbekommt beim Scheiden aus dem Elternhause.

Die liebe kleine Dirne hatte eine treffliche Aussteuer bekommen. Zwar hatten ihr bei dem schrecklichen Abschiede die Eltern nichts mitgeben können. Sie hatte keine Kiste und keine Kommode, als sie bei Naemans in Dienst ging. Sie trug ihre ganze Ausstattung auf dem Leibe. Und doch war das Mädchen reich. Ihre Mitgift war dennoch besser, als eine gefüllte Börse und ein Koffer mit Leinen: sie hatte Glauben an den lebendigen Gott.

Mitten in einer Zeit des allgemeinen Abfalls hatte Gott einen treuen Zeugen erweckt, den Bauernsohn Elisa von Abel-Mehola. Und die Taten, die der tat, bewiesen es, dass der alte Gott noch lebe. Auch im Elternhause des Mädchens war viel von Elisa die Rede gewesen und darum auch von dem Gott Israels, der sich so wunderbar zu Elisa bekannte.

Wie gut, dass das Mädchen ein solches Elternhaus gehabt hatte. Was hätte sonst aus ihr werden sollen, als sie nun so in die weite Welt hinausgestoßen wurde!

O ihr Väter und ihr Mütter, was für eine Ausstattung gebt ihr euren Kindern mit fürs Leben? Sehen sie an euch ein Vorbild? Gebt ihr ihnen ein gutes Beispiel? Weist ihr sie hin auf das Eine, was Not tut? Oder kümmert ihr euch nicht sonderlich um das Heil ihrer Seele?

Wie viele Eltern sorgen dafür, dass die Kinder einmal ein Vermögen von ihnen erben! Sie sparen und darben wohl gar, um ihnen einmal ein Kapital zu hinterlassen, das doch so vergänglich ist. Die beste Mitgift, die beste Aussteuer, das ist nicht Geld und Gut, das sind keine Sparkassenbücher und Lebensversicherungspolice, sondern, das ist der lebendige Glaube an den HErrn.

Hat den deine Tochter? Hat den dein Sohn?

Und wenn deine Kinder ihn nicht haben, bist du frei von Schuld? Hast du getan, was du konntest? Du wirst einmal Rechenschaft geben müssen für deine Kinder. Du wirst einmal gefragt werden: Wo sind die, die Ich dir gegeben habe?

Aber freilich, es liegt nicht allein an den Eltern. Es liegt auch an den Kindern. Und jeder trägt für sich selbst die Verantwortung.

Fehlt es uns etwa an Gelegenheit, das Eine, was Not ist, zu hören? Haben wir nicht eine ganze Fülle von Gelegenheiten? Wie benutzest du die Gnadenzeit, die du hast?

Die kleine Dirne hatte es nicht so gut. Fast das gesamte Volk um sie her diente den Göttern der Heiden. Die paar Gemeinschaften, die es im Lande gab, die sogenannten Prophetenschulen, waren Oasen in der Wüste. Wie viel besser haben wir es doch! Allüberall wird in unsern Tagen Gottes Wort lauter und klar verkündigt. Und wenn es nicht von Pastoren geschieht, dann geschieht es von schlichten Männern aus dem Volke. Allüberall bilden sich Gemeinschaften, in denen sich die zusammenschließen, die mit Ernst Christen sein wollen.

O, da lasst uns die Gnade Gottes auch gebrauchen!

Aber gerade wo Gottes Wort nicht rar ist, da wird oft viel Gnade Gottes vergeblich empfangen. Da gibt es viele, die tun nur so mit, die laufen nur so mit; aber sie kommen nicht zu einem persönlichen, eigenen, selbständigen Glauben. Aber nur ein persönlicher Glaube kann uns retten und selig machen.

Was hätte es der kleinen Dirne geholfen, wenn sie gläubige Eltern gehabt hätte, wenn sie mit ihnen in eine Prophetenschule gegangen wäre, wenn sie nicht selbst Glauben gehabt hätte? In der Lage, in die sie geraten war, brauchte sie unbedingt eignen, selbständigen Glauben.

So wird es auch Lagen geben in deinem Leben, wo der Glaube deiner Eltern, deines Lehrers, deines Pastors dir nicht hilft; du musst mit Gott selber in lebendige Verbindung und Beziehung kommen.

Das ist die beste Ausstattung fürs Leben. Hast du die?

2. *Ihr Dienst.*

Ja Damaskus wird großer Sklavenmarkt gehalten. Wie sonst um ein Stück Vieh gehandelt wird, so wird hier mit Menschen gehandelt. Sie werden geprüft und taxiert – unwürdig eines nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen!

Tief lässt die junge Dirne ihr verhärmtes Gesicht auf die Brust herabhängen. Heiß steigt ihr die Scham in die Wangen, so am Pranger zu stehen vor den Augen der Menschen.

Da rollt ein Wagen heran. Ein betresster Diener öffnet den Schlag. Eine vornehme Dame steigt heraus. Es ist die Frau des Generalfeldmarschalls Naeman. Die Krankheit ihres Mannes, der vom Aussatz befallen ist, bedingt eine Vergrößerung ihrer Dienerschaft. Die bisherigen Dienstboten reichen nicht mehr aus. Da will sie selber eine Sklavin kaufen. Dienstbeflissen preisen die Händler ihre Ware an. Aber sie geht vorüber. Wie kommt's, dass sie gerade bei der jungen Dirne stehen bleibt?

Wenn's einen Zufall gäbe, dann würde ich sagen: ein glücklicher Zufall. So aber muss ich sagen: das ist Gottes Finger. Gott will das junge Mädchen als Missionarin gebrauchen im Hause Naemans.

So kommt die kleine Dirne in Dienst. Anfangs ist es ihr gewiss schwer genug gewesen, dass sie nun im Hause des Mannes war, vor dessen Namen ihr Heimatland so

oft gezittert hatte. Aber sie ging mit Gott ans Werk. Und da ging es ihr, wie es einst dem Joseph ging, als der im Hause Potiphars war. Der HErr war mit ihr, und zu allem, was sie tat, da gab der HErr Glück zu.

Sie kannte Kummer und Leid aus eigener Erfahrung. Und hier kam sie in ein Haus voll Kummer, da überwand sie den eigenen Kummer leichter. Das ist ja ein gutes Heilmittel, wenn man traurig ist: wenn man andre sieht, die noch schwerer zu tragen haben und noch tiefere Wege geführt werden.

Es war ein großes Leid, das sie mit ansah. Naeman, dieser treffliche Mann – war aussätzig! Der Kummer der Frau schnitt ihr durchs Herz. Wie manchmal wird sie in ihrem Kämmerchen auf den Knien gelegen haben, um den Gott Israels um Hilfe zu bitten für ihren armen Herrn. Aber alles war umsonst. Alle Doktoren und Professoren hatten ihre Kunst versucht – hier war Menschenkunst zu Ende.

Da gab der HErr der kleinen Dirne den rettenden Gedanken ins Herz. Mit einem Male fiel ihr ein: Wenn sonst kein Mensch helfen kann – so kann Elisa doch helfen! Gott hat doch durch seine Hand schon so große Taten getan! Hat er den Sohn der Sunamitin auferwecken können, dann kann er auch meinen Herrn Naeman heilen. Und es wurde ihr immer gewisser: Elisa wird helfen!

Endlich offenbart sie sich ihrer Herrin. Schüchtern klopft sie an ihre Tür. Freundlich fragt die bekümmerte Frau: „Nun, liebes Kind, was willst du?“ Und da stottert das Mädchen seine Botschaft heraus: „Ach, dass mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatz, losmachen!“

In diesem einen Wörtlein „Ach!“ offenbart sich das ganze Mitgefühl ihres Herzens. Die Herrschaft ist ihr nicht gleichgültig. Sondern das Leid ihrer Herrschaft ist ihr wie eigenes Leid. Der Kummer ihrer Frau ist auch ihr eigener Kummer.

Wie schön, dass sie so „der andern Last“ trägt!

In diesem Stück könnten gewiss viele von der kleinen Dirne etwas lernen: Dienstmädchen und Herrschaften gleicherweise. Wie kalt ist oft das Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde! Das Gesinde gilt oft nur als Arbeitsmaschine. Man kümmert sich nicht weiter darum. Und das Gesinde kümmert sich dann ebenso wenig um die Herrschaft. Von Liebe, von Teilnahme von Mitgefühl ist keine Rede. Man lebt in einem Hause zusammen, aber man geht kalt und fremd aneinander vorüber. Wie traurig ist das! Da beschämt dies heidnische Haus vielleicht manches christliche Haus.

Die Knechte würden nicht so zärtlich besorgt um ihren Herrn sein, wenn er ihnen nicht ein freundlicher, gütiger Herr gewesen wäre. Als er nachher den Rat Elisas nicht ausführen will, da bitten sie ihn: „Lieber Vater, wenn der Prophet dich etwas Großes hätte geheißen – solltest du es nicht tun? Wie viel mehr, so er doch nur gesagt hat: Wasche dich, so wirst du rein!“

Und so ein herzliches Verhältnis, wie zwischen dem Herrn und den Knechten, bestand auch zwischen der Frau und ihren Mägden.

Steht es so auch in deinem Hause? Steht es so auch in deiner Familie und in deiner Nachbarschaft? Oder heißt es da mit Kains Worten: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Haben wir alle so herzliche Liebesgesinnung gegen die andern, die um uns sind? Wenn ein Glied leidet, dann leiden alle – steht es so in deinem Herzen?

Ach, es gibt so unendlich viele aussätzige Naemans um uns her. Wir sehen so viele, die auf dem breiten Wege gehen. Bekümmert dich ihr Los? Liegt dir ihr Geschick am Herzen, wie das eigne? Wenn du über die Straße gehst und unbekehrten Leuten begegnest, ist dein Gruß dann allezeit eine herzliche Fürbitte für die Rettung ihrer Seele?

Ach, das Elend der Welt liegt auch Kindern Gottes oft noch so wenig am Herzen! Sie können noch so gut schlafen, obwohl Tausende und Abertausende ringsumher sterben und verderben. Kannst du mit dem Propheten sprechen: „Ach, dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und dass meine Augen Tränenquellen wären, zu beweinen die Erschlagenen in meinem Volk?“ Ach, hat dir das Elend der Welt schon mal wie eine Last auf dem Herzen gelegen, und dir Tränen ausgepresst?

O liebe Seele, wir müssen in den Riss treten für diese Armen! Und wie kann man mit Erfolg missionieren? Wenn unsere Arbeit an anderen aus einem liebevollen, betenden Herzen kommt. Wenn wir das Elend so schmerzlich mitempfinden, dass es uns ins Gebet treibt, dann haben wir auch das rechte Wort. Wir werden nur dann etwas ausrichten können, wenn unser Dienst geschieht mit diesem „Ach“ herzlicher Liebe und Teilnahme!

„Ach, dass mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria!“ Es ist doch ein seltsamer Rat. Naeman, der syrische Feldherr, soll als ein Bittender in die feindliche Hauptstadt gehen? Das ist doch unmöglich! Wo alle Kunst der Ärzte erfolglos ist, da soll ein schlichter Mann aus dem Volke Rettung bringen? Das ist doch unmöglich!

Aber hinter dem Worte der kleinen Dirne steht der lebendige Gott, der an Naeman ein Wunder der Macht und der Liebe tun will. Er macht das geringe Wort der Magd lebendig. Ein Hoffnungstern geht auf in der langen, bangen Kummernacht. „Was sagst du da, Kind? Beim Propheten in Samaria, sagst du? Was ist es mit dem Manne? Erzähl mir von ihm!“ Und siehe, da erzählte die kleine Dirne von all den herrlichen Gottestaten, die der HErr durch Seinen Propheten gewirkt hat.

Und es geschieht, wie die kleine Dirne angegeben hat: Naeman ergreift diesen letzten Ausweg. Er zieht nach Samaria.

Nicht wahr, die Herrschaft musste Vertrauen zu dem Worte des Dienstmädchens haben? Wenn die kleine Dirne so eine Schwätzerin gewesen wäre, die es mit ihren Worten nicht so genau genommen hätte, so würde ihr Wort keinen Glauben gefunden haben. Aber nun wusste die Herrschaft: auf das Wort der jungen Israelitin kann man sich verlassen, die lügt und übertreibt nicht!

Wie stehst du um dich? Ist dein Mund allem losen Geschwätze ebenso abhold? Kennt man dich als zuverlässig und treu, dass man sich unter allen Umständen auf dein Wort verlassen kann?

Ach, es gibt so viel Geschwätz, auch so viel frommes Geschwätz! Das hat oft keine andere Wirkung, als die Sache des HErrn in Misskredit zu bringen. Habe acht auf dich selbst und auf die Worte, die aus deinem Munde gehen!

O, wenn du für den HErrn da bist, auch mit dem Munde, dann kannst du ein Segen sein, auch wenn du nur ein Dienstmädchen bist. Es würde dir nicht anstehen, wolltest du missionieren und predigen, wie ein Mann. Wenn dein Herz voll ist von der Liebe zum HErrn, dann kannst du in jeder Stellung ein Segen sein. Ja, da kann die Magd ein Segen sein für ihre Herrschaft, da kann die Tochter ein Segen sein für ihre Eltern. Es ist schon etwas Herrliches, wenn in einem Hause auch nur die Dienstmagd bekehrt ist. Die Ewigkeit wird es einmal offenbaren, wie viel Segen auf den Gebeten frommer Mägde ruht.

Aber natürlich ist die Verantwortung besonders groß, wenn du Jesum lieb hast. Da erwarten die Leute mehr von dir, als von den andern. Wenn du aber gerade so eitel bist wie andre Mädchen, gerade so schwatzhaft wie andre, dann machst du dem HErrn keine Ehre! Bitte, denke daran, wenn du dir ein neues Kleid machen lässt und dir einen neuen Hut kaufst, dass du Jesum darstellen sollst in dem Hause, in dem du dienst. Wenn dein Kleid nach allen Regeln der neuesten Mode gemacht ist, wenn ein ganzer Monatslohn draufgeht, um den Hut zu bezahlen, dann bist du eine Schande für Jesum, aber keine Ehre. Und wenn du mal ein Wort von Jesus sagst – dann wirst du ausgelacht. Dann heißt es: „Sei du doch still!“

Darum denk an deine Verantwortung, dass du dem HErrn Ehre machen sollst.

Das hat die kleine Dirne getan. O, wie lieblich wars im Hause Naemans, als er nun abgereist war. Da war die kleine Magd die Vertraute ihrer Herrin geworden. Ja den langen, schweren Wochen seiner Abwesenheit – wie oft wird die Herrin nach der Magd gerufen haben! „Komm, erzähle mir noch einmal von dem Mann in deiner Heimat!“ Und gewiss ist manchmal die gnädige Frau mit der Magd zusammen auf die Knie gegangen, und dann hat die kleine Magd den Gott Israels angerufen.

O wie selig, wenn unsere Botschaft von Jesus von Nazareth bei einer Seele auf einen fruchtbaren Boden fällt, wenn eine Seele hungrig und durstig wird, immer mehr von Ihm zu hören.

3. *Ihr Lohn.*

Der herrlichste und schönste Tag im Leben der kleinen Dirne war es gewiss, als das Gerücht wie ein Lauffeuer durch die Stadt ging: Naeman kommt! Er ist geheilt! Da empfing die kleine Dirne ihren Lohn.

Was war das für eine Heimkehr! Während unten die Gattin den ihr wiedergeschenkten Gemahl in die Arme schloss, während die Kinder sich jubelnd um den Vater drängten, lag die kleine Dirne auf den Knien vor ihrem Gott und weinte Tränen seliger Freude, dass Er Sich so zu ihrem Gebet bekannt hatte.

Aber horch, da ruft man nach ihr. Was solls? Naeman will sie sehen, sie sprechen.

Da steht sie vor ihm, dem Gewaltigen, und er gibt ihr die Hand und dankt ihr: „Liebes Kind, es war dein Rat, dass ich nach Samarien gehen sollte. Darum muss ich dir besonders danken. Aber ich habe dir auch etwas mitgebracht von der Reise. Eine Last Erde von dem Boden deiner Heimat. Und darauf wollen wir einen Altar bauen dem Gott Israels. Denn – dein Gott ist auch mein Gott geworden!“

Da brechen die Tränen aus den Augen der Magd, da dankt sie Gott für den großen Kummer ihres Lebens, wie sie noch nie dafür gedankt hat. Da ist ihr die Fremde zur Heimat geworden. Nicht nur die Frau, nun auch der Herr beten zum Gott Israels.

O seliger Lohn für die Botschaft ihrer Liebe: „Ach, dass mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria!“

Liebe Seele, willst du nicht auch gern einen solchen Lohn dir erwerben? O, so sag es doch deinen Freundinnen, deinen Schwestern, wo du kannst, in herzlicher, fürbittender Liebe: „Ach, dass du wärest bei dem Propheten von Nazareth, der wird dich von deinem Aussatz losmachen.“

Und – wenn dann dein Name auch vergessen wird, wie der Name der kleinen Dirne, – er steht droben geschrieben im Buche des Lebens. Und es wird einmal heißen: „Ei, du fromme und getreue Magd, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude!“

XXXIV.

Die Kindesmörderin.

Wenn wir von allen Frauen der Bibel miteinander sprechen, dann wollen wir auch an dem Nachtstück nicht vorbeigehen, welches uns 2. Könige 6 am Schluss erzählt wird. Es ist eine entsetzliche Geschichte von der furchtbaren Macht der Sünde.

„Nach diesem begab sich,“ so erzählt Gottes Wort, „dass Benhadad, der König in Syrien, all sein Heer versammelte und zog herauf und belagerte Samaria. Und es war eine große Teurung zu Samaria. Sie aber belagerten die Stadt, bis dass ein Eselskopf 80 Silberlinge (= 200 Mark!) und ein Viertel-Kad Taubenfutter 5 Silberlinge (= 12 Mark!) galt. Und da der König Israels auf der Mauer einherging, schrie ihn ein Weib an und sprach: Hilf mir, mein Herr König! Er sprach: Hilft dir der HErr nicht, woher soll ich dir helfen? Von der Tenne oder von der Kelter (d. h. zu essen oder zu trinken)? Und der König sprach zu ihr: Was ist dir? Sie sprach: Dies Weib sprach zu mir: Gib deinen Sohn her, dass wir heute essen; morgen wollen wir meinen Sohn essen. So haben wir meinen Sohn gekocht und gegessen. Und ich sprach zu ihr am andern Tage: Gib deinen Sohn her und lass uns essen; aber sie hat ihren Sohn versteckt. Da der König die Worte des Weibes hörte, zerriss er seine Kleider, indem er auf der Mauer ging. Da sah alles Volk, dass er darunter einen Sack am Leibe anhatte.“

Entsetzlich! Das tiefste Gefühl eines Menschenherzens ist sonst das der Mutterliebe. Eine Mutter ist bereit, das eigne Leben zu opfern, um das Leben des Kindes zu retten. So tief ist dies Gefühl, dass Gott Seine eigne Liebe damit vergleicht. Er fragt: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie gleich sein vergäße, so will Ich doch deiner nicht vergessen. „Vergäße“, sagt Gott, um einen geradezu unmöglichen Fall zu setzen. Es ist doch ausgeschlossen, soll das heißen, dass ein Weib ihres Kindleins vergisst. Aber selbst, wenn das Unmögliche geschähe, dann würde Ich doch deiner nicht vergessen, spricht Gott.

Aber so tief die Mutterliebe auch im Herzen wurzelt, es gibt doch etwas, was sie herausreißen kann: die wilde Leidenschaft.

Hier in der Geschichte bringt der nagende Hunger das Schreckliche fertig, dass eine Mutter sich an ihrem eignen Kinde vergreift. Not viel häufiger ist es der brennende Durst, der alle Mutterliebe ertötet und ein Weib unter das Tier erniedrigt.

Ich weiß von einem Weibe, das dem Tranke fröhnte. Das kleine Kind bekam die Diphtheritis. Der Arzt machte den Luftröhrenschnitt und setzte dem armen Kinde eine silberne Kanüle ein, damit es nicht erstickte. Diese silberne Kanüle aber stach dem Weibe in die Augen. Ihre Gier wurde immer größer, bis sie endlich die Kanüle aus dem Halse des Kindes nahm, um sie – zu versetzen oder zu verkaufen. Für das gelöste Geld kaufte sie sich Branntwein. Das Kind starb natürlich, aber die entmenschte Mutter hatte doch ihren Schnaps bekommen!

Von einer anderen Frau berichteten die Blätter vor kurzem, die mit ihrem Manne zusammen betrunken auf der Straße umhergetaumelt war. Sie trug ein etwa 4 Monate

altes Kind auf dem Arm. Als sie es nicht mehr tragen wollte, wollte sie es dem Manne geben; aber der nahm es nicht. Da warf die betrunkene Mutter das unglückliche Geschöpf einfach aufs Straßenpflaster! Eine mitleidige Frau erbarmte sich des schreienden kleinen Wesens und nahm das Würmchen in ihre Obhut. Da bemerkte sie, dass es furchtbar nach Schnaps roch, den die Eltern dem Kinde wohl beigebracht hatten, um es zu beruhigen!

Wer empört sich nicht bei solchen unmenschlichen Taten? Dahin kann es die Sünde bringen, die wilde Gier, die ungezügelte Leidenschaft, dass sogar das Leben des Kindes nichts mehr gilt! Keine Teufelei, deren die Menschen nicht fähig wären! O, wir wollen uns nicht pharisäisch über solche Sklavinnen der Leidenschaft erheben; wir wollen darüber trauern, dass unser menschliches Geschlecht solcher Abscheulichkeiten fähig ist. Kein Tier bringt das fertig, was ein Mensch fertig bringt, der im Dienst der Sünde steht. Ein Tier liebt seine Jungen; es kämpft für seine Jungen. Aber der Mensch bringt das Entsetzliche fertig, das eigene Kind hinzumorden!

Dass es heute viele Mütter gibt, die diesem entmenschten Weibe gleichen, beweist ein Artikel, den ich zugeschickt bekam. Er lautet: In der Akademie der Medizin in Paris hat Prof. Budin auf eine ebenso unvermutete wie unsittliche Ursache für die große Kindersterblichkeit in Frankreich hingewiesen. Es bestehen nämlich dort von Belgiern geleitete Versicherungsgesellschaften, die unter Einziehung eines geringen wöchentlichen Beitrages – von 5 Centimes (4 Pfennig) im allgemeinen – beim Tode eines mindestens einjährigen Kindes 20 Franken, beim Tode eines zweijährigen 25 Franken zahlen. Diese Prämie erhöht sich bis zu 85 Franken für ein sechsjähriges Kind. Gewisse Gesellschaften, die Vater und Mutter versichert haben, geben sogar ohne jede Vergütung beim Tode eines Kindes eine Prämie. (!) Die Eltern können ihre Kinder bei mehreren Gesellschaften zu gleicher Zeit versichern und schließlich also bei deren Tode so viele Prämien erheben, als sie nur wünschen: die reinste Spekulation auf den Tod des Nachwuchses. Selbst ganz andere Personen als die Eltern können Versicherungen auf den Tod der Kinder eingehen. Das lassen sich zahlreiche Ammen gesagt sein. Und ein Arzt aus dem Departement du Nord nennt eine Amme, die nacheinander nicht weniger als sieben Säuglinge versicherte, die alle – starben, sodass die Amme siebenmal die Versicherungssumme erheben konnte. Einzelne Gesellschaften versichern sogar das Kind, das die Mutter unter dem Herzen trägt. Und in dem Departement Nord trägt das seine Früchte, wenn auch nicht ganz so schlimm, wie in dem Ursprungsland dieser fruchtbringenden Ideen: Belgien. Dort hat z. B. Dr. Dupureux von Genf festgestellt, dass von 141 auf diese Weise vor ihrer Geburt versicherten Wesen dreizehn Monate nach der Geburt nicht ein einziges mehr am Leben war. Man kann sich vorstellen, wo unter solchen Umständen die Sorge für die Kinder bleibt. Und es ist natürlich, dass auf diese Weise der Todestag eines Kindes fast zu einem Freudentag wird.

Man könnte die Kindesmörderin in Samaria vielleicht entschuldigen. Man könnte sagen: die Versuchung war auch so furchtbar groß. Das Elend war auch so ungeheuerlich. Gewiss war die Hungersnot ganz schrecklich. Aber es gab doch viele andre Mütter in Samaria, die haben lieber gehungert, als etwas so Unmenschliches getan. Sogar die Freundin dieser Mörderin, von der dieser Mordplan ursprünglich ausging, weigert sich nachher, ihren Sohn herzugeben. Aber dies Weib tut die furchtbare, himmelschreiende Sünde – und kommt jetzt zum König, um ihn zu bitten, dass er dafür Sorge, dass sie sich weiter mit Menschenfleisch sättigen könne!

Wir sahen schon, dass andere Frauen in Samaria dieser Versuchung widerstanden haben. Auch dieses Weib hätte die Tat nicht begehen müssen. Kein Mensch muss

sündigen! Es ist Gnade da, die bereit ist, uns in jedem Falle zu bewahren. Es gibt keine Lage, in der ein Mensch zum Sündigen gezwungen wäre. Nein, der HErr kann helfen.

Darum wollen wir uns Seiner Bewahrung anvertrauen! Wir wollen unser Herz und Leben in Seine Hand geben. Denn wir können uns selber nicht bewahren. Es ist so, wie der Dichter sagt:

„Nirgends als bei Dir allein
kann ich recht bewahret sein!“

Auch die Frauen, von denen ich heute geschrieben habe, haben nicht als solche verkommene Trinkerinnen angefangen. Die Sünde fängt immer klein und harmlos an. Aber immer mehr umstrickt sie den Menschen. Immer fester bindet sie ihn. Immer mehr zieht sie ihn bergab auf der Bahn des Verderbens.

Darum ist es so wichtig, ihr in den ersten Anfängen zu widerstehen. Solange es noch ein Funke ist, der da glüht, kann er leicht ausgelöscht werden, aber wenn das Haus erst brennt, sind alle Rettungsversuche umsonst.

Wenn du auch glaubst, du seiest gar nicht in Gefahr, auf solche Sündenbahnen zu geraten – denke an diese Beispiele! Dahin kann's kommen auch mit dir, wenn du Jesum nicht zum Gebieter deines Herzens und Lebens machst, wenn du dich Ihm nicht zur Bewahrung übergibst.

Wir wollen doch auch aus dieser Geschichte lernen, wie notwendig es ist, sich dem HErrn zu übergeben mit der Bitte:

„Nimm mein Leben! Jesu, Dir
übergeb ichs für und für!“

XXXV.

Äthalia.

Es ist ein Bild voll von blutigen Gräueln, welches die heilige Schrift uns von der Königin Athalja zeichnet. Man könnte auf den ersten Blick meinen, es sei so schrecklich, dass es sich kaum verlohne, es in diesem Buche genauer zu betrachten. Aber alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zu irgend einem Zweck. Und so können wir auch von der Athalja manches lernen. Wir sehen:

1. Ihre schlechte Kindererziehung.

2. Chron. 22,3f. heißt es: „22 Jahre alt war Ahasja, da er König ward, und regierte ein Jahr zu Jerusalem. Seine Mutter hieß Athalja, die Tochter Omris. Und er wandelte auch in den Wegen des Hauses Ahab; denn seine Mutter hielt ihn dazu, dass er gottlos war. Darum tat er, was dem HErrn übel gefiel.“

Was für ein furchtbares Wort ist das doch: Seine Mutter hielt ihn dazu, dass er gottlos war. Sollte man es für möglich halten, dass eine Mutter so handeln könnte? Wie kam's, dass Athalja ihren Sohn zur Gottlosigkeit erzog? Sie war von ihren Eltern auch zur Gottlosigkeit erzogen worden. Sie war eine Tochter von Ahab und Isebel (2. Könige 8,18), welche den Götzendienst zur Staatsreligion machten. Wenn sie hier in 2. Chron. 22 eine Tochter Omris genannt wird, so heißt das, dass sie aus dem Hause Omri stammte, welcher die Dynastie begründet hatte. Ihre Eltern hatten ihr Hass und Verachtung gegen Jehova beigebracht; nun setzte sie als Königin und als Mutter ihre Anschauungen in Taten um. „Sie hielt ihren Sohn dazu, dass er gottlos war.“

Wie groß ist doch die Verantwortung einer Mutter! Eine hohe und herrliche Aufgabe hat Gott einer Mutter übergeben. Sie soll ihre Kinder erziehen; sie soll unsterbliche Seelen dem Heilande zuführen. Kann es eine schönere und seligere Aufgabe geben? Aber wehe, wo diese Aufgabe nicht treu und gewissenhaft erfüllt wird! Wehe, wenn eine Mutter ihre Kinder dazu anhält, dass sie gottlos sind!

Kommt das denn auch heute noch vor? Freilich kommt das vor. Ich will nur ein paar Geschichten von solchen Müttern erzählen; aber es gibt viele!

Da war ein junges Mädchen zur Erkenntnis seiner Sünde gekommen. Nun bat es die Mutter um die Erlaubnis, in die Versammlung gehen zu dürfen, um dort Antwort auf ihre Fragen zu finden. Aber das schlug die Mutter rundweg ab. Sie sperrte das arme Mädchen geradezu ein, um ihm jede Begegnung mit den „Muckern“ unmöglich zu machen. Nun grübelte und dachte das Mädchen in der Einsamkeit über seinen Zustand nach. Niemand war, der ihm den Weg zum Leben wies, der ihm den Heiland zeigte, der die Sünden aller Welt getragen. Sie grübelte und härmte sich, – bis sich ihr Verstand umnachtete und sie in eine Irrenanstalt gebracht werden musste. Jetzt kam die Mutter in die Versammlung der „Mucker“ und bat um ihre Fürbitte – nun war's zu spät!

Und ich weiß von einer andern Mutter, deren Sohn eine Liebe zum HERRN gefasst hatte. Da nahm sie ihm die Bibel weg, die ihm allein Nahrung bot für seine Seele. Denn Versammlungen und Vereine durfte er nicht besuchen. Ja, er durfte nicht einmal mit seiner gläubigen Schwester sprechen, wenn die zu Besuch nach Hause kam. Und das Ende vom Liede war, dass das zarte Pflänzlein des Glaubens aus dem Herzen des Knaben wieder ausgerissen wurde – von der Hand der Mutter.

Da ist noch eine andere Frau, die lacht, wenn der Sohn dem alten gebrechlichen Vater aus der Bibel vorliest. Und sie lacht und spottet solange, bis der Junge die Bibel zumacht. Nun ist niemand mehr, der dem Alten, der selber nicht mehr lesen kann, aus Gottes Wort vorliest. Und wenn der Junge gottlos wird, – wer ist dann schuld daran?

Ich könnte noch mehr von solchen Geschichten erzählen. Aber ich wills nicht tun. Ich will dich, die du dies liest, nur fragen: Wie erziehst du deine Kinder? Wozu hältst du sie an? Vielleicht machst du's nicht gerade wie Athalja, dass du sie dazu anhältst, gottlos zu sein. Aber hältst du sie dazu an, sich dem Heilande zu ergeben? Das tust du ebenso wenig. Und dss ist fast gerade so schlimm.

O liebe Mutter, wenn du einst von Gott zur Verantwortung gezogen wirst, was aus deinen Kindern geworden ist, wird es dann von dir heißen können: Sie hat getan, was sie konnte? O gib deinen Kindern ein gutes Vorbild! O wandle es ihnen vor, dass ein Leben in der Nachfolge Jesu Seligkeit ist!

2. Ihre Herrschucht.

Als Jehu das Strafgericht Gottes an dem Hause Ahabs vollstreckte, da fiel auch Ahasja. Er war zu Besuch bei seinem Onkel, dem König Joram von Israel. Als das Gerücht von der Erhebung Jehus nach Jesreel kam, zogen Joram und Ahasja ihm entgegen. Aber Jehu traf den König Joram mit dem Pfeil, dass er, ins Herz getroffen, tot zusammenbrach. Und auch Ahasja fiel auf der Flucht.

Jetzt hätte der kleine Sohn Ahasjas zum König ausgerufen und für ihn eine Regentschaft eingesetzt werden müssen. Aber das sagte der herrschsüchtigen Königin-Mutter nicht zu. Sie wollte selbst herrschen. Und da schreckte sie auch vor blutigen Gräueln nicht zurück. „Athalja aber, Ahasjas Mutter, da sie sah, dass ihr Sohn tot war, machte sie sich auf und brachte um allen königlichen Samen.“

Es ist entsetzlich, wie die Herrschucht keine Bedenken kennt, sondern rücksichtslos auf ihr Ziel losgeht. Wenn sie auch über Leichen schreitet, – wenn sie nur zum Ziele kommt!

Wie haben die großen Welteroberer in Strömen von Blut gewatet, wie haben sie Tausende und Abertausende von Menschenleben hingeopfert, um das maßlose Gelüst ihrer Herrschucht zu befriedigen!

Aber wir wollen nicht nur an die großen Eroberer denken; es gibt Herrschucht in jedem Kreise, in jedem Stande. Und von Natur steckt in einem jeden Herzen ein Stücklein Athalja. Das eigne Ich sitzt auf dem Thron eines natürlichen Menschenherzens und sucht zu herrschen. O, das eigne Ich ist ein Tyrann. Es führt ein grausames Regiment. Es nimmt keine Rücksichten; es kennt keine Bedenken. Aber – es macht unglücklich. Man wird nie wahrhaft glücklich und wirklich zufrieden, solange das Ich auf dem Throne sitzt.

O, dass du das endlich einsehen und das Ich in den Tod geben möchtest! Auf den Thron deines Herzens gehört ein anderer Herrscher – Jesus. Nur der ist glücklich, der mit Paulus sprechen kann: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Wer das eigne Ich noch auf dem Throne hat, der wittert überall Feinde und Verfolger, der ist immer wieder beleidigt und verletzt, der nimmt alles übel und ist immer empfindlich. Der kommt nicht zum Glück und zum Frieden. Aber selig, wer den HErrn zum König gemacht hat! Man hat es gut unter Seinem Zepter und Regiment. Er ist wie Melchisedek ein König der Gerechtigkeit und des Friedens.

Wer sich von Ihm regieren lässt, der strebt nicht mehr nach eigener Ehre, der will sich nicht mehr überall vordrängen, der steht gern auch mal im Winkel und wartet, bis man ihn hervorzieht.

Bist du schon los von deinem tyrannischen eignen Ich?

3. Du sollst nicht töten!

Dies Gebot übertritt Athalja in ihrer maßlosen Herrschsucht. Sie bringt um „allen königlichen Samen.“ Es waren zum Teil ihre eignen Blutsverwandten: wie es scheint, waren es auch sogar ihre eignen Enkel, die ihrer Herrschsucht zum Opfer fielen (2. Könige 11,2); aber was fragte sie danach, wenn sie nur ans Regiment kam!

Es ist schrecklich, wenn eine Frau vorm Blutvergießen nicht zurückschrickt! Wie ist das nur möglich, dass eine Frau so handeln kann?

Nicht wahr, so denkst du? Aber Urteile nicht zu früh! Ich sage dir jetzt frank und frei: der Athalja gleichst du!

Bitte, wirf nicht gleich unwillig das Buch fort! Lies ruhig weiter!

In der Bergpredigt legt der HErr Jesus die Gebote aus. Da erklärt Er auch das Gebot: Du sollst nicht töten! Er sagt: Nicht nur der hat das Gebot übertreten, der jemanden totgeschlagen hat, sondern auch „wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.“ Wenn du dir das überlegst, musst du dann nicht sagen, dass auch du schuldig bist? Wenn du auch noch niemand getötet oder verwundet hast, so hast du doch schon böse, harte Worte gesprochen mit deinem Mann, mit deinen Kindern, mit deinen Nachbarinnen. Hast du das nicht getan? Bist du noch nie zornig gewesen? Doch! nun, dann bist du des Gerichts schuldig, denn du hast das Gebot: „du sollst nicht töten“ übertreten.

Man kann es ebenso gut mit Worten und mit Gedanken übertreten, wie mit der Tat. Die Menschen haben eine Wage für die Sünden erfunden. Sie wiegen sie ab und dann unterscheiden sie zwischen „schweren“ und „leichten“ Sünden. Aber Gott kennt diese Sündenwage nicht. Jede Übertretung eines Gebots ist Sünde. Und jede Sünde ist eine Beleidigung der Majestät Gottes und ein Gräuel vor Ihm. Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor Ihm.

Darum hüte dich! Hüte dich vor bösen Worten und feindseligen Gedanken, sonst gleichst du Athalja, der Mörderin!

Und wenn deine Zungensünden dich verklagen, dann eile und bringe sie unter das Blut Jesu Christi! Es ist noch Zeit!

4. Die Gnadenfrist.

Sechs Jahre bekommt Athalja noch Zeit. Sechs Jahre hat sie ein Regiment des Schreckens geführt. Vielleicht haben manche fromme Israeliten gedacht, Gott könne doch so schrecklichen Gräueltat nicht ungestraft hingehen lassen; Er müsse alsbald eingreifen mit Gerichten und Strafen. Aber Gott wartet. Er ist langmütig und geduldig.

Es geht noch heute oft so, dass die Leute Gott nicht verstehen. Dass sie meinen, Er müsse einen Übeltäter alsbald zerschmettern. Wenn das Sündenmaß eines Menschen voll ist, dann tut Er das auch. Aber bis dahin wartet Er, ob der unfruchtbare Baum nicht doch vielleicht noch eine späte Frucht bringe. Es ist eine alte Erfahrung: Gottes Mühlen mahlen langsam.

Auch du erfreust dich einer Gnadenfrist, liebe Seele. Benutzest du sie auch? Bedenkst du auch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient?

O, auch die Gnadenfrist geht einmal zu Ende. Wenn der unfruchtbare Baum nicht endlich Frucht bringt, dann tritt das Urteil doch in Kraft: Hau ihn ab, was hindert er das Land? Es ist nur aufgeschoben, aber nicht aufgehoben.

Ein Jahr nach dem andern vergeht und immer noch sitzt Athalja auf dem Throne Judas. Immer lauter seufzt das Volk über ihr Regiment, bis es endlich die Last abschüttelt und sich selbst befreit.

5. Ein Ende mit Schrecken.

Bei dem Blutbade, das Athalja bei ihrer Thronbesteigung anrichtete, ist nur der kleine einjährige Sohn des Königs Ahasja mit dem Leben davongekommen. Joseba, seine Tante, hat ihn versteckt und gerettet. Ihr Gemahl Jojada, der Priester, hat ihn in der Stille erzogen. Nun ist er sieben Jahre alt geworden. Da hält Jojada die Zeit für gekommen, dem Regiment der Athalja ein Ende zu machen.

Die Priester sind leicht für seinen Plan gewonnen. Sogar die Trabanten wollen ihn unterstützen. Keine Seele, die Partei für Athalja ergreife!

An einem bestimmten Tage wird der kleine Joas zum Könige ausgerufen. Alles Volk fällt ihm zu. Schmetternd huldigen ihm die Trompeten, brausend schallt der tausendstimmige Jubel des Volkes: „Glück zu dem Könige!“

Das hört Athalja. Sie fragt, was da vorgehe. Keine Antwort. Da geht sie selbst, um zu sehen. Sie kommt in den Tempel und sieht an ihrem Platz, auf ihrem Thronsitze den Knaben. Da zerreißt sie ihre Kleider und ruft: Aufruhr, Aufruhr! Sie weiß, dass ihr Regiment ein Ende hat. Sie hat niemanden, an den sie sich jetzt wenden könnte. Sie hat keine Liebe gesät, nun kann sie auch keine Liebe ernten. Sie hat Wind gesät, nun erntet sie Sturm.

Jojada lässt sie hinausbegleiten, und als sie draußen ist, da – fließt ihr Blut in den Sand. Wer Menschenblut vergisst, des Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden!

Ein Ende mit Schrecken folgt auf ein Leben der Sünde. Kann es anders sein?

O liebe Seele, wie wird dein Ende sein? Du magst vielleicht sanft auf deinem Bette sterben, ohne schweren Todeskampf, und es ist doch ein Ende mit Schrecken, wenn du

nicht stirbst im Frieden mit Gott, wenn du nicht versöhnt bist mit Gott durch des Lammes Blut!

Das Blut Jesu Christi allein, das uns rein macht von aller Sünde, das verhilft uns zu einem glücklichen Leben und zu einem seligen Sterben. Hast du dies Blut und seine Kraft schon erfahren?

Willst du nichts lernen von der Athalja? Gib dein Herz und Leben in Seine Hand, dann wirst du ein fröhliches Gotteskind im Leben und ein Erbe Gottes im Sterben!

XXXVI.

Joseba.

Jn der Geschichte der Athalja haben wir schon ihren Namen genannt. Als Athalja das ganze königliche Haus tötete, um selbst zu herrschen, da rettete Joseba den kleinen Joas. 2. Kön. 11,2ff. lesen wir: „Aber Joseba, die Tochter des Königs Joram, Ahasjas Schwester, nahm Joas, den Sohn Ahasjas, und stahl ihn aus des Königs Kindern, die getötet wurden, und tat ihn mit seiner Amme in die Bettkammer; und sie verbargen ihn vor Athalja, dass er nicht getötet ward. Und er ward mit ihr versteckt im Hause des HErrn 6 Jahre.“

Um dieser Tat willen kann ich nicht gut an der Joseba vorübergehen. Und es ist noch etwas anderes, was mir das Bild der Joseba so anziehend macht. 2. Kön. 12,3 heißt es: „Und Joas tat, was recht war und dem HErrn wohlgefiel, solange ihn der Priester Jojada lehrte.“

Jojada war der Mann der Joseba. Die beiden zusammen haben den kleinen Joas erzogen, dass er tat, „was recht war und dem HErrn wohlgefiel.“

Was sollte der Zweck und das Ziel einer jeden Erziehung sein? Dass das Kind tut, was dein HErrn wohlgefällt. Aber dies Ziel wird nicht immer erreicht. Das ist traurig. Aber noch viel trauriger ist es, wenn man dieses Ziel gar nicht erstrebt! Und das ist leider auch sehr oft der Fall. Wie viele Eltern erziehen ihre Kinder nur für das Diesseits. Sie statten sie mit allen möglichen Kenntnissen aus, die ihnen das Fortkommen in der Welt erleichtern; aber sie denken nicht daran, sie für die Ewigkeit vorzubereiten und auszurüsten. Das Werk der Erziehung muss man früh anfangen. Viele lassen die erste Kindheit verstreichen und meinen, die Kinder seien noch zu klein. Das ist ein verhängnisvoller Irrtum. Wenn die Erziehung nicht ganz früh anfängt, wirds nie was Rechtes geben. Ich habe einmal das Wort gehört oder gelesen: Wenn ein Kind mit drei Jahren noch nicht erzogen ist, dann kommt die Erziehung überhaupt zu spät. Daran ist gewiss viel Wahres. Wenn die Kinder nicht frühzeitig merken, dass sie mit ihrem Eigenwillen nicht durchkommen, dass sie sich einem andern Willen unterordnen müssen, dann ist es schwer, sie später ans Gehorchen zu gewöhnen.

Das hat Joseba klug bedacht und darum die ersten Jahre benutzt, den kleinen Joas gewissenhaft und treulich zu erziehen. Bei allem betonte sie, was dem HErrn gefiel und was nicht. Wenn er unartig war, dann wurde er nicht ohne weiteres gestraft, sondern er hörte dann, dass es dem HErrn nicht wohlgefiel.

So machts eine rechte Mutter bei der Erziehung. Sie macht dem Kinde frühzeitig klar, dass es mit seinen Unarten, mit seiner Sünde den HErrn betrübt. Eine rechte Mutter hält ihr Kind nicht nur an, dass es sie um Verzeihung bitten muss, sondern bittet mit dem Kinde gemeinsam den HErrn um Vergebung.

Nur so bekommt das Kind das Gefühl, dass die Augen des HErrn es überall begleiten und dass es dem HErrn für alles Tun und Lassen Rechenschaft und Verantwortung schuldig ist.

Als Joas zum Könige ausgerufen war, war er erst sieben Jahre alt. Er war ein frommes Kind, allerdings nur, solange er unter Jojadas Einfluss stand. Nachher zeigte es sich, dass er Ahasjas Sohn war, dass das Blut des götzendienerischen Ahab in seinen Adern floss.

Das ist eine traurige Geschichte, dass ein Mann, der so erzogen war, nachher sich dem Götzendienst ergab.

Als Jojada gestorben war in dem hohen Alter von 130 Jahren, da kamen andre Räte auf, die den König bestimmten, den früheren Götzendienst wieder einzuführen. Und er tat es.

Gott erbarmte Sich über Sein armes Volk und über den König und erweckte den Sohn des Priesters Jojada, Sacharja, dass er als Prophet auftrat und das Volk auf seine Sünde hinwies. Das erbitterte das Volk – der König gab seine Einwilligung – und Sacharja wurde gesteinigt. (2. Chron. 24,17 – 22)

Es war gut, dass die Mutter Joseba das nicht mehr erlebte! Sonst hätte sie am Ende gesagt: Wenn ich dich doch nicht errettet hätte aus der Athalja Hand! Es wäre ein herber Schmerz für sie gewesen!

Aber ob wir nun Erfolg haben oder nicht, lasset uns wirken, solange es Tag ist. Ob bei unsrer Arbeit etwas herauskommt oder nicht, das steht beim HErrn. Joas würde der Tante, wenn sie noch am Leben gewesen wäre, Kummer und Herzeleid bereitet haben. Aber um so größer wäre ihre Freude über den Sohn Sacharja gewesen, den Gott zu Seinem Propheten berief. Siehe, wenn in dem einen Herzen auch der Same des Wortes nicht recht gedeiht, dann wächst er in einem andern um so besser.

Das möchte ich allen sagen, die an der Jugend zu arbeiten haben, allen Lehrern und Sonntagsschulhelfern und Pastoren. Es ist ein mühevolleres und schwierigeres Arbeiten, weil man so wenig Frucht sieht. Es ist eine Saat auf Hoffnung. Wie oft kommt es vor, dass alle Liebesmühe sich als ganz vergeblich erweist, dass ein Herz sich dem Guten durchaus verschließt. Oder es erweckt einen frommen Schein, solange der gute Einfluss dauert; aber sobald der zu Ende ist, dann gewinnen die Verführerstimmen die Herrschaft.

Das kann einen oft fast entmutigen. Man möchte so gern die Seelen dem HErrn zuführen. Erst ist die Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit so groß, dass man ihnen gar nicht nahe kommen kann. Nachher, vor der Konfirmation, werden sie, oder doch wenigstens viele, stiller. Sie sind zugänglich und offen. Man hofft und betet. Und dann kommt die Konfirmation – jetzt treten die Kinder ins Leben hinaus und – wie schnell ist oft der gute Eindruck verwischt!

Und doch, wenn nur ein Sacharja unter der Schar ist, dann ist die Arbeit nicht vergeblich gewesen. Wenn einer nur es gelernt hat, dass nur eine völlige Übergabe an den HErrn uns retten und glücklich machen kann, dann ist kein Grund zum Klagen und Zagen vorhanden! Denn eine Menschenseele hat einen unermesslichen Wert! Darum getrost weiter! Und wenn auch viele Blüten sich als taub erweisen und keine Frucht ansetzen, es ist doch nicht alles umsonst. Und zur rechten Stunde tritt der Sacharja hervor.

Darum wollen wir ruhig weiter säen und weiter beten in den Schulen, in den Kindergottesdiensten und im Konfirmandenunterricht. Das Wort hat doch die Verheißung, dass es nicht leer zurückkommen wird, und auch eine Joseba-Arbeit ist nicht umsonst und vergeblich!

XXXVII.

Jedida.

Jedida? Wer ist denn Jedida? So werden gewiss viele fragen. Sie steht zwar in der Bibel, aber sie ist von manchen vergessen. Aber sie ist mit Unrecht vergessen, denn sie ist eine Große gewesen im Reiche Gottes, eine Heldin des Glaubens. Wir wollen ihr heute einen Denkstein setzen. Sie ist es wert, dass man ihrer gedenkt.

Wo steht denn etwas von Jedida?

2. Kön. 22,1 heißt es: „Josia war acht Jahre alt, da er König ward und regierte 31 Jahre zu Jerusalem. Seine Mutter hieß Jedida, eine Tochter Adajas, von Bozkath.“

Im folgenden Verse wird uns dann erzählt: „Und er tat, das dem HErrn wohlgefiel, und wandelte in allem Wege seines Vaters David, und wich nicht, weder zur Rechten noch zur Linken.“

Aber was ist denn da Besonders von Jedida gesagt? Um das zu verstehen, müssen wir einen Blick auf die Zeitverhältnisse werfen.

Manasse, der Sohn Hiskias, war ein gottloser Mensch. Hatte Hiskia die Säulen auf den Höhen zerstört, so richtete Manasse sie wieder auf. Er baute dem Baal und der Aschera, der Göttin der Zügellosigkeit und der Wollust, allenthalben Altäre. Ja, sogar der Tempel Jehovas wurde entweiht durch solche Götzenaltäre.

Es war dem Könige ernst mit seinem Götzendienste. Das bewies er dadurch, dass er seinen eignen Sohn dem Moloch opferte. Überhaupt galt ein Menschenleben nicht viel zu seiner Zeit. „Er vergoss sehr viel unschuldiges Blut, bis dass Jerusalem aller Orten voll ward.“ Und dieses Schreckensregiment dauerte 55 Jahre, mehr als ein halbes Jahrhundert.

Wie kurz war das Regiment, das Napoleon I. einst in Deutschland führte. Und wie viele Deutsche waren in dieser Zeit französisch geworden! Wie viele, die sich dazu hergaben, Spionne und Agenten des Machthabers zu sein gegen ihre Volksgenossen!

Und Manasses Regierung dauerte 55 Jahre; das sind zwei Menschenalter. Ist es da ein Wunder, dass das Volk seinen Gott vergaß? Dass ein Abfall von Jehova einriss, wie er nie zuvor gewesen war?

Manasse tat gründliche Arbeit. Er nahm dem Volke nicht nur seinen Gott, er nahm ihm auch seine Bibel. Es gab ja damals noch nicht viele Bücher; weil sie geschrieben werden mussten. Da konnten die Leute keine Bibel im Hause haben, wie wir heutzutage; sie waren darauf angewiesen, dass der Priester sie vorlas. Das hörte nun auf. Die Bibel wurde beseitigt. Durch ein halbes Jahrhundert gabs keine Bibel mehr. Sie schien ausgerottet und verschwunden zu sein.

Nach 55 Jahren schloss endlich der König seine Augen. Aber das Volk konnte noch nicht aufatmen, denn sein Sohn Amon, der nun den Thron bestieg, wandelte gänzlich in den Bahnen seines Vaters.

Da riss dem Volke die Geduld, es bildete sich eine Verschwörung, welche den König ermordete und seinen Sohn Josia auf den Thron erhob.

Da setzen die beiden Verse ein, die ich vorhin erwähnt habe. Josia war ein Knabe von acht Jahren, als er König wurde. Und er tat, was dem HErrn wohlgefiel, sein Leben lang. Wie konnte Josia im Hause eines solchen Vaters und Großvaters heranwachsen als ein Kind voll Glaubens an Jehova? Das war seiner Mutter Werk. Das war Jedidas Verdienst.

Wenn je eine Mutter es schwer hatte, ihre Kinder dem HErrn zu erziehen, dann hatte Jedida es schwer. Bei ihrem Manne fand sie ja offene Feindschaft gegen Jehova. Und ihr Schwiegervater verfolgte den Glauben an Gott, wie und wo er nur konnte.

Und doch hielt Jedida an ihrem Glauben fest. Und doch erzog sie ihren Sohn für Gott. Das war etwas Großes. Das war ein Stück Heldentum.

Es war eine Fügung von Gott, dass Josia in so jungen Jahren auf den Thron kam. Wenn er älter geworden wäre, wenn er erst die Stickluft am Hofe Amons geatmet hätte, – wer weiß, ob er nicht auch verdorben wäre! So viele, die einen schönen Anlauf genommen hatten, sind wieder zurückgegangen, wenn sie in schwierige Verhältnisse hineinkamen.

In diesem Alter hatte die Hofluft den kleinen Josia noch nicht so berühren können; da stand er noch ganz unter dem Einflusse seiner frommen Mutter Jedida.

Was hat die Jedida für ein großes und gesegnetes Werk getan, als sie ihren Sohn für Gott aufzog! Josia richtete den Dienst Jehovas wieder ein – und gab dem Volke die vergessene Bibel wieder. Und wem dankte das Volk diese gesegnete Zeit? Nächst Gott dem treuen, stillen Werk der Jedida.

Und nun ein paar Worte der Nutzenanwendung.

Es gibt Seelen, die entschuldigen ihre religiöse Gleichgültigkeit damit, dass sie sagen: meine Verhältnisse erlauben es mir nicht, für Gott zu leben. Spricht man mit ihnen über ihr erbärmliches weltförmiges Christentum, so sagen sie: „Ja, Sie haben gut reden! Wenn Sie in meiner Lage wären, dann sprächen Sie anders!“

Ist das eine Entschuldigung? Nie und nimmer! Ist das eine Entschuldigung, dass dein Mann anderer Ansicht ist? Und nun meinst du, du müsstest Rücksicht auf ihn nehmen?

Jedida hatte auch einen Mann, der anderer Ansicht war; aber sie hielt doch an ihrem Glauben fest.

Gewiss sind die Verhältnisse der Menschen sehr verschieden. Die Eine lebt in einem gläubigen Hause, an der Seite eines entschiedenen Christen, und die Andre ist an einen Trunkenbold gebunden oder an einen Spötter und Flucher. Aber wenn die Verhältnisse auch noch so schwierig sind – es ist dennoch möglich, für Gott zu leben, das zeigt uns das Bild der Jedida.

Auch die Gegenden sind sehr verschieden. Es gibt Gegenden, wo das Wort Gottes eine Macht ist, wo das Volk Gottes sehr zahlreich ist. Ich denke etwa an das gesegnete Siegerland. Und es gibt andre Gegenden, wo das Wort rar ist, wo auf den Kanzeln liberale Prediger stehen, und wo unter den Kanzeln leere Bänke sind. Da ist es freilich nicht so leicht, ein Leben des Glaubens zu leben, wo man statt Förderung und Anregung nur Hinderung und Verfolgung hat. Aber ist es in solchen Verhältnissen und Gegenden unmöglich, für Gott da zu sein? Gerade in solchen Verhältnissen wachsen die Jedidas.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, aber es ist eine Tatsache: in Gegenden, wo es viele Kinder Gottes gibt, gibt es auch viel Weltförmigkeit unter den Gläubigen; aber in

Gegenden, wo die Gläubigen durch Verfolgung und Feindschaft hindurch müssen, da gibts Leute, die ohne Furcht und Zagen ihrem Gott zur Verfügung stehen.

Solche Gottesrosen wie Jedida wachsen in der Wüste der Feindschaft und Verfolgung. Und sie gerade geben den süßesten Duft.

Es gibt Mütter, die darüber klagen, dass sie so wenig für Gott tun können. Ach, sagen sie, die Kinder nehmen mich so in Anspruch; ich kann doch gar nichts für den HErrn wirken. Da haben es Unverheiratete doch besser!

Jedida erzog ihren Sohn für Gott. Weiter konnte sie nichts für Ihn tun. Sie konnte die Politik ihres Mannes und ihres Schwiegervaters nicht beeinflussen. Sie konnte nichts Großes und Öffentliches wirken. Aber sie konnte Ihm ihren Sohn auferziehen.

War das nichts? Ein ganzes Volk wurde dadurch gesegnet. Und wenn du klagst, du könntest nichts für Gott tun, du Mutter – sei treu in deiner Kinderstube! Erziehe deine Kinder für Gott, gib ihnen die rechte Ausrüstung mit für den Kampf des Lebens. Unsere Zeit ist eine ernste Zeit. Die Finsternismächte nehmen überhand. Da brauchen wir Männer, die fest und treu auf Gottes Seite stehen. Und um solche Männer zu bekommen, braucht Gott Frauen, wie Jedida, die ihre Kinder Gott weihen.

Blick nicht auf andre; tu du deine Arbeit, und wenn sie dir auch geringfügig erscheint, für Gott. Die größte Arbeit, die verantwortungsvollste Arbeit ist die Arbeit einer Mutter. Tu deine Mutterarbeit wie Jedida und erziehe deine Kinder für Gott, – und wenn dein Mann auch ein Sozialdemokrat wäre.

Darum, was du auch zu tun hast, wo du auch stehst, unter was für Verhältnissen du auch lebst, gib dich Gott hin und Er wird eine Jedida aus dir machen, Er wird dich vielen zum Segen setzen! Und wenn dir der Mut auch einmal schwinden will, wenn du zusammenbrechen willst unter der Last deiner Verhältnisse, dann denke an Jedida.

Wenn du das tust und ihr gleichst, dann bleibt auch das Andenken dieser Gerechten im Segen!

XXXVIII.

Hulda.

In dem vorigen Bilde haben wir die Verhältnisse der Zeit bereits kennen gelernt, in der Hulda lebte. Ihr Name wird in demselben Kapitel genannt, wie der der Königin Jedida. Wir lesen von ihr 2. Kön. 22,14 – 20.

Als der König Josia den Tempel wiederherstellen, seine Schäden ausbessern und die Götzenaltäre abbrechen ließ, da wurde versteckt und verborgen die Bibel aufgefunden. Man meldete den Fund dem Könige. Er ließ sie bringen und sich daraus vorlesen.

Wie erschrak er aber, als er Gottes Wort und Willen daraus kennen lernte! Denn er musste sich sagen, dass sein Leben und vollends das Leben seines Volkes sehr wenig in Übereinstimmung mit dem Worte Gottes gewesen war. Darum fürchtete er den Zorn Gottes, weil Sein Wort so ganz und gar vergessen und verachtet worden war.

Was wird Gott nun tun? Das war die Frage, die ihn bewegte. Darum gebot er seinen Priestern und Beamten: „Gehet hin und fragt den HErrn für mich, für das Volk und für ganz Juda um die Worte dieses Buchs, das gefunden ist; denn es ist ein großer Grimm des HErrn, der über uns entbrannt ist, darum dass unsere Väter nicht gehorcht haben den Worten dieses Buchs, dass sie täten alles, was drinnen geschrieben ist.“

Und wie fragten sie den HErrn? „Da ging hin Hilkia, der Priester, Achbor, Saphan und Asaja zu der Prophetin Hulda, dem Weibe Sallums, des Sohnes Thikams, des Hüters der Kleider, und sie wohnte zu Jerusalem im andern Teil; und sie redeten mit ihr. Sie aber sprach zu ihnen: So spricht der HErr, der Gott Israels: Saget dem Mann, der euch zu mir gesandt hat: So spricht der HErr: Siehe, ich will Unglück über diese Stätte und ihre Einwohner bringen, darum, dass sie mich verlassen und andern Göttern geräuchert haben . . . Aber dem König Judas sollt ihr so sagen: Darum, dass dein Herz erweicht ist über den Worten, die du gehört hast, und hast dich gedemütigt vor dem HErrn . . . und hast deine Kleider zerrissen und hast geweint vor mir, so hab' ichs auch erhört, spricht der HErr. Darum will ich dich zu deinen Vätern sammeln, dass du mit Frieden in dein Grab versammelt werdest, und deine Augen nicht sehen all das Unglück, das ich über diese Stätte bringen will.“

Das ist es, was uns die Bibel von der Prophetin Hulda erzählt. Es ist nicht viel. Und doch ist es etwas Großes, was von ihr gesagt wird.

Welch ein Ansehen muss sie im Volke besessen haben, dass die königliche Deputation, der Priester Hilkia voran, zu ihr geht, um von ihr Gottes Willen zu erfahren! Daraus geht klar hervor, dass sie ein Weib war voll des heiligen Geistes.

Wenn Manasse und Amon auch meinten, die Anhänger Jehovas seien ausgerottet, so gab es doch noch treue Seelen, die am Glauben der Väter festhielten. Wie Jedida eine treue Bekennerin war am Hofe und auf dem Throne, so wars Hulda im Volke.

Ein Weib voll heiligen Geistes war Hulda. Liebe Leserin, bist du das auch? Vielleicht sagst du, wie man so oft hören und lesen kann: Hulda war eine Ausnahme! Ja gewiss war

Hulda eine Ausnahme. Aber in einem andern Sinne, als du meinst. Was im alten Testament Ausnahme war, das sollte bei uns, die wir dem neuen Bunde angehören dürfen, die Regel sein. Während es im alten Bunde nur einige Prophetinnen gab, sollten jetzt alle gläubigen Frauen Prophetinnen sein.

Als am ersten Pfingstfest der heilige Geist ausgegossen wurde, musste Petrus einen gehässigen Spott abwehren, der laut wurde. Etliche hatten gesagt: „Sie sind voll süßen Weines.“ Da sagte er: „Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet; sondern das ist es, was durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, . . . und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen und sie sollen weissagen.“

Wenn Petrus sagt, dass diese Weissagung des Propheten Joel sich hier erfülle, so ist ganz klar, dass auch Frauen am ersten Pfingstfest weissagend d. h. predigend aufgetreten sind. Joel spricht ja davon, dass Gottes Geist auf alles Fleisch ausgegossen werden würde, dass nicht nur die Söhne, sondern auch die Töchter, nicht nur die Knechte, sondern auch die Mägde weissagen würden. Wenn keine Weiber geredet hätten, dann hätte diese Prophetenstelle ja gar nicht gepasst.

Es ist nicht Gottes Absicht, einige wenige Frauen als Prophetinnen zu gebrauchen, sondern Er will alle dazu machen. Nicht nur eine Gräfin Waldersee, eine Frau Ufer-Held, eine Schwester Beatrice Rohner sollen „weissagen“ als Ausnahmen von der Regel; sondern du solltest auch weissagen, liebe Schwester!

Warum gibt es so wenig Prophetinnen in unsrer Zeit? Weil es so wenig Frauen gibt – an Männern ist auch kein Überfluss vorhanden, – die sich dem heiligen Geiste öffnen, dass Er in ihnen und durch sie wirken kann.

Solange das Herz voll ist vom Irdischen, Eitlen, Vergänglichem, solange die Sünde das Herz erfüllt in ihren verschiedenen Gestalten und Arten, solange ist kein Raum für die Fülle des heiligen Geistes. Man kann nicht voll Geistes werden, wenn das Herz noch mit allen möglichen andern Dingen angefüllt ist.

Ist dein Herz schon leer geworden? Ist der alte Sauerteig weltlichen Wesens und sündlichen Lebens schon ausgefegt?

Als Jesus in den Tempel kam und sah, was sich da alles eingenistet und eingeschlichen hatte, da machte Er Sich eine Geißel und trieb alles aus, was den Tempel entheiligte und entweihte. Da waren Wechslertische, da waren Taubenkäfige und allerlei, was nicht dahin gehörte. Ohne Gnade trieb Er alles hinaus, was zu dem „Bethaus“ nicht passte.

Wie sieht es in deinem Herzen aus? Stehen da vielleicht auch die Wechslertische? Hängt dein Herz am Gelde? Bist du geizig? Du meinst natürlich, du seiest nicht geizig, du seiest nur sparsam. Aber Gott nennt Geiz oft das, was die Menschen Sparsamkeit nennen.

Und gibts da keine Tauben in deinem Herzen? Ich meine die losen Geschwätze, den leichtfertigen Klatsch, der durch deine ganze Gegend fliegt und so furchtbar viel Schaden anrichtet. Beherbergst du solche Flattervögel in deinem Herzen? Der Klatschgeist ist ein Feind des heiligen Geistes!

Darum bitte den heiligen Geist:

„Entdecke alles und verzehre,
was nicht in Deinem Lichte rein!
Wenn mir's gleich noch so schmerzlich wäre,
die Wonne folget nach der Pein.
Du wirst mich aus dem finstern Alten
in Jesu Klarheit umgestalten.“

O, wenn dein Herz ausgeräumt ist, wenn der Tempel gereinigt ist, was für eine wunderbare Innewohnung wird es dann geben!

Die Prophetin Hulda wohnte im andern Teile der Stadt, so lesen wir. Aber man kannte sie doch. Gerade wie ein scheinendes Licht nicht verborgen sein und bleiben kann, sondern seinen Schein weithin wirft, so kann auch ein Mensch, der mit dem Feuer von oben getauft ist, nicht verborgen bleiben.

Und wahren Gläubigen, deren Frömmigkeit nicht in Worten besteht, sondern in Kraft, nämlich in der Kraft aus der Höhe, denen kann auch die ungläubige Welt ihre Achtung und Anerkennung nicht versagen. Und wärest du auch „nur“ eine arme Frau, es wird von dir ein Einfluss ausgehen, wenn du mit deinem Gott in Verbindung stehst. Der HErr wird dich brauchen wie die Hulda.

Kaum haben die Abgeordneten sie gefragt, was der Wille Gottes sei, da gibt sie ihnen alsbald die Antwort. Daraus ersehen wir, dass sie sich darauf verstand, mit Gott zu reden und Aufträge und Antworten von Ihm zu erbitten. Sie stand im Gebetsumgang mit Gott. Sie führte ein Leben des Gebets.

Man kann nur dann voll des heiligen Geistes werden und bleiben, wenn man ein Leben des Gebets führt. Ohne fortwährenden Verkehr mit Gott ist es unmöglich, ein Geistesmensch zu sein.

Was ist denn das: ein Gebetsleben führen? Wenn du des Morgens dein Morgengebet sprichst und des Abends dein Abendgebet und des Mittags dein Tischgebet, so ist das noch lange kein Gebetsleben; das ist Beten, aber noch kein Gebetsleben. Wer ein Gebetsleben führt, der steht ununterbrochen mit Gott in Verbindung, der tut und sagt und beginnt nichts, auch nicht das Geringste, ohne vorher mit Gott darüber geredet zu haben. Ja, noch mehr, der tut nichts, was Gott ihm nicht aufgetragen hat. Was heißt das? Ich will es noch deutlicher sagen. Manche fangen erst eine Sache an, und dann, wenn sie angefangen haben, dann bitten sie Gott um Seinen Segen dazu. Wer aber ein Gebetsleben führt, der fängt nichts mehr an, sondern der lässt Gott anfangen. Der fragt: HErr, was willst du, dass ich tun soll? Und was Gott dann sagt, das wird einfach ausgeführt.

Ist dein Leben Von früh bis spät ein Leben des Gebetes? Dass du nichts tust ohne den HErrn und Seinen Auftrag?

Es geht eine wunderbare, durchschlagende Macht von solchen Menschen aus, die im Umgange mit Gott leben. Da kommt Mose vom Berge – und das Volk tanzt um das goldene Kalb. Mose ergrimmt und ruft die wenigen Getreuen zusammen: Her zu mir, wer dem HErrn angehört! Und diese Wenigen erschlagen dreitausend Mann. Hatte das Volk nicht die überwiegende Majorität? Warum wagte es denn nicht, gegen Mose vorzugehen? Weil Mose vor Gott gestanden hatte auf dem Berge. Weil der Umgang, in dem Mose mit Gott stand, ihm eine unbesiegbare Kraft verlieh.

Eine andere Geschichte. Da steht auf dem Karmel der Prophet Elia allein dem götzendienerischen Volke mit den Hunderten von Baalspriestern gegenüber. Hätten sie nicht Macht gehabt, kurzen Prozess mit ihm zu machen und ihren Gegner zu beseitigen? Nein, sie hatten keine Macht, denn hinter ihm stand der allmächtige Gott.

Wie war Paulus ein Mann des Gebets! Es gehört unzertrennlich zusammen: Geistesmenschen sind Gebetsmenschen.

Und man kann kein Gebetsmensch sein ohne Gehorsam. Das ist das andere.

Als Hulda Gott fragt, gibt Gott Antwort. Das ist nichts Wunderbares. Wer betet, der weiß, dass Gott die Gebete Seiner Kinder hört und sie beantwortet. Aber es ist eine furchtbare Antwort, die Gott gibt. Er verheißt dem Volke Untergang und Verderben zur Strafe für seine Gottvergessenheit. Nur soll das Verderben nicht während der Regierung Josias hereinbrechen, sondern erst nach seinem Tode. So belohnt Gott die Treue des Königs, dass Er ihm den Anblick erspart, wenn Gott Sein Volk züchtigt.

Das war eine furchtbare Antwort, eine schreckliche Ankündigung. Aber Hulda verschweigt kein Wort. Sie hätte vielleicht sagen können: Gott wird um des Königs willen das Volk verschonen und ihm Gnade zu Teil werden lassen. Das wäre ja Wahrheit gewesen. Aber es wäre nur die halbe Wahrheit gewesen.

Was auch daraus werden mag, Hulda sagt die ganze Wahrheit. Ob die Leute sie dafür steinigen oder nicht, darum kümmert sie sich nicht.

Das ist ein Kennzeichen von Geistesmenschen. Sie sind gehorsam, ohne nach den Folgen zu fragen. Wer immer ängstlich ist, ob er auch nicht etwa von seiner Beliebtheit verliert, der ist ganz gewiss kein Mensch, der sich vom Geiste Gottes leiten lässt.

Wenn Elia an die Folgen gedacht hätte, die sein kühnes Vorhaben hätte haben können, er wäre nie zum König Ahab mit der Meldung gekommen: Es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn!

Und niemals wäre Nathan zu David gegangen mit der Predigt: Du bist der Mann, wenn er daran gedacht hätte, dass er dabei seinen Hals riskierte.

Niemals wäre Johannes der Täufer zu seinem Fürsten gegangen mit der Botschaft: Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib hast, wenn er für sich und seine Zukunft besorgt gewesen wäre.

Geistesmenschen sind gehorsam. Sie richten die erhaltenen Aufträge aus, unbekümmert darum, was daraus wird. Sie denken nicht an ihre Beliebtheit oder daran, dass sie es mit jemand verderben können. Sie stehen nicht vor Menschen, sie stehen vor Gott. Bismarck hat einmal das Wort gesprochen: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt. Das klingt sehr schön. Aber ist es auch wahr? Ach, wie viel Menschenfurcht allüberall! Wie viel Menschenfurcht auf den Kanzeln! Viele Pastoren wollen nur ja niemand zu nahe treten, darum wickeln sie Watte um das Schwert des Geistes. Nur ja nicht die volle biblische Wahrheit! Nur ja das Wort „Bekehrung“ nicht aussprechen! Das könnte jemand übel nehmen! Da könnte sich jemand beleidigt fühlen!

Haben die Apostel auch so gedacht? Hat Stephanus auch so gedacht? Nein, Geistesmenschen fragen nicht: was folgt daraus; sie sind einfach ihrem Gott gehorsam.

Nun, fehlt es dir vielleicht auch an Mut? Dann fehlt es dir an Geist! Der Geist macht mutig, das sehen wir an den Jüngern, die erst so furchtsam hinter verschlossenen Türen saßen und dann so mutig vor allem Volke von dem Gekreuzigten redeten.

Wenns dir fehlt, liebe Seele, an Mut und Kraft, an Segen und Sieg, liefere dich deinem Gott völlig aus, dass Er dich lösen kann von allem Eignen. Dann wirst du eine Hulda werden, eine Prophetin, ein Werkzeug des HErrn, eine Vertraute Gottes, der Er Sein Wort und Seinen Willen kund tut.

Wer du auch bist, dir gilt das Wort der Schrift: Werde voll Geistes!

XXXIX.

Esther.

Das vorletzte Frauenbild im alten Testament, bei dem wir verweilen wollen, ist das der Esther. Ein ganzes Buch der Bibel, das ihren Namen trägt, erzählt uns von ihr. Auf den ersten Blick verwundert man sich, dass dies Buch in der Bibel steht, weil so gar nichts Göttliches darin ist; der Name Gottes kommt z. B. Nicht ein einziges Mal in dem Buche vor. Aber wenn man genauer zusieht, so findet man doch, dass es auch Vorbilder und Hinweise enthält, die auf Jesum hindeuten, gradeso wie jedes andere Buch der heiligen Schrift.

Zunächst will ich in kurzen Zügen Esthers Geschichte erzählen.

Der König Ahasverus oder Xerxes hatte ein großes Fest veranstaltet, bei dem es hoch herging. Als seine Freude aufs Höchste gestiegen war, gab er Befehl, seine Gemahlin, die Königin Vasthi, zu rufen, damit er sie dem Volke zeige und sich an dem Preis ihrer Schönheit erfreue.

Aber die Königin Vasthi weigerte sich zu kommen. Wars ihr zuwider, in den Kreis der Männer zu kommen, die dem Weine reichlich zugesprochen hatten, – wars ihr zuwider, den Blicken einer neugierigen Menge zur Schau gestellt zu werden – oder was es sonst war – kurz, sie weigerte den Gehorsam und kam nicht.

Das ließ sich der König natürlich nicht gefallen. Und seine Räte bestärkten ihn in seinem Zorn. Sie sagen: wenn das der Königin ungestraft durchgeht, dann wird nachher keine Frau mehr im ganzen Lande ihrem Manne den schuldigen Gehorsam erzeigen.

Gewiss war viel Wahres in diesem Rat seiner Minister. Es ist ein altes göttliches Gebot, dass der Mann des Weibes Haupt und Herr sein soll. Daran können auch die modernen Emanzipationsbestrebungen nichts ändern. Wer diese alte Einrichtung bekämpft, der streitet gegen Gott selbst. Und er wird dem Weibe auch keinen Gefallen damit tun. Die Frau ist nun einmal anders veranlagt als der Mann. Sie findet ihr Glück und ihre Freude im Gehorsam und im Untertansein.

Die Königin Vasthi wird zur Strafe für ihren Ungehorsam ihrer Würde entsetzt und vom Hofe verbannt.

Wer wird den leeren Thron der Königin nun einnehmen? In allen Landen sucht man nach einer Nachfolgerin, deren Schönheit ihr ein Anrecht auf die Zuneigung des Königs gibt. Unter den Jungfrauen, die man dem Könige vorführt, ist auch eine schöne Jungfrau aus dem Volke der Juden, Hadassa d. i. Myrte mit Namen. Ihre Eltern waren tot. So war sie im Hause ihres Vormunds und Oheims Mardochai aufgewachsen.

Gott fügte es, dass sie die Liebe des Königs gewann. Unter dem Namen Esther d. i. Stern bestieg sie den Thron einer Königin von Persien.



Esther.

Aber ist das denn nicht gegen göttliche Bestimmungen und Gebote? Hat Gott denn nicht die Vermischung mit den Heiden aufs Strengste verboten? Freilich, das hat Er. Aber doch war diese Heirat von Gott gefügt, weil Er besondere Zwecke damit verfolgte. So wie Er den Joseph in Ägypten haben wollte, um in der Zeit der Teurung die Familie Jakobs zu bewahren, so brauchte Er die Esther auf dem Throne Persiens, um das jüdische Volk in der furchtbaren Gefahr zu erretten, die durch den Günstling Haman über die Juden gebracht wurde.

Mit steigendem Neid sah Haman auf die Juden, deren Einfluss und Reichtum immer mehr wuchs. Und einen besonderen Hass trug er gegen Mardochai, Esthers Oheim. Um den zu beseitigen, plante er einen vernichtenden Schlag gegen das ganze Judentum. Es sollte an einem bestimmten Tage ausgerottet werden.

Er wusste den König durch das Versprechen der großen Beute, die dabei zu machen wäre, zu gewinnen. So ging der Blutbefehl denn aus, dass im ganzen Reiche auf einen bestimmten Tag alle Juden, Mann und Weib, alt und jung, getötet werden sollten. Geradeso wie damals in Armenien der Blutbefehl kam vom Sultan. Die Regierung gab das Zeichen zum Morden und die Soldaten und Offiziere führten den Mordbefehl aus.

Entsetzen und Bestürzung bemächtigte sich der erschreckten Juden, als an allen Straßenecken Plakate mit diesem Blutbefehl angeschlagen wurden. Mardochai ging, um seinem Schmerze Ausdruck zu geben, mit zerrissenen Kleidern, das Haupt voll Asche, durch die Straße, bis unter die Fenster des Palastes, um von Esther gesehen zu werden. Sie sah ihn und erschrak, denn sie wusste von dem Erlass nichts. In ihren Frauengemächern hatte sie nichts von dem neuen Kurs Hamanscher Politik gehört. Sie schickte ihm Kleider, die er anlegen sollte; aber er weigerte sich. Er gab dem Kämmerer, den sie ihm gesandt hatte, die Abschrift des Befehls und erzählte ihm alles, was

geschehen war. Auch trug er ihm aus, er solle Esther in seinem Namen auffordern, den König um Gnade für ihr Volk zu bitten.

Das war eine Zumutung für Esther! Denn es war streng verboten, dass jemand ungerufen zum König ging. Wer dem König unter die Augen kam, ohne von ihm befohlen und bestellt zu sein, der war ein Kind des Todes.

Das ließ Esther dem Mardochai antworten, um ihm zu sagen, sein Plan sei unausführbar.

Aber Mardochai war unerbittlich. Er ließ ihr zurück sagen: „Gedenke nicht, dass du dein Leben retten wirst, weil du im Hause des Königs bist. Wenn alle Juden sterben müssen, dann wirds auch für dich keine Gnade geben. Du darfst jetzt nicht schweigen; denn um dieser Zeit willen bist du unstreitig zur königlichen Würde gekommen.“

Da fasste Esther einen großen Entschluss. Sie entschloss sich, die Rettung ihres Volkes zu versuchen, und wenn es ihr Leben kosten würde. Aber sie wollte nicht ohne Gottes Hilfe ans Werk gehen. Darum gebot sie Mardochai: „Versammle alle Juden, die zu Susan vorhanden sind, und fastet für mich, dass ihr nicht esset und trinket in drei Tagen, weder Tag und Nacht; ich und meine Dirnen wollen auch also fasten. Und also will ich zum König hineingehen wider das Gebot. Komme ich um, so komme ich um.“

Und so geschah es. Drei Tage lang lag sie vor ihrem Gott und betete, dass Er das Herz des Königs lenken möchte. In den sogenannten Apokryphen ist uns das Gebet der Esther aufbewahrt, oder wenigstens ein Gebet, das ihr in den Mund gelegt ist. Es ist so schön, dass ich es mir nicht versagen kann, es hier folgen zu lassen, zumal die meisten Bibeln die apokryphischen Bücher nicht enthalten.

Sie betete zu dem Gott Israels und sprach:

„Herr, der Du allein unser König bist, hilf mir Elenden. Ich habe keinen andern Helfer denn Dich; und die Not ist vor Augen. Ich habe von Kind auf in meines Vaters Geschlechte gehört, Herr, dass Du Israel aus allen Heiden gesondert und unsre Väter von alters her zum ewigen Erbe angenommen und ihnen gehalten, was Du geredet hast. Wir haben vor Dir gesündigt; darum hast Du uns übergeben in unsrer Feinde Hände. Herr, Du bist gerecht; denn wir haben ihre Götter geehrt. Aber nun lassen sie sich nicht daran genügen, dass sie uns in großem Zwang halten, sondern sie haben ihre Hände gelegt auf ihrer Götzen Hände, dass sie wollen Deine Verheißung zunichte machen und Dein Erbe ausrotten, und den Mund derer, so Dich loben, verstopfen, und die Ehre Deines Tempels und Altars vertilgen und den Heiden das Maul auftun, zu preisen die Macht der Götzen und ewiglich zu rühmen einen sterblichen König. Herr, gib nicht Dein Zepter denen, die nichts sind, dass sie nicht unsers Jammers spotten, sondern wende ihr Vornehmen wider sie und zeichne den, der das wider uns anrichtete. Gedenke an uns, Herr, und erzeuge Dich in unsrer Not und stärke mich Herr, Du König aller Götter und Herrschaften. Lehre mich, wie ich reden soll vor dem Löwen, und wende sein Herz, dass er unserm Feinde gram werde, auf dass derselbe samt seinem Anhang umkomme. Und errette uns durch Deine Hand, und hilf mir, Deiner Magd, die keine andere Hilfe hat, denn Dich, Herr, allein, der Du alle Dinge weißt und erkennest, dass ich keine Freude habe an der Ehre, die ich bei den Gottlosen habe, auch keine Lust an der heidnischen und fremden Heirat. Du weißt, dass ichs tun muss und nicht achte den herrlichen Schmuck, den ich auf meinem Haupte trage, wenn ich prangen muss, sondern halte es wie ein unrein Tuch, und trage es nicht außer dem Gepränge. Auch habe ich nie mit Haman gegessen, noch Freude gehabt am königlichen Tisch, noch getrunken vom Opferwein. Und Deine Magd hat sich nie gefreut,

seit ich bin hierher gebracht, bis auf diese Zeit, ohne Dein allein, HErr, Du Gott Abrahams. Erhöre die Stimme der Verlassenen, Du starker Gott über alle und errette uns von der Gottlosen Hand, und erlöse mich aus meinen Nöten.“

Als Esther so drei Tage lang ihr Herz vor Gott ausgeschüttet und um Kraft zu ihrem Werke gebeten hatte, ging sie zum Könige. Und Gott lenkte das Herz des „Löwen“, dass er ihr gnädig war. Statt sie mit dem Tode zu bestrafen, sagte er ihr zu, eine Bitte zu erfüllen, die sie tun würde.

Sie hatte wohl eine große Bitte im Herzen; aber die rechte Stunde war noch nicht gekommen, sie auszusprechen. Darum lud sie den König und seinen Günstling Haman zu einem Mahle ein, dann wollte sie ihre Bitte vorbringen.

Haman glaubt jetzt am Ziel seiner Wünsche zu sein. Allein zu Gaste geladen zu werden mit dem Königspaare, das ist eine Ehre, die ihm noch nie widerfahren ist. Da richtet er schon im voraus einen hohen Baum auf, an dem Mardochai aufgehängt werden soll.

Aber es kommt anders. Gott fügt es so, dass der König in der folgenden Nacht nicht schlafen kann. Da lässt er sich aus der Chronik seiner Regierung vorlesen. Und da kommt der Vorleser an den Bericht, wie einst Mardochai eine Verschwörung entdeckt hat, die gegen das Leben des Königs gerichtet war. Er sinnt nach und fragt: Was ist dem Mardochai dafür geworden? Er bekommt die Antwort: Nichts ist ihm dafür geworden. Da denkt der König: das muss nachgeholt werden. Haman ist gerade zur Hand, den fragt er, wie er mit einem Manne tun solle, den er gerne ehren wolle. Haman denkt nicht anders, als der König wolle ihn also ehren. Darum gibt er allerlei großartige Ehrungen an, die er dem Manne zufügen solle, den der König gern ehren wolle. Aber siehe da, er muss diese Ehren dem Mardochai antun!

Darüber ist er so bekümmert, dass er die Stunde des königlichen Mahles ganz vergisst. Er wird von königlichen Beamten zur Tafel geholt.

Und bei der Tafel, als der König so recht guter Laune ist und sein Versprechen erneuert, der Königin eine Bitte erfüllen zu wollen, da wagt Esther denn, ihren Wunsch auszusprechen.

Sie bittet den König um ihr Leben und um das Leben ihrer Volksgenossen.

Und dabei sagt sie: „Ach, wären wir doch nur zu Knechten und Mägden verkauft, so wollte ich schweigen, so würde der Feind doch dem Könige nicht schaden. Denn die Juden sind ein tätiges und betriebsames Volk. Wenn sie ausgerottet werden, so wird das der größte Schade für das Reich des Königs sein und für den König selbst. Sie sind die besten Steuerzahler mit. Darum ist der Anschlag gegen die Juden eigentlich ein verräterischer Anschlag gegen das Reich und gegen den König.“

Von dieser Seite hat der König die Sache noch nicht angesehen. Mit einem Male wird ihm klar, dass er sich von Haman auf einen falschen Weg hat verlocken lassen.

Unwillig steht der König auf und geht durch den Garten. Als er wieder hereinkommt, findet er Haman vor der Königin liegen, die er um sein Leben bittet.

„Was?“ denkt der König, „auch die Königin will er antasten?“ Und Haman wird an dem Baume aufgehängt, den er für den Mardochai hat errichten lassen. Das ist das Ende des Antisemiten Haman.

Mardochai bekommt die Stellung Hamans. So wunderbar lenkt Gott alles.

Aber der Blutbefehl ist noch nicht aufgehoben. Und das Schlimmste ist, dass er auch nicht aufgehoben werden kann, denn ein königlicher Befehl kann nicht zurückgenommen werden.

Da wagt die Königin noch einen Gang zum König. Die Liebe zu ihrem Volk drängt sie dazu. „Wie kann ich zusehen dem Übel, das mein Volk treffen würde? Und wie kann ich zusehen, dass mein Geschlecht umkomme?“

Sie erreicht, dass der König ein Nachwort dem Blutbefehl hinzufügt, in dem den Juden die Erlaubnis erteilt wird, sich zu wehren.

So wird der Tag, der für die Niederlage und Vernichtung des jüdischen Volkes angesetzt war, ein Tag des Sieges und des Triumphes, da Israel siegte über seine Feinde.

Zum Gedächtnis an diese wunderbare Errettung aus der Gefahr feiern die Juden von den Tagen Esthers an das Purimfest bis auf den heutigen Tag.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte Esthers, wie sie das Buch Esther uns erzählt.

Wenn wir noch einen Augenblick bei Esther verweilen wollen, so müssen wir von der Entschlossenheit reden, mit der sie für ihr Volk eintritt.

Als Mardochai zum ersten Male das Ansinnen an sie richtet, dass sie den König bitten soll, da fährt sie erschrocken zurück. Da denkt sie: Wie kann ich denn das? Das kann ja mein Leben kosten! Aber dann entschließt sie sich dazu und sagt: „Komme ich um, so komme ich um!“

Und später spricht sie das herrliche Wort: „Wie kann ich zusehen dem Übel, das mein Volk treffen würde? Und wie kann ich zusehen, dass mein Geschlecht umkomme?“

Diese Gesinnung der Königin Esther möchte ich allen gläubigen Frauen – und auch den Männern – wünschen. Denn das war die Gesinnung des Heilands. Warum kam der Sohn Gottes von Seinem Thron herab? Warum verließ Er die Herrlichkeit, die Er beim Vater hatte? Er konnte nicht zusehen, dass das Menschengeschlecht umkam. Es jammerte Ihn des Volkes.

So wie Haman dem Judenvolk Tod und Verderben sann, so möchte der alte böse Feind die Seelen der Menschen zu Grunde richten. Er hat sich zum Fürsten der Welt zu machen gewusst. Er hat die Herrschaft an sich gerissen. Und es ist ein tyrannisches Regiment, das er führt. Es ist ein Sklavenjoch, in das er seine Untertanen spannt.

Hast du das nicht auch erfahren? Man möchte los und man kann nicht. Man ist sein Knecht. Man hat gar keinen freien Willen mehr. Und so lebt man dahin – ohne Frieden und ohne Freude, mit einem zerrissenen Herzen und einem beladenen Gewissen. Und wenn kein Helfer kommt, dann wird der Blutbefehl vollstreckt und man ist verloren für Zeit und Ewigkeit. Aber:

„Siehe da, voll Huld und Gnaden
kam der Heiland Jesus her.“

Er konnte nicht zusehen, dass die Menschen so elend umkamen, weil dieser böse Haman sie zu verderben trachtete. Es war kein leichtes Werk, das Er übernahm. Er wusste, dass es einen Kampf geben würde; Er wusste, dass es Sein Blut kosten würde.

Aber Er war auch dazu entschlossen, Sein Leben zu opfern für das Menschengeschlecht. Er sprach mit Entschiedenheit: Komme ich um, so komme ich um!

Und Er kam um. Er gab Sein Leben hin, aber Er gab es hin zu einer Bezahlung und Erlösung für viele. Nun haben wir die Erlösung durch Sein Blut. Sein Tod brachte uns das Leben. Gelobt sei Sein Name!

Aber nun will der HErr fort und fort Sein Heilandswerk auf dieser Welt tun. Er will Seelen retten, dass der Haman der Hölle sie nicht ins Verderben stürzen kann. Und da rechnet Er auf unsre Mithilfe. Auch auf deine Mithilfe, liebe Schwester! Er könnte ganz gut ohne uns Sein Werk treiben. Ganz gewiss. Aber Er erlaubt uns, dass wir Ihm helfen dürfen. Das ist Gnade. Das ist Seligkeit. Ihm helfen dürfen, Heilandsarbeit zu tun, das ist Herrlichkeit.

Und auf der andern Seite ist es auch eine so furchtbar notwendige Arbeit. O, wie viele Menschen sterben neben uns und verderben neben uns! Man möchte mit dem Propheten Jeremia in die Worte ausbrechen: „Ach, dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupt, und dass meine Augen Tränenquellen wären, zu beweinen die Erschlagenen in meinem Volk!“

Ach, wie viele Erschlagene gibts auch in unserm Volk! Wie viele, die im Rausch ein elendes Ende finden, niedergeschlagen oder gestochen von trunkener Hand! Das schreit gen Himmel.

Schreit's auch in dein Ohr, liebe Seele? Hörst du die Stimme des Jammers, die auch dir etwas zu sagen hat? Kannst du zusehen, wie dein Geschlecht umkommt?

Ach ja, man kann oft zusehen und lacht wohl gar darüber, wenn da ein armer Betrunkener der Säuerhölle zutaumelt. Das ist unbarmherzig.

Und ich denke nicht bloß an solche arme Sklaven des Alkohols. Wer hätte nicht in seiner Familie oder in seiner Nachbarschaft solche, die noch nicht gerettet sind, die noch nicht wiedergeboren sind zu einer lebendigen Hoffnung?

Und was tust du, um sie für Gott zu gewinnen? Was tust du, um ihre Seele zu retten? Du sagst am Ende: „Ich kann nichts tun, Ich bin doch nur eine Frau. Und mein Mann ist nicht für sowas.“

Der König Ahasverus war auch nicht „für sowas“, aber die Königin Esther versuchte doch die Rettung ihres Volkes. Sie wagte ihr Leben für ihre Brüder. Aber heutzutage ist man oft zu feige, ein bisschen Spott und Hohn, ein wenig Ausgelachtwerden zu wagen. Mehr wird einem doch heutzutage gar nicht einmal zu Teil, wenn man ein Wort für Jesum sagt.

Es wird eine andere Zeit kommen. Vielleicht ist sie nicht mehr weit entfernt. Die Schrift nennt sie die Zeit der großen Trübsal. Da wird es ans Leben gehen, wenn man Jesum bekennt, wenn man das Zeichen des Tieres nicht annimmt. Da wird wieder Märtyrerblut fließen, da werden Scheiterhaufen lodern.

Die Zeichen der Zeit weisen darauf hin, dass diese letzte Zeit nicht mehr ferne ist, dass die letzte Stunde auf der Weltenuhr geschlagen hat.

Bist du dafür gerüstet? Wirst du dann, wenn du sie erlebst, um dein Leben zu retten, mit einstimmen in die Lästerreden der Abtrünnigen und der Empörer, die sich gegen Gott erheben? Oder wirst du dann getrost und unverzagt sprechen: „Komme ich um, so komme ich um?“

Das wirst du nur dann können, wenn du jetzt dein Herz und Leben deinem Heilande hingibst, wenn du rückhaltlos für Ihn lebst und wirkst. Denn das ist doch ganz klar: wenn du in kritischer Zeit für Jesum sterben willst, so musst du in guten Tagen gelernt haben, für Ihn zu leben.

Aber dem HErrn sei Dank, wir gehen nicht nur einer Zeit der Trübsal entgegen, sondern – einer großen Errettung. So wie der Tag des Verderbens damals in Persien ein Tag des Sieges und der Errettung für die Juden war, so wird auch für die Kinder Gottes die dunkle Zukunft einen hellen und herrlichen Tag bringen, wenn Er kommt.

Wenn die Kinder Gottes seufzen und sich sehnen: Hüter, ist die Nacht schier hin? – wenn sie voll Inbrunst flehen und beten: O komme bald, HErr Jesu! – dann wird das Zeichen des Menschensohnes in den Wolken erscheinen. Und dann heben Seine Getreuen ihre Häupter auf, weil sich ihre Erlösung naht.

Wie herrlich, „wenn der Heiland, wenn der Heiland als König erscheint!“

Wartest du auf Ihn?

Wachet und betet, dass ihr fähig seid, zu stehen vor des Menschen Sohn. Wirket, solange es noch Tag ist: weil die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Betet und flehet, dass Ihm Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte, dass der Lohn Seiner Schmerzen groß werde, und dass Seine Gemeinde bereit sei, den Bräutigam zu empfangen. O, dass dein Flehen und Beten, wie dein Wirken und Zeugen auf den einen Ton gestimmt sein und werden möchte:

Ja komm, HErr Jesu!

XL.

Hiobs Frau.

Hbwohl ein ganzes Buch in der Bibel von dem frommen Hiob und von den Proben, durch die er hindurchzugehen hatte, handelt, so ist von seiner Frau doch nur an zwei Stellen die Rede. Man pflegt mit einer sprichwörtlichen Redensart wohl zu sagen, eine Frau ist um so besser, je weniger man von ihr spricht. Aber das trifft in diesem Falle nicht zu. Es würde öfter von ihr die Rede sein, wenn etwas Gutes über sie zu sagen gewesen wäre.

Das erste Mal lesen wir von Hiobs Frau im 2. Kapitel, im 9. Vers: „Und sein Weib sprach zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, sage Gott ab, und stirbt Er aber sprach zu ihr: Du redest wie die närrischen Weiber reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?“

Das zweite Mal hören wir von ihr im 19. Kapitel, Vers 17: Dort sagt Hiob: „Mein Odem ist zuwider meinem Weibe.“ Ein trauriges Bild, das uns diese beiden erschütternd ernsten Verse von Hiobs Frau zeichnen! Wir wollen ein wenig dabei verweilen.

Durch reiche Segnungen war Hiob gegangen – und sein Weib mit ihm. Über sonnige Höhen hatte sein Lebensweg geführt. Wie die Ölweige wuchsen die Kinder in seinem Hause auf. Sieben Söhne und drei Töchter hatte ihm sein Weib geschenkt. Eine glückliche Ehe! Ein gesegneter Mann! Eine gesegnete Frau! So urteilten die Leute. Und so war es auch. Der Segen Gottes lag auf all seinem Tun. Ein großer Viehstand machte Hiob zu einem wohlhabenden, ja, zu einem reichen Manne. Er hatte siebentausend Schafe, dreitausend Kamele, fünfhundert Joch Rinder und fünfhundert Eselinnen. Natürlich gehörte dazu viel Gesinde, viel Knechte und Mägde, die diese viel tausendköpfige Herde zu versorgen hatten.

Aber während wachsender Wohlstand sonst das Herz leicht von Gott abzieht und es stolz und vermessen macht, wurde das Herz Hiobs durch diesen großen und unverdienten Segen Gottes immer kleiner und demütiger, sodass Gott ihm das Zeugnis gab, dass Seinesgleichen nicht im Lande sei.

Das zeigte sich vor aller Augen, als die erste Prüfung über Hiob und sein Haus kam. Der Satan bekam die Erlaubnis, Hand an sein Familienglück zu legen, und er machte von dieser Erlaubnis ausgiebigen Gebrauch. Eine Schreckenskunde nach der andern wurde Hiob überbracht: Die Leute aus Saba fielen ins Land und schlugen etliche seiner Knechte nieder und raubten sein Vieh – der Blitz traf andere und tötete sie – die Chaldäer brachen in drei Rotten ins Land und übermannten eine dritte Schar von seinen Leuten – ein Sturm zerstörte das Haus, in dem seine Söhne und Töchter festlich beisammen saßen, sodass sie unter den Trümmern begraben wurden. Eine „Hiobspost“ war immer schrecklicher, als die andere; jede neue Botschaft zerriss sein Herz tiefer und tiefer. Und was sagte Hiob? Er saß mit zerrissenen Kleidern und zerrauftem Haar auf der Erde, zum Zeichen der Trauer, die sein Herz erfüllte; aber seine zuckenden Lippen sprachen das wunderbare Wort: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobt!“

Was für eine Seelengröße! Was für eine Gottergebenheit! Wie viele haben sich im Unglück schon auf dieses Wort gestützt, wie auf einen festen Stab und sind dann ihre Straße weiter gezogen und haben den HErrn verherrlicht im Leid und Weh.

War es nicht eine große Gnade und ein besonderes Vorrecht, die Frau eines solchen Mannes zu sein, eines solchen Helden des Glaubens? Ganz gewiss. Sollte man, nicht denken, wie der Efeu den Eichbaum umrankt, so würde Hiobs Frau ihn mit ihrer Liebe umklammert haben, um sich an seinem Glauben emporzuranken und sich zu der Höhe seines Glaubens zu erheben? Aber es war offenbar anders.

Während das Glück und der Segen Hiob klein und demütig gemacht hatte, war seine Frau dadurch groß und vermessen geworden. Sie war stolz auf ihre heranwachsenden Söhne und Töchter, um deren willen man sie beneidete und glücklich pries. Sie war stolz auf ihren großen Besitz und auf ihr großes Personal, wodurch sie zur ersten Frau im Lande wurde. Und als Gott ihr das ganze Glück und das ganze Vermögen nahm, da ertrug sie das nicht mit der gläubigen Ergebung Hiobs, sondern sie brach unter dem schweren Schläge völlig zusammen.

Wenn sich das auch nicht bei der ersten Probe zeigte, so zeigte es sich doch bei der zweiten. Eine neue Trübsal kommt über Hiob. Er wird von einer bösen Krankheit befallen. Über und über ist er mit Geschwüren bedeckt. Aber während er auch jetzt seinem Gott stille hält und Ihn durch sein schweigendes Dulden und Tragen ehrt, bricht seine Frau in die bitteren Worte aus, aus denen die ganze Zerrissenheit und Trostlosigkeit ihres Herzens spricht: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, sage Gott ab und stirb!“

Was für eine Lieblosigkeit gegen den schwergeprüften und leidenden Gatten! Was für ein Hadern mit dem Walten Gottes!

„Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit?“ darin liegt es deutlich ausgesprochen, dass sie nicht mehr an ihrer Frömmigkeit festhält, dass sie ihren Glauben über Bord geworfen hat, als die Trübsal über sie kam.

Und dazu fordert sie auch ihren Mann auf. Mach's doch wie ich! Sage doch Gott ab! Es hat ja doch keinen Zweck, zu glauben!

Und dann kommt das schlimmste Wort: „und stirb!“ Das heißt: mach doch deinem elenden Leben ein Ende! Wozu noch leben?

Bei dieser Gelegenheit hat sie es gewiss auch ausgesprochen, was er freilich aus ihrem ganzen Verhalten auch deutlich merkte: „Mein Odem ist zuwider meinem Weibe.“ In ihrem verbitterten Gemüte stieß sie auch dies böse Wort hervor, es sei besser, er mache seinem Leben ein Ende, sie könne seinen Atem nicht mehr ertragen!

Was für eine Roheit des Gefühls! Was für eine Eiseskälte des Herzens! Und dabei die Frau des Glaubenshelden Hiob! O wie traurig ist das!

Hiobs Frömmigkeit war echt; sein Glaube war auf den Felsen gegründet; aber seine Frau glaubte, weil ihr Mann glaubte. Sie tat so mit, sie sprach so mit, weil sie Hiobs Frau war. Aber dieser geborgte und geliehene Glaube hält nicht stand; wenn Proben kommen, wenn Trübsale hereinbrechen. Da bricht der Glaube zusammen, der keinen Ewigkeitsgrund hat. Solange die Sonne des Glücks scheint, kann man denken, der Glaube wäre echt; aber wenn Trübsale und Heimsuchungen kommen, zeigt sich's, dass der Glaube keinen Halt hat, dass er zusammenbricht. Und dann – hadert man mit Gott und ballt die Faust in ohnmächtiger Wut gegen den HErrn der Welt, gegen den Vater der Liebe.

O liebes Herz, wie steht es um dich? Ist dein Glaube wie der Glaube Hiobs oder wie der seiner Frau? Du kommst nicht durch, wenn du nur einen Glauben hast, wie Hiobs Frau. Wenn du ihn am nötigsten brauchst, dann versagt er, dann bist du trostlos, hoffnungslos, dem Verzagen und dem Verzweifeln preisgegeben.

O gib dich deinem Gott hin, wie Hiob! Vertraue Ihm völlig und ganz! Er macht keine Fehler. Ob Er dich mit Wohlergehen segnet oder dich mit Trübsalen heimsucht – Er hat dich lieb. Ob Er dich mit gesunden Kindern und der Liebe eines treuen Gatten beschenkt, oder ob Er dir die Kinder nimmt und deinen Mann von deiner Seite reißt – Er hat dich lieb! Darum gib dich getrost und vertrauensvoll in Seine Hand und in Seine Leitung!

Der 106. Psalm schließt mit den Worten: „Gelobt sei der HErr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und alles Volk spreche: Amen, Halleluja!“

Unser Leben soll ein großes Hallelujah werden, ein Lobpreis der Treue und Gnade unsers großen und herrlichen Gottes. Aber es wird nur dann ein Hallelujah, wenn es zuvor ein Amen geworden ist, das heißt, wenn wir es gelernt haben, zu den Fügungen und Führungen Gottes von ganzem Herzen Amen zu sagen, wenn wir mit Seinem Walten einverstanden und zufrieden sind.

Bist du das?

Hiobs Frau war's nicht. Sie konnte sich in die Wege Gottes nicht schicken. Sie war mit Seinem Walten nicht zufrieden. Darum haderte sie mit Ihm und bäumte sich gegen Ihn auf. Hiob aber hatte es gelernt, Amen zu sagen. Er war mit Gott zufrieden, ob Er ihn segnete oder ob Er sein Erdenglück in Trümmer sinken ließ. Darum wurde sein Leben ein großes Hallelujah, ein Lobpreis des HErrn.

Willst du das nicht auch lernen?

Wir sind nicht berufen, glücklich zu sein – das werden wir auch, wenn wir dem HErrn folgen, – aber das ist nicht der Zweck unsrer Berufung, sondern wir sind berufen, den HErrn zu verherrlichen, in guten wie in bösen Tagen, in Freuden und in Leiden, im Leben und im Sterben.

O, der HErr helfe dir und mir allerwege, dass wir zu allem, was Gott tut, von Herzensgrund Amen sagen, damit unser Leben als ein Hallelujah der Gnade Gottes ausklingt!

Ja, lässt uns diese Lektion lernen, die uns glücklich macht und die den HErrn preist und verherrlicht, dass unser Leben gestimmt wird auf diesen wunderbaren göttlichen Zweiklang:

Amen, Hallelujah!